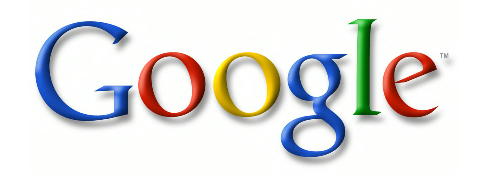




NA
New



Joh. Isaac Berghaus

Königl. Preuss. Clev.-Märkischer Regier. Calculator &c. &c.

Gebohren in Elberfeld. d. 2 Januar 1755.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des LXXII. Bandes Erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des Hrn. Regierungs-Calculator Berghaus in Cleve.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1802.

NB. Das Bildniß ist in alle rohe Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Verzeichniß

der

im 1. Stücke des zwey und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

a Wey-

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

Triumph

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

VI. Romane.

Oswald,

VII. Theater.

VIII. Weltweisheit.

IX. Mathematik.

X. Chemie und Mineralogie.

Grund-

XI. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

XII. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

XIII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Die

XV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVI. Erziehungsschriften.

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des zwey und siebenzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

3. Todesfälle.

4. Ehren-

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Geschichte der evangelischen Anstalten in England und sonderlich der Missionssocietät in London. Des dritten Theils erstes Heft. Barby und Leipzig, bey Kummer. 1801. 10 B. 8. 10 gr.

Die Herausgeber sind gesonnen die großen Vorgänge, wie sie sich ausdrücken, der Vermehrung der Unterthanen des Friedensfürsten (Jesu) und der Vernichtung der Werke seiner Feinde nach einander zu berichten. Man sieht hieraus schon den Ton, worin diese Schrift geschrieben ist. Man findet nun aber hier die Schicksale der Missionarien, welche von den verschiedenen Gesellschaften und Missionsanstalten sind ausgesandt worden, und ihre Aufnahme und Beschäfftigungen theils unter den Missethätern und Kolonisten von Neuholland, theils in Afrika, Tongotobao, Otaheite, und Vorgebirge der guten Hoffnung, und endlich in England selbst. Es sind aber größtentheils ganz gewöhnliche Vorfälle. Man lieset wie oft die Herren, und über welche Texte sie gepredigt, das Abendmahl gehalten rc. und was dadurch für Erweckungen, Rührungen und schnelle Bekehrungen zu Jesu zuwege gebracht worden sind. Hierauf folgen Nachrichten von der Austheilung guter, und (vornehmlich schlechter) Erbauungsbücher in England selbst, von den Reisepredigern, welche die Lasterhaften und Ungläubigen bekehren, von den schnellen Bekehrungen einzelner Personen auf dem Sterbe-

bes

bebette und dergl., und mit einigen Recensionen religiöser und erbaulicher Schriften wird geschlossen. Einer der Herren Missionarien thut sich viel darauf zu gute, daß durch die Moral doch dergleichen Erweckungen und schnelle Bekehrungen nicht bewirkt werden können. Allein er hat Recht, daß weder durch eine vernünftige Moral noch durch eine vernünftige Religion Schwärmerey und Kopfhängerey hervorgebracht wird. Denn etwas anders ist es doch nicht was man hier so sehr rühmt. Man sieht, daß die Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre und der wahren Gottseligkeit immer wieder in andern Gestalten erscheint.

V.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrage der Religion. Herausgegeben von D. Johann Friedrich Flatt, Professor der Theologie in Tübingen. Siebentes Stück. Tübingen, bey Cotta. 1801. 243 S. gr. 8. 20 gr.

Ein anderer Recensent hat schon diese schätzbare periodische Schrift nach ihrem Werth gewürdigt; und Rec. dieser Fortsetzung ist hierin ganz mit seinem Vorgänger einverstanden. Der würdige Herausgeber hat dafür gesorgt, daß das nicht seltene Schicksal solcher Magazine in der Fortsetzung an inneren Werth zu verlieren, sie nicht trifft — Hier ist die Anzeige der in diesem Stück enthaltenen Abhandlungen:

1) Ueber die *a priori* und *a posteriori* aufgestellten Principien, was in der christlichen Religionsurkunde locale und temporale oder allgemein gültige Lehre sey? Aus dem Standpunkte des Offenbarungsgläubigen. Von Wilhelm Tobias Lang, Pfarrer in Singen. — Es ist bekannt, daß es vorzüglich in neuern Zeiten in Anregung gekommen, was in der Bibel, und vorzüglich in der christlichen Religionsurkunde locale und temporelle, und was allgemein gültige Lehre sey? Eben so bekannt ist es auch, daß Manche hierin zu weit gegangen sind. Der Verdie-

dieses Aufsatzes hat den richtigen Gesichtspunkt aufgestellt, aus welchem man diese Frage ansehen muß, sie von mehrern Seiten erwogen, und so beantwortet, daß es aufmerksamen Lesern nicht schwer werden kann, in vorkommenden Fällen zu beurtheilen; ob eine Bibellehre nur local und temporell oder allgemeingültig sey? In dem Beschluß, der im nächsten Stück erscheinen soll, wird sich erst das Resultat des Verf. zeigen.

2) Ueber Job. XIII, 20. (von Dr. Gottlob Christian Stoll) — Diese Stelle hat nicht nur an sich ihre Schwierigkeiten; sondern es ist auch nicht leicht ihre Verbindung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden zu zeigen. Der Verf. führt die Versuche und Meinungen älterer und neuerer Theologen an, und legt seine eigne Meinung mit exegetischen Gründen unterstützt, so befriedigend dar, daß man dem würdigen und gelehrten Manne beystimmen muß.

3) Bemerkungen über die von unserm Wohlseyn hergenommenen Beweggründe, die in den Reden Jesu enthalten sind. (von dem Herausgeber) — Keinem, der nicht ganz fremd in der theologischen Literatur ist, kann es entgangen seyn, daß die neuere Philosophie dem Christenthum den Vorwurf gemacht hat, daß es keine reinmoralische Triebfeder gebrauche, um die Menschen zur Tugend zu erwecken. Daher bemüht sich der Verf. in diesem Aufsatze zu zeigen: daß die von der Seligkeit in der künftigen Welt, und von unserm geistigen Wohlseyn in dem gegenwärtigen Leben hergenommenen Beweggründe, die in den Reden Jesu vorkommen, doch, den Grundsätzen der Lehre Jesu gemäß, von einer solchen Seite betrachtet werden können, daß sie als reinmoralische Beweggründe erscheinen, also auch in sofern ihre Wirksamkeit allein und unmittelbar vermittelst der reinmoralischen Triebfeder äussern. Denn sie liessen sich alle so denken, daß sie auf den Schluß zurück geführt werden könnten; wir sollen auch nach einer gewissen Art von Glückseligkeit, oder nach einem gewissen Bestandtheil dieser Art von Wohlseyn streben, also sollen wir auch auf eine solche Art wollen und handeln, die diesem Zweck angemessen ist. — Es wird Niemanden gereuen, diese Materie, worüber schon so Manches mit Heftigkeit und Bitterkeit geschrieben worden, hier ruhig, sanft und gründlich entwickelt zu lesen.

 4) Be-

4) Bemerkungen über den Versuch, das Christenthum aus dem Essäismus abzuleiten. (von Diak. M. Wenzl in Marbach) — Man hat schon in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche Aehnlichkeiten zwischen dem Essäismus und dem Christenthum zu entdecken gesucht. Eusebius und andere Kirchenväter wollten nicht nur die theoretischen Essäer oder Therapeuten für Christen gehalten wissen; sondern leiten auch besonders den Ursprung des Mönchsthums von ihnen her. Römischkatholische Schriftsteller neuerer Zeiten faßten diese Vermuthung (denn mehr als das, war es bey den Kirchenvätern nicht) hastig auf, und suchten sie möglichst zu begründen. Auch die Deisten, nach Prideaux Bemerkung, machen, wie wohl aus ganz andern Rücksichten, auf die Aehnlichkeit zwischen den Lehren der Essäer und des Christenthums aufmerksam. Ja noch neuerlich fand die Hypothese hier und da Beyfall, daß Christus seine Lehre aus der essänischen Schule geschöpft habe. — Der Vf. dieser Abhandlung findet so wenig wesentliche Aehnlichkeit zwischen dem Essäismus und dem Christenthum, daß er vielmehr eine wesentliche Verschiedenheit durch verschiedene Gründe, die man bey ihm nachlesen muß, ins Licht zu setzen sich bemüht. Rec. glaubt, daß die mit vieler Belesenheit angeführten Gründe Aufmerksamkeit verdienen.

5) Einige Bemerkungen in Beziehung auf die Frage: ob Jesus seine Auferstehung bestimmt vorher gesagt habe? (vom Prof. Süskind) Es werden zuerst die Stellen angeführt, aus welchen diese, in einigen neuen Schriften verneinend beantwortete Frage, entschieden werden muß. Dann werden diese Stellen näher durchgegangen, historisch und exegetisch erläutert, und die dawider gemachten Einwendungen beantwortet, und nach des Rec. Urtheil nicht unbefriedigend beantwortet.

6) Ueber den Kanon des Eusebius. (Kirchengesch. B. III, 25) Von M. Carl Christian Flatt. — Da man den Kanon des Eusebius durch verschiedene Einwürfe angegriffen, und durch gegenseitige Gründe zu vertheidigen gesucht hat: so geht die Absicht des Verf. dahin, seine Ansicht über diesen Gegenstand in einzelnen Bemerkungen über das Ganze, und über die einzelnen Theile darzulegen. Bey der

Fort-

Fortsetzung und dem Beschluß im nächsten Stück wird sich darüber näher urtheilen lassen.

Pi.

Brittisches Magazin für Prediger. Herausgegeben von Johann Wilhelm Heinrich Ziegenbein, Prediger an der Petrikirche und öffentlichem Lehrer der Religion am Katharinäum zu Braunschweig. Des zweyten Bandes erstes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen, 1801. XVI und 288 S. gr. 8. 21 gr.

In der Vorerinnerung giebt der Herausgeber eine Uebersicht der englischen theologischen Literatur des Jahres 1798, und bemerkt am Schlusse, das Jahr 1801 scheine reich an trefflichen Beyträgen für dieß Fach zu werden, wovon er im folgenden Stücke Auszüge und Proben geben werde. In diesem Stücke findet man 1) Priestley's Abhandlung von den Grundsätzen und Beweisen des Mohammedanismus, in Vergleichung mit denen des Christenthums. Aus seinen Discourses on the Evidence of revealed religion, Vol. III. London 1794. Durch die Anführung der Beweise, womit Mohammed seine göttliche Sendung darthun wollte, und der Art der Ausbreitung seiner Religion, durch das Verfahren des vorgeblichen Propheten, und durch den Inhalt seiner Offenbarung wird dargethan, wie gänzlich der Mohammedanismus vom Christenthum verschieden, und daß Mohammed zuerst ein Schwärmer, und dann ein Betrüger gewesen sey. In sofern kann man mit dem Verf. einstimmen. Aber nicht so in seine Behauptung, daß der Charakter eines Propheten nicht gerade völlig moralisch gut seyn dürfe; daß er aber doch grobe Verbrechen meiden müsse. Diese Behauptung hat in Priestley's strengen Supranaturalismus ihren Grund und in seiner Meinung, daß die göttliche Sendung eines göttlichen Gesandten zur Bekanntmachung einer Religionslehre durch Wunder schon hinlänglich bewiesen, und durch Wunder allein bewiesen werden könne. Da meint er denn, es sey in dem Falle, da ein göttlicher Gesandter unmoralisch gehandelt ha-

habe, doch aus seinen Wundern die Göttlichkeit seiner Lehre hinlänglich erwiesen, und es heiße dann von ihm, wie Jesus sagt, thut nach seinen Worten und nicht nach seinen Werken. Er meint diese seine Behauptung durch die Worte Jesu, Joh. 10, 38: Thue ich nicht die Werke meines Vaters: so glaubet mir nicht, bestätigen zu können. — Allein er bemerkte nicht, daß Jesus in diesem Ausspruch nicht von seinen Wundern; sondern von Werken, daß ist, von Geschäfften zur Belehrung und Besserung der Menschen, geredet hat. Denn daß Jesus unter den Werken nicht Wunder verstand, zeigt Joh. 14, 12 wo Jesus zu seinen Schülern sagt, wer ihm glaube, der werde die Werke auch thun, die er gethan habe; ja er werde noch größere Werke thun, als er, da er jetzt zum Vater gehe. Der Verf. bemerkte nicht, daß er Jesu geradezu widerspricht, nach dessen Ausspruch auch falsche Propheten große Wunder und Zeichen thun können, andre Menschen zu verführen: so daß man also nach Jesus Lehre den wahren und falschen Propheten gar nicht an Wunder erkennen und unterscheiden kann. Wenn Jesus vor falschen Propheten warnt, die in Schaafskleidern einhergehen; aber inwendig reissende Wölfe sind, die Eifer für Religion zur Schau tragen; aber im Grunde des Herzens nur eigennützige Absichten zu erreichen suchen: so sagt er nicht: An ihren Wundern sollt ihr sie erkennen; sondern: An ihren Früchten, an ihren Lehren und an ihren Thaten, an ihrem ganzen Charakter, den sie durch Lehren und Handlungen an den Tag legen, sollt ihr sie erkennen; ob sie von Gott, von Ehrfurcht für Gott und Gottes Willen angetrieben sind oder nicht. Der Verf. hat ferner nicht erwogen, welche Schwierigkeiten den Beweis aus Wundern drücken, und wie groß die Gefahr ist, worin zu unseren Zeiten der Glaube an Offenbarung gesetzt wird, wenn man ihn auf Wunder gründet, für welche nie ein stringenter Beweis geführt werden kann. Die geoffenbarte Religionslehre des Alten und Neuen Testaments bedurfte zwar der Wunder zu ihrer Einführung in die Welt, und zu ihrer Beglaubigung in den ersten Zeiten. Jetz aber muß sie durch sich selbst, und durch den Charakter ihrer ersten Herolde, durch ihren Entzweck, und durch ihre Wirkungen, als göttliche geoffenbarte Wahrheit einleuchtend gemacht und vertheidigt werden, wenn sie mit Erfolg vertheidigt werden soll.

Die Nummern II. III. IV. enthalten eine biographische Skizze von Dr. Joseph Towers, eine Leichenrede, am Grabe desselben von Thomas Jervis gehalten, und ein Verzeichniß seiner vornehmsten Schriften. V. Von den Methodisten in England, ihrer Zahl und Verfassung, und ihrem Zustande im Jahre 1799. Ueber 180000 waren in Europa und Amerika; aber die Finanzen der Gesellschaft standen schlecht. Sie war über 900 Pfund schuldig. VI. Von den englischen Bibelübersetzungen. Aus George Prettymann Elements of christian theology, Vol. I. II. London 1799. Man findet hier Nachrichten 1) von Tyndals ersten Uebersetzung des Neuen Testaments vom Jahre 1526. 2) Von desselben verbesserter Uebersetzung des neuen Testaments, und ersten Uebersetzung der fünf Bücher Moses, beyde vom Jahre 1530. 3) Von Coverdale's Uebersetzung der ganzen Bibel 1535. 4) Von Matthews Bibel 1537. 5) Von Cranmers Bibel 1540. 6) Von der großen Bibel 1539. 7) Von der Genfer Bibel 1560. 8) Von der bischöflichen Bibel 1568. 9) Von der zu Rheims gedruckten Bibel 1582. 10) Von König Jakobs Bibel 1610. — Unter den Nummern VII—XII sind Auszüge aus Enfields Predigten mitgetheilt, die sich durch einen lehrreichen und praktischen Inhalt mehr, als durch den Vortrag empfehlen. Der letztre ist, wie fast immer in den engl. Predigten, zu trocken didaktisch. Die Themata sind: 1) Die besten Christen sind unnütze Knechte. 2) Nathan u. David. 3) Gebet um hinlängliches Auskommen. 4) Kennzeichen christl. Liebe. 5) Kennzeichen der menschl. Liebe. 6) Die Güte Gottes gegen die Armen. — XIII. Bericht des Klerus in einem Theile der Diöcese des Bischofs von Lincoln über den Zustand der Religion in den verschiedenen Pfarren dieses Distrikts. Aus dem Report from the Clergy of a District in the Diocese of Lincoln etc. London 1800. Die an den öffentlichen Gottesverehrungen Antheil nehmenden Erwachsenen machten nicht ein Drittheil der Einwohner aus; die Kommunikanten aber noch nicht den sechsten Theil der Erwachsenen. Kranke verlangten sehr selten, und kaum vor ihrem Ende, den Zuspruch der Prediger. Aeltern und Herrschaften empfahlen ihren Kindern und Untergebenen die Benützung der Predigten und Katechisationen fast gar nicht so dringend, als sie sollten. Die Kinder waren zum Theil gar nicht, zum Theil nur mit Mühe zum Besuch der Pfarrschulen, und der von den Predigern gehaltenen

Sonntagsschulen zu bewegen. Die häusliche Andacht und das Lesen der Bibel ward fast ganz vernachlässigt. Als Mittel gegen diese Uebel wird vorgeschlagen, 1) Ankauf und Ausfertigung mehrerer zweckmäßigen Bücher zur Belebung häuslicher Andacht. Zwey oder drey wirklich gute Erbauungsbücher sollten jedem Familienvater mitgetheilt, und häusliche Andachtsübungen sollten von den Predigern dringend empfohlen werden. 2) Exemplarischer Lebenswandel der Geistlichen. 3) Oft zu haltende Vorträge über die eigenthümlichen Lehren des christlichen Glaubens. (Aber sollte der Grund des verminderten Interesse der christlichen Glaubenslehren nicht vorzüglich darin liegen, daß die Darstellung derselben dem Maaße der Einsicht und Verstandesbildung der meisten Zuhörer so wenig angemessen ist, so sehr diese Darstellung in den ersten Zeiten den Einsichten und Ueberzeugungen der ersten Christen angemessen war, nach deren Religionsideen die ersten christlichen Lehrer ihre Vorträge einrichteten, um an diese ihren neuen moralischen Religionsunterricht anzuknüpfen?) 4) Fleißige und geschickte Katechisationen. 5) Vermeidung alles Anstößigen bey kirchlichen Gebräuchen, und Verrichtung derselben mit Andacht und Würde. — Ganz richtig aber bemerkt der Herausgeber: wenn nicht die höheren Stände, die Staatsbeamten, die Gelehrten mit ihrem Beyspiel vorangehen, fleißig die Kirchen besuchen, und mehr Achtung für Religion und ihre Lehrer beweisen; wenn sie nicht aufhören, nur auf symbolische Orthodoxie zu sehen, und aufgeklärte Religionsbelehrungen entweder gar zu hindern, oder doch nur zu dulden, und nicht mit Beyfall, Ehre und Belohnungen auszuzeichnen: so wird das nie anders werden können, und wehe den Staaten, wenn es nicht anders wird!! In England, wo die Geistlichen der herrschenden Kirche ganz nach den symbolischen Büchern predigen, kann man sehen, daß gerade dieß nichts wider diese Uebel ausrichtet! XIV. Von der Liturgie der englischen Kirche. Die Engländer erkennen selbst die Mängel derselben noch nicht. XV. Theologisches Allerley. Die theologischen Artikel aus dem Monthly und Gentleman's Magazine von 1801. — XVI. Ueber die neun und dreyßig Artikel der englischen Kirche. Aus Prettyman's Elements of Christian Theology. Hier ist als Einleitung eine kurze Geschichte der Entstehung derselben vorangeschickt, und der Text dieser

neun

neun und dreyßig Artikel abgedruckt. Im zweyten Stücke dieses zweyten Bandes verspricht der Verf. eine ausführliche Erklärung derselben, als einen interessanten Beytrag zur Dogmengeschichte. Auch wird er künftig die theologischen Artikel aus dem Monthly Magazine und Gentleman's Magazine mittheilen.

Bg.

Liturgische Blätter. Von D. W. F. Hufnagel. Zweyten Bandes drittes Stück. Erlangen, bey Palm. 1801. 9½ Bog. 9 gr.

Auch hierin sind wieder viele lesenswürdige Aufsätze enthalten.

W.

Katechetisches Handbuch über das, von Hrn. Dr. Rosenmüller herausgegebene christliche Lehrbuch. Des ersten Theils drittes Stück. Leipzig, bey Hertel. 1801. 9 Bog. 8. 7 gr.

Diese Fortsetzung zeichnet sich gegen die vorigen Stücke auffallend vortheilhaft aus. Viele Dogmen des Systems sind hier musterhaft bearbeitet; freylich nach der Rosenmüllerschen Anleitung. Dahin gehört die Lehre von der Dreyeinigkeit, von den Engeln, von den Wundern ꝛc. Bey der sehr nöthigen Einschärfung, daß Naturübel nie als Strafe, und zeitliche Vorzüge nie als Belohnung angesehen werden müssen, hat der Verf. die Stellen des alten Testaments, worin den Israeliten gerade das Gegentheil vorgehalten wird, dadurch geschwächt, daß er diese Vorstellungsart als etwas, diesem Volke Eigenthümliches erklärt, welches nur bey ihnen, nicht aber bey andern Völkern statt gefunden. Wir hätten lieber den Kindern die Wahrheit gesagt, daß nämlich im damaligen Zeitalter die Begriffe von Lohn und Strafe noch nicht so gereinigt gewesen, wie bey uns. Je kindischer und einfältiger die Ideen eines Volks sind, desto weniger können sie die un-

unsichtbare Einwirckung der Naturübel in die allgemeine Vollkommenheit der Welt fassen.

Up.

Hellmanns Unterhaltungen mit seinen Kindern. Ein Versuch die ersten Religionsbegriffe Kindern auf eine angenehme Art vorzutragen. Erster Theil. Danzig, bey Troschel. 1801. 382 S. 8. 1 Rk.

Es ist zwar für die reifere und gebildetere Jugend durch zweckmäßigere Lehrbücher gesorgt, weniger aber für Kinder von fünf bis zehn Jahren; und doch ist immer sehr viel gewonnen, wenn auch ihre zarten und weichen Herzen religiöse Eindrücke erhalten. — Der Verf. dieses Versuchs wollte sich daher an Salzmanns moralisches Elementarbuch anschließen, den darin enthaltenen Unterricht auf eine ähnliche Art fortsetzen, und die Kinder auch mit leichten Bibelsprüchen bekannt machen. Er wählte das Vehikel einer Familiengeschichte, um seinen Vortrag unterhaltender und angenehmer zu machen. Wollte man allein auf den hier ertheilten Unterricht sehen; so hätte freylich Vieles von der Geschichte wegbleiben können; alsdann aber würden die Unterredungen über ernsthafte Gegenstände den Kindern minder unterhaltend gewesen seyn. Wenn sie hingegen, wie hier, mit Erzählungen abwechseln; so wird ihre Aufmerksamkeit gereizt und unterhalten. — Die Lehren selbst sind nicht in der gewöhnlichen Ordnung vorgetragen, weil der Verf. gern jede sich in der Geschichte darbietende Gelegenheit nützen wollte, nützliche Bemerkungen einzustreuen, ohne die Erzählung selbst einem unangenehmen Zwange zu unterwerfen. Auch lehrt die Erfahrung, daß die Kinder ihre ersten Religionsbegriffe, nicht nach der Ordnung des Systems erhielten. Sie gelangten durch das, was sie im Umgange mit Erwachsenen hörten, unvermerkt zu manchen Kenntnissen, und setzten deswegen von ihren frühern Jahren an Vieles voraus, z. B. die Begriffe von dem Daseyn und dem Wesen Gottes, was ihnen doch erst später hin durch vollständigern Unterricht deutlicher gemacht würde. Der Verf. will also sein Buch nicht als einen eigentlichen Unterricht; sondern als eine angenehme Vor-

bereitung auf die künftige Unterweisung in der christlichen Lehre angesehen wissen. — Aus diesem angezeigten Gesichtspunkte angesehen hat Rec. diesen Versuch brauchbar gefunden, und ihn mit Vergnügen durchgelesen. Wenn gleich noch Manches auszusetzen wäre; wenn man nicht Alles gehörig motivirt finden sollte; wenn die Kinder hier und da für ihr Alter zu klug antworten; wenn sie Folgerungen aus dem Gesagten herausziehen, die nur ein reiferes Nachdenken herausziehen könnte: so verräth doch der Verf. Talente, sich in den Ideenkreis der Kinder zu versetzen. Daher können wir diese Kinderschrift vorzüglich Aeltern empfehlen, die sich es zur Pflicht machen, ihren Kindern die ersten Begriffe der Religion beyzubringen. Sie werden sie eben so angenehm als nützlich finden, wenn sie sie mit ihren Kindern lesen, oder sie als eine Anweisung gebrauchen, sich mit ihnen im erzählenden Tone zu unterhalten. Sie finden hier eine Menge nützlicher Lehren über mannichfaltige Gegenstände, die durch Abwechslung, und eingemischte Erzählungen und Gespräche nicht so leicht ermüden, als ein zusammenhängender Vortrag. Verständige Aeltern müssen sich aber freylich nach der individuellen Beschaffenheit ihrer Kinder, und nach ihrer größern oder geringern Empfänglichkeit richten. Rec. zweifelt nicht, daß Aeltern und Erzieher dieses Buch mit Nutzen gebrauchen werden.

Pi.

Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Neunzehntes Heft. Winterthur, in der Reimerschen Buchhandl. 1801. 204 S. gr. 8. 16 gr.

Dieß nützliche Werk hat seit der Herausgabe des 18ten Hefts geruhet, weil der Herausgeber desselben, Heinrich Korrodi, Professor des Naturrechts zu Zürch gestorben war. Die Verlagshandlung hat jetzt einen andern geschickten Redakteur gefunden, und wird die Beyträge fortsetzen. Der Plan bleibt der vorige. Dogmatik, Exegetik, Moral, Kirchengeschichte, bleibt der Gegenstand, worin Licht und Wahrheit verbreitet werden soll. Besonders soll praktischer Inhalt,

halt, mit Vermeidung der Einseitigkeit des Systems, gefördert werden.

Dieser erste Heft ist auch seiner Vorgänger völlig würdig; nur Schade, daß der Druckfehler so eine ungeheure Menge ist, daß man sie auch mit der Entfernung des Herausgebers vom Druckorte durchaus nicht entschuldigen kann. Die Lebensgeschichte des sel. Korrodi ist anziehend und belehrend. In einer gedrückten Erziehung, unter der Bildung eines höchst schwärmerischen (und unverträglichen) Vaters hob sich doch sein großer Geist empor. Er war Semlers Schüler und Liebling; gieng aber dennoch seinen eigenthümlichen Weg. Er wurde geboren 1752, starb 1793. Er war ein vorzüglicher Mitarbeiter dieser A. D. Bibl. Der Nekrolog vom Hrn. Meister zeigt von vieler Herzlichkeit. Die Abhandlung über den Einfluß der Meinungen von der Freyheit des Willens auf die Sittlichkeit, ist ein Nachlaß von Korrodi, und giebt eine deutliche Uebersicht der mancherley Erklärungen menschlicher Freyheit; besonders wird eine dreyfache Theorie beleuchtet, und nach Würden geschätzt. Die Anhänger von Kant und Fichte werden dieß Alles freylich als veraltete Waare ansehen. Ueber eine Erklärung von 2 Theß. 2, 1—12 in Henke's Magazin. Der Verf. zeigt die Härte obiger Erklärung, und beleuchtet sie mit vieler Gelehrsamkeit. Daß Logos eine Zeitberechnung bedeute, ist ein ganz verkehrter Einfall. Es hätte einer so mühsamen Widerlegung nicht bedurft. Ueber die Bildung der Meßiasidee. Viel magerer als man diese Materie in andern Schriften, und besonders in Eichhorns allg. Bibl. der Bibl. Liter. lesen kann.

Up.

Katholische Gottesgelahrheit.

Die heiligen Evangelien und Episteln auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs mit Erklärungen, u. s. w. Von Michael Buchmann, Pfarrer in Leuthmannsdorf. Erster Theil. Breslau, bey Korn dem Aeltern. 1802. 468 S. 8. 1 Rk.

Der

Der Verf. liefert zuerst die deutsche Uebersetzung einer jeden Epistel und eines jeden Evangeliums; dann folgt die Erklärung, die, wie er sagt, aus den besten ältern und neuern Kommentaren genommen ist, und endlich einige kurze Lehren, um jeden Christen Stoff zur Nutzanwendung zu geben. Wie die, aus den besten ältern und neuern Kommentaren gezogenen Erklärungen beschaffen sind, davon wollen wir nur einige Proben anführen Das Evangelium am ersten Adventssonntage hat die Ueberschrift: Vorzeichen des letzten Gerichts; daraus läßt sich schon schließen, daß der Verf. dasselbe nicht von der Zukunft Christi zum Gerichte über Jerusalem; sondern von seiner Zukunft zum Weltgerichte erkläre. In der Erklärung selbst nun heißt es: „Des Menschen Sohn „wird kommen mit seinem Kreuze, nicht mehr, wie vorher, „durch Menschenhände daran geheftet zu werden; sondern „durch den Anblick dieses heiligen Holzes die Gewissen derselben „Menschen zu durchboren, die ihn werden daran geheftet haben, „durch ein lasterhaftes, und ohne Buße geendigtes Leben. — „Wenn er also kommen wird, die Welt zu richten, wird er „dieß Kreuz als seine Rechtfertigung vorzeigen, und wird „nicht nur seine geheiligten Wunden sehen lassen; sondern „auch dieses Werkzeug seines schmachvollen Todes vorbingen, „als das Siegeszeichen seiner Ehre, und der Eroberung der „Kirche, u. s. w." Am auffallendsten ist die Erklärung des Evangeliums am 1sten Weihnachtstage, wo es von Maria heißt: „Sie gebar ihren Sohn nicht wie andere Frauensper„sonen, die in einem so gefährlichen Stande Hülfe nöthig „haben; sondern wie die Mutter eines Gottmenschen: so „weit entfernt ihre Jungfrauschaft dadurch zu verletzen; denn „wenn Maria als eine reine Jungfrau zur Würde der gött„lichen Mutterschaft bestimmt wurde: so ist sie auch in der „Geburt und nach der Geburt unbefleckt geblieben." Rec. glaubt, daß diese beyden angeführten Proben hinreichen werden, um den Werth der Erklärungen daraus kennen zu lernen. Wie die kurzen Lehren beschaffen sind, die der Verf. beygefügt hat, um jeden Christen Stoff zur Nutzanwendung zu geben, mögen folgende Beyspiele zeigen; „Da bey der „Ankunft Jesu Christi, die Sonne selbst, so wie der Mond „und (die) Sterne, nichts als Finsterniß seyn werden: so „sollen wir uns Werke der Tugend und Weisheit aufbewah„ren, welche ihren Glanz nie verlieren. — Jesus wander„te im Mutterleibe nach Bethlehem; auch wir sind hier Pil-

„grim-

„grimme, und sollen uns mit Eifer und Treue dem wahren „Vaterlande nähern. — Jesus wurde in der Finsterniß ge„boren; erinnern sollen wir uns in mancher finstern Nacht, „an die Wohlthat der Geburt Jesu.“ Rec glaubt dem Verf. versichern zu können, er habe wohl daran gethan, daß er diese Lehren nicht, wie er anfangs gewillet gewesen war, noch vermehret und erweitert habe; man hat wahrlich hieran genug. Der Styl ist durchaus nicht korrekt; man findet: hellichte Einsichten; die Nachtkleider ablegen, und mit jenen des Tages sich ankleiden; Sein Herz losschelen; durch Sünd'; Dörner statt Dornen, u. s. w. Das allgemeine Gebet für das Anliegen der ganzen Christenheit, welches sich am Ende findet, ist elend, so wie auch die allgemeine Beichte. Rec. muß dem Verf. rathen, das Publikum, mit mehrern Versuchen der Art, die er zu liefern droht, zu verschonen.

Mk.

Ueber den ersten Lese- und Schreibunterricht in Schulen. Vorzüglich Schullehrern und andern Freunden der Schulen zur Prüfung vorgelegt von M. Rumpler. Salzburg, bey Mayr. 1801. 147 Seiten 8.

Jeder, der nicht bloß in der Ideenwelt; sondern in einem Kreise praktischer Geschäfftigkeit lebt, erhält häufig genug Gelegenheit zu erfahren, wie nothwendig es ihm die Lokalität, in welcher er sich befindet, öfters macht, als Geschäftsmann und Schriftsteller Dinge zu sagen, die anderwärts schon längst bekannt sind, und sie mit einer präceptormäßigen, pedantischen, ihm selbst lästig genug fallenden Deutlichkeit vorzudociren. Ja sie nöthigt ihn oft zu Einschränkungen, und hält ihn auf einer niedrigern Stufe zurück, über die er sich in einer freyern Lage, in einem günstigern oder schon länger angebauten Geistesklima emporschwingen würde. Es wäre unbillig, diese einengenden Nebenrücksichten bey der Beurtheilung übersehen zu wollen. Am häufigsten tritt dieser Fall bey Schriften ein, die das Schulwesen betreffen. Und sollten wir uns wohl irren, wenn wir glauben, daß

Herr

Herr R., ob er gleich in dieser Schrift nichts sagt, was nicht im protestantischen Deutschland schon oft und meistens besser gesagt und ziemlich allgemein eingeführt ist, dennoch sich ein Verdienst erworben habe, auf diesem Wege auch in seinem Kreise Etwas zur Verbesserung des Schulunterrichts beyzutragen? Neues läßt sich in der That aus dieser Anweisung nicht auszeichnen; aber versichern können wir, daß der Verf. bey allen den mechanischen Uebungen, zu welchen er Anweisung ertheilt, den Verstand zu bilden, und das Herz zu veredeln sich bemühe. Mit der Methode, den Kindern Buchstabenkenntniß beyzubringen, können wir unsern Beyfall nicht schenken, da sie, für so kompendiarisch sie auch der Verf. halten mag, dennoch für Kinder zu ermüdend ist. Das nämliche gilt auch von der Anweisung, wie die Kinder im Schreiben der einzelnen Buchstaben unterrichtet werden sollen. — Doch, wie gesagt, wird nur einmal diese verhältnißmäßig gute Unterrichtsart angenommen: so wird der Eifer, eine bessere zu finden und zu befolgen, bald erweckt werden. Dieß wünschen wir von Herzen.

Vz.

Hiller, B. Ch., päpstl. Notars und Pfarrers zu Stoffenried, vertrauliche Reden an seine Pfarrgemeinde, über den feindlichen Ueberfall in unser Vaterland. Nebst einigen kurzen Erinnerungen bey Prozessionen, Leichenbegängnissen und andern Anlässen des Jahrs. Der Gelegenheitsreden siebenter Band. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Wolf. 1802. 302 Seit. 8. 1 Mk.

Begierig nahm Rec. diese Schrift in die Hand, in der Erwartung darin die wichtigsten Begebenheiten aus jenen von dem zum Heil der Völker nun endlich gänzlich geendigten verderblichen Kriege so hart heimgesuchten Gegenden zur Beförderung eines vernünftigern Denkens in der Religion und daraus folgenden bessern Betragens benutzt zu finden, fand von

alle dem kaum eine Spur; sondern statt dessen gemeine Predigten, wie sie gewöhnlich in jeder Dorfkirche zu hören sind. Den Vorzug, welcher den katholischen Predigern so gut zu statten kömmt, mehr das Gefühl rege zu machen, und alle Mittel der innern und äussern Beredsamkeit anzuwenden, sucht man hier auch vergeblich, so einladend die Gelegenheit dazu auch war. Kaum ist einiger Umstände des feindlichen Ueberfalls hin und wieder gedacht, und warum es vertrauliche Reden heissen sollen, ist gar nicht abzusehen, wenn man nicht etwan annehmen muß, der Herr Pfarrer habe seinem neugewählten Herrn Prälaten, dem sie dedicirt sind, im Vertrauen auf seine ehemalige Freundschaft, die aber nun plötzlich in die größte Huld und Gnade umgewandelt wurde, damit „seine tiefeste Devotion" bezeugen, und das Publikum im Vertrauen auf dessen Nachsicht sich dafür bezahlen lassen wollen. Denn Niemand wird zweifeln, was von Predigten zu halten sey, worin Stellen vorkommen, wie folgende: S. 209. „Es ist gewiß, und in der heil. Schrift „gegründet, daß die bösen Geister in der Menge sich in der „Luft aufhalten, daß sie Tag und Nacht dem Menschen am „Leibe und an der Seele, oder auch an seinen Gütern zu scha„den trachten, und daß sie, wenn Gott es ihnen zuläßt, „auch wirklich schaden können rc., und kurz vorher S. 208: „zweytens werden die Feldkreuze zum Schutze der Felder „und anderer liegender Güter, wie auch der darauf weiden„den Hausthiere errichtet. Wie ehemals die Heyden ihre „Felder und Weinberge dem Schutze der Cybele, ihrer fal„schen und nur so erdichteten Gottheit anvertrauet, und sie „deswegen öffentlich verehret haben rc." Doch was brauchen wir weiter Zeugniß? welcher nur einigermaaßen gebildete Laie wird sich noch mit solchen krassen Begriffen hinhalten lassen? und wie dunkel muß es in einer Gegend noch aussehen, wo solche Produkte noch ihre Abnehmer finden?

VI.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Beyträge zur Berichtigung und Erweiterung der positiven Rechtswissenschaften, von D. Gottlieb Hufeland, Herzogl. Sächs. Weimar. Justizrath, ordentl. Prof. des Cod. und der Novellen. Jena, bey Stahl. 1802. Viertes Stück.

Vorliegendes Stück enthält Nr. X. eine Revision der bekannten Streitfrage über die Beweislast bey der negatorischen Klage, und Nr. XI. fernere Zusätze zu Herrn Prof. Hugo Index fontium corporis juris civilis. Letztere betreffen bloß die Ausgaben einiger vom Herausg. angeführten Schriften; erstere aber betrifft eine der berühmtesten praktischen Streitfragen, welche geradezu in den Gesetzen nicht entschieden ist, folglich nach allgemeinen Grundsätzen oder durch Vergleichung und Zusammenstellung mit ähnlichen wirklich entschiedenen Fällen beantwortet werden muß. Der Herr Verf. schickt eine kurze literärische Geschichte dieser Lehre voran, welche mit den Glossatoren ihren Anfang nimmt; und dann eine Reihe von theoretischen und praktischen Rechtsgelehrten aufführt, welche wider oder für den Beklagten, wenn er besitzt, oder unter gewissen andern Umständen entscheiden. Der allgemeine Satz, daß in der negatorischen Klage der Beklagte zu beweisen habe, gründet sich theils darauf, daß er verneint, theils auf die allgemeine Vermuthung für die Freyheit der Grundstücke; daß der Kläger nicht zu beweisen schuldig sey, obgleich er bejahender Ausdrücke sich bedient, versteht sich von selbst; mehr bestritten aber ist jener Satz in dem Fall, wenn der Beklagte sich im Besitz eines Dienstbarkeitsrechts befindet; der Herr Verf. ist auch hier für den Kläger, führt die Gründe an, nach welchen bisher von Andern behauptet wurde, daß der besitzende Beklagte beweisen müsse, und dann stellt er für eben diese Meinung einige neue Gründe auf, daß nämlich nur dann für das Recht des Besitzers vermuthet werde, wenn kein anderer Grund des Rechts aufgefunden werden kann, und eben so wenig einer dagegen ist; hier aber ein Grund des Rechts in dem Eigenthume des Klägers liege, und damit auch die Folgen zugleich bewiesen seyn; 2 aus der l. 5. pr. D. si ususfr. pet. in welcher wider den

welcher als Eigenthümer wider den im Besitz befindlichen Nutzniesser negatorisch klagt, entschieden wird, weil der Kläger sein Eigenthum nicht bewiesen hat, weil er das Gut als Nutzniesser besitzt, wenn er schon sein Recht nicht bewiesen hat; und im Zweifelsfall der Besitzer potior ist; woraus folgt, daß gegen den Kläger, welcher sein Eigenthumsrecht beweist, die bloße Vermuthung für den Besitz nichts helfe, wohingegen, wenn der Kläger besitzt, wie sich beym Nutzniesser der Besitz der ganzen körperlichen Sache denken lasse, für diesen die Vermuthung aus dem Besitz gelte; nach diesem werden auch die Gründe der widrigen Meinung geprüft und widerlegt. Nach der weitern Ausführung muß der Beklagte selbst alsdann beweisen, wenn der Kläger anführt, daß sein Gegner sich zwar im Besitz, aber in einem unrechtmässigen befinde; oder wenn der Kläger angiebt, daß der Beklagte die Servitut vi, clam oder precario ausübe; oder wenn der Kläger sich auf den Besitz der natürlichen Freyheit gründet. Nur endlich in Fällen, wo der Kläger als den Grund seiner Klage etwas bejaht oder behauptet, soll er zu Uebernahme des Beweises verbunden seyn, wovon Beyspiele angeführt werden: wie, wenn der Kläger auf einen Verzicht des Beklagten, Verträge u. dergl. sich beruft. Rec. bekennt, was aber hier auszuführen nicht der Ort ist, daß er zu denjenigen gehöre, welche bey der negatorischen Klage den im Besitz befindlichen Beklagten vom Beweis frey sprechen, und daß ihm auch die beyde neue Argumente des Herrn Verf. vom Gegentheil nicht überzeugen. Einmal kennen die Gesetze, wenn sie den Besitzer vom Beweis frey sprechen, den vom Herrn Verf. im ersten Argument angegebenen Unterschied nicht, und erklären für den Besitzer denjenigen, welcher das Dienstbarkeitsrecht ausübt, l. 6. §. 1. l. 8. §. 1. D. si serv. vind. und selbst wenn von Personenfreyheit die Rede ist, legen sie dem, welcher auf dieselbe sich beruft, den Beweis wider den Besitzer auf; l. 8. §. 14. D. de probat. l. 7. §. 5. D. de liber. caus. Die im zweyten Argument angeführte l. 5. pr. D. si ususfr. pet. erläutert, und enthält nur den Grundsatz, daß nur dem Eigenthümer des herrschenden oder dienenden Guts die konfessorische und negatorische Klage zustehe, also auch die negatorische Klage wegen des Niesbrauchs eines Guts; wird also diese dem Nichteigenthümer des Guts angestellt: so muß immer der Beklagte, welcher im Besitz des Niesbrauchs sich befindet, frey gesprochen werden, weil er

am

Am ersten Erforderniß der Klage, dem Eigenthum des Klägers fehlt, alles Weitere, was hier aus dem Gesetz gefolgert wird, liegt nicht darin, und der, welcher das Gut nur als Nutznießer besitzt, kann nicht als wahrer Civilbesitzer des Guts angesehen werden.

R.

Versuch einer Darstellung des Rechts peinlicher Vertheidigung gegen die Läsionen an der Strafbarkeit eines Inquisiten, mit Hinsicht auf die neuern Revisionen im Criminalrechte. Von Bernard Turni, D. und Privatdozent (Docent) der Philosophie zu Erfurt. Chemnitz, bey Tasche. 1801. Erster Theil. 16 und 478 Seit. 8. 1 Rt. 8 gr.

Man würde Unrecht thun, wenn man vorliegende Schrift unter die schlechten zählen wollte; aber auch unter den guten gebührt ihr kein Platz. Zu jenen gehört sie nicht, weil sie mit Nachdenken gearbeitet ist, noch weniger aus Kompilation besteht, und weil sie wirklich mehrere einzelne gute und recht glückliche Ideen z. B. gleich im ersten Abschnitte über den Charakter der Vertheidigung überhaupt, und der Vertheidigungsschriften insbesondere enthält. Sie kann aber auch für keine gute Schrift erklärt werden, weil sie keine Proportion hat, weil sie einen Aufwand von Kraft enthält, der grösser ist, als der Gegenstand forderte, wo sich dann die Kraft selbst im Wege steht und hindert, und weil der eigentliche und Hauptgegenstand derselben nicht genug hervorsticht; sondern unter Ausführungen einer Menge von Nebendingen vergraben liegt, wo er nur mit Mühe gefunden werden kann, zumal da Deklamationen die eigentlich wissenschaftliche Darstellung häufig vertreten müssen.

Die Tendenz der Schrift ist, die Grundsätze über die Materie einer Vertheidigungsschrift, welche gegen die der Handlung eines Inquisiten zugeschriebene Strafbarkeit gerichtet wird, aufzustellen, und zwar mit Hinsicht auf die neuern

Theorien über Strafe, Strafgesetz und Zurechnung. Hiemit wird den Lesern der Titel des Buchs klar werden, der eben nicht deutsch abgefaßt ist; denn Niemand wird unter Läsionen an der Strafbarkeit des Inquisiten, Läsionen verstehen können, die Inquisiten darum erleiden, weil ihren Handlungen ein höherer Grad von Strafbarkeit zugeschrieben wird, und von denen hier allein die Rede ist. Der Verf. spricht nämlich nicht von den Vertheidigungen, die den Zweck haben, darzuthun, daß ein Inquisit nicht für den Urheber eines Verbrechens gehalten werden könne; sondern von den, welchen die Absicht zum Grunde liegt, zu zeigen, daß man dem Inquisiten mehr Schuld (den Handlungen desselben, die ihn als Verbrecher gültiger Weise betrachten lassen, mehr Strafbarkeit) zuschreibe, als wie es rechtlich ist.

Auf die Frage: was der Verf. durch seine Schrift selbst geleistet habe? muß folgende Antwort gegeben werden. Was in den neuern philosophisch juridischen Schriften über Strafe, Strafgesetz, Zurechnung und Milderungsgründe gesagt worden ist, ist hier in den Hauptgrundsätzen umgekehrt vorgetragen, als Punkte, die man als Materie zu Vertheidigungsschriften gebrauchen müsse. Hieraus folgt 1) daß das Unternehmen des Verf. gar nicht das Neue enthalte, was es nach dem Titel des Buches zu enthalten scheint; denn die Materie der Vertheidigungen im Kriminalprocesse ist mit den neueren philosophisch juridischen Systemen selbst, mittelbar wenigstens dahin bestimmt worden, wohin sie hier ausführlicher bestimmt werden soll: 2) daß der Inhalt dieser Schrift weniger umfasse, als wie der Titel verspricht; denn durch die neueren Revisionen im Kriminalrechte sind auch über andere Lehren, als über die angegebenen, auf die sich der Verf. einschränkt, neue Ansichten gegeben worden. Man hat ja (ob mit Unrecht, lassen wir dahin gestellt seyn,) über den Gehalt einzelner Verbrechen, neue Ansichten gegeben, von denen bey der Wahl der Materie der Vertheidigung ebenfalls Gebrauch gemacht werden könnte; wovon aber der Verf. (wenigstens in diesem ersten Theile) nichts erwähnt.

Das Schlimmste bey diesem Allen ist dieß, daß man hier über den Grund des Strafrechtes, über den Begriff von Strafe, über (bestimmtes und unbestimmtes) Strafgesetz,

über

über Zurechnung und Milderungsgründe u. dergl., ziemlich weitläuftige Abhandlungen lesen muß, welches ausserdem, daß es schon so oft da ist, wie gesagt, auch noch den Nachtheil hat, daß es der Erkenntniß des eigentlich zu bezeichnenden äusserst hinderlich ist, und höchstens nur in sofern dem Tadel entgehen kann, in wiefern es den Leser auf eine ganz angenehme Art überrascht, nach so viel von dem eigentlichen Gegenstande so weit entfernten gelesenen Dingen, endlich einmal auf eine Ausführung zu gerathen, die zu der Lehre von der Vertheidigung im Kriminalprocesse unmittelbar gehört.

Zuweilen scheint sich der Verf. auch selbst ganz verloren zu haben, und es gewinnen seine Ausführungen eine Ansicht, die sie nicht haben sollten. So sind z. B. die S. 147 ff. gegebenen Regeln bey Ausführung der Vertheidigung so gestellt, als wenn sie Erläuterungen der vorhergehenden allgemeinen Grundsätze über Zurechnung seyn sollten, da es doch gerade umgekehrt seyn muß.

Hätte der Verf. seine Meinung über die Materie der Vertheidigungsschriften streng gesondert von allen nicht nothwendig hergehörigen geliefert: so sind wir überzeugt, er würde mit den Talenten, die er bey allen diesen Mängeln dennoch an den Tag legt, ein recht brauchbares und lobenswerthes Werk zu Stande gebracht haben, und wir würden ihm rathen, dieß noch zu thun, anstatt einen zweyten Theil zu liefern, der auf dieselbe Art, wie der vorliegende, abgefaßt würde. Auch möchte er da Alles, was Deklamation heißt, die Thränenströme der Gattinnen, die Tacte, die die Vernunft den Herzen, in den sie schlagen sollen, vorschreibt, u. dergl. sorgfältig weglassen. Auch Ausdrücke wie z. B. S. 25 „die Vertheidigung unter ihren bestimmten Hut bringen" klingen nicht gut.

Gn.

Systema processus iudiciarii et communis et Saxonici. In usum praelectionum et forensem edidit D. *Christianus Gottl. Bienerus*, Prof. P. Paud. in Studio Lipsiensi, Facult. Jurid. et Curiae Supr. Electo-

Electoral. Saxon. Assessor. Lipsiae, apud Graffé. 1801. Tom. I. 8 u. 334 S. Tom. II. (ohne das Register) 310 S. 8.

Zur Berichtigung und ausführlicheren Darstellung mehrerer Materien des sächsischen Civilprocesses, ist in dem vorliegenden Werke allerdings Manches gethan, und es wird ihm in dieser Hinsicht das Lob eines nützlichen Werkes nicht abgesprochen werden können. Allein dessen ungeachtet entspricht es den Forderungen nicht, die man im Allgemeinen sowohl, als auch nach dem Plane des Verf. an dasselbe thun kann. Man vermißt zuerst eine bestimmte und deutliche Darstellung, so wie auch eine gute lichtvolle Ordnung. Jenes bemerkt man vorzüglich bey den Definitionen, welche oft mehr als mangelhaft sind. So sagt z. B. der Verf. S. 2 processus judiciarius sey „complexus regularum principiorumque juris, „quibus judicium regitur, binis verbis, ordo judiciorum.“ Auf das System des Processes mag diese Definition wohl passen; nicht aber auf das, wovon hier die Rede ist; das gerichtliche Verfahren von dem Civil- und Criminalprocesse sagt er S. 3 und 4 „ordo, qui in judiciis pecuniariis seu privatis observatur, processus civilis, qui in criminalibus seu publicis obtinet, criminalis recte vocatur.“ Der S. 68 von einem Advokaten gegebene Begriff: „iureconsultus, qui clienti in peroranda causa adsistit,“ paßt auf jeden Rechtsgelehrten, der einem Dritten in einer Proceßsache Rath ertheilt; das eingeschaltete Wort *cliens*, thut nichts zur Berichtigung des Begriffes; denn dieses ist unmittelbar abhängig von dem *adsistere*, wird durch dieß erklärt, da es erklären sollte. S. 107 wird das Klaglibell genannt: „formula, qua actor intentionem suam contra „reum apud magistratum proponit:“ auch die Beweisschrift enthält eine solche formula. Gleich unbestimmt ist der diesem entgegenstehende Begriff von Exceptionen S. 143 „ea „intelligo, quae reus actori defensionis causa opponit,“ wenn der Beklagte den Beweis des Klägers zu widerlegen sucht: so excipirt er also? — Bey Begriffen die so allgemein sind, wie die angeführten, sollte doch am ersten Bestimmtheit gefunden werden. Die Ordnung des Verf. ist wenig abweichend von der, welche die älteren sächs. Proceßlehrer gewählt haben. Das Ganze besteht aus fünf Büchern.

stem. Libr. I. principia generalia. Libr. II. de processu ordinario. Libr. III. de remediis contra sententiam et rerum judicatarum executione. Libr. IV. de processibus summariis. Libr. V. de incidentibus articulis. Auf eine logische Zusammenstellung ist hierbey nicht Rücksicht genommen worden, und das Ganze hat dadurch wenig Zusammenhang bekommen. In dem ersten Buche sind 6 Abtheilungen gemacht. Cap. I. de variis notionibus, fontibus, subsidiis et historia processus. Cap II. de instantiis causarum civilium. Cap. III. de personis in judicio civili occupatis. Cap IV. de legitimatione. Cap. V. de litium expensis. Cap. VI. de cautione pro expensis et jure paupertatis. Der Inhalt des ersten Kapitels hätte die Grundlage zu einer Einleitung abgeben sollen. Was in den folgenden Kapiteln enthalten ist, gehört (so wie auch das, was im V. Buche unter der Rubrik de incidentibus articulis aufgeführt worden ist, als: die Reconvention, Intervention, *nominatio auctoris*, *denunciatio*, und *reassumtio litis*, und die Lehre von den Kommissionen,) in einen allgemeinen Theil, der von der Lehre von dem eigentlichen Gange des gerichtlichen Verfahrens gänzlich getrennt werden muß. Der Leser wird hier zu der Lehre von den Instanzen geführt, ohne daß ein Wort von der Jurisdiktion vorhergegangen ist. Zur Legitimation kommt man, ohne daß eine Verbindung mit dem Vorhergehenden bemerkbar ist. Auch in dem Einzelnen herrscht gar kein logischer Zusammenhang. So ist z. B. S. 68 von den Advokaten und Procuratoren gehandelt, weil von der Legitimation die Rede ist, und natürlich gefragt werden kann, wer hat sich zu legitimiren? Mit eben dem Rechte könnte aber auch die ganze Lehre von dem Richter und der Gerichtsbarkeit an diesem Orte abgehandelt werden; denn man kann eben so gut fragen: bey wem muß man sich legitimiren? Man vergl. hierbey das, was §. 18 und 19 steht, es gehört eben so wenig zu der Lehre von der Legitimation, wie das Vorhergehende. An neue und eigene Ansichten gewisser Lehren ist bey dem Verf. keineswegs zu denken: dieß beweist z. B. gleich das 6te Kapitel des ersten Theils, wo die Lehre vom Armenrechte an die Lehre von der cautio pro expensis angeflickt ist; ihr hätte recht gut eine passende Stelle angewiesen werden können, wenn der Verf. nur einige Grundsätze berücksichtigt hätte, die es in Beziehung auf die Verbindlichkeit

der Staat zur Sicherung der Rechte seiner Bürger giebt. Nach dem Plane des Verf. soll dieß Buch zu Vorlesungen dienen; doch hat es von einem Lehrbuche nicht die geringste Eigenschaft; denn es ist weder mit gedrängter Kürze, noch deutlich genug für Anfänger geschrieben. Kein Paragraph enthält einige wenige leicht zu übersehende Sätze; vielmehr wird in den meisten eine ganze Materie abgehandelt. Der Vortrag selbst ist mehr einer Disputation, als einer Definition ähnlich. Ueberall kommen Einleitungen vor, die dem Ganzen ein weitschweifiges Ansehn geben, worüber auch oft die eigentliche Bestimmung der Begriffe vergessen wird. Als Beyspiel mag S. 34 dienen. „Judicis et partium interest scire, quibuscum agatur, ut ne eludatur judicium irritumve fiat; inde legitimatio necessaria neque ullo tempore circumscripta est, qua demonstretur, facultatem litigandi in proposita specie nobis competere. Itaque semper extra rem et causam quaerenda, nec eo referendum, quid ad ipsam actionem obligationemque pertineat. Dicitur autem fieri tam ad causam, quam ad processum. Illa tum necessaria est, cum negotium de quo, cujusve effectu disputatur, origine sua ad neutram aut certe ad alterutram partem non pertinuit, seu si ex alieno facto negotiove quasi ex proprio litigatur; haec locum habet quoties quis rem et causam alienam in utilitatem ejus, cujus propria est, tractare cupit." Für den Anfänger ist die hier gewählte Methode gewiß nicht deutlich; zumal da auch wie oben gesagt worden, die Materien nicht genug in Verbindung gebracht worden sind. Auch der Styl des Verf. trägt hierzu nicht wenig bey, an dem man Deutlichkeit und Korrektheit eben nicht rühmen kann. Der Verf. hat wohl Lateinisch aber nicht Römisch geschrieben, wie gleich die erste Periode des Buchs lehrt, welche so abgefaßt ist; „Post conditas civitates receptum legibusque poenalibus sancitum *fuit*, ut ne quis auctoritate propria sibi jus *dicat* (diceret)." Wenn auf den Styl nicht mehr Sorgfalt verwendet werden soll: so wäre es doch wohl am besten, man schreibe über deutsche Einrichtungen deutsch.

Fw.

D. Jo.

D. *Jo. Aug. Hellfeld* — jurisprudentia forensis secundum Pandectarum ordinem — cura D. *Gottl. Eusеb. Oeltze*, a Consil. justit. intim. et facultatis jurisconsultor. in Acad. Helmstadiensi Ordinarii. Editio quarta multis locis auctior et emendatior. Jenae, in officina libraria Croeckeriana. 1801. 988 (und Register 100) S. 8.

Die gegenwärtige Auflage ist mehr wegen der boshaften, und man darf wohl sagen, in niedrigen Ausdrücken geschehenen Ausfälle, die ein Ungenannter (denn Herr Oeltze ist wohl ganz unschuldig) auf mehrere würdige Rechtsgelehrte thut, als wegen erhaltener Verbesserungen merkwürdig. Was S. 15 und 39 einem wahrhaft bescheidenen Manne Schuld gegeben wird, daß er durch ein gewisses Buch eines verstorbenen Rechtsgelehrten „manes impio consilio, mercenaria „manu" turbirt, und von einem andern Buche eine neue Auflage besorgt habe: „pessimarum notarum farragine, „monstroso turpis et arrogantiae et ignorantiae partu in„quinata," das kann man, eben weil diese und mehrere andere noch ärgere Stellen der Art gefunden werden, mit vollem Rechte auf den Herausgeber und die gegenwärtige Auflage anwenden. Die auf dem Titel verkündeten Vermehrungen und Verbesserungen sind übrigens nirgends zu finden; denn daß die Noten mit Allegationen von Schriften aller Art angefüllt worden sind, kann zu jenem Prädikate nicht berechtigen. Hauptschriften sind dem Herausgeber Höchy's civilistische Erörterungen, Meditationen und Pandekten-Kommentar; wenigstens sind diese vor allen andern fleissig angeführt. Der Druckfehler giebt es ungemein viele. Auf Berichtigung und Sichtung der alten Allegationen, ist keine Rücksicht genommen; mit einem Worte, diese Auflage ist ganz unwürdig in der Bibliothek eines wahrhaft Gelehrten aufgenommen zu werden.

Pf.

Index

Index rerum et verborum, quae in tribus Tomis Princip. Jur. Civ. Rom. Germ. *C. C. Hoffackeri* continentur, juxta seriem Tomorum et Paragraph. ordine alphabetico conscriptus. Tubing., sumt. Cotta. 1801. 14 S. gr. 8.

Bekanntlich fehlte es dem, mit Recht so beliebten Handbuche des sel. Hoffacker, das Gmelin ergänzte, an einem Register. Diesem bey einem Werke dieser Art höchst wesentlichen Mangel, hilft gegenwärtiger Index, der mit ungemeiner Genauigkeit von dem Herrn Rathe Faulhaber zu Ulm angefertigt worden, aufs Zweckmässigste ab; daher er jeden Besitzer jenes Werks durchaus unentbehrlich ist. Sollte bey einer zu hoffenden neuen Auflage des Letztern, dieses Register, wie zu erwarten steht, demselben beygefügt werden: so würde ein Verzeichniß den Pandekten-Titel, mit Hinweisungen auf die Stelle, wo sie abgehandelt werden, von sehr wesentlichem Nutzen seyn, und den bequemen Gebrauch dieses Index ausnehmend befördern.

T.

Arzneygelahrheit.

Repertorium für das Neueste aus der Staatsarzneywissenschaft und innern praktischen Heilkunde, von Johann Heinrich Jugler, u. s. w. Erster Jahrgang. Erster Theil. Braunschweig, bey Reichard. 1801. 8. 12 Bg.

Nach der Vorrede ist dieses Werk zu möglichst vollständigen, obgleich gedrängten Auszügen aus den neuesten Schriften aller Art, welche die medicinische Praxis und Police?, und die gerichtliche Arzneykunde ausschließlich betreffen, mit untermischten Anmerkungen und Recensionen, wo es nöthig scheint, bestimmt. Alles was unmittelbaren Bezug auf jene Wissenschaften, und die ihr untergeordnete Theile hat, gehört in des Verf. Plan. Hingegen ist Alles davon ausgenom-

nommen, was ausschließlich die übrigen Fächer der Arzneykunde zum Gegenstande hat, Alles was auf den bisherigen Gang des Klinikers keinen Einfluß hat.

Sein hauptsächlichster Zweck ist, durch diese Schrift einem wesentlichen Bedürfnisse abzuhelfen, welches diejenige seiner Kollegen an kleinen Oertern, und die practicirenden Chirurgen, denen es ihre Lage nicht erlaubt, sich eine weitläuftige Bibliothek zum Nachtheile der Ihrigen anzuschaffen, gewiß lange gefühlt haben, da gelehrte Zeitungen und Journale theils zu kurz, theils zu spät das nöthige Neue für sie anzeigen, theils nicht ausschließlich praktisch sind, theils sie alle zu halten, den meisten schwer fällt, und medicinische Physikatsbibliotheken und Lesegesellschaften bis jetzt noch unter die frommen Wünsche gehören.

Zu jeder Leipziger Jubilate- und Michaelismesse, wird ein Theil von 20 bis 24 Bogen erscheinen, so daß zwey Theile einen Jahrgang ausmachen, welchen ein vollständiges Sach- und Namenregister beschliessen wird.

In diesem ersten Theile kommen Auszüge aus folgenden Schriften vor. 1) Rolle über die honigartige Harnruhr. 2) Cruickshanks Versuche und Erfahrungen über die Wirksamkeit des Sauerstoffs zur Heilung der Lustseuche. 3) Mursinna Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe. 4) Schuhmacher medicinisch-chirurgische Bemerkungen. 5) Aikins kurzgefaßte Uebersicht der wichtigsten Thatsachen, welche bisher über die Kuhpocken erschienen sind, aus dem Englischen übersetzt von Hunnemann. 6) Franz von Schraud Geschichte der Pest in Sirmien in den Jahren 1795 und 1796.

Mf.

Triumph der Heilkunst, oder durch Thatsachen erläuterte praktische Anweisung zur Hülfe in den verzweiflungsvollesten Krankheitsfällen. Ein Repertorium für Aerzte und Wundärzte. Herausgege-

gegeben von D. Christian August Struve, ausübendem Arzte in Görlitz. Breßlau, bey Korn dem ältern. 1801. Zweyter Band. 416 S. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Den etwas marktschreyerischen Titel abgerechnet, enthält diese Sammlung manche interessante und brauchbare Beobachtung aus in- und ausländischen Schriften. Die Vorrede verräth einen rechtschaffenen medicinischen Freydenker, der sich an keine Autoritäten bindet. A. v. N. W.

H.

G. Fr. Christ. Wendelstadts u. s. w. Wahrnehmungen am medicinischen und chirurgischen Krankenbette. Erster Band. Mit einer Kupfertafel. Osnabrück, bey Blothe. 1801. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Erstes Buch. Erstes Kapitel. Pathologische Dentition existirt sie oder existirt sie nicht? Der Verf. erklärt die neue Dentitions-Theorie Wichmanns für falsch, weil sie auf ungegründeten Prämissen beruht; denn 1) ist das Zahnfleisch allerdings ein empfindlicher Theil, weil es Nerven besitzt. Der Verf. erweist dieses durch die Zeugnisse der besten Zergliederer. 2) Die Zähne müssen, ehe sie über dem Zahnfleisch erscheinen, eine eigene gefährliche Beinhaut durchbohren. 3) Wenn auch das Zahnfleisch unempfindlich seyn sollte, wäre es dadurch entschieden, ob es auch während des Zahngeschäfftes unempfindlich bleibe? 4) Der Grund und das Wesen des Schmerzes beym Durchbruch der Zähne, liegt in der Spannung des Zahnfleisches eben so gut, als in der Penetration des Knochenhäutchens. 5) Daher der große Nutzen des Durchschneidens des Zahnfleisches. 6) Der Zustand des Zahnfleisches bey zahnenden Kinder beweist Entzündung. 7) Nicht nur der Mensch leidet während dem Zahndurchbruch; sondern auch die meisten vierfüßigen Thiere erkranken davon. 8) Da das Zahnfleisch vom fünften Paar Ner-

Nerven besitzt, da es hierdurch mit dem Intercostalnerven, und also mit dem ganzen Körper in Gemeinschaft steht: so wäre es wahrhaftig problem, wann der Zahndurchbruch nicht oft krank machte. 9) Die meisten Zufälle, welche man als Symptom des Zahnens annimmt, sind auch Symptome von Reiz und Schmerz, u. s. w. Zweytes Kapitel. Einige Beobachtungen über die Lazarethepidemie, welche 1795 zu Wetzlar herrschte. Lazarethfieber, Kerkerfieber, sind nicht ein und eben dieselbe Krankheit, da sie selbst so sehr verschieden ist und sich verändert. Es ist zuweilen Entzündungsfieber, zuweilen entzündliches, gallichtes, meistens gallichtes Nervenfieber. Drittes Kapitel. Ueber die Wirksamkeit der Naturkräfte bey Kopfwunden und Kopfverletzungen, nebst einigen Bemerkungen über den großen Nutzen des äussern Gebrauchs von Eis. Viertes Kapitel. Ueber die Wassersucht des Rückenmarks. Fünftes Kapitel. Geschichte eines langen Schlafs. Sechstes Kapitel. Erfindung das Saugen bey bösen Brustwarzen, und deren Heilung betreffend. Siebentes Kapitel. Krankengeschichte eines neugebornen Kindes. Achtes Kapitel. Geschichte eines vom gewöhnlichen Gange abweichenden Kindbetterinnenfiebers. Neuntes Kapitel. Ruhe, welches das erste Buch beschließt. Zweytes Buch. Steine im menschlichen und thierischen Körper, eine Skizze. In allen Theilen des menschlichen Körpers haben sich Steine gefunden. Ein gewisser Hauptmann Pilger empfand unter der Zunge in der Gegend des Frenuli Schmerz und Geschwulst. Sie dauerte 14 Tage, als fünf Steine herausfielen, deren größter wie eine Erbse war. Sie waren gelblich weiß, und liessen sich zwischen den Fingern zerreiben. Drittes Buch. Erstes Kapitel. Heilung eines Wasserbruchs der Scheidehaut der Hoden mit angefressenem Scroto. Zweytes Kapitel. Unglücklicher Ausgang einer Hydrosarcocele. Drittes Kapitel. Ligatur der Arteria epigastrica. Viertes Kapitel. Fragmente. 1) Geschichte eines Wasserkopfs. 2) Schmerz von hohlen Zähnen, und der Nutzen des Saamens von Hyoscyamus niger L. 3) Trockner Brand, Necrosis. 4) Section eines scrophulösen Knaben. 5) Würmer. 6) Milchversetzung. 7) Winterconstitution von 1795. Fünftes Kapitel. Folgen der Zurücklassung einer Nachgeburt. Für durchaus falsch erklärt er den Grundsatz, den verschiedene aufstellen, in allen Fällen müsse man die Nachgeburt im

Utero

Viero zurücklassen, und abwarten bis die Natur sie ausstoße. Für sehr unbesonnen und unwissend erklärt er diejenigen Aerzte, die ganz unbedingt diese Paradoxie am Krankenbette ausüben. Sechstes Kapitel. Eiterichte Bauchwassersucht und deren Heilung. Siebentes Kapitel. Lungenpolypen, die bey einem phthisischen Manne unter verschiedenen Anfällen von Blutspeyen, ausgehustet wurden. Sie waren von der Konsistenz eines weichen Fleisches, sahen hellroth aus, und waren specifisch leicht. Diese ganze Schrift zeugt im Ganzen von den praktischen Talenten des Verfassers.

Mf.

Versuch einer vollständigen Belehrung für das gebildete weibliche Geschlecht über die physischen Mutterpflichten, und alles was damit in nähern oder entferntern Bezug stehet. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet, von Friedrich Gottlieb Heinrich Fielitz dem jüngern. Leipzig, bey Graffe. 1801. Zweytes Bändchen. auf 524 S. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Bey der Anzeige des ersten Bandes dieser Schrift haben wir schon gesagt, daß es der Verf. zwar wohl gemeint haben mag, als er sich vorgenommen hatte, das weibliche Geschlecht über die Pflichten gegen sich selbst zu belehren; aber er ist zu weitläuftig in seinem Vortrage, und die Schrift selbst ist durch den sehr unnöthig gesperrten Druck so ausgedehnt worden, daß viele Leserinnen davon eher werden abgeschreckt, als zum Lesen derselben angezogen werden. In diesem Bande sucht der Verf. seine Schönen über die Empfängniß, über die Schwangerschaft und die Beschwerlichkeiten, die damit gemeiniglich verbunden sind, über die Geburt und die oft eintretenden Hindernisse derselben, und über die Behandlung der Neugebornen zu belehren. Alles, oder doch das Meiste ist ziemlich gut, und könnte Nutzen stiften, wenn es gelesen und beobachtet würde. So weitläuftig indeß der Verf. gewesen ist: so kurz können wir dagegen bey Anzei-

ge

ge fester Schrift seyn, und hoffen doch Alles darüber gesagt zu haben.

Zo.

G. Cuvier, Mitgliede des Nationalinstituts, Professors am College de France und an der Centralschule des Pantheons, u. s. w. Vorlesungen über vergleichende Anatomie, gesammelt und unter seinen Augen herausgegeben von C. Dumeril, Director der anatomischen Arbeiten an der Ecole de Medecine zu Paris; aus dem Französischen übersetzt von Gotthelf Fischer, Professor zu Mainz, u. s. w. Erster Band enthält die Organe der Bewegung. Braunschweig, bey Vieweg. 1801. 1 Rthl. 20 gr.

Herr Prof. Fischer verdient allen Dank, daß er dieses Werk durch eine Uebersetzung gemeinnütziger zu machen gesucht hat. Ein weitläuftiger Auszug hieraus würde gegen die Absicht der Bibliothek seyn. Nur etwas Weniges wollen wir mittheilen. Der Verf. theilt die weichen Würmer (Mollusca) überhaupt nach ihrer Gestalt ein, was auch immer für Schalen dieselbe umgeben mögen, in solche, welche einen sackähnlichen Körper, und einen freyen mit Füßen besetzten Kopf haben, und nennt dieselbe Cephalopodes Kopfgänger, dahin gehören die Dintenfische u. a.; ferner in solche, welche auf dem Bauche kriechen, welcher platt und scheibenförmig ist; diese nennt der Verf. Bauchkriecher gasteropodes, sie haben übrigens einen beweglichen Kopf, u. s. w. Dahin gehören die Schnecken, die Aplysien, und eine große Menge von Conchylien; und endlich in solche welche keinen bestimmten Kopf haben. Dieß sind die kopflosen weichen Würmer oder acephales, und begreifen die Ascidien, die Austern, und viele andere. Die Bauchkriecher und die kopflosen Würmer enthalten also größtentheils die Mollusca und Testacea Linn. S. 79. Das Thierreich zusammengenommen zerfällt sogleich in zwey große Familien: Thiere mit Wirbelbeinen und rothem

[illegible], und Würmer ohne Wirbelbeine, welche [illegible] ein weisses Blut haben. S. 118 nach Homberts van Heure, enthält die weisse Flüssigkeit, welche in so vielen Thieren, die Stelle des Blutes vertritt, den Faserstoff der die Muskelfaser bildet; allein derselbe bildet sich hier nicht im Cruor; sondern seine Fäden schwimmen bloß in dem Serum. S. 185 bis 192 eine sehr schöne Tabelle über die Zahl der Wirbelbeine in den Säugthieren. S. 194 und 195 eine Tabelle der Länge der Gegenden der Wirbelsäule in den Säugthieren nach Metern. S. 203 bis 207 Tabelle der Anzahl der Wirbelbeine in den Vögeln. S. 215 und 16 Tabelle der Wirbelbeine in den Amphibien. S. 229—231 Tabelle der Anzahl der Wirbelbeine in den Fischen. S. 258 und 259 Tabelle über die Anzahl der Rippen in den Säugthieren. S. 401, 402, 403 Tabelle der Länge nach Metern der verschiedenen Theile des Brustgliedes. S. 487 und 488 Tabelle der verschiedenen Theile des Bauchgliedes in den Säugthieren nach Metern bestimmt. Dieser Band enthält überhaupt sieben Vorlesungen. Die erste Beobachtungen über die thierische Oekonomie. Zweyte Vorlesung. Von den Organen der Bewegung. Dritte Vorlesung. Von den Knochen und Muskeln des Rumpfs. Die vierte. Von den vordern oder dem Brustgliede. Die fünfte von der hintern Extremität oder dem Bauchgliede. Die sechste von den Organen der Bewegung in den Thieren ohne Wirbelbeine; und die siebente von den Organen der Bewegung in Thätigkeit zu betrachten.

Ak.

Briefe über Gegenstände der Therapie, von D. Nethy. Berlin, bey Maurer. 1801. Erster Theil. 8. m. K. 1 Rt.

Erster Brief. Begriff der auflösenden Mittel. Reiz-Wirkung der Salze. Reiz. Absolute und relative Schwäche. Essigklystiere. Die Salze äussern keine chemisch auflösende Kraft auf die Inhalte unserer ersten Wege, (woher kann man das so gewiß wissen?) sondern bloß den Reiz, den sie auf den Magen und Darmkanal machen und nach-

nothwendig machen müssen, muß hierbey in Betrachtung gezogen werden. Die letztern werden sobald Salze auf sie wirken, aus ihren Schleimhölen und Drüsen Feuchtigkeiten ergiessen, und der Schleim wird in Flocken abgestossen werden. Dem Einwurf, daß der Magen zuweilen von einem so dicken und zähen Schleime überzogen werde, daß die Salze unmöglich den Magen berühren könnten, wird so begegnet, daß dieser Fall nicht statt finde, und wenn der Magen auch noch so dicht mit Schleim bedeckt sey: so sey immer eine freye Stelle vorhanden, die von dem Auflösungsmittel berührt werden könne. Ueberdem, da Mund und Magen eine stätige Grösse ausmachen, wenn auch nichts weiter als die Mundhöle frey wäre: so würde dieses schon zu der Wirkung der Salze auf den Magen hinlänglich seyn. Man dürfe daher bey einer Windkolik gereinigten Weingeist mit 60 Tropfen Ol. destill. anisi bloß in den Mund nehmen, ohne ihn niederzuschlucken: so giengen auch schon Blähungen ab. Der practische Nutzen dieser Sätze wird durch ein Beyspiel von einem Mädgen gezeigt. Die Physiologie habe Recht, wenn sie dem Darmkanal einen hohen Grad der Reizbarkeit, ja einen grössern, als dem Magen zuschreibe; allein umgekehrt ist auch kaum an unserm Körper etwas so wenig Reizbares, wie der Magen und Darmkanal, sobald sie mit ihrem Schleim versehen sind. Wenn in der Ruhe, wo die Krypten ganz vom Schleim ausgeleert werden, ein Glas Wein mit einer Muskatnuß, das im Munde keinen Reiz macht, Entzündung im Unterleibe hervorbringt: so ist es hingegen in dem Fall, wenn der Magen und Darmkanal mit Schleim bedeckt ist, wahr, daß ein Glas Brandwein, das im Munde und Schlunde ein solches Brennen verursacht, daß die Kehle zusammengeschnürt wird, und die Augen thränen, im Magen noch nicht einmal gefühlt wird. Die oben erwähnte Mischung vom Weingeist mit Anisöl hat der Verf. oft bey Windkoliken getrunken. Die Luftröhre wurde ihm jedesmal so dadurch zusammengeschnürt, daß er glaubte ersticken zu müssen; allein im Magen fühlte er schlechterdings nichts. Sehr oft hat er pro dosi drey Drachmen Extractum Hellebori nigri fast ohne Wirkung gegeben. Kaustischen Salmiakgeist hat er über einen Skrupel pro dosi verschlucken lassen, ohne daß sich nur ein Brennen im Unterleibe spüren ließ. Die Essigklystiere hat er halbjährigen Kindern gegeben, und sie äusserten kein Schneiden. Wie lange

Krudität[en] im Darmkanale verborgen liegen können, erweiset ebenfalls das erwähnte Beyspiel von dem Kinde. Am Ende der Krankheit, die drey Wochen dauerte, gieng ein Mehlkloß unverdaut fort. Die ganze Familie rechnete sorgfältig nach, wann das Kind denselben gegessen haben möchte, und da fand sich dann, nach aller einstimmigen Zeugnisse, daß es vor sieben Wochen geschehen sey. Zweyter Brief. Unreinigkeiten der ersten Wege. Hämorrhoiden der Scheide. Hysterie. Sanfte Klystiere. Belegte Zunge. Schwarze Galle. Coma Somnolentum. Ausfluß von Blut aus der Scheide, der von verhärtetem Unrath entstanden war. Oft hat er die Zunge bey der Gegenwart von Unreinigkeiten in den ersten Wegen rein gefunden; oft hingegen war die Zunge belegt, und die ersten Wege waren jedoch rein. Allein man muß einen Unterschied unter Belegung der Zunge machen. Entweder ist die Zunge weiß oder gelb, oder beydes belegt, oder sie ist zum andern braun belegt und trocken. Der letztere Ueberzug zeigt seinen Erfahrungen zu Folge, nie Unreinigkeiten der ersten Wege an; sondern er scheint durch das Ausschwitzen eines dunklen Pigments der Hautdrüsen zu entstehen, die nicht Stärke genug zur Bearbeitung desselben besitzen, folglich ihn theils roh lassen, theils den Gesetzen der todten Natur hingeben. Schwärze der Säfte beweist allemal eine Auflösung derselben. Der Verf. glaubt mit Recht annehmen zu können, daß keine andern Körper schwarz seyen, als diejenigen, die das Licht wegen Hindurchlassung durch ihre Zwischenräume nicht reflektiren, daß folglich alle schwarze Körper locker seyn müssen. Schwärze also, beruht auf Lockerheit der Säfte, diese Lockerheit aber auf Auflösung: diese ist aber ein Zustand der Verderbniß, und diese entspringt und findet da statt, wo nicht Lebenskraft den festen Theile genug vorhanden ist. (sollten alle Mohren lockere Säfte haben, und diese im Zustande der Verderbniß seyn, die festern Theile aber nicht Lebenskraft genug haben ?) um auf die Säfte zu wirken, sie zu bearbeiten, und den Gesetzen der todten Natur zu entreissen. Folglich ist die Schwärze der Secretorum, wie die Wirkung, so das sichere Kriterium der Schwäche derjenigen Theile, aus denen sie abgesondert worden. Auch die Erfahrung stimmt damit überein. In Zuständen von Schwäche, z. B. Wechselfiebern, werden die drüsigen Theile mit einem schwarzen Pigmente überzogen, die Drüsen; die sogar einen weissen Schleim ab-

fäulten, bringen jetzt einen schwarzen heraus: so wird der Talg schwarz, der die Eichel an der Krone überzieht. Der Verf. darf nur eine Nacht nicht schlafen: so geben seine Hände und sein Gesicht ein schwarzes Pigment ab. Dasjenige also, was man schwarze Galle genannt, und durch verdicktes Blut zu erklären gehofft hat, ist nichts anders als verdorbener Drüsensaft. Die Atra bilis entsteht durch Schwäche, und wird auf stärkende Mittel, Visceralklystiere, ausgeleert.

Den weißen, und den gelben und weißen Ueberzug der Zunge, hat er theils als sicheres, theils als unsicheres Zeichen von Unreinigkeiten der ersten Wege kennen gelernt. Ist er dick, merklich pelzartig: so kann man mit Sicherheit auf Verschleimung der ersten Wege arbeiten. Dukaten-Farbe der Zunge läßt unbezweifelt immer auf Galle schließen. Der bittere Geschmack und Schmerzen in der Stirne sind äußerst schwankende Zeichen von der Gegenwart der Galle. Der bittere Geschmack fehlt selten da, wo die Zunge trocken ist, und der Schmerz in der Stirne findet ebenfalls bey mehrern krankhaften Zuständen statt, wo keine Galle im Spiel ist, und hat seinen Sitz nicht innerlich, sondern in den Stirnmuskeln. Dritter Brief. Fortsetzung des vorigen, Unreinigkeiten der ersten Wege, weißbelegte Zunge. Brownianer. Vierter Brief. Fortsetzung des vorigen. Absolute Schwäche des Darmkanals. Verhaltene Lochien. Verhaltener Stuhlgang. Akutes Nervenfieber. Namen der Arzneymittel. Mohnsaft. Kampher, Aaronswurzel. Neue Lehre und Auslegung des Alten, u. s. w. Die Verhaltung der Lochien wurde durch Opium geheilt. Der Verf. giebt den Senf lieber, als die so hoch gepriesene Aaronswurzel. Der Kampher ist gewiß nichts, als ein verdicktes ätherisches Oel, und daher allen ätherischen Oelen vorzuziehen. Kampher Oleum Cajaput und anthos ersetzen beynah die ganze Reihe aller aromatischen Pflanzen. Fünfter Brief. Große Kraft der Rinde. Noch größere der reizenden Mittel. Topographie. Universalarzney. Erweckung vom Tode. Brandwein. Aberglaube. Die China leistete große Wirkung im Brande. Der Kampher macht auch die Serpentaria, den Baldrian u. s. w. entbehrlich. Sechster Brief. Stärkende und reizende Mittel. Gabe der Bittern. Der Landmann und der Städter Menschen. Krankenwärter. Die bittere Extrakte giebt er in starker Gabe; er läßt das Extrakt von Biberklee an sich entweder

nebst Quecksilbermohr nehmen, und Wasser, Wein oder Milch nachtrinken, oder wenn es dem Kranken zu dick ist, 3 Unzen in 6 Unzen Wasser auflösen, und hiervon 4 bis 6mal des Tages zu einem Eßlöffel voll nehmen. Siebentes Brief. Fieberkuchen. Reizbarkeit. Lebenskraft. Gerberey. Eyer. China. [illegible]. Die Entstehungsart der Fieberkuchen auf heftig zusammenziehende Mittel, leitet er aus der Krispation der Magenfasern und der Einsperrung der Säfte in den Villis her, und baut darauf eine Heilmethode, daß nämlich Fieberkuchen nicht besser zu vertheilen sey, als durch den Brechweinstein in kleiner Gabe, und äusserlich angebrachte Wärme. Achter Brief. Vorzug der reizenden Mitteln vor den stärkenden Krämpfen. Infarctus u. s. w. Neunter Brief. Von der schwarzen Blatter. Zehnter Brief. Ueber die rheumatische Krankheiten. Eilfter Brief. Fortsetzung des vorigen. Das Wesen der rheumatischen Krankheiten bestehe einzig und allein in dem Darniederliegen der Lebenskraft. Alle rheumatische Krankheiten entspringen aus Mangel an Elektricität in unserm Körper, nicht aus zurückgetriebener scharf gewordener Ausdünstungsmaterie. Alle haarigen Körper saugen Elektricität ein. Deßwegen gab uns die Natur das Haar, und ließ keinen Theil unsers Körpers frey davon. Daher sind diejenigen Theile, die der Belebung am nöthigsten bedurften, oder diejenigen, an denen wir die mehreste Wärme wahrnehmen, mit Haaren besetzt, als der Kopf, die Zeugungstheile, die Achselgruben. Je weniger und ein schlechteres Haar ein Mensch hat, desto weniger Feuer besitzt er. (Dieß ist nach des Rec. Erkenntniß ganz falsch, mehrere auffallende Beyspiele bezeugen das Gegentheil). Nichts leitet die Elektricität so stark ab, wie Feuchtigkeit nächst den Metallen, und die Feuchtigkeit ist es eigentlich, was rheumatische Krankheiten hervorbringt. Zwölfter Brief. Fortsetzung des vorigen. An dem Kaffee hat er eine besondere Eigenschaft entdeckt, nämlich daß er in einem hohen Grade elektrisch sey. Unter den elektrischen Mitteln verdient auch der Mohnsaft eine Stelle. Dreyzehnter, vierzehnter und funfzehnter Brief. Fortsetzung und Beschluß des vorigen. Hitziger Rheumatismus. Frostbeulen, Febris [illegible], durch bloßes Wasser geheilt, u. s. w.

Mf.

Deutschlands allgemeines Dispensatorium (,) nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen in der Pharmacologie und Pharmacie (;) von D. Georg Heinrich Piepenbring (.) Erster Band. Simplicien und einige andere Produkte (enthaltend.) Erfurt, bey Keyser. 1801. 202 und 40 S. 8. 16 gr.

„Das Wort: Allgemein (sagt der Verf. in der Vorrede), deutet hier nichts weniger als ein Dispensatorium an, worin alle bisher bekannt gewordene Medicamente aufgenommen sind. Es soll dasselbe kein Repertorium aller Arzneybereitungen und Formeln aus den meisten in- und ausländischen Dispensatorien und Pharmacopöen vorstellen. Ein solches Buch kann eigentlich nicht auf allgemeine Einführung Anspruch machen. Ein allgemeines Dispensatorium soll nur die gangbaren Simplicien, die gebräuchlichen Arzneybereitungen und Formeln enthalten, welche entweder nicht in kleinen Quantitäten, und ohne großen Zeitaufwand bereitet werden können; oder an welche das ärztliche Publikum sich so gewöhnt hat, daß es sie gleichsam als einen Hausbedarf ansieht, und oft aus den Apotheken verlangt. Nur ein solches Apothekerbuch kann allgemein einführbar seyn; nicht aber ein jedes andere.“ Schon aus diesem werden unsre Leser ersehen, was sie in Deutschlands allgemeinem Dispensatorium zu erwarten haben — noch mehr aber werden sie sich getäuscht finden, wenn sie erst das Buch selbst zur Hand nehmen!

Schon der Plan und die systematische Ordnung dieses Buchs ist ganz eigner Art — der Verf. theilet alle in diesem ersten Theile beschriebenen Körper in verbrennliche und in nichtverbrennliche (?) ein. Erstere sind nach den drey Naturreichen geordnet. Nur die Erden, die Kalien, die Säuren und die Salze werden zu den nichtverbrennlichen Körpern gerechnet — alles übrige, Gold und Silber, Metallkalche, Wein und Milch, u. s. w. ist verbrennlich!!

Wenn der Verf. verlangt, daß ein Dispensatorium nur in der Landessprache geschrieben seyn müßte, weil die Erfah-

tung lehre, daß der größte Theil (?) der Apotheker, Provisor und Lehrlinge der lateinischen Sprache nicht satsam kundig, und deßhalb Fehler über Fehler begangen werden müßten: so ist es unbegreiflich wie derselbe vergessen konnte, in Deutschlands Dispensatorium, den deutschen Namen eines jeden Dinges beyzufügen! Nur zuweilen erwähnt er desselben bey Anführung der Kennzeichen des Körpers; jedoch geschiehet dieses auch nur selten; denn so findet man von S. 68 bis 72 bey dreyzehen Artikeln auch nicht einen einzigen deutschen Namen, und doch schrieb Herr P. für seine Landsleute! Daß ein Dispensatorium die Mittel in einer systematischen Ordnung enthalten könne, darwider läßt sich nichts einwenden; aber es scheint als habe Herr P. durch sein Machwerk, so weit wir solches aus dem ersten Theil beurtheilen können, zeigen wollen, wie ein Dispensatorium in einer systematischen Ordnung nicht geschrieben werden müsse, unmöglich hätte er sonst die heterogensten Dinge zusammenstellen können! Unter mehrern wollen wir nur einige aufstellen. S. 99 stehen Nuces moschatae unter den Steinfrüchten neben Fructus cerasorum! S. 100 findet man unter der Rubrik: Nuß, die Glandes Quercus, und Semen Canabis! Gegen Ende des Buchs wird es noch schlimmer, da stehen gar unter den Säuren, deren Mischung bekannt ist, unmittelbar nach dem Acid. vitrioli: Cinis clavellati und Soda; und unter den sauer-alkalischen Salzen (Neutralsalzen) die Kreide und der Schwerspath!!

Die vielen Unterabtheilungen sind ganz ohne Nutzen, und verursachen Weitläuftigkeit und Wiederholungen. — Von manchem Gewächse, welches zwey, dreymal aufgeführt ist, erfährt man z. B. bey den Wurzeln, daß die getrocknete Wurzel — bey den Blättern: daß die trocknen Blätter, und bey den Blumen: daß die getrockneten Blumen der gebräuchliche Theil sind. Kräuter und Blätter machen zwey verschiedene Abtheilungen aus; die Grenzlinie ist aber sehr willkührlich gezogen, es giebt Folia Fumariae und Millefolii. u. s. w. Bey dem Tadel andrer Dispensatorien, dessen sich Herr P. in der Vorrede schuldig macht, sollte sich doch derselbe bemüht haben, die Sache besser zu machen; wie belehrend die Gegenstände dargestellt sind, davon wollen wir ein klein Präbchen geben. — S. 60 Lat. Apo. (lateinischer Apothekername) Folia arnicae. N. d. D. (nach

„(neuere Benennung) Folia arnicae montanae. Gebr. Th. „(gebräuchlicher Theil) Folia sicca. Fo. (Fundort) wie „bey Nummer 26. Sammlz. (Sammlungszeit) Junius, „Julius. Verwechselung: Mit den Blättern von Ruhr„aland, und dem gefleckten Ferkelkraute Inula dysenterica L. „Hypochaeris maculata L." (Welches sind denn nun aber die Unterscheidungszeichen des einen von dem andern, und welches sind die Kennzeichen des Erstern?) Kennzeichen: „Man sehe die obengedachten allgemeinen Merkmale guter „Blätter und Kräuter" (!!) Aehnliche Hinweisungen auf die allgemeinen Merkmale, oder eigentlicher auf die gute Beschaffenheit der Pflanzenkörper findet man fast bey jedem Kraute, Wurzel, Blumen, u. s. w. als specielle Kennzeichen angegeben. Bey dem Fundorte des Sem. Canabis heißt es „er komme in Sachsen, bey Berlin, Herborn, Frank„furt am Main und andern Orten, auf Schutthaufen, und hinter den Zäunen ohne Mühe fort."

Manche Dinge sucht man vergeblich — und nicht immer möchten sie durch die aufgeführten ganz ersetzt werden? So wirkt Thymus serpillum gewiß nicht ganz gleich wie Thymus vulgaris! Wenn das Lignum fernambuci — weil dessen Tinctur als Reagens gebraucht wird — da stehet: so hätten die Galläpfel mit gleichem Rechte auch eine Stelle verdient. Mehrere hin und wieder befindliche Unrichtigkeiten übergehen wir, und bemerken: daß nur die bey mehrern Dingen angeführten Kennzeichen der Güte und Verfälschungen dem vor uns liegenden Theile dieses Dispensatoriums einige Brauchbarkeit gewähren können.

Zz.

Chirurgisches Handwörterbuch zum Gebrauch angehender deutscher Wundärzte, von J. G. Bernstein. Jena, bey Frommann. 1801. 820 S. 8. 2 Rt. 16 gr.

Da haben wir nicht ein Buch chirurgischer Handwörter, sondern ein chirurgisches Handbuch nach alphabetischer Ordnung, oder ein chirurgisches Wörterbuch in möglichster Kürze und

Handbuch für Anfänger, damit es von diesen bequem in der Tasche herum getragen werden, und er sich daraus an jedem Orte Raths erholen könne. Es besteht darum aus einem Bande, in welchem mehr richtige Winke zur Wahl der Curen, als die ganze Beschreibung der letztern mit allen Haupt- und Nebenmitteln angegeben werden konnten. Daß der Prof. ganz der Mann war, den man mit Recht für die Ausführung des Plans, ein solches Buch zu liefern, wählte, darüber ist ohne Zweifel das chirurgische Publikum einverstanden, welches sein praktisches Handbuch dankbar benutzt. Daher ist denn auch wohl zu hoffen, daß dieß Wörterbuch lehrbegierige Leser genug finden. Anfänger können es sehr wohl nutzen, so weit der Nutzen einer solchen alphabetischen Einrichtung geht. Dieß Urtheil mit Belegen zu beweisen, mag genug seyn, z. B. anzuführen, daß der Artikel: Augenkrankheiten, 44 Artikel enthält, die zwar nicht, wie es für den Leser bequemer gewesen wäre, nach dem Alphabet geordnet; aber doch mit den nöthigen Anweisungen und guten Recepten versehen sind. Nur eine Erinnerung erlaubt sich Rec. bey dieser Gelegenheit, nämlich wäre es nicht gut gewesen, bey der Staaroperation auch anzuzeigen, wie der Wundarzt sich benehmen soll, wenn sie nicht nach Wunsch abgeht, üble Zufälle eintreten, und wie den Folgen zu begegnen sey? Dieß wird ungern vermißt.

Ar.

Medicinische Untersuchungen von Ludwig Christoph Wilhelm Cappel, Professor der Medicin zu Göttingen. Göttingen, bey Röver, 1801. Erster Band. 1 Rthlr. 8 gr.

In der Vorrede sagt der Verfasser: die Bekanntschaft mit den großen Schwierigkeiten, welche sich bey dem Geschäffte, Grundsätze für die Medicin aus Beobachtungen abzuleiten, darbieten, muß die Vermuthung erwecken, daß wohl manche nur halb wahre, manche durchaus falsche Grundsätze in dieser Wissenschaft mögen aufgenommen seyn. Diese Vermuthung reifte bey ihm schon längst zur Ueberzeugung, und mit derselben entstand der Entschluß auf, solche falsch scheinende Grund-

Grundsätze und Ansichten der Aerzte, welche auf das Heilverfahren Einfluß haben, und denen man dennoch ziemlich allgemein huldigt, einer unpartheyischen Prüfung zu unterwerfen.

Das Werk ist in vier Abschnitte getheilt: I. Ueber die Gegenreize. II. Ueber einige leicht täuschenden Erscheinungen bey der Behandlung mancher asthenischen Krankheiten. III. Ueber die Wiederherstellung unterdrückter Ausschläge als Kurmethode. IV. Ueber die Kräfte und den Gebrauch der sogenannten narkotischen Mittel, und besonders des Opiums. Den Beschluß machen Krankheitsgeschichten zur Erläuterung der Anwendung des Opiums aus dem Nachlasse des sel. Dr. Niemeyers in Hannover.

Im ersten Abschnitt über die Gegenreize wendet der Verf. S. 5 und die folgenden gegen den Satz, daß die verschiedenen Theile des Körpers sehr verschiedene Grade und auch verschiedene Modifikationen der Reizfähigkeit hätten, so daß ein Theil durch einen Reiz sehr afficirt werden kann, den der bey weitem größere Theil des Körpers gar nicht, oder nur sehr schwach empfindet, und es folglich geschehen könne, daß dieser einzelne Theil sich in einem sehr sthenischen Zustande befinde, während der übrige Körper wenig gereizt, oder gar asthenisch ist, ein: a) die Verschiedenheit des Grades der Erregbarkeit einzelner Organe, kann zur Begründung der Sthenie Eines unter ihnen nicht Veranlassung geben. Wird nämlich durch Zunahme der gewohnten Summa der Reize die Erregung des erregbarsten Organes vermehrt: so pflanzt sich diese vermöge der Wechselwirkung der einzelnen Theile gleichmässig über den ganzen Organismus fort, und man sieht daher wohl ein, wie ein verschiedener Grad der Sthenie durch verschiedene Grade der Erregbarkeit der einzelnen Organe bewirkt werden kann; nicht aber, weshalb nur ein Theil in Sthenie verfallen sollte. b) Die verschiedene Reizfähigkeit einzelner Organe kann auch nicht für sich die Entstehung einer Sthenie eines einzelnen Theils begründen. Denn, wenn auch vermöge derselben nur gewisse Reize auf einzelne Organe geradezu einzuwirken vermögen; so bleibt es doch unerklärt, weshalb nicht diese Reizung und Erregung wegen der Wechselwirkung aller Theile sich beynahe gleichmässig über dieselbe

fort-

fortpflanzen sollten. Wird dieses letztere aber gar, wie dieß nicht geläugnet: so liegt in der specifischen Reizfähigkeit der Grund zur Entstehung der Sthenie eines einzelnen Theils S. 7 u. s. w. Wenn man anführt, daß man öfter bey Nervenfiebern Entzündungen der Lunge, des Gehirns u. s. w. entstehen sehe, die keine passive oder asthenische sind, indem sie sich durch den fortgesetzten Gebrauch der China u. s. w. verschlimmern, und sich durch ein mäßiges Aderlaß, durch ein kühlendes Salz bessern; die Lunge also sich in einem aktiv entzündlichen Zustande befand, während die Stimmung im ganzen Systeme nervös war: so erinnert der Verf. dagegen: a) daß die Verschlimmerung eines Kranken im Nervenfieber mit einer Entzündung der Lunge u. s. w. nach dem Gebrauche reizender Mittel noch gar nicht beweise, daß diese nicht wirklich indicirt wären, und daß die Entzündung sthenischer Natur gewesen seyn sollte, da wir oft nach einer scheinbaren Verschlimmerung die Besserung erfolgen, und manche Krankheit Trotz dem richtigen Gebrauche der indicirten Mittel höhere Grade annehmen sehen. b) Eben so wenig beweißt die Erleichterung des Kranken nach dem Gebrauche eines reizmindernden Mittels den wirklichen Nutzen desselben, und es kann wohl schwerlich daraus gefolgert werden, daß derselbe an einer Sthenie gelitten habe. Besonders muß dieß dann der Fall seyn, wenn man ausser den reizmindernden Mitteln gleichzeitig innerlich reizende Mittel gab, und überdieß auch äusserlich ähnliche Mittel gebrauchte. Wie kann man aber glauben, durch den Gebrauch einander entgegengesetzter Mittel einen verschiedenen Zustand der Erregung zu heben? Eine solche Verbindung wird entweder den Erregungszustand gar nicht verändern, wann die Kräfte der entgegengesetzten Mittel einander gleich sind, oder, wann dieß nicht der Fall ist, nur reizend oder reizmindernd wirken.

So wenig also der Verf. auf die Gründe, welche für die Annahme einer verschiedenen Erregung in einzelnen Theilen des Körpers angegeben werden, Gewicht legen kann: so wenig ist er aber geneigt, die Existenz derselben läugnen zu wollen; er nimmt vielmehr zwey Klassen solcher Krankheiten an. Es kann nämlich 1) die Erregung in einzelnen Organen oder Systemen krankhaft vermehrt seyn, während in den übrigen gar kein krankhafter Zustand statt findet. 2) Die Erregung in einzelnen Organen oder Systemen vermehrt seyn,

wäh-

während sie in den andern vermindert ist; und zwar auf eine zwiefache Weise a) wenn heftige Sthenien sich selbst überlassen bleiben, und in dem Verlaufe derselben solche Symptome nicht eintreten, wodurch Minderung der vorhandenen Summen der Reize bewirkt werden kann: so nehmen sie immer mehr und mehr überhand, und gehen zuletzt in indirekte Asthenien über. Dieser Uebergang der Sthenie in indirekte Asthenie, wird in den Organen am ersten erfolgen, in denen die Krankheit den höchsten Grad erlangt hatte, und wenn derselbe in diesen schon erfolgt ist, kann in den übrigen noch sthenische Erregung fortdauern. Es existirt also auf diese Art ohne Zweifel gleichzeitig vermehrte und verminderte Erregung in verschiedenen Organen und Systemen des Körpers. b) Wenn gleichzeitig auf einige Theile oder Organe des Körpers starke Reize wirken, während andern Theilen oder Organen die gewohnten, ihnen eigenthümlichen Reize entzogen werden. In jenen Theilen wird dann Sthenie, in diesen Asthenie herrschen. Wegen der Wechselwirkung der Theile des lebenden Körpers unter einander, wird aber der verschiedene Zustand der Erregung sehr bald in einen gleichartigen übergehen. Weiter können wir in diesem Abschnitt dem Verf. nicht folgen.

Der zweyte Abschnitt enthält eine Abhandlung, in welcher der Versuch gemacht wird, über einige nach dem Gebrauche mancher Mittel in Asthenien beobachteten Erscheinungen, welche sehr leicht täuschen können, und gewiß unzählige Male selbst erfahrne Aerzte getäuscht haben, richtigere Ansichten zu liefern, die Richtigkeit mancher daraus hergeleiteten Folgerungen zu zeigen, und besonders angehende Aerzte vor manchen aus ihnen entspringenden Fehlern in der Praxis zu warnen.

Man stellt den Grundsatz auf, die Krankheit, gegen welche reizmindernde Mittel sich zuträglich bewiesen, reizende schadeten, was man aus der Abnahme oder Zunahme der Krankheits-Erscheinungen erkennen soll, hat man für Sthenie zu halten; diejenigen hingegen, in welcher reizende Mittel nützten, reizmindernde schadeten, für Asthenie. Im ersten Falle hält man dann die Fortsetzung des reizmindernden, im zweyten die Fortsetzung des reizenden Heilplans für nothwendig und indicirt. So richtig dieser Grundsatz ist: so

viele

viele Vorsichtigkeit ist bey ihrer Anwendung erforderlich, um nicht durch den Schein getäuscht zu werden. Es ist daher sehr nothwendig auf folgende zwey Umstände Rücksicht zu nehmen, nämlich 1) in manchen Asthenien scheinen reizmindernde Mittel zu nützen, in denen sie wirklich schaden; 2) in manchen Asthenien scheinen reizende Mittel zu schaden, in denen sie wirklich nützen. Reizmindernde in Asthenie angewandte Mittel scheinen wegen einer zweyfachen Wirkung, welche sie häufig erzeugen, da zu nützen, wo sie doch in der That schaden, und zwar 1) sie erzeugen häufig dem Kranken ein Gefühl der Erleichterung; 2) sie veranlassen oft, daß gegenwärtige Krankheits-Erscheinungen sich mindern, oder auch sich ganz verlieren.

Das Gefühl der Erleichterung ist aber nach der Anwendung reizmindernder Mittel in solchen Asthenien täuschend, und scheint durch folgende verschiedene Ursachen möglich zu seyn: 1) durch Minderung der Masse der Säfte überhaupt; 2) durch das allmählige Nachlassen der unangenehmen Gefühle, welche durch die erste Wirkungen des reizmindernden Mittels veranlaßt waren; 3) durch Minderung des gegenwärtigen Wärmegrades; 4) durch Entfernung vorhandener Störungen in der Circulation des Blutes.

Woher läßt es sich aber erkennen, daß jene Erleichterungen in der That täuschend sind, und daß ihnen nicht wirkliche Minderung der Krankheit zum Grunde liegt? Zum Beweis werden folgende Gründe angeführt: 1) es widerspricht den Grundsätzen einer richtigen Therapie, daß Asthenien durch reizentziehende Potenzen gehoben werden sollten. Asthenien haben ihren Grund in einem Mangel des Reizes, Zunahme dieses Mangels muß auch die Krankheit erhöhen. 2) Fast ohne Ausnahme bieten sich gleichzeitig Erscheinungen dar, welche eine Zunahme der Krankheit Trotz der Erleichterung des Kranken verrathen, z. B. Muskelschwäche, Schläfrigkeit, u. s. w. 3) nach einer kurzen Frist erfolgen nicht allein die nämlichen Krankheitssymptome, welche die Anwendung des reizmindernden Mittels veranlaßt hatten; sondern diese werden auch noch in einem weit beträchtlichern Grade beobachtet; auch gesellen sich noch neue, vorhin gar nicht gegenwärtige Erscheinungen hinzu. 4) Die Wiederholung des vorhin erleichternden Mittels, bewirkt sehr großen Nach-

theil,

theil. 5) Entstehen nach der Erleichterung des Kranken aufs Neue schlimmere Zufälle: so sind reizende Arzneyen sehr nützlich. 6) Die Krankheiten in denen reizmindernde Mittel mit Erleichterung angewandt waren, dauern oft ungemein lange, und die ihnen folgende Reconvalescenz wird sehr langwierig. Hierauf folgt die Betrachtung der zweyten Art, wie reizmindernde Mittel in Asthenien häufig zu nützen scheinen, ob sie gleich in der That schaden, und sodann die einzelnen reizmindernden Mittel mit ihren hierher gehörenden Wirkungen etwas näher beleuchtet.

So wie durch reizmindernde Mittel in vielen Asthenien eine täuschende Besserung erfolgt: so unläugbar ist es, daß durch den Gebrauch reizender Mittel in vielen andern Krankheiten dieser Gattung, in denen sie wirklich zuträglich und nützlich sind, Verschlimmerung zu entstehen scheint. Dieser Schein der Verschlimmerung wird auf doppelte Art veranlaßt, 1) durch lustige und angenehme Gefühle, welche dem Kranken entstehen; 2) durch Zunahme der Krankheits-Erscheinungen. Man beobachtet diese täuschende Verschlimmerung 1) in direkten Asthenien, sowohl den chronischen als acuten, welche in einem sehr beträchtlichen Grade vorhanden sind, oder was das nämliche ist, in denjenigen, in welchen durch die sehr geminderte Erregung die Erregbarkeit ungemein erhöhet ist; 2) in gemischter Asthenie, oder denen, in welchen zwar die Erregung aller Organe gesunken; aber in einigen direkte, in andern indirekte Asthenie bewirkt, und die Erregbarkeit in jenen erhöhet, in diesen gemindert ist; 3) in solchen beträchtlichen direkten Asthenien, in welche ein Organ oder System des Körpers sehr hervorstechend leidet. Die reizenden Mittel, welche diese leicht täuschende Erscheinungen veranlassen, gehören sämmtlich zu den flüchtig reizenden Mitteln. Hierauf werden die Gründe angegeben, woher man wissen könne, daß jene Zunahme der Krankheits-Erscheinungen in der That bloß täuschend ist, und von keiner wirklichen Zunahme der Krankheit abhängt, und zuletzt wird dieser Abschnitt mit verschiedenen Folgerungen aus dem Vorgetragenen beschlossen.

In dem dritten Abschnitte scheint der Verf. die Heilanzeige, nach welcher man unterdrückte oder verminderte Ausschläge wieder hervorzulocken sucht, auf falschen Grundsätzen

über

über die Krankheiten, [illegible] Ausschläge zeigen, zu berühen, häufig zu einer nutzlosen Behandlung Veranlassung zu geben, und nicht ganz selten geradezu schädlich zu seyn. Diese Abhandlung muß im Zusammenhange gelesen werden, indem wir ohne weitläuftig zu werden, keinen gemessenen Auszug liefern können.

In dem vierten Abschnitte, in welchem von den Kräften und dem Gebrauch der sogenannten narkotischen Mittel, und besonders des Opiums gehandelt wird, wendet der Verf. gegen die auch jetzt noch von dem bey weiten größern Theile der Aerzte für richtig erklärte Meinung über die Wirksamkeit der narkotischen Mittel, nach welcher sie die Erregbarkeit geradezu mindern, und auf diese Art die Erregung schwächen sollen, Verschiedenes ein. Die Anhänger erwähnter Meinung suchen dieselbe dadurch zu erweisen, weil 1) nach der Anwendung dieser Mittel eine bedeutende Minderung der Irritabilität und Sensibilität beobachtet würde. Allein diese Thatsache beweist die unmittelbar deprimirende Kraft der narkotischen Mittel nicht, da Minderung der Erregbarkeit auch nach der Anwendung reizender Mittel erfolgt. Es muß also erst entschieden werden, ob die durch narkotische Arzneyen veranlaßte Entziehung der Erregbarkeit geradezu, oder ob sie nur sekundär erfolge; dieß läßt sich aber aus der mitgetheilten Beobachtung nicht bestimmen. 2) Die Minderung der Irritabilität und Sensibilität erfolgt ungemein schnell nach der Anwendung narkotischer Mittel, ja zu schnell, als daß sie sich aus einer vorhergehenden vermehrten Erregung erklären ließe. Hingegen erinnert der Verf., daß sich zwar eine schnellere Minderung der Erregbarkeit nach dem Gebrauche narkotischer Mittel zeige; aber diese Wirkung könne auch aus der sehr flüchtig reizenden Eigenschaft jener Mittel erklärt werden. Auch sey es durch nichts erwiesen, daß sie zu schnell erfolge, u. s. w. 3) Wenn man sage, die narkotischen Mittel mindern die Thätigkeit des Körpers und des Geistes, und veranlassen Schlaf: so gebe diese Wirkung allerdings eine Bestätigung für die deprimirende Kräfte der narkotischen Mittel, wenn sie unmittelbar nach der Anwendung derselben erfolgten; allein da sie nur erst dann beobachtet werden, nachdem die Erscheinungen einer erhöheten Lebensthätigkeit vorhergegangen sind: so leitet man sie richtiger von dieser her, die durch den Reiz jener Mittel veranlaßt ist, so wie man

ähnli-

ähnliche Erscheinungen nach der Anwendung vieler andern Reizmittel, z. B. nach dem Weine bemerkt. 4) Sie nützen in solchen Krankheiten, in welchen ein sehr beträchtlicher Grad der Erregbarkeit sich gegenwärtig befindet. So unläugbar diese Thatsache ist: so wenig kann sie zum Beweise einer die Erregbarkeit unmittelbar deprimirenden Kraft der narkotischen Mittel benutzt werden. Sie muß auch dann statt finden, wenn die Minderung der Erregbarkeit durch jene Mittel sekundär, durch eine vorhergehende vermehrte Erregung erfolgt. Die übrigen Gründe dagegen, so wie auch, in welchen Krankheiten die narkotischen Mittel nützlich oder schädlich sind, müssen wir übergehen.

Zum Schluß erwähnen wir nur noch der Krankheiten aus dem Niemeyerschen Nachlasse, bey welche das Opium mit Nutzen gebraucht wurde. Es waren diese eine Nervenkrankheit, ein zu starker Monatsfluß, unregelmässige Gichtbeschwerden; Typhus mit Brechdurchfall, woraus nachher wassersüchtige Beschwerden entstanden; Wassersucht; Epilepsie mit hysterischen Zufällen, Gicht, und andern Beschwerden verbunden; welche letztere aber ungeheilt blieb.

Mf.

James Currie, der A. D. praktischer Arzt zu Liverpool, über die Wirkungen des kalten und warmen Wassers, als eines Heilmittels im Fieber und in andern Krankheiten, nach seiner innern und äussern Anwendung, nebst Bemerkungen über das kalte Getränk und Bad, und über das Fieber, durch praktische Fälle erläutert und näher ins Licht gesetzt. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von D. Christian Friedrich Michaelis, praktischem Arzte am Johannisspital. Leipzig, bey Weigel. 1801. 358 Seit. 8. 1 Mk.

Das Hauptmoment dieser Schrift ist, den Gebrauch des kalten Wassers, durch Trinken oder Begießen, in Fiebern, zu empfehlen, der seit den Zeiten des ältern Hahn (in Schlesien) vergessen zu seyn schien, und den Gebrauch des lauen Wassers auf ähnliche Art wieder in die Praxis einzuführen. Zu diesem Behuf theilt der Verf. seine interessante Beobachtungen, in Verbindung mit fremden, mit. Aus diesem ergiebt sich, daß das Begießen mit kaltem oder lauem Wasser im kalten Fieber, in allen andern hitzigen Fiebern, in Kinderpocken ꝛc. höchst nützlich und heilsam war, daß das kalte Bad in Zuckungen, im Wahnsinn, hilft, daß kaltes Baden und kaltes Trinken in Westindien gegen das Fieber empfohlen und gebraucht wird, — alles mit untermischten Fällen bestätigt, und mit Betrachtungen über thierische Hitze und Ausdünstung, über die Bevölkerung von Liverpool, und dort befindlichen Fieber, ingleichen Erörterung der Frage, ob eine Inhalation durch die Haut statt habe? Der Verf. läugnet es, und sucht seine Meinung durch Versuche zu bestätigen. Im Anhange ist noch Etwas über den Todtenkrampf, über Untertauchung in Salzwasser u. dergl. angegeben; wir können aber nicht ins Detail eingehen, die Sache selbst verdient Beherzigung und kluge Nachahmung, und die theoretische Gegenmeinung von der Falschheit der angenommenen Hauteinsaugung eine weitere Prüfung.

At.

Miscellaneen medicinisch-diätetischen Inhalts. Ein Lehr- und Lesebuch für Aerzte und Nichtärzte, von Christian Friedrich Benedict Ettmüller, der A. und W. D. ausübendem Arzte in Jüterbog. Leipzig, bey Böhme. 1801. 182 Seit. 8. 12 gr.

Die hier aufgestellten kleinen, von andern (unbenamten) Schriftstellern entlehnten Abhandlungen, sind folgende. Von der Neigung zu Krankheiten, ob vieles und starkes Schwitzen dem Menschen dienlich sey? Ist es besser und gesünder, täglich zweymal, oder nur einmal zu essen? Kann sich ein Mensch

Mensch zu Tode essen? Ist das Tabackrauchen dem Körper zuträglich, und gleich nach dem Essen dienlich? Ist der Kaffee gesund? Ist es gesünder, beym Studiren zu stehen oder zu sitzen? Ueber den Nutzen der Thränen. Das Ganze läßt sich lesen, wenn auch gleich die Erklärungsarten des Wie und Warum nicht jedem Leser einleuchten dürften.

Sm.

Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers, von D. Samuel Hahnemann. Nürnberg, bey Stein. 1801. 40 S. 8. 4 gr.

Der Verf. beschreibt die Scharlach-Epidemie von 1799. Sie kam mit des Plencis Scarlatina sehr überein, war gut- und bösartig. Gegen die brennende Hitze und Betäubung, mit Umherwerfen, Erbrechen, Konvulsionen, half ein Stückchen Papier mit Mohnsaft angefeuchtet, und auf den Magen gelegt, ein Tropfen Mohnsafttinktur (nach eigener Manier gemacht) unter 500 Tropfen eines stark gewässerten Weingeists, wovon jeder Tropfen ein Fünfmilliontheil eines Grans Mohnsafts enthält, (zuviel Genauigkeit und Bestimmbarkeit ohne Noth, und dennoch im Grunde bloß Brownsches Verfahren) gegen das Fieber Ipecacuanha $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{2}$ Gr. Beyde Mittel waren völlig zureichend zur Abwendung der Todesgefahr und aller schlimmen Zufälle!! Als diätetisches Mittel, ist die Entfernung aller Muthlosigkeit zu rathen. Nun kommt das Beste, und der Schlüssel zur Auffindung der Entstehung dieser fliegenden Blätter. Der Verf. hat das Universal-Mittel erfunden, Gesunde gegen das Miasma des Scharlachfiebers unansteckbar zu erhalten; (Heil ihm, und der ganzen Menschheit!) Dieß Mittel, in den Stunden der ersten Ausbruchs-Symptome gegeben, erstickt das Fieber in der Geburt, und auch die meisten Nachwehen. (Dazu die Entdeckungsgeschichte und die Heilart nach dem synthetischen Princip.) Das ist die Belladonna, die Gabe von $\frac{1}{432000}$ eines Grans Dicksaft. (Hm! Doch die Bereitungsart mag rathen dem, der so genau nachrechnen und nachfolgen kann!) Von dieser schwachen Auflösung läßt der Vf.

einem Kinde von einem Jahre 2 Tropfen geben, von 2 Jahren 3 Tropfen, einem von 3 Jahren 4 Tropfen, einem vierjährigen 5—6, einem fünfjährigen 6—7, einem sechsjährigen 7—8, einem achtjährigen 11—13, einem neunjährigen 14—16, in jedem folgenden Jahre 2 Tropfen mehr, vom 20—30sten Jahre nicht über 40 Tropfen alle 72 Stunden hindurch, selten länger. (Es ist doch erstaunend, was die Belladonna in so kleinen Gaben gegen ein so mörderisches Miasma thut!!) Bey schnell erregten heftigen Geistes-Niederschlagungen, finden eine oder ein paar Extragaben statt. (Billig.) Die Unterdrückung des Scharlachfiebers in seinen ersten Keimen, geschieht durch die Hälfte der zur Verhütung angezeigten Gaben, alle 3 Stunden; und dann nur alle 72 Stunden, mit einer ganzen Gabe fortgefahren. Auch gegen die Nachwehen hilft Belladonna. (Viel, sehr viel versprochen!) In der Vorrede sucht der Verf. sein Mittel gegen alle Angriffe zu retten, und setzt den vollwichtigen Ausspruch hinzu: „Bloß in Gemäßheit meiner bekannten Grundsätze, des neuen Princip, konnten die Kuhpocken, „als Ausschlagskrankheit, ein so wichtiges Verhütungsmittel „der Blattern werden. Und eben so wird eine Arzney, die „jene den Symptomen des Scharlach-Fieber-Ausbruchs so „ähnliche Zufälle erregt, wie die Belladonna thut, eins der „besten Verhütungsmittel dieser Kinderpest seyn müssen." Der Himmel gebe, daß diese Prophezeyhung bey den Kuhpocken und beym Scharlachfieber auf immer eintreffen möge!

H.

Handbuch für Hebammen, sowohl zum Unterricht als zum Lesebuch überhaupt, von Christ. Hieron. Theod. Lützelberger, der A. und W. D. und H. S. H. Rath und Leibarzt. Koburg und Leipzig, bey Sinner. 1801. 184 Seit. 8. 12 gr.

Das Bekannte, was eine Hebamme bey den sogenannten natürlichen Geburten, und nachher zu wissen nöthig hat, und in den mancherley Lagen beobachten soll, — ist faßlich und deut-

deutlich vorgetragen, daher dieser Menschenklasse, zum Nachlesen und Befolgen, zu empfehlen.

Sw.

Versuch einer Anleitung Arzneyen zu ordnen, nebst einem Fragment über Apothekervisitationen. Für angehende Aerzte, Wundärzte und Physici (ker), von D. Carl Bernhard Fleisch, praktischem Arzt in Cassel. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1801. 131 S. Fragment 34 S. 8. 12 ℛ.

In der Einleitung schickt der Verf. eine kurze Geschichte der Arzneymittellehre voraus; sodann folgt das Gewöhnliche von den Arzneyformeln überhaupt, von Pulvern, Species, Pillen, Schluckküchelchen, Zeltchen, Morsellen, Bissen, Lattwergen, Saft, Mixturen, Julap, Absud, Aufguß, Emulsion, Kräutersäfte, Tränkchen, Injection, Gurgelwasser, Klystir, Umschlag, Augenwasser, Waschwasser, Bäder, Breyumschlag, Senfumschlag, Stuhlzäpfchen, Linimente, Salben, Pflaster und Cerate. Die Stellung der Kap. ist nicht logisch richtig, und bey Gruner ungleich besser; aber die Behandlung selbst zeigt, daß der Verf. das Mechanische eines guten Recepts inne hatte, und die Mischungskunst nach den Regeln der neuen Chemie verstand. Denn grade hier sündigen die meisten Aerzte, weil sie sich auf Akademien durch die (angeblich) musterhaften Formeln ihrer praktischen Lehrer blenden lassen, und das Formular besonders zu hören und zu studiren vergessen. Diktirte Recepte ohne Kopf nachschreiben, und Recepte kunstmässig, nach gegebenen Regeln, zu verschreiben wissen, das sind zwey ganz verschiedene Dinge. Mit Recht wird das Studium der Chymie und Pharmacie empfohlen, und mit einigen Beyspielen die Leichtigkeit, allerhand Mißgriffe zu thun, erläutert, auch die Reducirung der, noch immer ohne Noth vervielfältigten unnützen Mittel angerathen. In diesem Punkte wird es nicht eher besser werden, als bis die Praktiker die Jagd nach neuen Mitteln und Zusam-

sammensetzungen unterlassen, oder wenigstens, in jedem Lande von einiger Größe, ein angemessenes Provinzial-Dispensatorium, unter öffentlicher Autorität gefertigt und eingeführt wird. Dann weiß der Apotheker, was er haben und nicht haben muß, und so fallen auch die einzelnen Arcanen weg, die dieser oder jener Arzt, aus Eitelkeit unter seinem Namen, oft ohne alle chemische Kenntniß, officinell haben will.) Die den Regeln untergelegten Recepte, sind als Muster zweckmäßig und brauchbar; nur wäre zu wünschen, der Verf. hätte bey jeder Rubrik, wenigstens in Anmerkungen, den Grund dieser oder jener Zusammensetzungsart beygefügt, da er im Texte viel zu kurz gehet: denn grade hierinnen fehlt es den meisten Aerzten, und grade daher geschieht es nicht selten, daß sie mit der einen Hand geben, und mit der andern wieder nehmen, d. i. durch die fehlerhafte Mischung wieder zersetzen, und dem Medikamente eine andere Wirkung mittheilen, als es ursprünglich nicht hatte.

Das Fragment über Apothekervisitationen enthält das Lächerliche, Einseitige und Unzulängliche der gewöhnlichen Untersuchungen, mit Vorschlägen zur Abstellung; allein so lange man von Policey wegen die ganze Angelegenheit, als gleichgültig ansieht und behandelt, ist auch keine reelle Verbesserung in den privilegirten Werkstätten des Lebens und Todes zu erwarten.

Fk.

Fr. Teytaud's, Wundarztes zu Paris, Abhandlung über den Tripper und über die Krankheiten der Urinwege. Nebst einer Sammlung dahin gehörender Beobachtungen. Aus dem Französischen nach der dritten vermehrten Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von D. Aug. Heimb. Hinze, wirkl. Leibarzt des Reichsgraf. von Hochberg-Fürstenstein, praktisch. Arzte zu Waldenburg in Schlesien. Liegnitz, bey Siegert. 1801. 167 S. 8. 10 ℛ.

Das

Das Bekannte über Tripper, und was damit in Verbindung stehet, und daher hätte das Werklein wohl unübersetzt bleiben können. Die Uebersetzung ist fliessend und lesbar.

H.

John Ferriar's, Dr. der Heilkunde, Arzt am Krankenhause zu Manchester, neue Bemerkungen über die Hundswuth, die häutige Bräune, den Keichhusten, die Lustseuche, eine zeither mißverstandene Krankheit der Lymphgefäße und andere Krankheiten, nebst Angabe der besten Heilarten. Aus dem Engl. übersetzt von Christian Friedrich Michaelis, Dr. der A. und Arzt am Johannisspital. Leipzig, bey Feind. 1801. 134 Seit. 8. 12 gr.

Diese Bemerkungen machen den dritten Band von Ferriar's Medicinal Histories and Reflexions aus, und erstrecken sich über die, auf dem Titel bemerkten Krankheiten. Der Verf. ist kein Freund von den Gasarten, als Heilmitteln. Er zeigt, daß Wasserscheu nicht das pathognomonische Symptom der Hundswuth ist, und empfiehlt mehrere Aufmerksamkeit auf den Zustand der Lunge, um die antiphlogistische Heilart zu finden. Er bemüht sich zu dokumentiren, daß die Lymphkrankheiten mehr entzündlich sind, und auf diese Art behandelt werden müssen, daß der wahre Croup eine Krankheit höchst inflammatorischer Art sey, daß der Keichhusten, als entzündlich, Aderlassen und Blasenpflaster fordert, Brechmittel angemessen sind; aber die beste Arzney die Auflösung des weissen Arseniks, täglich 1 Tropfen, für Kinder unter 7 Jahren, bey dem ältern 2 Tropfen sey, daß die Salpetersäure in der Lustseuche bloß die Knochenschmerzen und die obern Geschwüre in der dritten Periode dämpft; aber zur vollkommnen Kur nicht hinreichend ist, (Rollo sagt das Gegentheil) daß der Tod ein wahres Einschlafen ist, daß das reine Pflanzenlaugensalz, (nach Simmon) als Arzmittel auf den ver-

wundeten Theil gelegt, das beste Verwahrungsmittel gegen die Hundswuth ist, und die Salpetersäure zwar die ersten Symptome der Lustseuche heilt; aber nicht die sekundären Zufälle. Also praktischen Widerspruch gegen das unbedingte Lob, in Parallele gestellt, und aus diesem ergiebt sich, daß in diesem Punkte noch viel zu berichtigen, und die Oxygenation noch manchen Zweifeln unterworfen sey.

Sw.

N. Chambon über die Krankheiten der Kinder. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von D. Johann Herrmann Becker. Berlin, bey Oehmigke. 1801. Erster Band erste und zweyte Abtheilung. 184. Seit. 8. 1 Rk. 4 Hr.

Der Verf. hat mit der gewohnten französischen Flüchtigkeit und Plausibilität Manches vorgetragen, das sich lesen, obgleich auch wieder bezweifeln läßt — über die frühzeitigen, (sogar sechsmonatlichen, als erhaltbaren) und überzeitige Geburten, (mit Bemerkungen, daß die regelmäßige Geburt sich immer zu Ende des 9ten Monats einfindet, und mit Abläugnung der Verspätung,) über die Nothwendigkeit, die Ligatur der Nabelschnur zu machen, (wird vertheidigt) über die Art der Ligatur, (das Bekannte) von der Entzündung der Nabelschnur (durch Unreinlichkeit) von dem Mangel der gehörigen Länge und dem Uebermaaß, von der Kleinheit und Dicke, von dem Vertrocknen und Zusammendrücken der Nabelschnur, von der Entzündung und Erweiterung des Nabels, vom Schleim im Munde, von der Wirkung der Luft auf neugeborne Kinder, todtgeborne Kinder, Apoplexie, Untersuchung der Haut und seiner Theile, u. s. w. Die wenigen Noten des Uebersetzers sind unerheblich, und nicht instruktiv.

At.

Abhandlung von dem Brande, den verschiedenen Arten, Ursachen und Heilungsmethoden des Brandes an den weichen und harten Theilen des menschlichen Körpers, von D. C. G. Neumann. Wien, bey Camesina. 1801. 208 S. 8. 1 Rh. 4 gr.

Die Kaiserl. Königl. Josephinische medicinisch-chirurgische Akademie in Wien, gab die Preisfrage auf, über die verschiedenen Arten, Ursachen und Heilmethoden des Brandes, und der Verf. liefert hier eine ziemlich befriedigende Abhandlung über diese in der Chirurgie so wichtige Materie. Der Sprache nach, ist er Kantianer, dem Systeme nach, ist er Brownianer, es läßt sich also mit einiger Restriktion, der Geist der Behandlung leicht finden. Indem er den Brand, als partiellen Tod betrachtet: so schickt er den Begriff Leben, als das Vermögen des Körpers sich selbst zu bewegen, oder auf seine eigene Bewegung einzuwirken, voraus, und geht in der philosophischen Demonstrirmethode der Kantischen Schule fort, (für diesen Zweck viel zu weitläuftig) um die Begriffe des Gegensatzes, Tod, zu finden, d. i. das Aufhören der Fähigkeit des Körpers, sich selbst zu bewegen, dessen einziges und sicheres Zeichen das Aufhören der Lebensäusserungen ist. Er gründet also den Tod auf Beraubung der Irritabilität und des Bewußtseyns. Jene ist nichts Materielles; sondern nur die Eigenschaft der Materie, eine Aeusserung des Lebens. (Hierbey wieder umständlich die Ursachen des Todes und die Erhaltungsmittel der Organisation, in wiefern sie in der Beschaffenheit der Organe oder in der Irritabilität liegen.) Dann gehet er auf das partielle Leben und den partiellen Tod über, mit Anwendung der obigen Vordersätze, nach Organisation, Irritabilität und Bewußtseyn, und definirt den kalten Brand durch Verlust der Irritabilität und der Organisation einzelner Thiertheile, um dessen weitere Eintheilung nach den Ursachen und angegriffenen Theilen in den idiopathischen und symptomatischen, nach den Zeichen und dem ganzen Verlauf beym partiellen Tode, zu finden. Endlich wird vorläufig von der Gangrän gehandelt, um die eignen Ideen von der Therapie des Brandes zu befolgen. Diese ist in der Hauptsache Brownisch, und

Zusammenhang bestimmen und erklären, und nach diesen Kenntnissen die Arzneymittel schicklich auswählen und Krankheiten behandeln. (Mögen doch die Praktiker diesen Aufsatz beherzigen!) 2) Einige Gedanken über den Schlagfluss. von *J. M. Thomann*. Der Verf. sucht die ältern Meinungen und Eintheilungen des Schl. zu widerlegen, und die neue, dass er eine Asthenie sey, zu vertheidigen. So geneigt der Rec. nach praktischen Gründen ist, dieser Meinung beyzutreten: so fehlt doch noch viel, um sie über alle Zweifel zu erheben. Schwer ist es, sagt der Verf. S. 61 selbst, zu bestimmen, warum die schwächenden Einflüsse grade den Schlag und keine andere Krankheit aus Schwäche erzeugen; schwer zu bestimmen, welche Veränderungen im Innern der angegriffenen Organe, des Hirns und Nerven vorgehen, um diese Art der Schwäche erklärlich zu machen. 3) Sechste Fortsetzung der Beleuchtung der Einwürfe gegen die Erregungstheorie. Sie betrifft die mehr blendenden, als gründlichen Einwürfe des scharfsinnigen J. U. G. Schäffers, welche wir auch schon beleuchtet haben. (Bd. 53. St. 1.) 4) Erörterung der Begriffe *Scharf*, *Reizend*, *Schärfe*, *Reiz*, und der damit verwandten Begriffe, besonders in *Hinsicht der Säfte* des Organismus, vom Herausg. Ein Aufsatz, wodurch sich der Verf. vielen Dank erwirbt, da er die Punkte berührt, über welche am hitzigsten gestritten wird! Der Verf. fängt von Gaubius und Unzer an, und geht von den neuern Pathologen Metzgers, Gönners, Sprengels, Wedekinds, (Hoffmanns) Hufelands und Wilmans Begriffe durch. Reiz sey, was die Vitalkraft in Bewegung setzt. Der Verf. hält diese Definition mit Recht eher passend für Reizend; er distinguirt zwischen, stimulus, irritamentum und inatamentum, so dass jenes mehr die Passivität, diess die Aktivität des Organismus betreffe. (Uns scheint diese Abtheilung sehr subtil, und weder nöthig noch nützlich.) Scharf wird von den meisten für identisch mit zu heftig reizend genommen. Wäre das: so müsste, wenn im Körper Säfte scharf sind, heftigere Reizung, stärkere Erregung, als im gesunden Zustande zugegen seyn, was die Erfahrung verneint. (Die Gegner werden einwenden, dass die heftigere Reizung nur in gewissen, einzelnen Systemen statt finde; welche dann eine unregelmässige Wechselwirkung der andern nach sich ziehe, und eine Art von gemischter Schwäche zum Vorscheine bringe.)

ge.) Besonders nahm man sie am Faulfieber (was der Verf. vom Nervenfieber unterscheidet) und Skorbut an. (Mehr noch bey den Fehlern der Lymphe. Hier ist immer die Rede von Schärfen, da bey den zwey angeführten Krankheiten mehr von aufgelösten, faulen Säften gesprochen wurde.) Aber wenn jene Schärfe so heftig reizt, warum geben alle Aerzte noch dazu Reizmittel in beyden Krankheiten? (Hier werden die Gegner zu der verschiedenen Qualität der Reize und Reizmittel ihre Zuflucht nehmen.) Daß wirklich faule Säfte chemisch scharf seyen, ist unläugbar; aber man nahm das Angegebene auch von der ranzichten und sauern Schärfe an. Je mehr die Säfte zur Verderbniß neigen, desto weniger reizen sie. Schärfe einer Flüssigkeit bedeutet eine Beschaffenheit, nach welcher sie als vorzügliche Auflösemittel auf organische oder unorganische Körper wirken. Sie entsteht nur durch faulichte oder saure Gährung, bey geschwächter oder vertilgter Lebenskraft, u. s. w. (Möchte es dem Herausg. gefallen, öfters solche Abhh. zu liefern; sie sind die Würze des Magazins!) 5.) Kurze Bemerkungen und Notizen. (Sie könnten das Motto führen: Oportet esse haereses! Dürften wir nicht bitten, diese Rubrik ganz wegzulassen, oder doch weniger reizend (scharf) einzurichten?)

Das Mechanische der Geburt, erklärt, bewiesen und zurückgeführt auf einen allgemeinen Grundsatz, von *A. van Solingen*, aus dem Holländischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet, von *Gottlieb Salomon*, Geburtshelfer zu Leiden. Hannover, bey Ritscher. 1801. 364 S. 8. 1 Rg. 4 gr.

Was man nicht Alles wissenschaftlich zu behandeln und zur Wissenschaft zu erheben sucht! Unsere Nachkommen werden erstaunen, was und wie wir Alles in scientifische Form gebracht, und auf allgemeine Grundsätze zurückgeführt haben! Der für die Geburtshülfe vom Verf. aufgestellte allgemeine Grundsatz ist, daß in allen Geburten, und in jedem Zeitrau-

me

ve.) Der Verf. bleibt bloß bey der gerichtlichen Frage stehen: Konnte dieses Gehirn- und Rückenmark- und Nervenlose Geschöpf Vitalität, konnt' es Menschheits-Fähigkeit haben? Die erste wird geläugnet, weil das Geschöpf kein Gehirn, kein Rückenmark und keine Nerven hatte; die letzte wird ihm ganz abgesprochen, weil man, aus Mangel des Gehirns, keine beywohnende Seele vermuthen konnte. Eben so wenig hatte die Taufe statt, da sich bey diesem Kinde ohne Kopf nirgends eine Seele suchen und denken ließ, (ganz wie Gruner gegen Metzler,) wenn man nicht über kirchliche Dogmen glossiren, räsonniren und deräsonniren will.

Zuletzt folgt noch ein Versuch einer Literatur über meistens menschliche Mißgeburten, ein Verzeichniß von akademischen Schriften, eine alphabetische Anzeige der Stellen und Schriften, wo von Mißgeburten die Rede ist, (insgesammt unvollständig) und auch Noten zu dem vorstehenden Text. Diese Stellung literarischer Notizen, nach Webers Beyspiele, ist für den Scribenten bequem; aber für den Leser höchst unbequem, wenn er das Zeichen und das Bezeichnete sogleich wieder finden will.

At.

Verbesserungen.

Im LXXI. Bd. 2. St. S. 284. Z. 27. st. unverschrobene l. verschrobene

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Deutsche Bardenlyer. Berlin, bey Braun. 1801. 14 Bog. 8. 14 gr.

Eine Chrestomathie deutscher Gedichte, welche dem Geschmacke und der Auswahl des ungenannten Sammlers eben nicht zur Ehre gereicht. Neben einigen trefflichen Gedichten von Matthisson, Voß, Salis, Baggesen und Jacobi, hat er eine Menge äußerst mittelmäßiger, ja, zum Theil elender Reimereyen, von Paffarth, Mirow, Pöschmann, Seemann, Hiemor, Voigt, Lohbauer, Uelzen, Kapf, und andern eben so obskuren Dichterlingen, in Menge aufgenommen; unter welchen wir, zur Rechtfertigung unsers obigen Urtheils nur nachstehenden Singsang ausheben wollen. S. 79:

»Wie mancher wohl mancher, liebt Liebchen so kalt,
»Nach wenigen Wochen; (??) es rauschen ihm bald,
»Die Tage der Treue vorüber.
»Als heut vor drey Jahren der Apfelbaum trieb,
»Da hatt' ich mein Jettchen, da hatt' es mich lieb,
»Und täglich je länger je lieber.

»Uns wär' kein Pallast von Golde bequem,
»Wir suchen ein niedriges Hüttchen von Lehm,
»Mit strohernem Dache darüber.
»Das bleib' uns, vom schimmernden Glücke verschont,
»Mit Sperling und Storch, der den Giebel bewohnt,
»Zeitlebens je länger je lieber.«

Es ist doch kaum möglich, sich etwas Gemeiners und Trivialeres, als [illegible] der Beschaffenheit ist, zu denken. [illegible] schlechtgereimtes Geschwätz zu dem Vorzüglichsten, was die deutsche Poesie hervorgebracht hat, zählt, dem muß ~~es entweder~~ an Belesenheit in den Werken der deutschen Dichter, oder an Gefühl des Schönen gänzlich gebrechen.

X.

1) Gedichte von Fritz von Ludwig. Frankfurt an der Oder, bey Apitz. 1801. 8 Bog. 8. 12 gr.

2) Gedichte von Th. H. H. Bühring. Schwerin, bey Bärensprung. 1801. 8½ Bog. 8. 12 gr.

Es ist wahrhaft erstaunenswerth, daß zu einer Zeit, in welcher, wie dieß in den letzten Decennien ganz augenscheinlich der Fall ist, die Liebhaberey für deutsche Poesie täglich mehr abnimmt, und selbst talentvolle treffliche Dichter mit Kälte und Gleichgültigkeit gelesen, und über die Seite geworfen werden, so schaale, größtentheils recht elende Reimereyen, als die beyden vorliegenden Sammlungen feil bieten, ihr Publikum finden können. Freylich mögen unter den beynahe 300 Pränumeranten, deren Namen an der Spitze der Ludwigschen soi-disant Gedichte figuriren, viele Gevatters, Basen und Vettern (ein Feldjäger Koch ist ausdrücklich in letzterer Qualität aufgeführt) sich befinden; indessen müssen doch auch diese sehr genügsam seyn, wenn sie nicht den halben Gulden, welchen ihnen dieses Reimgeklimper gekostet haben mag, bereuen sollen. Um dieses Manchem vielleicht hartscheinende Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir uns überwinden, einige Stellen abzuschreiben. S. 6:

»Auf dürren Baum,
»Im hohlen Raum
»Hat's Spechtchen Dach und Fach;
»Das Weibchen flattert nah heran,
»Und liebelt mit dem Männchen dann, u. s. w.

S. 8:

»Ich floh ihr am Busen! — ach aber, welch' Schreck!
»Verbleicht war die Wange, die Rose war weg;

Seite 12 und 13.

»Unter Sturm und Donnerwettern
»Hüll ich mich beym Glase Wein,
»Trotz den hasenhaften Spöttern
»In der Liebe Mantel ein.

»Dreht Fortuna mir ein Näschen,
»Macht sie mir ein U für X,
»Greif ich rasch nach mein Gläschen,
»Lache meines Mißgeschicks!«

Seite 28. An eine Eifersüchtige.

Bleibst du, wie die Schnecke,
Auch in deinem Haus (sic)
Recke, Schneckchen, recke
Deine Hörner raus.

(Von solcher Poesie wird man versucht, zu sagen, daß auch sie Hörner heraus recke!) — S. 75.

Ich flehe nicht um Kronen,
Sie sind dem Herzen Tand;
Dem Herzen kann nichts lohnen,
Als, wenn es Frieden fand!

welcher letzte grobe, grammatische Fehler hätte vermieden werden können, wenn der Reimer gesetzt hätte:

Das Herz kann nichts belohnen,
Als Friede, den es fand.

Mit Furcht und Schrecken sehen wir auf der Etiquette des Umschlags dieser sogenannten Gedichte, die Worte: erstes Bändchen. Mögen die Musen und Grazien die Erscheinung des zweyten gnädig verhüten! —

Bey der zweyten dieser poetischen Sammlungen, deren uns bisher unbekannter Verfasser Rektor zu Warin im Mecklenburgischen ist, müssen wir wenigstens der löblichen uneigennützigen Intention ihres Urhebers Gerechtigkeit wiederfahren lassen, der den Ertrag derselben für die Armen seines Wohnorts bestimmte, aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatte. Es fanden sich nämlich, wie die Vorerinnerung berichtet, so wenig Pränumeranten, daß die Kosten bey Weitem noch nicht gedeckt worden sind. So leid uns dieß um der Warinschen Armen willen thut: so finden wir es doch, wenn wir auf den geringen Werth dieser Reimereyen Rücksicht nehmen, ganz in der Ordnung; denn wohl

nur allein der Vater dieser mißgestalteten Kinder konnte ihnen beym Eintritte ins größere Publikum Beyfall versprechen. Was sagen unsere Leser zu Versen, wie folgende sind: S. 64.

An den December.

»He böser Schalk; was sagt Er nun,
»er Krumme = Fingermacher!
»will er uns jetzt noch patzig thun;
»und wenn er kann, so lach Er! —

An den Pegasus. S. 68. 69.

Hopp, hopp, trapp, trapp, mein Pegasus,
Hopp hopp nach Himmels = Gabe!
ich wittre köstlichen Genuß, (wir nichts! —)
auch fällt für dich was a b e!

»Sein Musenkönig, Dichtermann,
»muß mit der Rechnung passen;
»und folglich fein geduldig kann
»der *Envoyé* sich fassen.
»Für diesen Diener in der Noth,
»ein Schnäppschen, und ein Butterbrod,
»dem dürren Gaul von Nassen!«

Fiel Ihnen denn, Herr Rektor! — nicht bey diesen Versen das mingere in patrios cineres des Horaz ein? — —

X.

I. Die Vermählung. Ein Hymnus. II. Die Entbindung. — Eine Romanze. — Dem neuen Jahrhundert gewidmet von J. J. Mnioch. Königsberg, bey Goebbels. 1801. 117 S. 8. 10 gr.

Wenige Werke von dem Umfange der vor uns liegenden Gedichte dürfen sich eines so langen Selbstkommentars rühmen, als ihn Hr. M. von S. 76 = 112 beygefügt hat. Er entschuldigt sich selbst deswegen, und meint, das Poetische einer bestimmten Poesie lasse sich nicht erklären, nur inne werden; das Künstlerische hingegen gar wohl angeben. Seine höhere Absicht ist, eine freiere, und schönere Ansicht des Haus = und Ehestandes zu geben. Die Hauptidee des Hymnus an die Vermählung, das semen virile außer der Konzeption

zeption S. 81 ihr »den Beyschlaf, unbeschadet aller Reize, »die er für eine gesunde Sinnlichkeit haben muß, als eine »heilige Naturhandlung zu schildern, und zwar in der ei»gentlichen Vermählung zum Erzeugen, — ja als eine »Handlung, die sogar durch die Verbindung zum Ehestande, »d. i. zum Zusammenleben als Gatten und Aeltern unter ei»nerley Schicksal, eine religiöse Würde empfängt.» Das erwachende Gefühl der Mannheit und Weiblichkeit wird uns in dem Beyspiel eines jungen Paars geschildert, welches sich sieht, lieb gewinnt, und nach Seite 99 in die Glorie der Vermählung, aus welcher die Dreyeinigkeit strahlt, hineinstürzt.

Ueberall betrachtet der Verf. seinen Gegenstand, wie etwa ein frommer Priester die geweihete Hostie. Auch die Umfangung der Leiber stellt er als das höchste Symbol der geistigen Vereinigung dar; auch da, wo er den Gürtel seiner Jungfrau sinken läßt, mahlt er mit einem Zartgefühl, vor welchem auch die Grazien nicht erröthen möchten. Man höre, wie unser Dichter den Beyschlaf schildert:

Flamme du nahest der Glut
Da durchzucket die Glut ein Frost.
Schauernd dürstet den Kelch
Nach dem geliebten Dürstenden.
Ihn berührt die stürmende Lippe,
Und es bluten seine Lippen.
Communio sacra non sine sanguine! —
Es tränket der Kelch die Geister des Trinkenden,
Und umhaucht ihn mit seinen Geistern.

Der Dichter läßt durch die erste Lösung des jungfräulichen Gürtels nur der Venus, aber erst am Morgen der Juno Luzina ein Opfer bringen, und glaubt im Kommentar, man könne die Stelle nicht nur poetisch; sondern auch naturhistorisch nehmen. Nach dem angeführten darf der Leser des Vermählungshymnus kein hohes Lied, wie es Bürger sang, aber auch keine Nachtscene, wie sie Rost schilderte, erwarten. Mag gleich das Thema die Dämmerung, in welche der Dichter seine Liebenden, wie im Vulkans Netz, einhüllt, entschuldigen: so hätte doch wohl die Darstellung lichtvoller seyn können, ohne die Keuschheit der Muse zu verletzen. Bey Stellen, wie folgende, wo der Verf. von den Liebenden singt Seite 41 vergl. S. 35.

Und sie finden die Welt so fremde; die Größe der Aussicht
Macht die Herzen beklommen, wie diese Kälte der Klarheit,
Welche das Nahe beleuchtet, und jedes Dunkel der Ferne
Zittern sie macht —

und in der Romanze S. 68.

Plötzlich und mächtig durchfährt ein zuckendes Beben den Lichtkranz,
Und klingend flieget empor ein Silberfunken,
Aus der Glorien-Sonne wird Mondesschimmer! O hört ihr
In Silberlauten den Chor des frohen Weinens,
Auf den Wellen des Weinens vernehm' ich ein holdes Begrüßen:
Willkommen tönt die eine, tönt die andre!

irrte wenigstens Rec. an den Grenzen der poetischen Anschaulichkeit. Hr. M. wollte anfangs seinen Hymnus für eine Uebersetzung aus dem Morgenländischen ausgeben; fand aber bey näherer Ansicht in ihm nichts Morgenländisches. Schwerlich möchte indessen ein orientalischer Dichter unsern Verfasser in kühnen Bildern übertreffen. Seine Liebenden weiht S. 31 ein Kuß, welchen sie auf den Altar der Stirn eines Kindes legen, zu Vater und Mutter; die Blicke seines jungen Jägers glänzen, S. 17 »als Pfeile von dem »Bogen der herrlichen Gestalt.« Er singt von der Knospe des jungfräulichen Mundes, welche unter dem Kuß der Vermählungsnacht aufgeblühet ist, von einer Biene der Begier, die den Stachel verloren, und nur sanfte Lippen, wie die Bienen des Paradieses hat. — Das Versmaaß wechselt oft, und nur fünffüßige Jamben, Anakreontische Verse, Hexameter, gereimte Stanzen ꝛc. erscheinen in bunter Gesellschaft. Wir wollen das poetische Ohr des Verf. nicht in Anspruch nehmen, und finden z. B. den Wechsel des Versmaaßes bey dem Gemälde des Jünglings und der Jungfrau sehr passend, wünschen gleichwohl einzelnen Stellen mehr Wohlklang und Korrektheit. Verse, wie

Ich singe dich Dreyeinigkeit
Im höchsten Genuß der Menschlichkeit,
Kraft und Gesundheit in Ueberfülle —

möchten auch einem geübten Vorleser schwer werden. Reime wie

Verschwunden ist die Mondesglorie,
Und Luna selber steht am blauen Himmel,
Wie aufgewacht aus eines Traums Getümmel,
Folg' ich dem stillen Glanz in heitre Höh'!

lassen

lassen sich vor dem Richterstuhl der Kunst nicht rechtfertigen. — Ohne mit dem Verf. über Namen und Rubriken rechten zu wollen, können wir doch die Gründe nicht haltbar finden, welche ihn bestimmten, sein zweytes Gedicht die Entbindung eine Romanze zu nennen. Bey einer solchen Namenverwechslung wird der Leser, welchem der einmal gangbare Begriff von einer Romanze vorschwebt, seine Erwartung nicht befriedigt finden. Neu und auffallend ist der Unterschied, welchen Hr. M. zwischen Hymnus und Hymne macht.

Der Verf. will uns noch Andere Evangelien des ehelichen Hausstandes singen. »Was er jetzt darbringt dem Fest »des neuen Jahrhunderts, diese Rose mit diesem Rosmarin, »es ist ein Strauß für sich. Einen vollen Kranz möcht' er »geloben, worin auch Veilchen und Lilien duften sollen. »Die Evangelien, die er noch singen will, sind die Gesänger »— Mutter, — Vater, — mitregierender Bürger, — »Heeresauszug, — Friedensfest, — Sterbebett der Aeltern.« — Das erste kleine Sternlein aus dem Gestirne die Mutter läßt der Verf. — wir wählen seine Ausdrücke — hier noch blöde funkeln am Rande des Horizonts. Möge nur Hr. M., wenn er uns Veilchen schenken will, auch jeden blendenden Prunk verschmähen, welcher sich mit dem Sänger des häuslichen Lebens nicht verträgt! Möge ihm aber auch nicht nur am Himmel seines Inneren; (Seite 112) sondern auch am äusseren Himmel ein freundlicher Stern scheinen.

— carmina laetum
Sunt opus, et pacem mentis habere volunt.

Lh.

1. Geistliche Oden und Lieder von P. F. Weddigen. Mit Müllerschen Compositionen. Zweyte Auflage. Elberfeld, im Comtoir für Literatur. 1801. 9 B. 8. nebst 4 Kompositionen. 15 gr.

2. Lieder geselliger Freude, mit singbaren Melodien. Nürnberg, bey Riegel. 1801. 10 Bogen 8. 8 gr.

An Nr. 1. hat die heilige Poesie der Deutschen keine bedeutende Bereicherung erhalten. Die geistlichen Lieder derjenigen Dichter, welche der Verf. der vorliegenden Sammlung in der Vorrede zu derselben mit verdientem Lobe erwähnt, zeichnen sich größtentheils, neben ihrem trefflichen, ihrer edlen Bestimmung angemeßenen Inhalt, auch durch eine reine, sorgfältig gewählte Sprache, schöne Versifikation, und oftmals durch Schwung und Erhabenheit aus. — Von dem Allen hat dagegen die Muse dieses geistlichen Dichters, wenn ihn anders eine begeisterte, nichts aufzuweisen. Sie beschränkt sich auf die eben nicht schwere Kunst, die wichtigsten Lehren der christlichen Religion, nebst den vornehmsten Pflichtgeboten derselben, nach bekannten Kirchmelodien, in Reime zu bringen, die mehrentheils rein, und wenigstens den, bey weitem größeren Theil nach, nicht übelklingend sind. — Auf eigentlichen dichterischen Werth, und Eurythmie macht der Verf. wohl selbst keine Ansprüche. — Uns hat es wenigstens nicht gelingen wollen, auch nur ein einziges Lied aufzufinden, welches, in schlichte Poesie aufgelöset, d. h. von den Endreimen entkleidet, seine Bestimmung zum Gesange ahnen ließe. Doch dieß möchte noch hingehen; daß aber mehrere dieser Lieder noch Spuren von Lehrmeinungen an sich tragen, welche so leicht zu irrigen Begriffen verleiten können, ist zu tadeln, und hätte billig vermieden werden sollen. Wir rechnen dahin z. B. folgende Stellen: in dem »Tod Jesu« überschriebenen Liede: S. 113. 114.

»Du stirbst als Dulder, und als Held
»Für eine sündenvolle Welt.«

und

»Den Sünder, der verzagend wähnet,
»Daß er von Gott verlassen sey,
»Den hast du nun mit Gott versöhnet.«

Die zu so manchen Mißdeutungen, und falschem Wahne führende Lehre vom Versöhnungstode, und der sogenannten stellvertretenden Genugthuung Christi sollte, in unsern Zeiten, von jedem aufgeklärten, wohldenkenden Geistlichen lieber ganz übergangen, als so unbehutsam dargestellt, und ausgedrückt werden. —

Schließlich machen wir den Verf. auf einige ihm entschlüpften Härten aufmerksam, die er, wenn etwa diese Lieder

der noch eine Auflage erleben sollten, hinwegzuschaffen haben wird S. 21. Z. 6.

Du schließest die Erde auf.

S. 30. Zeile 2.

Sucht Seelenruh, und find't sie nicht

S. 85. Zeile 6.

Ist deiner Früchte süß'ster Lohn.

Auch wird er Reime, wie folgende: Spott und Tod, Geschlecht und gelegt, Tod und Gott, und unbestimmte Ausdrücke, wie z. B. Seite 67.

»Die Bruderliebe ist aus Gott gebohren.«

zu vermeiden suchen müssen.

Ungeachtet der großen Anzahl gesellschaftlicher Liederbücher, fand sich doch der Verleger von Nr. 2., der Buchhändler Wiesener in Nürnberg, bewogen, diese neue Auswahl von Liedern, zur Beförderung froher Geselligkeit zu veranstalten. Er hat zu dem Ende die, mit den besten Melodien versehenen, singbarsten Lieder aus mehrern ähnlichen Sammlungen zusammengetragen. Ueber die getroffene Wahl, die, unsers Bedünkens, freylich hie und da anders ausgefallen seyn sollte, wollen wir nicht mit ihm rechten; genug, daß in dem Büchlein keine Sünden gegen Sittlichkeit und Anstand begangen werden. — Der auf dem Titelblatt befindliche Beysatz: mit Melodien, führt auf die Vermuthung, als ob Kompositionen den Liedern beygefügt wären; dieß ist aber nicht der Fall. Dagegen ist über jedem Liede, wie in den mehrsten geistlichen Gesangbüchern, die Weise, nach welcher es gesungen werden kann, angegeben.

T.

Erzählungen von L. F. Huber. Erste Sammlung. Braunschweig, bey Vieweg. 1801. VIII. und 361 Seiten. 8. Mit zwey artigen Kupferstichen eines ungenannten Künstlers. 1 Rthl. 4 Gr.

Freylich nimmt unter der Fluth nur für Zeitverderb geeigneter Schriften, und die mit jeder Messe leider höher an-

schwillt, ein Erzeugniß, wie vorliegendes, sehr zu seinem Vortheil sich aus. Der denkende Kopf, mit den Anomalien des Herzens nicht unbekannt, blickt darin überall durch; und, wie von einem so geübten Schriftsteller sich erwarten ließ, auch in Rücksicht auf Farbe, Ton, und Korrektheit des Vortrags giebt es höchst selten nur Etwas von Belang zu erinnern. Dennoch wird dieses neueste Produkt Hubrischer Darstellungsgabe schwerlich für ihr Non plus ultra, gelten können. Zum Kunstwerk von bleibendem Werthe gehört als Grunderforderniß doch unstreitig ein Plan; der das Unbeachtete zwar nicht verschmäht, nur aber das Hervorragende festhält, und den Zuschauer auf eben diesen Punkt hinzulocken versucht, Erfindung, mit einem Wort, und Zweckmäßigkeit. Von dieser Seite genommen, hat Hr. H. offenbar die Sache sich viel zu leicht gemacht, seine Phantasie zu wenig gezügelt, das Abentheuerliche mithin zu sehr gehäuft, in Nebendinge sich oft verwickelt, und lenkt er wieder ein, ebendeshalb so viel neue Vorrichtungen brauchen müssen, daß Alles noch viel bunter als vorher, und das Ganze zu einem Irrgarten wird, wo es am Ende schwer hält, sich von seiner Leserey Rechenschaft zu geben.

Von den fünf Erzählungen dieser ersten Sammlung, gehören nur vier unserm Landsmann eigenthümlich zu. Gerade die längste von allen, als welche beynah die Hälfte des Bändchens füllt, worin also der Verf. sich am besten gefiel, sündigt auch am meisten gegen Wahrscheinlichkeit, Plan, und mitunter gegen sittlichen Zweck. Sie führt zur Ueberschrift: Abentheuer auf einer Reise nach Neu-Holland, (eigentlich Botany- oder Jacksons-Bay,) wo jedoch der höchstmißmüthig gewordne, vom Freyheitsschwindel halb erst geheilte Kosmopolit nur selten für eigne Rechnung humorisirt; ein halb Dutzend Engländer, und Engländerinnen hingegen, in desto seltsamere Schicksale verflechtet, und den Knoten endlich gewaltsam löset. Da der V. sein Buch einer regierenden Königinn zugeeignet hat, nicht ohne Hoffnung also von ihr gelesen zu werden, (wenn anders der gar zu allegorische Dedikationsmythos sie nicht davon abschreckt) blieb, wie natürlich, der Dekalog, und was ihm ähnlich sieht, hier unangefochten; explicite wenigstens; denn die Vertheidigung der Tendenz des Ganzen möchte Rec. doch nicht übernehmen. Mir nichts dir nichts

ver-

vergiften und erschiessen sich darin sonst ganz ehrliche Leute; und der Erzähler selbst scheint das alles so natürlich zu finden, daß er dergleichen Selbstmörder auch nach dem Tode ihre ruhige Miene behalten läßt, und sie unbedenklich für im Herrn entschlafen erklärt. Nach ein paar Erzählungen, womit es eine so tragische Wendung nimmt, wird es einem ordentlich leicht um's Herz, unter Nr. 4 auf ein Frenmärchen des Grafen Caylus zu stoßen, das unsre Schöngeister zwar schon um die Wette geplündert haben; in der Verdeutschung aber des Hrn. H., und nach seiner Art übergetragen, noch immer auf Leser zu rechnen hat. Schon die Ueberschrift Nonchalante und Papillon deuten an, was darin zu suchen ist, und scherzhafte Maschinerie erreicht hier sehr glücklich einen desto ernsthaftern Zweck. — Daß in unsers Landsmanns eigner Arbeit es nicht weniger zu loben als zu tadeln giebt, ist schon oben gerühmt worden, und daß einzelne sehr gelungene Darstellungen sich in Menge darbieten, wird das kaum geöffnete Buch Jeden überzeugen. Wer für so was Geschmack and Gefühl hat, braucht auf's von selbst sich Empfehlende nicht erst hingewiesen zu werden; so viel aber Zeit und Raum es erlaubten, dürfte man doch auch den Wunsch nicht ungeäussert lassen, einen der Sache zuverläßig gewachsnen Schriftsteller, auf Plan und Oekonomie seiner Darstellungen ein andermal Etwas mehr Sorgfalt verwenden zu sehn; wo dann strengere Zweckmäßigkeit ganz ungezwungen hervorgehen muß.

B.

Romane.

Leviathan, oder der rothe Buhlteufel im grünen Rocke. Eine Geschichte einzig in ihrer Art. Mit einem Kupfer. Coburg, bey Ahl. 1801. 284 S. 8. 1 Rf.

Rec. glaubt sich nicht an dem Verf. zu versündigen, wenn er dieß Werkchen zwar nicht in die Klasse der ganz schlechten; aber doch der ganz mittelmäßigen Romane setzt. Die Erzählung betrifft einen Hexenprozeß, und scheint auf eine

wirkliche Aktenmäßige Geschichte sich zu gründen. Dorothe, eine junge, schöne und tugendhafte Bäuerinn, weiß nach dem Tode ihres Mannes durch Fleiß und Sparsamkeit sich und ihre Kinder anständig zu ernähren, und manchen verführenden und viel versprechenden Antrag, sittsam abzuweisen. Ihre Schönheit und ihr Charakter zogen ihr die Achtung der Vernünftigern, und den Neid ihrer Nachbarinnen zu. Da ihr Fleiß für ihre Bedürfniße nicht nur auszureichen; sondern auch noch sogar eine Art von Wohlstand zu verrathen schien: so war nichts natürlicher, als daß man sie in den Verdacht der Zauberey zu bringen suchte. Dieser Verdacht gewann dadurch nicht wenig, da sie aus kleinlicher Rachsucht, durch manche von einer alten Betrügerinn gelernte Mittel, der einen Nachbarinn die Erbsen aus dem Topfe herauszauberte, und einer andern die Milch in Blut verwandelte. So wurde sie endlich vor Gericht gezogen. Der Gutsherr des Dorfes, welcher im Vorbeygehen, einen Junker und ein Fräulein hatte, ein gewißer Baron von Bistharf, ein Mann, zwar nicht durch Wissenschaften gebildet, aber von gesunder Vernunft und treffendem Urtheile, wohnte jedesmal dem Verhöre bey, und war zuletzt nicht wenig betroffen, als Dorothe Alles eingestand, sich selbst für eine Hexe erklärte, und ein auf dem Blocksberge mit Satanas eingegangenes Bündniß vorgab, auch sogar versicherte, nächtliche Besuche von ihm bekommen zu haben, und von ihm schwanger zu seyn. So unnatürlich dieß Alles ihm vorkam, um so rathsamer schien es ihm doch, das Urtheil noch zu verschieben, um der Sache erst näher auf die Spur zu kommen. Dieß geschah auch nach der Frage, von wem sie die Zauberey gelernt habe. Von Mar-elise in dem Dorfe, so hieß eine in benachbarten Landen verwiesene, und hier nun in der Stille von ihrer Beute lebende alte Zigeunerinn, welche vorgeladen, folgendes Zeugniß ablegte. Ein junger reicher Herr (der wie die Leser leicht begreifen wird, kein anderer seyn konnte, als der Sohn des alten Barons) bot mir seine ganze Börse, wenn ich ihm bey Dorothe einen seine Wünsche befriedigenden Zutritt verschaffen könnte. Da nun ihrer Sittsamkeit auf keine Art beyzukommen war: so kam ich auf den Einfall, ihr auf eine unmerkliche Art den Gewinn ihres Fleißes abzuschneiden, so daß sie in der höchsten Verzweiflung Hülfe bey mir suchen müße. Dieß gelang, so wie auch der Vorschlag, die Zauberey zu erlernen,

und mit dem Fürsten der Welt, und der Schätze sich in Verbindung zu setzen, welcher sie nicht nur mit Gelde versehen; sondern auch so gar nächtliche Besuche bey ihr ablegen würde. Auch theilte ich ihr die obengenannten Mittel Erbsen aus den Töpfen zu zaubern, und Milch in Blut zu verwandeln; eine sehr leichte, und allen Chemikern bekannte Kunst, mit. Auf diese Art ist sie endlich, wiewohl fälschlich überzeugt worden, daß sie eine Zauberinn sey. Natürlich änderte dieß auf einmal die ganze Scene, und befreyte Dorothe von dem Scheiterhaufen. Was nun aber Einkleidung und Vortrag betrifft; so hat Rec. nichts gefunden, was den Leser anziehen und festhalten könnte. Beyspiele würden uns zu weit führen. Indessen nur ein Paar Bilder. — S. 80. Michel stand, als wenn er sein Gesicht aus einem Konkurse, statt einer verlornen Schuld angenommen hätte — schlug die Augen nieder etc. — S. 243. Armuth lehrt viel Böses, und macht ein Karthäuschen Feuer in die besten Grundsätze. In dieses Bild hat der Verf. sich so verliebt, daß er es zweymal unverändert gebraucht, auch ist eine Haut so rauh wie Sammt, (Sammet) wenigstens ein sehr sonderbarer Einfall. Dieß mag genug seyn.

Tf.

1. Oswald, oder das Häuschen im Schwarzwalde, von Augustini. Erstes Bändchen. Chemnitz. 1801. 8. 19¼ Bogen. 1 Rt.

2. Die heilige Laute, oder Witgenstein in Deutschland und Frankreich. Ein egoistisch-politischer Roman, aus dem letzten Viertheile unsers Jahrhunderts. Breslau, bey Schall. 1801. 12. 11 Bogen. 16 gr.

Nr. 1. ist ein langweiliges, in einer pomphaften, schwülstigen, und mit Gleichnißen überladenen Schreibart, geschriebenes Buch, dessen Verf. die Absicht zu haben scheint, dem bekannten J. P. F. Richter nachahmen zu wollen. Wie geschmacklos, wir möchten beynahe sagen, wie abgeschmackt,

schmackt, er sich dabey benehme, mögen folgende Beyspiele zeigen: S. 15. Z. 17. f.

»Der Greis faßt den Entschluß, nach der salzigen, »bittern Quelle der Leiden des Fremden zu forschen, um »sie ihm, wie Elisa, das giftige Wasser zu Jericho zu ver»süssen.« S. 16. Z. 2: »Oswald schien, bald, wie der »gierige Wallfisch den ungehorsamen Propheten zu verschlin»gen, bald wie der langbeohrte Cretensische König an star»rem Metall zu nagen.« S. 45. Z. 16: »Die Schaale »der Mathematik ist rauh, stachlicht and hart; aber drücke »so lange, mit dem Nußknacker des Fleisses an ihr her»um, bis sie dir ihren Kern beut, der dir süßer und liebli»cher schmecken wird, als den Israeliten die Datteln, Man»deln und Weintrauben Canaans, u. s. w.« S. 77. Z. 9: »Leserinnen, die nicht verliebt sind, und daher auch nicht »gerne gesalzen essen, erlaube ich diese Bissen ihren Schooß»kindern zu verschlucken zu geben, und fahre mit dem schwe»ren Karren der Erzählung weiter fort.«

S. 87. Z. 6: »Je mehr der glänzende stolze Tag sich »fortzog, und den schwarzen von Edelgesteinen funkelnd »den Schwanz der Nacht nach sich schleppte.«

Das Studium der Sprache scheinet der Verf. ganz vernachläßigt zu haben, wie folgende grobe Schnitzer beweisen. S. 25. Zeile 22: Vergißt du dein eignes Leiden. S. 43. Z. 1 von unten: »Danken sie mir vor meinem gu»ten Rath! —« S. 65. Z. 7: an natürlichen Boy, S. 68. Z. 12: »Des Knabens Fähigkeiten.« S. 69. Z. 14: »Den Sohn ihres Schmerzens.« S. 85: »Oswald hätte »sein Buch hinaus gelesen.« S. 156. Z. 3: »Dann »fürcht ich keines Kummers und keines Unglücks.«

In nichts aber ist unser Verf. unglücklicher, als im Reimeschmieden; denn wir würden die heilige Dichtkunst entweihn, wenn wir Sudeleyen, wie nachstehende sind, Gedichte nennen wollten. S. 36. Z. 4 : 12:

»Verjagt dir der Kummer,
»Den rosigen Schlummer,
»Dann hohle die Dinte,
»Bemahle geschwinde,
»Mit Kreuzen und Strichen, —
»Bis, daß sie entwichen,

»Dich

»Dich fliehen die Leiden,
»Die Nendenden Seiten.
»Dann weicht dir der Kummer,
»Und läßt dir den Schlummer, —
»Es deutet auf *prodest*,
»Das sichre *probatum est*.

S. 199. Z. 3 = 6:
»Freundschaft! ohne deine Gabe,
»Schleicht gekrümmt um Kummerstabe,
»Bis zum langen düstern Grabe
»Der verlaß'ne Waller abe.

»Ihn erfrischet keine Quelle,
»Die in reiner Silberhelle,
»Im geschwätzigen Gefälle,
»Sich hinschlängelt u. s. w.«

Wir bitten den Verf. inständigst, uns mit dem zweyten Theil dieses elenden Geschreibsels zu verschonen! —

Nr. 2. ist ein, in jeder Rücksicht höchst unbedeutendes Produkt, das sich an die vielen Emigrantengeschichten, welche seit einiger Zeit Deutschland überschwemmen, anschließt. — Der Styl dieses kleinen Buches ist schleppend, und unangenehm, wie folgende Stellen, deren wir, mit leichter Mühe mehrere herausheben könnten, beweisen. Seite 35, Zeile 27:

»Dank dir Natur, daß du mich endlich, ehe ich dem »Grame zur Beute, den Menschen würde gehaßt haben, »den ich jetzt nur scheue, daß du mich, in den schroffen »Schlünden meines Erdenwallens diese Brücke finden ließ »est, die hinüberführte mich ins schönre Tempe der Men»schenliebe.« S. 55. Z. 21 ff: »Sein Herz flog an ihres »hin — mit der Allgewalt, die Liebe auf das Herz des »Mannes hat, den frühe Jünglingsliebe nicht der hohen »Begeisterung des Göttertriebes tödtete — wirkte sie auf »ihn.« S. 61. Z. 13: »Sie verfehlten beynahe den er»zielten Endzweck, eine falsche Richtung gab ihnen eine »falsche Bestimmung, und weihten ihn von jetzt ganz zu »dem Sohne der Schwärmerey, zu dem schon das Schick»sal seines Daseyns ihn bestimmt zu haben schien.«

Auch

Auch an grammatischen Fehlern, als z. B. S. 18. Zeile 16: Die morgige Funktion. S. 76. Z. 8: er hatte dem gebetet, fehlt es in diesem Werkchen nicht.

Wg.

Volksmährchen der Schlesier, von Friedr. August Schuster. Erste Sammlung. Breslau, bey Barth. 1801. 250 S. in Duodez. In farbigem Umschlage, und mit einem (schlechten) Kupfer. 18 gr.

Ergiebt aus Volksmährchen, dieser oder jener deutschen Provinz, und die NB. ihr eigen geblieben sind; sich irgend ein Aufschluß über alte Sitten und Zucht, oder wohl gar über noch fortspuckende Fabeleien und Vorurtheile, mag ein gescheidter Kopf dergleichen Volkssagen immerhin zur Wichübung wählen! Ihre Darstellung wird desto anschaulicher, und die Nutzanwendung um so gewisser ausfallen. Aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt, lassen vorliegende drey Versuche sich eben nicht empfehlen. Im ersten schlägt ein armer Ritter den das ganze Fürstenthum in Furcht setzenden Vogel Greiff todt, und gewinnt durch diese Heldenthat, die wie sich's versteht, liebreitzende Tochter eines reichen Edelmanns, der ihm solche bisher versagt hatte. Daß der fabelhafte Ursprung des gräflichen Hauses Schafgotsch, und seiner ehemalichen Veste Greiffenberg, dem Mährchen angeflickt ist, macht das Ganze um nichts anziehender; weil hierzu Vorrichtungen anderer Art nöthig gewesen wären. Im Zweyten hilft der leidige, als Wurzelhändler umherstreichende Rübezahl einer hübschen Müllerdirne zum Bräutigam; und dieß ist ein Schwedischer Wachtmeister, der noch vor Gustav Adolphs Tode (gewiß ein Anachronismus) sich im Schlesischen Gebirge herumtreibt. Im Dritten ist von einem ehrlichen Schwaben die Rede, der als Drahtzieher in Hirschberg reichlich zu Brod kommt; sich aber durch Ehrgeitz blenden läßt, Senator wird, Schmarotzern in die Klaue geräth, und das Seinige eben so geschwind wieder vergeudet. Bis dahin recht gut; weil der Kitzel über seinen Stand hinaus figuriren zu wollen, eine der Hauptkrankheiten unsers Zeitalters bleibt. Hier aber verdirbt die Auflö-

fung Alles wieder. Der brodlos geworden Rathsherr wird endlich zum Schatzgräber, und wie billig, auch dieses fruchtlos. Was aber geschieht? Rübezahl erbarmt sich dagegen der immer demüthig und arbeitsam gebliebenen Hausfrau, und macht diese in einem Nu desto reicher. Fürwahr eine herrliche Nutzanwendung! — Sonst ist dem Verf. seine Belesenheit in unsern weiland Ritterromanen nicht abzusprechen; denn in Rücksicht auf's Herzbrechende in Ton und Schattirung, kann sein Werkchen für eine daraus gezogne Quintessenz gelten. Freylich gehört hierunter nicht der Einfall, einen noch schüchternen Liebhaber mit dem wackern Philipp Melanchthon vor seinen Zuhörern am Sonntag Misericordias Domini, wie S. 44 geschieht, zu vergleichen; denn was dem guten M. an diesem Sonntag eigentlich wiederfuhr, wird mit keiner Sylbe erwähnt; und eben so wenig dürften die Leser kahler Volksmährchen Etwas davon wissen. Noch verspricht Herr S. auch für die übrigen Bewohner der Provinz, vorzüglich der Hauptstadt, besonders sorgen zu wollen; wenn anders diese nicht verstehn die Zeit noch geschwinder zu kürzen, und daher Volksmährchen dergleichen Schlags lieber ganz und gar sich verbitten!

Do.

Romanus Kernbeisser, eine Geschichte, in welcher Menschen handeln. Erster Theil. 224 Seiten. Zweyter (und letzter) Theil. 276 S. 8. Halle, bey Hendel. 1801. 1 Rg. 16 gr.

Der etwas gesuchte Name des Helden dieser Geschichte; der sonderbare Zusatz auf dem Titel: Eine Geschichte, in welcher Menschen handeln, als ob in den übrigen Romanen Haasen und Rehe ihr Wesen trieben; die spielende Vorrede, in welcher der Verf. erzählt, daß er ein Liebhaber von ausgestopften Vögeln sey, und deßhalb ein Naturalienkabinet dieser Art besitze, mit dessen Vorzeugung er den hochgeneigten Lesern, die 10 Exemplare von gegenwärtigem Werke an sich kaufen, zu Diensten stehe; die dieser Vorrede beygefügte Naturgeschichte des Kernbeißers, nebst einer Anweisung, Vögel auszustopfen; Alles dieses erweckte bey uns eben nicht die vortheilhafteste Meinung von dem vorlie-

genden Romane, und ließ uns Etwas von jener Geistesrichtung ahnen, die überall nur nach Sonderbarkeiten hascht, und von welcher deshalb für Werke der Kunst und des Geschmacks sich eben so wenig, als für wissenschaftliche Erzeugnisse in der Regel Etwas Gutes erwarten läßt. — Desto angenehmer war es uns, diese ungünstige Erwartung größtentheils getäuscht zu sehen, und mit einem Romane bekannt zu werden, dem es nicht an mannichfaltigem Interesse gebricht; in welchem — einzelne Abentheuerlichkeiten, Karikaturen und Spielereyen abgerechnet — die Begebenheiten sich mehrentheils an die wirkliche Welt anschließen, die Hauptcharaktere natürlich gezeichnet und glücklich gehalten sind, und Darstellung und Sprache nichts Beleidigendes und Anstößiges enthalten; und der insbesondere durch den humoristischen, und nicht selten mit Glück persiflirenden Ton, der ihn charakterisirt, eine angenehme Unterhaltung gewährt. — Der status in statu, wie es der Verf. selbst zu nennen beliebt, der in diesem Romane vorkömmt, d. h. das Fragment von einer Schrift: Mandelkörner betitelt, womit der Verf. im zweyten Theile den Helden seiner Geschichte die Leser derselben regaliren läßt, möchte — bey den häufig verunglückten satyrischen Anspielungen, und den vielen kraftlosen, müssigen und verbrauchten Gedanken, die darin enthalten sind — wohl am meisten dem ungünstigen Vorurtheile entsprechen, womit man dieses Buch in die Hand nimmt.

Indeß kommen auch hier manche von einer glücklichern Laune, und von einem fruchtbarern Witze erzeugten Einfälle vor. Hauptsächlich scheint uns dieses der Fall in dem Briefe des Ludimagisters Elias Hunger zu seyn, worin dieser Nachricht von einem Ritter- und Geisterromane giebt, den er, um seine Finanzen in Ordnung zu bringen, unter der Arbeit habe, und von dessen Inhalte er seinem Korrespondenten, Eines und das Andere mittheilt. Worauf es mit diesem Briefe abgesehen sey, mögen folgende darin vorkommende Stellen zu erkennen geben, die wir zugleich als Belege für unser obiges Urtheil, über dasjenige, was diesen Roman besonders auszeichnet, anführen. »Schon das macht »die Geschichte eben so merkwürdig, als schauerlich, daß »sie sich noch so ein fünfhundert bis tausend Jahr vor den »Zeiten der Urwelt zuträgt. Da die Herren Historiker bis

»jetzt

»setzt diese stockpechfinstern Zeiten noch nicht mit der Fackel »der Kritik gehörig erhellt haben: so bekömmt meine ganze »Dichtung dadurch eine desto größere Wahrscheinlichkeit, und »eine unglaubliche Täuschung. — Die geheime Gesellschaft »der Bluthunde« — aus deren zerrissenen Papieren diese Geschichte, laut ihres Titels, genommen ist — »ist die ab»scheulichste Rotte von Bösewichtern, die je die Welt gese»hen — was sage ich! Die geheime Verbindung dersel»ben erstreckt sich sogar bis in den Mond, in den Saturn »und Uranus. Der Großmeister ist ein Kerl, gegen wel»chen der leidige Satan ein recht guter Mensch ist, und seine »Gewalt ist um so furchtbarer, da er stets unsichtbar wirkt. »Der Zweck dieser geheimen Gesellschaft ist, allen ehrlichen »Leuten unvermerkt (in sensu proprio) das Blut auszusau»gen, und dadurch eine zweyte Sündfluth anzurichten, in »welcher die ganze Menschheit, wie eine Fliege im Bier»kruge, ertrinken soll. — Aber dahin läßt es der Held mei»nes Romans nicht kommen. Denn dieser Blitz und Don»ner von Teufelsdreck, ist in der That ein verteufelter Kerl, »ein Rittersmann, gegen den der rasende Roland ein wah»rer Haasenfuß ist. Unter andern nimmt er es einmal mit »einer ganzen Armee von Riesen, davon der kleinste noch »einmal so groß, als der Strasburger Münsterthurm ist, »mutterseelen allein auf. Seine Geliebte, die schöne Bri»gitta, Höllenpfuhl von Höllenzwang (die, beyläufig gesagt, »mit des Teufels Großmutter Geschwisterkind ist) wird »nur allein im ersten Theil des Werks dreymal entführt, »fünfmal in einen gräßlichen Kerker geworfen, einmal sammt »einem dicken Thurme in die Luft gesprengt, und sechsmal »von Pfaffen genothzüchtigt; ohnerachtet dessen bleibt sie »die keuscheste Jungfrau, welche nach der Madonna die »Welt gesehen hat. — An Pfaffen ist kein Mangel. Ich »habe eine ganze Provinz damit bevölkert, in welcher keine »lebendige Seele, als lauter Aebte, Mönche und Nonnen, »anzutreffen sind. Sie können denken, was es darunter »für Erzschelme giebt, und was ich sie für Kabalen spielen »lasse. Auch werden sie leicht errathen, daß meine Ritter »und Pfaffen einen guten Humpen Wein austrinken. Mein »Held allein braucht täglich zum Frühstück ohngefähr so viel, »als im Heidelberger Fasse Platz hat, u. s. w.«

Fr.

Der Graurock oder der moderne treue Eckart. Eine etwas ungewöhnliche Geschichte. Erster Theil. 23 Bogen. Zweyter Theil. 23 Bogen. Eisleben, bey Verdion. 1801. 2 Rg.

Das Ungewöhnliche ist gegenwärtiger Geschichte allerdings nicht abzuläugnen; es geht darin ein wenig abentheuerlich zu; der spielenden Personen sind viel, der Schauplatz wechselt mannichfaltig, und am Ende kommt alles Volk, was darin sein Wesen treibt, wieder auf einem Flecke zusammen; aber doch ereignet sich dieß Ungewöhnliche nicht ganz unwahrscheinlich, und Charaktere und Begebenheiten lassen den Leser gar nicht ohne Interesse. Der Verf. erzählt lebhaft und gut; Munterkeit und Rührung kontrastiren nicht zu grell, Satyre und Spott treffen, ohne Galle, und der Witz artet nur selten in's Derbe aus. Der Hauptcharakter ist vorzüglich durchgeführt, und in ihm, wie in den übrigen Personen, verräth der Verf. keine gemeine Menschenkunde. Kurz, das Buch gehört zu den bessern Romanen. Es unterrichtet, indem es ergötzt, und man legt es aus der Hand, ohne die Zeit zu bereuen, die man auf seine Lektüre verwandte.

Wr.

Theater.

Die gelehrten Damen. Metrisches Lustspiel in fünf Akten. Berlin, bey Vieweg. 1801. 240 Seiten. 8. 15 gr.

Da, wo Rec. wohnt, und viele Meilen in der Runde, giebt es keine so gelehrten Weiber, als hier zur Schau gestellt werden; nach ziemlich vergrößertem Maaßstaabe freylich; wie aber auch geschehen muß, wenn vom Theater herab, so was seine Wirkung nicht verfehlen soll. Sind zu Berlin indeß, oder anderwärts weibliche Querköpfe, die solch einem Ideal von Abgeschmacktheit, mehr oder weniger sich nähern und bereits zahlreich genug, um ihren eignen Kreis und

Ton zu bilden: so kann vorliegende Karrikatur allerdings beytragen, die Lächerlichkeit des Originals anschaulicher zu machen. Dieß ist aber auch Alles, was zur Empfehlung des Drama sich etwa sagen läßt. In Hinsicht auf Zuschnitt, Verwicklung, Wahrscheinlichkeit, Witz, und viel andre Forderungen mehr noch, denen insgesammt Genüge zu leisten ist, wenn irgend eine Eccentrität des Geistes oder Herzens, die in Handlung gesetzt wird, dem Zuschauer Antheil abnöthigen soll, hat der ungenannte Verf. sich alles so leicht als möglich gemacht, oder vielmehr gar keinen Bedacht darauf genommen.

Eine thörigte Hausfrau aus dem Mittelstande führet überall kritische Philosophie im Munde; eine ihrer Töchter lebt und webt in den Abentheuerlichkeiten unsrer neuesten Aesthetiker und Antikinterpreten; die noch ledige Schwester des Hausherrn wirft links und rechts mit den Kunstausdrücken der in unsern Tagen so hoch sich versteigenden Physik und Chemie um sich; ein Paar sehr flegelhafte Schöngeister endlich und Hausfreunde helfen dem Kleeblatte durch ihre unendlichen, in's Ideale vollends die Köpfe verrücken. Als Kontrast stehen dieser oft widerlich genug werdenden Pentas gegenüber: der grundeinfältige Ehemann und Hausherr; sein Etwas gescheidterer Bruder, eine anspruchlose Töchter, ihr gar zu bescheidner Liebhaber, (denn daß ein paar Liebeshändel durch's Stück fortlaufen, versteht sich von selbst) der den einen Hauskritiker in Anspruch nehmenden Gerichtsfrohn; ein Notar, unstreitig der Klügste von allen; und endlich eine Köchinn, die zu Auflösung des Knotens, und Wiederherstellung des Hausfriedens mehr beyträgt, als irgend Jemand; wie denn das Stück selbst auf eine Art schließt, die wenigstens deshalb für originell gelten kann, weil sie mit dem Vorhergegangenen fast gar nicht zusammenhängt, und dem Verf. hier nur darum zu thun war, dem 15 Bogen lang gewordnen Drama um jeden Preis ein Ende zu machen. Dieß Dutzend handelnder Personen nun, bietet jede Abgeschmacktheit auf, einander um alle Geduld zu bringen; die eine Hälfte durch ihre Einfalt und Unbedeutheit; die andre durch ihren Flug in's Uebersinnliche, und durch unaufhörlichen Gebrauch der so schön in's Ohr fallenden Kunstwörter; die aber für jene so gut als sinnlos sind, und ganz gewiß unter 100, die etwa dieses Drama

lesen, oder aufführen sehn, von 99 zum ersten Mal hier gehört werden. Ob ausser den häufigen Anspielungen auf die Produkte des Tages, es auch persönliche giebt, muß Rec. an seinen Ort gestellt seyn lassen; unter denen, die es nur mit der Sache zu thun haben, findet sich manche, die treffend genug ist, und also für ein zu rechter Zeit gesprochnes Wort gelten könnte. Wären nur die leidigen Kunstwörter nicht, die, wie gesagt, für den größern Lesekreis so gut als Räthsel bleiben; oder hätte der Dramatist durch witzigere Oekonomie seines Stücks auch für die Befriedigung solcher Leser gesorgt, (denn schwerlich wird es auf der Bühne je dargestellt werden) die jene verstehn, nur schicklicher aber und sparsamer sie angebracht wünschten! — So manche Licenz der Ungenannte sich auch in dem reimlosen, meist zehn und elfsilbig jambischen Versbau muthwillig erlaubt hat: immer noch bleibt der metrische Theil seiner Arbeit, einer, der am wenigsten mißlungenen; deren es, wie leider bekannt, in diesem Augenblick so viel giebt, und das aus Federn, denen man Etwas mehr Schonung für unser Ohr billig zugetraut hätte!

Hm.

Dramatische Tändeleien von Christian Althing. Mit einem Kupfer. Leipzig, in Commission bey Gräff. 1801. 166 S. 10. 12 gr. geh.

Der Titel hieße treffender: Dramatische Säuereyen; denn das sind diese drey seynsollenden Schauspiele in der That. Selbst in der seichtesten Periode unsrer dramatischen Kunst würde dieser Schwätzer mit seinen eckelhaften Scenen schlechtes Glück gemacht haben, und kaum begreifen wir, wie solch ein saubrer Druck und ein ganz leidliches Titelkupfer, an solch Geschreibsel konnte verschwendet werden. Leicht könnte die gefälligere, äußere Form Eltern oder Erzieher, verleiten, dieß Büchlein ihren Kindern oder Zöglingen in die Hände zu geben; aber davor sind sie wohlmeinend zu warnen; denn auch für den sittlichen Geschmack, ist darin nicht weniger gewissenlos gesorgt, als für den ästhetischen. In der Kostschule gelingt es einem Unbekannten, der sich ins Haus zu schleichen gewußt hat, zuerst den Kostgängerinnen,

nen, und zuletzt der Vorsteherinn, oder Gouvernante selbst seine Liebe zu erklären, und ihrer Aller günstige Gegenerklärung zu erhalten. Das Wunderglas hat das alte, oft benutzte und abgeänderte, und von la Fontaine unter dem Titel: *La Coupe Enchantée* dem Ariost so schön nacherzählte Mährchen von dem Becher zum Grunde, durch dessen Ueberfließen beym Trinken die Hahnreischaft der Männer, und die Untreue der Frauen offenbar wird; verflochten mit der armseligsten und unwahrscheinlichsten Intrigue. Vollends unbedeutend ist der Tausch, den zwey verlobte Bauern mit ihren Bräuten treffen. Die Sprache des Dialogs ist durchgehends äußerst nachläßig und platt; der Ausruf: »Herr Jesus!« kömmt ohn' Unterlaß wieder.

Da.

Fragmente aus dem Leben eines Schauspielers. Erster Theil. Königsberg, bey Degen. 1801. 18 Bogen. 8. 1 Rh. 8 gr.

Seitdem Iffland als Selbstbiograph seine theatralische Laufbahn schilderte, zweifelte Rec. nicht, daß Selbstsucht so manchen Schauspieler, ihm nachzuahmen reizen würde; und da er gerade auch die Zueignungsschrift dieser Fragmente an Iffland gerichtet fand: so nahm er solche nicht ganz unbefangen, sondern vielmehr mit einigem Vorurtheil dagegen zur Hand. Allein er fand sich bald über seine Erwartung angenehm getäuscht; denn der Verf. erzählt ohne alle Prätension in einer gefälligen Schreibart, die nur ein Paarmal gegen die Reinigkeit der Sprache verstößet, seine Schicksale und zugleich die Begebenheiten mancher Personen, vorzüglich Schauspieler, mit denen ihn das Schicksal zusammen führte. Er zeigt überall Achtung für Moralität, und außer einer angenehmen Unterhaltung kann dieß Buch noch bey jungen Leuten, die einen Hang zur Schaubühne hegen, zum Gegengift dienen, weil die drückenden Verhältniße, die armselige, oft an's äusserste Elend gränzende Lage, worin sich der Verf. als Schauspieler befand, und seine unverdiente, so oft durch Neid und Theaterkabale veranlaßte Zurücksetzung, jeden von der Bühne zurückschrecken müssen. Hin und wieder stößt man auch auf gute Bemerkungen. So gesteht

der Verf., daß der Zuschauer mehrentheils ungerecht gegen den Dichter sey, indem er sich für den Genuß eines Schauspiels nicht sowohl dem Dichter, als vielmehr den Schauspielern verpflichtet erkenne; daß dem guten Schauspieler mehrentheils nur vorzügliche und glänzende Rollen zugetheilt werden, und daß daher manches Stück, welches auch immer eine gute Einnahme gewähren, und einigen Beyfall erhalten würde, nothwendig sinken müsse, da es nicht mit den besten Schauspielern besetzt, und deshalb nicht durch die Darstellung gehoben würde. — Eine Wahrheit, von welcher Rec. oft durch den Augenschein überzeugt wurde.

Da.

1. Keinen Schwiegersohn ohne Amt. Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen il lui faut un Etat. Frankfurt a. M., bey Jäger. 1801. 50 S. 5 gr.

2. Die Ueberraschung. Familiengemälde in einem Aufzuge. Prolog zum Geburstage Sr. (Ihro) Majestät. der Königinn Charlotte, verfaßt von Elisa Bürger. Hannover, bey Pokwiz. 1801. 4 Bogen. 5 gr.

3. Die Resignation oder Lohn der Tugend. Schauspiel in 2 Akten. Coburg, bey Ahl. 1801. 5 Bogen. 5 gr.

4. So gehts den alten Freyern. Eine komische Oper in drey Aufzügen, von C. H. Köhler, Offizier im Dienste der batavischen Republik. Eisenach, bey Wittekindt. 1801. 12 Bogen. 12 gr.

5. Klotar, ein Trauerspiel in fünf Akten. Neu bearbeitet von J. M. Rinne, deutschen Schauspieler. Ronneburg, bey Liebhold. 1801. 9 Bogen. 10 gr.

6. Das

6. Das Avancement, ein Schauspiel in drey Aufzügen, von J. A S...t. Breslau, Hirschberg, bey Kove. 1802. 4 Bogen. 4 gr.

Wie Nr. 1 auf dem Pariser Theater 300 Vorstellungen erleben konnte, ist Rec. wenigstens unbegreifflich. Leer an Inhalt, und flach in der Behandlung, verdiente sie weder diese Auszeichnung, noch die, einer Uebersetzung, die übrigens durch Leer — und Flachheit dem Originale vollkommen entspricht.

In Nr 2. bezieht sich der Titel, Ueberraschung, bloß auf die spielenden Personen; der Leser findet darin alle die Alltäglichkeit und Längeweile, die er von einem Gelegenheitsgedichte zu erwarten, das Recht hat.

Den Titel von Nr. 3, Resignation, möchte Rec. wohl dem Verf. in Rücksicht auf die dramatische Kunst, empfehlen. Alles in seinem Schauspiele, Fabel, Ausführung und Dialog, scheinen eine solche Resignation nothwendig und lobenswürdig zu machen.

Hätte Nr. 3 einen größern Aufwand von Dekorationen, spukten in ihr Ritter und Geister, und allerley Wunderkram: so hätte sie alle Eigenschaften einer komischen Oper, die unser Schaulustiges Publikum in Entzücken setzen soll. Denn was Magerkeit des Stoffes, Flachheit der Charakteristik, Armseligkeit des Dialogs und Plattheit der Poesie betrifft: so darf sie den erhabnen Mustern der Zauberflöte, und des Donauweibchens, hierin vollkommen die Spitze bieten. Von der Poesie hier nur Eine Probe. Ein Schulmeister, der alte Freyer im Stücke, hat bey einem hübschen Mädchen, dem er nachgeht, einen Nebenbuhler, Namens Christian. Darüber läßt er sich nun singend folgendermaßen vernehmen:

Mir ist es, wie angethan.
Seh' ich den Christian,
So möcht' ich vor Aerger schier platzen;
Ich möcht' ihm die Augen auskratzen.
Es zwickt mich; es zwackt mich;
Es wird mir so wunderlich;
Ich bekomme Schmerzen.
Im Kopf' und am Herzen;

Fühl Krampf und Magenpein —
Und sollt' dieß wohl Eifersucht seyn?
O nein, o nein!
Das wäre lächerlich! u. s. w.

In Nr. 5. sind alle Schrecken und Schauer des Trauerspiels gehäuft; Ehebruch, Mord, Klosterraub, Wahnwitz und Verzweiflung; Banditen und Vehmgericht, Donner und Blitz treiben darin ihr Wesen, und doch ist das poetische Ungethüm nur scheußlich, nicht tragisch. Von Charakteristik findet sich auch keine Spur. Die ganze tragische Familie, die hier auftritt, rast in einem und demselben Tone. Der Dialog strotzt von Schwulst und Bombast; hier von einige Pröbchen. — Seite 107: »mein Verbrechen ist »ein Sandkorn gegen den Berg von Flüchen, der auf eurer »Seele ruht.« S. 113: »Sie ist wirklich todt, denn die »Seele schläft bey dem Ton der Liebe.« S. 123: »Siehe »dieß Weib, diesen Abdruck der sterbenden Gottheit.« S. 124: »Die Zeit wird das Knäuel meiner Unschuld ent»wirren.« Hier und da trifft man indeß auch auf schöne und natürliche Stellen, aus Julius von Tarent.

Nr. 6. soll kein Trauerspiel seyn, dem ungeachtet tragirt der Held des Stücks, ein Bergrath, Sidow, nach Nothdurft, wirft mit hochtragischen Tiraden, und Verzweiflungsvollen Phrasen um sich, die nichts weniger, als Mord und Todschlag vermuthen lassen. Am Ende aber ist Alles blinder Lerm, er bekömmt das Mädchen, und so giebts, nach der Definition jenes Juden, ein Lustspiel.

Pl.

Weltweisheit.

Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19ten Jahrhunderts, herausgegeben von C. L. Reinhold, Prof. in Kiel. Drittes Heft. Hamburg, bey Perthes. 1802. 8. 236 S. 1 Rg.

Sechs Abhandlungen machen dieses Stück aus, unter denen die Erste, unserer Einsicht nach, bey weitem die vorzüglichste

lichste ist. Sie betrifft das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen, und der Philosophie überhaupt eine neue Ansicht zu geben, ist vom Hrn. Friedr. Heinr. Jacobi, und greift die Kantische Philosophie von einer Seite an, von welcher man bisher ihre Schwäche noch nicht bemerklich gemacht hat. Nicht, daß daselbst nicht schon längst eine Schwäche bemerkt worden; sondern weil, wegen der anerkannten Dunkelheit des Systems, Niemand hier einzubrechen wagte, indem man nicht wußte, wo, und wie man einbrechen sollte. Es gehört in der That, ein langes, und unermüdetes Studium der Kantischen Schriften dazu, um die darin enthaltene neue Theorie, vom Entstehen unserer Erkenntniß, in dem Grade zu faßen, und sie so zusammenhängend herauszuheben, daß man im Stande sey, auf sie einen Angriff zu wagen. Auch hat, unsers Wissens, bis hieher noch keiner der zahlreichen Kommentatoren, diese Theorie in ihrem ganzen Zusammenhange dargestellt, und es ist fast zu zweiflen, ob diejenigen, welche sich Kantianer nennen, sie sich deutlich gemacht haben; denn es ist kaum zu begreiffen, wie man bey einer deutlichen Einsicht in diese Theorie ein Kantianer seyn und bleiben kann. Eins bedauern wir indeß bey diesem neuen Angriffe, daß Hr. Jacobi sich der abstrakten Sprache der Gegner zu sehr bedient; seine Begriffe nicht mehr in die gewöhnlichere Philosophensprache übergetragen; und dadurch ein noch größeres Licht über den Gegenstand seiner Untersuchung verbreitet hat. Doch liegt dieß wahrscheinlich in seiner eigenthümlichen Denkart, da er, nach seinen andern Schriften zu urtheilen, das Abstrakte und Ungewöhnliche in den Ausdrücken liebt; vielleicht auch wohl darin mit, daß bey den meisten Philosophen nichts als Philosophie gilt, was nicht im Nebel der abgezogensten Ausdrücke erscheint. Diese Dunkelheit scheint Hr. Jacobi noch dadurch nicht wenig vermehrt zu haben, daß er sein Ziel dem Leser nicht auf die nämliche Art vor Augen stellt; denn am Schluße des Vorberichtes S. 17 heißt es: »Die Absicht dieses Aufsatzes ist, zu beweisen, daß der »Kriticismus die Aufgaben, welche er lösen wollte, wie »Urtheile *a priori* möglich sind, nicht gelöst hat. Daß »sie überhaupt nicht gelöst werden kann, weil ein ur»sprüngliches Synthesiren, ein ursprüngliches Bestim»men, und ein ursprüngliches Bestimmen, ein Erschaf»fen

»sen aus Nichts seyn würde.« Die Abhandlung selbst hingegen beginnt mit folgendem Satze, und scheint zum Gegenstand der Untersuchung Folgendes zu machen: »Ihr saget »laut, lehret ausdrücklich: Gottes Erkenntniß, Moral, »und Religion, als Verbindung beyder, sind die höchsten »Zwecke der Vernunft und des menschlichen Daseyns. Alles, »womit die Philosophie sich sonst beschäfftige, diene bloß »als Mittel, um zu jenen Ideen, Gott, Freyheit und Un»sterblichkeit zu gelangen, und ihre Realität zu bewahren. »Ihr behauptet, die Vernunft würde ihre erste und letzte »Absicht, den eigentlichsten Gebrauch ihrer Kraft verlieren, »und durch ihre Wirksamkeit den Menschen in ihm selbst nur »zerstören, wenn sie nicht jenen Glauben an Gott, Frey»heit und Unsterblichkeit hervorzubringen, wahr zu machen, »zu begründen vernichte; gerade diese Richtung sey das, was »die Vernunft zur Vernunft mache. Was aber sagt eure »Philosophie selbst dazu? Sie sagt, sie könne unmöglich, »so gerne sie auch möchte, jene idealen Gegenstände euch im »eigentlichen Verstande wahr machen, nämlich nicht auf dem »theoretischen, dem eigentlichen und geraden Wege, denn »mit eurer Vernunft sey es in theoretischer Absicht so beschaf»fen, (und mit dieser Entdeckung werde erst Philosophie) »daß sie ganz und gar nicht zum Erkennen eingerichtet, und »tauglich sey; sondern, was dieses angehe, einzig und allein »auf den Verstand verweisen müße, der denn von seiner »Seite wieder auf die Sinnlichkeit, diese mit ihm wieder »auf die Einbildungskraft, die Einbildungskraft endlich auf »ein X des Subjekts, und auf ein X des Objekts zu verwei»sen habe, die dann im Erkenntnißvermögen das Letzte sind; »aber noch nicht das Erkenntnißvermögen selbst, so wenig »subjektiv, als objektiv begründen könnte. Zwar beweisen »sich, nach eurer Lehre, beyde X dadurch, daß sie sich einan»der auf gleiche Weise voraussetzen, eines an den andern hin»länglich und vollkommen; aber nur dergestalt hinlänglich »und vollkommen, daß aus dieser gegenseitigen Voraussetzung »allein erhellt, keines von beyden dürfe sich rühmen, Etwas »vor dem andern darin voraus zu haben, daß es etwa in sich »selbst und für sich allein betrachtet wieder problematisch »wäre. Beyde sind es respektive in demselben Maaße, und »müssen es in demselben Maaße bleiben, oder die Philoso»phie artet entweder in dogmatischen Idealismus, oder in »dogmatischen Materialismus aus. Da nun beyde X zu-

»sammen ein bloßes Ding des Verhältnißes, das ist, gegen-»seitiger Bestimmung, ohne Bestimmendes, welches heißt, »gegenseitiger Begränzung, ohne Begränzendes, und zu »Begränzendes, zusammen ausmachen, und durch sie schlecht-»hin nichts gesetzt, sondern nur eine totale Grundlosigkeit »eröffnet wird: so verweisen einmüthig beyde X noch einmal »weiter auf ein ihnen gemeinschaftliches + X, welches ob-»gleich nun doppelt problematisch, dennoch alle wahre Rea-»lität, die Summe des allein wahrhaften Wahren enthält, »und dann auf nichts weiter zu verweisen hat. Wäre nicht »in diesem letzten X das reale Reale, und das wahrhafte »Wahre wirklich vorhanden: so wäre es überall nicht vor-»handen; also sind sie in ihm vorhanden, und zwar eben so »nothwendig und offenbar, als dem Erkenntniß-Vermögen »schlechterdings, und in alle Ewigkeit unerreichbar, und »verborgen. Wollte das Erkenntniß-Vermögen sich hier-»über beschweren: so darf man es nur erinnern, in sich zu »gehen, und sich die Frage vorzulegen, wie es denn wohl »das reale Reale, und das wahrhafte Wahre habe zu er-»reichen meinen können, oder nur zu sagen, was es damit »meine, und worin eigentlich sein Vorhaben bestehe. Man »soll ihm dieß nur recht zu Gemüth führen, sagt ihr, und »es werde sich so gleich bescheiden, auf das reale Reale, und »das wahrhafte Wahre, als ein zu Erkennendes, ein für »allemal Verzicht zu thun, sich verständig in sich selbst zu-»rückzuziehen, und das Erkennen des Erkennens, bloß als »Erkennen sich zum einzigen Geschäfft zu machen. Wenn »es auf diese Weise seine Praktik, bloß als Praktik ergrün-»det, und sich darein ergeben habe, immanent theoretisch »zu seyn: so möge es wohl noch gelingen, verheißet ihr ihm, »daß es, als bloß praktisch, nun auf eine andere Weise, auch »noch zu emanieren, und durch eine neue Praktik hinten-»nach, und ganz unerwartet, rein theoretisch werden; vel »quasi sich geeigner finde, nämlich als ein ohne allen Ver-»stand, auch ohne alle theoretische Vernunft, allein durch »einen reinen Willen erkennendes, das ist: reale Möglich-»keit und Daseyn gebietendes X.«

Diese Kantische Behauptung von Grund aus zu zer-nichten, zeigt der berühmte Verf., daß nach der neuen The-orie vom Entstehen der Erkenntniß, gar keine Erkennt-niß zu Stande kommen kann. Wir begleiten ihn hier billig

noch

noch eine Strecke weiter, und stellen seine eigne Worte her, weil wir, wegen der Eigenthümlichkeit des Vortrages, und der noch nicht genug gehobnen Dunkelheit der Sache, bey der kritischen Philosophie so wohl, als bey Hrn. Jakobi, lieber den letztern selbst reden lassen. »An der Spitze eines »sich bescheidenden Erkenntnißvermögens,« fährt Hr. Jacobi (S. 27:) fort: »steht der Verstand, und er ist selbst das »eigentliche Vermögen der Erkenntnisse, weil durch ihn in »dem unbestimmten Objektiven, sich bestimmte Objekte, und »in dem unbestimmten Subjektiven, ein bestimmtes Sub»jekt mit den Begriffen erst hervorthut. Ob nun gleich die»ser an der Spitze stehende Verstand, eurer Lehre zufolge, »die Geschäfftigkeit der Einbildungskraft mit den Bedingun»gen ihrer Geschäfftigkeit, d. i., die Einbildungskraft, als das »vollständige Vermögen der Anschauungen a priori voraus»setzt, und diese Einbildungskraft als seine Mutter anzuse»hen hat: so kann er doch auch betrachtet werden, als wenn »die Einbildungskraft ihn voraussetzte, und ihn als ihren »Vater anzusehen hätte. Man denkt sich ihn alsdann durch »den Gedanken einer bloßen Handlung des Verbindens und »Insichfassens ohne weiteres, als ein Verbinden noch vor »Nichts, noch in Nichts, noch durch Nichts. So betrach»tet, ist aber der Verstand nicht allein vor der Einbildungs»kraft, sondern auch vor sich selbst und seiner Möglichkeit, »und muß daher vor allen Dingen sich erst möglich machen. »Möglich macht er sich durch ein ursprünglich reines, oder »bloßes Selbst- vor sich-Bewußtseyn, welches außer einer »qualitativen Einheit, die es hat, auch noch eine quanti»tative; zu und vor dieser, aber Mannichfaltigkeit, folglich »Verschiedenheit; überall Thätigkeit, Handlung, mithin »Ziel und Hemmung, (interstitiones) ein kontinuirliches »Entgegen- und Zusammensetzen, ein durchaus Leeren, ein »unendliches Anfangen und Enden, wo nichts anzufangen, »und zu enden ist, sich selbst, und noch einmal sich selbst, »das ist, sich selbst, und den reinen Verstand, in, mit, »und durch sich selbst, unbegreiflich hervorbringt, und zu»gleich voraussetzt. In dieser seiner Ursprünglichkeit, Un»abhängigkeit, und Alleinthätigkeit, ist aber der Verstand, »gesteht ihr, ganz leer, und weiß, ungeachtet des Selbst- »und an Sichbewußtseyns, im Grunde nichts von sich und »seinen Geschäfften der reinen Geschäfftigkeit, noch weniger »von einem Selbst und an sich. Gleichwohl ist er in diesem

»Zu-

»Zustande recht eigentlich der Verstand selbst, der Verstand
»allein und an sich, der ursprüngliche; und bringt als sol-
»cher, schon die Elementarlogik, die schlechterdings allge-
»mein, die ganz reine, rein an sich hervor. Erst in Ge-
»meinschaft mit der Sinnlichkeit, wird er sich gewahr, und
»erfähret sich als ein Vermögen und nothwendiges Bedürfniß
»derselben. Durch ein unablässig fortgesetztes Einbegreifen
»gestattet er ihr Mannichfaltiges zu einem Wesen, und es
»kommt mit ihm und ihr zur Sache. Die Einbildungs-
»kraft beginnt das Werk. Sie beginnt es, als ein blindes
»Treiben, als eine Ungeschäfftigkeit aus und zu Nichts, und
»wird von selbst zum Verstande, indem sie (gleichviel auf
»welche Weise, Gott mag es wißen!) Anfang und Ende
»antrifft, und so Begriffe überhaupt, von Gegenständen
»überhaupt im Gemüthe absetzt, krystallisirt durch Krystalli-
»sirung, d. h. sie entstehen läßt, möglicher Weise! Was
»dieser möglichen Weise, Gegenstände a priori zu bestim-
»men (bestimmte Räume und Zeiten,) zum Grunde liegt,
»ist das Wunderbarste, und Unbegreiflichste, aller unbegreif-
»lichsten Geheimniße und Wunder; heißt aber ausdrücklich
»transcendentale Urtheilskraft; und Schematismus des rei-
»nen Verstandes; verknüpft nun die Einbildungskraft, diese
»ihr entstandenen Begriffe, wieder als Begriffe: so sagt
»man alsbald von einer solchen Verknüpfung, daß sie im
»Verstande geschehe. Das Selbstbewußtseyn ist nunmehr
»vollkommen da, und der Verstand erweitert sich, die Er-
»kenntniß wächst, indem unaufhörlich neue Unterschiede ent-
»stehen, und vergehen, gesetzt, und wieder aufgehoben
»werden. Da nun der Verstand bloß als ein Vermögen der
»Individuation des Sinnlichen, Realität, Absicht, und
»eigentliche Bedeutung hat; da er für sich allein weder be-
»stehen, noch als bestehend gedacht werden kann: so ist es
»klar, daß er sein Interesse im Bestehen und Bewußtseyn
»des sinnlichen Wesens, dessen Individuationsmittel er ist,
»allein finden muß. Ganz auf dieselbe Weise verhält es sich
»mit der Vernunft, die nichts anders, als eine Erweiterung
»des Verstandes auf dem bloßen blanken Boden der Einbil-
»dungskraft ist. Die Einbildungskraft, wissen wir schon,
»ist ein reines leeres Dichten hin und her, ohne hier und
»dort, ohne Einsicht und Absicht, ein Dichten an sich, eine
»reine Aktuosität in reinem Bewußtseyn. Daß die Idee des
»Unbedingten durch und durch leer, und Nichts als ein
Reche

»Nothbehelf der Einbildungskraft sey, erhält sogleich, wenn »man den Versuch macht, an Statt sie vorauszusehen, wirk»lich von ihr auszugehen. Der Lückenbüßer zeigt sich als»dann in seiner Blöße. Man hat nun alle Bedingungen »weggedacht, und was übrig bleibt ist — Nichts, eine of»fenbare Erdichtung. Da aber diese Erdichtung, wie wir »gesehen haben, keine willkührliche, ohngefähre, zufällige; »sondern eine unvermeidliche und nothwendige ist: so schrei»ben wir in dieser Rücksicht ihr mit Grunde Gründlichkeit, »Zuläßigkeit, subjektive Realität zu. Wir erheben sogar »das Vermögen, diese Wurzelidee aller Ideen hervorzubrin»gen, über die Verstandesgaben, mit Recht, weil wir uns »damit über den Verstand hinaussetzen, und nennen es Ver»nunft. Thun wir dieses, ohne zu wißen, was, und in »welchem Sinne wir es thun: so gerathen wir in die größte »aller Gefahren, in die Gefahr, durch die Vernunft um den »Verstand zu kommen. Das Gemüth wird dann eine Wü»steney von lauter Hirngespinnsten. Thun wir es hingegen »wohlwissend, was wir thun und lassen uns die Vernunft »allein des Verstandes wegen gefallen, den sie nur einfassen, »und ihm eine gewisse Haltung geben soll: so hat es keine »Gefahr, daß wir durch ihre Vorstellungen betrogen werden, »und ihnen eine objektive Wahrheit beymessen, die allein »demjenigen zukommt, was sich sinnlich darstellt, in einer »möglichen Erfahrung anschaulich machen läßt. Gott, Frey»heit und Unsterblichkeit der Seele sind keine Verstandesbe»griffe, keine Gegenstände einer möglicheren Erfahrung; »sondern bloße Vernunftsbegriffe. Das ist offenbar und be»wiesen! Also! . . . .« Alle Ausflüchte abzuschneiden be»ruft sich der Verf. auf mehrere Stellen der Vernunftkritik, und setzt zuletzt noch hinzu: »Es ist unmöglich, euch mißzu»verstehen, und in eurer Lehre aus dem Zusammenhang »zu kommen, wenn man nur dieß Eine recht ins Auge faßt, »und dann auch nie wieder aus dem Auge verliert, daß es »überall nichts wahrhaft Objektives für den Menschen giebt, »noch geben kann; daß er rein abgeschnitten ist, von allem »Wahren, in Sich subsistirenden, durch seine eigenthümli»che, zufällige, durch und durch subjektive Sinnlichkeit.« Was Hr. Jacobi hier weitläuftig aus einander setzt, haben selbst Anhänger des Kriticismus mit dürren Worten; aber ohne Beweis gesagt, daß der Vernunftglaube, und mit ihm die drey großen Gegenstände der spekulativen Philosophie,

nur

nur dahin gestellt sind, dem Ungeübten und dem großen Haufen Sand in die Augen zu streuen, und daß nach konsequentem Verfahren sie alle als unerweislich, und dem ächten Philosophen gänzlich unstatthaft, verworfen werden müssen. Am Schlusse dieser Abhandlung kommt Hr. Jacobi auch auf diesen Vernunftglauben zurück, und zeigt sehr deutlich, daß er ein wahres Unding ist, indem er von uns verlangt, etwas anzunehmen, was allen unsern Erkenntnißkräften und Erkenntnissen widerspricht, und was also zu glauben schlechterdings unmöglich ist.

Vorher aber setzt er noch einen andern äußerst wichtigen Punkt auseinander. „Ich habe nun, spricht er, achtzehn „Jahre lang zu begreifen gesucht, und es ist mir mit jedem „Jahre nur unbegreiflicher geworden, wie ihr ein Mannich„faltiges, zu welchem die Einheit; und eine Einheit, zu „welcher das Mannichfaltige — nur hinzukommt, euch vor„zustellen oder diese reine Begebenheit auf irgend eine Weise „zu denken vermögt. Vermögt ihr aber dieses nicht; sondern „setzen beyde, Mannichfaltigkeit und Einheit, sich gegensei„tig dergestalt voraus, daß sie nur in einander und zugleich „gedacht werden können, als forma substantialis alles Den„kens und Seyns; was wird denn aus eurer ganzen aprio„rischen Weberey? Der Raum sey Eines, die Zeit sey „Eines, das Bewußtseyn sey Eines, gerade so wie ihr es „verlangt. Saget nur an, wie sich euch eins von diesen „dreyen in ihm selbst rein vermannichfaltigt, das ist, wie ihr „zu reiner Einheit, und reiner Vielheit, den Bedingungen „reiner Synthesis gelangt? Keines von diesen Dreyen ist „ja an und für sich selbst eine Einheit; sondern jedes dersel„ben ist nur, so zu sagen, Eines und kein anderes. Was „bringt nun, frage ich euch, in jene drey Unendlichkeiten, „in die Zwey der Receptivität, und in die Eine der Spon„taneität, Endlichkeit; was befruchtet Raum und Zeit a „priori mit Zahl und Maaß, und verwandelt sie in ein rein „Mannichfaltiges; was bringt die reine Spontaneität zur „Oscillation, das Bewußtseyn a priori zum Bewußtseyn? „Wie kommt sein reiner Vocal zum Mitlauter, oder viel„mehr, wie setzt sich sein reines ununterbrochenes Blasen „sich selbst unterbrechend ab, um wenigstens eine Art von „Selbstlaut, einen Accent zu gewinnen? Dieses mußtet „ihr angeben, mußtet die Möglichkeit einer reinen Synthe-

weis, mit oder ohne eine reine ganz inwendige Discriminanz, darthun können, oder euer ganzes System hat nicht einmal den Bestand einer Seifenblase.« Daß nach der Theorie des Kriticismus eine Mannichfaltigkeit nicht zum Vorschein kommen kann, führt Hr. Jacobi nun weitläuftiger aus, und geht dabey nach der Kantischen Methode von oben, mit Beybehaltung der Kantischen Terminologien herunter. Das macht unsers Erachtens die Untersuchung dunkel, die viel heller würde geworden seyn, wenn Hr. J. von unten hinauf gestiegen wäre. Wir meinen das so: er hätte zuerst anzeigen müssen, was dazu erfordert wird, damit Vorstellungen von Individuen zu Stande kommen; dann nachsehen, ob nach Kantischen Grundsätzen die Sinnlichkeit allein diese individuellen Vorstellungen zu Stande bringt? wenn die es nicht vermag, ob die reinen sinnlichen Anschauungen Raum und Zeit es können? wenn auch diese es nicht im Stande sind, ob die höhern Potenzen, die productive Phantasie mit ihren Schematen, und dann endlich der Verstand mit seinen Kategorieen, es können? Hierbey wäre auch der Vortheil entstanden, daß die Kantischen Terminologieen in allgemein bekanntere Ausdrücke hätten übertragen; oder durch ihre Anwendung auf bestimmtere Beyspiele verständlicher gemacht werden können. Doch wir müssen hier abbrechen, um auch aus den übrigen Abhandlungen etwas anzuzeigen. Möchten nur die Kritischen Philosophen diese erste recht beherzigen, um, wo möglich, wieder nüchtern zu werden!

Der zweyte Aufsatz, von Hr. Bardili, findet die Ursache des sinkenden Ansehens der Philosophie darin, daß ihre Gestalt seit mehreren Jahren in Deutschland sehr wandelbar war. Hätten die Männer, welche sich in neuern Zeiten der Untersuchung auf eine neue Art unter uns widmeten, ihre Resultate für mehr nicht als für subjektive Ideale ihres Genies ausgegeben, anstatt die Philosophie selbst, als etwas objektives, begründen zu wollen: so würde das Mißtrauen des Publikums höchstens ihre Arbeit, nicht aber die Sache getroffen haben. Auch hat die Dunkelheit der Philosophieen, und zuletzt auch das nicht wenig zum Sinken des Ansehns der Philosophie beygetragen, daß jetzt so wenig Philosophen Philosophie haben, ob sie gleich so entsetzlich viel darüber schreiben. — Der Mann hat sehr

Recht!

Sache! Wir setzen noch hinzu, daß das Schreiben allein nicht so viel schadet, als das fürchterliche Schreyen, und das beynahe pöbelhafte Schimpfen. Welchem Mann von feiner Lebensart muß es nicht ekeln, wenn er sieht, wie die Leute, welche als Lehrer ihrer gesammten Mitbürger oben an zu stehen sich rühmen, in mehreren Brochüren, und in einer gewissen Literaturzeitung ihre Gegner behandeln? Wenn er sieht, wie die, welche von reinen Sittengesetzen und reiner Sittlichkeit so erbaulich schreiben, in ihrem ganzen Betragen so wenig Sittlichkeit zeigen, sich unter einander annihiliren, und sogar ausdrücklich behaupten, in gelehrten Fehden sey keiner dem andern auch nur die gemeine Achtung und Höflichkeit schuldig?

Vom dritten Aufsatze, den Hr. Reinhold geliefert hat, und der eine neue Darstellung der Elemente des rationalen Realismus enthält, bedauern wir nur wenig sagen zu können; weil wir in ihm keine größere Deutlichkeit als in der ersten Bardilischen Logik selbst gefunden haben. Der Hauptbegriff, auf dem das ganze System ruht, der das Denken als Denken, ohne den alles Folgende durchaus dunkel bleiben muß, weil aus ihm Alles gefolgert wird, steht hier noch eben so, wie er in jener Logik stand. Er ist so sehr von dem Gewöhnlichen entfernt, so unordentlich ausgedrückt, daß wir zu ihm noch keinen Zugang habe finden können; obgleich uns mehrere und verschiedene Definitionen des Denkens sonst weder unbekannt noch unverständlich sind. Wir haben deswegen auch gleich anfangs um seine Aufhellung gebeten; aber unsere Bitte bis jetzt noch nicht erfüllt gefunden. Der Leser höre, und urtheile selbst; »das Denken, als Denken, ist die absolute »Identität, als solche, oder was dasselbe heißt, das Eine »und Ebendasselbe, als Eines, in Einem, und durch Eines, »und Ebendasselbe.« So lange uns nicht klar gemacht wird, was das Eine und Ebendasselbe ist; was das Eine ist, in welchem, und durch welches es seyn soll, sind wir nicht im Stande, hierbey das geringste deutlich zu denken. Dieß hat uns Hr. Bardili nicht gezeigt. Dieß zeigt uns auch die gegenwärtige Abhandlung nicht. Um es zu zeigen, muß von einer der gewöhnlichen Erklärungen ausgegangen, und es darin bemerklich gemacht; oder falls diese insgesammt nichts taugen sollten, an einem andern konkre-

den Falle kenntlich gemacht, oder auch aus einem solchen entwickelt werden. Der Fall, von welchem Hr. Bardili in seiner ersten Logik ausgeht, das Rechnen, macht es nicht sattsam kenntlich; denn die Einheit im Rechnen ist ein blosses Zahlzeichen, wenn mit ungenannten Zahlen; oder ein Universale, wenn mit genannten gerechnet wird, und das ist im Rechnen nicht Eins und dasselbe; sondern erscheint immer in veränderter individueller Gestalt, im letztern; und als numerisch verschieden, im zweyten Falle. Ferner macht dieser Fall das Eine in welchem, und das Eine, durch welches uns Eins zu Stande kommt, nicht kenntlich. Wäre aber auch das, ohne daß wir es hätten finden können: so sind wir doch nicht im Stande, diese Erklärung auf andere Arten des Denkens, z. B. das Urtheilen, das Schliessen anzuwenden, und darin es wieder zu finden.

Die vierte Abhandlung, gleichfalls von Hrn. Reinhold, vergleicht das absolute Identitäts-System, oder den allerneuesten reinen Rationalismus des Hrn. Schelling mit dem Bardilischen rationalen Realismus; und sucht die Verschiedenheiten sowohl als Aehnlichkeiten beyder aus einander zu setzen. Da Rec. in die Geheimnisse des letztern noch nicht eingeweiht zu seyn eben bekannt hat: so kann er hierüber zu urtheilen sich nicht erkühnen. So viel glaubt er indeß bemerkt zu haben, daß Hr. Reinhold, der sonst sehr verständlich seyn konnte, wenn er wollte, und der sonst einen sehr einnehmenden Vortrag hatte, durch seine neue Art zu philosophieren, immer dunkler und unerreichbarer wird.

In der fünften Abhandlung beantwortet Hr. Reinhold das Fichtische Sendschreiben an ihn. Die Hauptantwort geht darauf hinaus, daß Hr. Fichte ihn mißverstanden habe. — Eben das warf Fichte auch Reinholden vor. — Diese Vorwürfe scheinen uns für die jetzige Art zu philosophiren von der übelsten Vorbedeutung zu seyn. Sonst ward immer, (selbst von Hrn. Reinhold,) die Klage nur gehört, daß die Gegner der kritischen Philosophie Kanten und seine Ausleger nicht verständen; und dieß gieng allenfalls noch hin; da diese Gegner als elende populäre oberflächliche Köpfe abgeschildert wurden, mithin der Fehler, oder die Schuld etwa an ihrer geringen Penetration, und an dem Mangel der gehörigen

phi-

philosophischen Organs sich befinden konnte. Was soll man aber jetzt sagen, da sogar die großen Meister in der Abstraktion, und die alleinigen Besitzer des philosophischen Organs, die nichts weniger als Popular-Philosophen sind, einander nicht mehr verstehen? Muß hier nicht der uneingenommene Beobachter auf einen Fehler dieser neuen Philosophieen selbst, auf eine ihnen anklebende unheilbare und undurchdringliche Dunkelheit schließen? Uebrigens ist diese Antwort, gegen die Fichtesche Art sich auszudrücken gerechnet, sehr human, und die philosophische Mäßigung ihres Urhebers lobenswerth.

Im sechsten Aufsatze setzt Hr. Reinhold die Abhandlung fort, welche den Titel hat: die erste Aufgabe der Philosophie in ihren merkwürdigsten Auflösungen. Er beschäfftigt sich für jetzt ganz allein mit der Bouterweckischen Apodiktik. Er geht hiebey von folgendem Hauptsatze aus: »jeder Versuch, die Realität der Erkenntniß zu ergründen, der das Absolute, ohne welches sich dieses Ergründen nicht denken läßt, als Absolutheit des Objektiven, oder des Subjektiven, oder des Objektiven und Subjektiven zugleich voraussetzt, hebt eben dadurch sich selber auf. Er stellt das, was er zu untersuchen hat, als ausgemacht auf, und setzt die Absolutheit in etwas, was keinesweges als das Absolute denkbar ist.« Unserer geringen Einsicht nach durfte hierdurch über alle Versuche der Realität der Erkenntniß zu ergründen, also auch über den Bardilischen Rationalismus, der Stab gebrochen und die Folge seyn, daß diese Ergründung jenseits unserer menschlichen Einsicht liegt. In sofern nämlich dieser Satz sagen will, daß bey dieser Ergründung keine Realität, sey es die des Objektiven, oder Subjektiven, vorausgesetzt werden darf, hebt er alle Möglichkeit der Ergründung auf. Etwas muß nothwendig als unerwiesen und unerweislich angenommen, oder vorausgesetzt werden, weil ein endloses Erweisen gerade zum Skepticismus führt. Eine Realität muß auch vorausgesetzt werden, weil aus einem gänzlichen Mangel aller Realität schwerlich irgend eine Realität sich dürfte ableiten lassen. Muß aber Eine Realität bey dieser Ergründung vorausgesetzt werden: so muß es nothwendig entweder die des Subjektiven allein, oder die des Objektiven allein, oder die beyder zugleich seyn; denn ein drittes

giebt es hier nicht. Zugleich erhellt hieraus, daß die neueste Philosophie der Aufgabe einen ganz unstatthaften Sinn gegeben hat; sie will die Realität der Erkenntniß ergründen, das ist, die Erkenntniß selbst nebst ihrer Realität aus einem gewissen Princip ganz vollständig, und a priori herleiten, und alles dabey vorkommende befriedigend erklären. Das aber kann keine menschliche Philosophie; denn diese muß immer etwas als unerklärt stehen lassen, weil sie keine Allwissenheit ist, und bis in die allerersten Gründe vorzudringen, in keinem Falle vermag. Das eigentliche, und von der ältern Philosophie richtiger gefaßte Problem ist bloß zu beweisen, daß unsere Erkenntniß Realität hat, und die dagegen erhobenen skeptischen Bedenklichkeiten beruhigend zu heben; wobey sie sich denn zugleich bescheidet, das nicht einmal auf eine apodictische Art thun zu können. In der Bouterweckischen Apodiktik findet Hr. Reinhold wesentliche Aehnlichkeit mit dem Fichteschen und Schellingischen Idealismus. Bedarf es, sagt er, eines andern Beweises, daß Hr. Bouterweck mit dem Absoluten im Wesentlichen auf dieselbe Weise, wie die Herren Fichte und Schelling verfährt? Auch in seiner absoluten Virtualität ist die relative Realität unserer Selbst absolut identisch mit dieser; und auch seine ewige Realeinheit ist d. Welt in uns, und sind wir in der Welt! Bis hierhin hat zwar Hr. Bouterweck sein System nicht fortgeführt, d. h. nicht gezeigt, wie denn in uns Erkenntnisse, und zwar Erkenntnisse von Außendingen zu Stande kommen; allein es scheint doch, daß er, wenn er bis zu dieser Frage fortschritte, eine dem Idealismus jener Philosophen ähnliche Theorie aufstellen müßte. Oder will er etwa dieß ganz unentschieden lassen, wie es nach einigen Aeußerungen fast scheint? Dann hat er unsere Erkenntniß so gut als gar nicht ergründet, und das Meiste und Wichtigste darin unerklärt gelassen. Gerade das thut auch der reinste Idealismus, als welcher selbst bekennt, nur einiges Allgemeine erklären zu können, das Individuelle hingegen, z. B. warum mir jetzt diese und keine andern Individuen, warum die Individuen nur unter der Gestalt von Bäumen, Steinen, Häusern erscheinen, gar nicht erklären zu können.

Gz.

Gemeinfaßliche Darstellung des Fichteschen Systemes, und der daraus hervorgehenden Religionstheorie, von J. B. Schad, Doktor der Philos. in Jena, ehemals Benediktiner, und Prof. der Philos. zu Banz. Dritter Band. Erfurt, bey Henning. 1802. 499 S. 8. Auch unter dem Titel: Absolute Harmonie des Fichteschen Systems mit der Religion. 1 Rh. 18 gr.

»Da mein Verleger wünschte,« spricht der Verf. in der Vorrede, « »daß ich den dritten Theil der Darstellung des »Fichteschen Systems so bearbeiten möchte, daß derselbe »auch ohne die zwey ersten als ein vollständiges Ganzes gele»sen werden könnte: so habe ich diesen Wunsch zu befriedi»gen gesucht. Dieser Umstand machte, daß ich manches, »was ich schon in den zwey ersten Theilen sagte, hier wie»derholte, doch so, daß es von ganz neuen Ansichten, und »in ganz verschiedenen Verbindungen dargestellt wurde.« Am Schlusse versichert Hr. Schad noch einmal: »er habe »das Fichtesche System hier ganz aus sich selbst geschöpft, »und durchaus unabhängig von den Fichteschen »Schriften dargestellt, und er habe mit dem Fichteschen »Ideengang nicht den geringsten Berührungspunkt gemein; »und er hofft deswegen, daß die hochweisen Recensenten »ihn hinführo mit dem unverdienten Lobe eines guten Com»mentators des Fichteschen Systems verschonen werde. Er »habe sich der Einsicht des Fichteschen Systems durch eigne »Deduktion der organischen Glieder aus dem Grundsatze »der absoluten Identität des Subjektiven und Objektiven »bemächtigt, und liefere hier eine Darstellung desselben, die »unabhängig von den Fichteschen Schriften ganz rein »aus seinem Geist geflossen sey.« Rec. ist keineswegs gewillet, dieß Verdienst, welches sich der Verf. selbst beylegt, zu schmälern; ja er findet für jetzt keinen Beruf, auf diese Verschiedenheit und Eigenheit der Darstellung sich einzulassen, weil es ihm vorkommt, daß es ziemlich einerley sey, auf welche Art eine Sache dargestellt wird, der es an dem Gehalte innerer Wahrheit gebricht. Er glaubt daher, daß es nützlicher und für die Leser erheblicher ist, die obersten Grundsätze dieses Systems in Untersuchung zu nehmen,

men; zumal da diese in der gegenwärtigen Darstellung mehr als sonst hervorgehoben, und mit mehrerer Sorgfalt berichtigt erscheinen.

Bevor der Rec. aber hierzu schreitet, muß er ein Paar Bemerkungen vorausschicken. Die erste: daß diejenigen nicht Unrecht hatten, welche sich über die Dunkelheit der Fichteschen Schriften beschwerten, und denen Hr. Fichte selbst mehrmals Mangel an gutem Willen, oder an Penetration des Verstandes Schuld gegeben hat. »Ich las,« sagt der Verf. am Schlusse, »die Fichteschen Schriften mit »größter Anstrengung wohl hundertmal, ohne sie auch nur »von fern zu verstehen. Der einzige Vortheil, den mir »dieses so oft wiederholte Lesen gewährte, war der, daß sich »die Summe meiner Zweifel, die ich genau aufnotirte, »gegen dieses System immer mehr vergrößerte.« Hr. Schad ist dabey ein wenig mürrisch gegen Hrn. Fichte, daß dieser seine neuste Philosophie nur aus seinen eigenen Schriften geschöpft wissen will, und giebt zu verstehen, daß wer es so wie er (Hr. Schad) machen wollte, könne Fichtens Schriften entbehren. Wie wird Hr. Fichte diese gesuchte Unabhängigkeit seines Schülers aufnehmen? Die zweyte Bemerkung ist: daß am Eingange dieses Buches von Hrn. Reinhold gesagt wird: »er sey einer von den we»nigen Selbstdenkern gewesen, die als Verehrer der Ver»nunftkritik aufgetreten seyen; seine Theorie des Vorstel»lungsvermögens werde seinem philosophischen Geiste immer »Ehre machen; kein Philosoph sey würdiger gewesen, »auf eine so ehrenvolle Art zu irren, weil er gezeigt habe, »daß er mit dem ausgezeichnetsten philosophischen Scharf»sinn zugleich die reinste Wahrheitsliebe verbinde.« Rec. wunderte sich über diese Billigkeit nicht wenig, da es jetzt in der Fichteschen und Schellingischen Schule Sitte ist, Hrn. Reinhold auf die gröbste Art zu beleidigen; und er war begierig zu sehen, wie die andern Ich-Philosophen dieses Lob aufnehmen, oder mit ihrem beständigen bittern Tadel Reinholds in Harmonie bringen würden. Am Schlusse der Schrift fand er diesen Stein des Anstoßes zum Theil schon von Hrn. Schad selbst hinweggeräumt. Da heißt es nämlich: »Endlich »wird sich mancher Leser wundern, daß im Eingang dieser »Schrift mit so vielem Ruhm von Reinhold gesprochen, »und in meiner transscendentalen Logik dieser Mann

»aus

»aus der Classe der Philosophen ganz verbannt wird.)
»Der Grund dieser Disharmonie ist der: Reinholds neues
»Journal, worin er sich nun seinem wahren Charakter nach
»zeigt, ist mir gegen das Ende dieser Schrift zu Gesicht ge-
»kommen, statt daß nur einige Bogen meiner transscen-
»dentalen Logik abgedruckt waren, als ich Reinhold aus
»seinem Journale kennen lernte.« Das neue Journal ist
es also, was ihn bey Hrn. Schad sogar des Namens Phi-
losoph verlustig macht, und weshalb aller Scharfsinn ihm
abgesprochen werden muß. Die Ursache dieser Disharmonie
ist nun zwar hiedurch angegeben; aber die Disharmonie
selbst noch nicht gehoben; denn wie es möglich ist, daß durch
dieß Journal auch sein vorher bewiesener und gepriesener Scharfsinn aufgehoben werde, will uns nicht be-
greiflich werden. Enthielte auch dieß Journal nicht den ge-
ringsten Funken von Scharfsinn: so bliebe Hrn. Reinhold
dennoch der Ruhm, vorher Scharfsinn bewiesen, und sich
als einen ächten Philosophen gezeigt zu haben. Ja
was noch mehr, Hr. Schad zeigt nicht, und keiner von
den Ich-Philosophen hat bisher gezeigt, daß die Aufsätze
Reinholds in diesem Journale von allem Scharfsinne gänz-
lich entblößt sind. Daß Reinhold dieser Philosophie nicht
mehr huldigt, daß er sie sogar bestreitet, das ist es eigentlich,
was ihn in den Augen ihrer Verfechter von allem Anspruch
auf den Namen eines Philosophen bringt. Hinc illae la-
crimae! In welchem schlechten Lichte hier diese sich selbst so
sehr erhebenden Philosophen erscheinen, wie sehr ihre gren-
zenlose Eitelkeit und Herrschsucht hieraus hervorblickt, be-
darf keiner weitern Auseinandersetzung. Sie sprechen viel
von der Unendlichkeit des reinen Ich; wahrlich! wenn
etwas an ihnen unendlich ist: so ist es nichts anders, als
ihre Selbstgenügsamkeit, ihr Trotz, ihre Hintansez-
zung alles Wohlstandes, und aller Unparteylichkeit!

Die vorliegende Schrift beginnt mit einigen Bemer-
kungen über die Philosophie Kants, worin von einer Seite
die Verdienste dieses Philosophen, wie von der andern die
Mängel seines Systems auseinander gesetzt werden, um das
Bedürfniß und die Nothwendigkeit einer höhern Philoso-
phie, und insbesondere der alles rein *a priori* ableiten-
den Ich-Philosophie, fühlbar zu machen. Der Haupt-
und Radicalmangel dieser Kantischen Philosophie besteht
nach Hrn. Schad darin, daß sie von Thatsachen und Er-

fahrungen; oder, wie er sich ausdrückt, vom Reflexions-Punkte ausgeht. Ob dieß ein wirklicher Fehler unserer menschlichen Philosophie sey, wird sich in der Folge deutlicher ergeben. Es kann sehr wohl auch nur ein scheinbarer, und Menschen durchaus unvermeidlicher Mangel seyn. Scheinbar, weil freylich die Vernunft wünscht alles begreifen zu können, und daher als Forderung eines Philosophiegebäudes aufstellt, daß alles ohne Ausnahme darin erklärt werden soll. Hierauf dringt auch Hr. Sch. überall, und weil dieß sich von selbst zu verstehen scheint: so erlangt seine Forderung dadurch den Schein ungemeiner Evidenz. Dieß verspricht der neueste Idealismus, und weil dieß unserer Wißbegierde vollkommene Befriedigung verheißt, weil es die hochfliegende Phantasie junger, mit sich und der Welt noch unbekannter Jünglinge und Kraftgenies anspannt: so gewinnt der Idealismus dadurch bey diesen Eingang. Hierin scheint uns eine der vornehmsten Ursachen zu liegen, warum diese Philosophie so manche, und so enthusiastische Anhänger sich erwirbt. Ehe man aber so etwas forderte und verspräche: sollte man doch wohl billig sich umsehen, ob es auch von uns Menschen geleistet werden kann, damit es den Idealisten nicht ergehe, wie dem Icarus, der mit Flügeln durch Wachs zusammengeklebt, über das Meer fliegen wollte, und in den Wellen seinen Untergang fand. Erstens, wie viel können wir armen Sterblichen denn überhaupt erklären? Stoßen wir nicht bey jedem Schritte, selbst in den alltäglichsten Gegenständen auf Unbegreiflichkeiten? Sollten wir nicht also bey den Anforderungen unserer Wißbegierde uns der Bescheidenheit gar sehr befleißigen? Zweytens, alles zu erklären ist schlechterdings unmöglich, denn das geht ins Unendliche. Ob wir nun zwar, nach der neuesten und allerneuesten Philosophie eine Art von Unendlichkeit besitzen: so muß doch selbst diese zuletzt sich bescheiden, daß sie mit mancherley Schranken leider behaftet ist; und muß gestehen, daß sie bey einem regressus in infinitum ihre Rechnung gar schlecht findet. Schon das wäre also hinreichend zu lehren, daß jene hohe Forderung nur einen Schein von Gültigkeit hat, und daß also ein Philosophiesystem nicht darum allein verwerflich ist, weil es Manches unerklärt läßt, und daß ein anderes nicht darum allein vorzüglicher ist, weil es Alles zu erklären verlangt, oder verspricht.

Das wird aus der nähern Ansicht des Fichtischen Stand-Punktes noch deutlicher hervorgehen. Diesen giebt der Verfasser folgendermaaßen an: » die Fichtische Philosophie, zeichnet sich vor allen andern philosophischen Systemen, die je erschienen sind, dadurch aus, daß sie nicht von irgend einem auf dem Reflexions-Punkte gegebenen, sondern von einem über alles Gegebenseyn erhabenen Princip ausgehet, und behauptet, daß alles mögliche Gegebenseyn, oder jede, im Bewußtseyn vorkommende Thatsache, nur durch ein Princip auf eine vollkommene befriedigende Art erklärt werden könne, das der Philosoph selbst schaffen und vermischt von allen fremden Ingredienzen, die außer diesem idealen Schöpfungs-Akte liegen, anschauen, und durchgängig bestimmen müsse. Dieses Princip ist ihr die Vernunft; aber nicht wie sie im Bewußtseyn auf dem Reflexions-Punkte in theoretischer und praktischer Rücksicht gegeben ist, und erscheint; (das individuelle Ich) sondern der Vernunft, ihrem ursprünglichen, wesentlichen, über alles auf dem Reflexions-Punkte erscheinende Gegebenseyn, erhabenen Charakter nach, kurz die Vernunft an sich, (die reine Vernunft) deren Wesen in keinem Seyn an sich, sondern in einem absoluten Handeln besteht. Kein Vernunft-Individuum (kein Ich) ist realiter die Vernunft an sich, oder die durchaus unbeschränkte Vernunft, die in der Philosophie allen Erscheinungen zum Grunde gelegt werden soll; aber jedes Vernunft-Individuum strebt nothwendig, sich von allen Schranken loß zu machen, und das zu werden, was es sich in der ihm auf dem Reflexions-Punkte gegebenen Idee der Vernunft an sich, oder der durchaus realiter unbeschränkten Vernunft (der Gotheit) vorstellt. Auch dem Philosophen ist diese Idee gegeben: aber er begnügt sich nicht mit dem Gegebenseyn derselben (mit der Erscheinung), weil es nach dieser Ansicht immer ungewiß bleiben muß, ob durch diese Idee der Charakter der Vernunft, wie sie wirklich an sich ist, ausgedrückt werde. Er sucht daher diese Idee in ihrer ursprünglichen Quelle auf, und findet, daß sie ursprünglich auf keine Weise gegeben werden könne, weder durch die Objektenwelt, noch durch unmittelbare Einwirkung der Gottheit auf das Ich (durch Offenbarung), sondern durch ein absolutes Handeln des menschlichen Geistes auf sich selbst, das bey dem gemeinen Menschen ursprünglich bewußtlos geschieht,

» (wor

»(woher es auch kommt, daß das Objekt dieser Idee nicht »als ein selbstthätiges Handeln, sondern als ein absolutes »Seyn als Ding an sich auf dem Reflexions-Punkte er»scheint) das aber der Philosoph zum deutlichen Bewußtseyn »dadurch erhebt, das er dasselbe mit Bewußtseyn und Frey»heit reproducirt, und als bloßes, reines Handeln, nicht »als Produkt, (als Idee, oder insofern auf das, was der Idee »entsprechen soll, reflektirt wird, als Ding an sich) anschau»net.«

Das Alles lautet sehr erhaben dunkel, wie auch die Behauptungen der Mystiker zu lauten pflegen! Es erweckt schon dadurch, bey denen, die hell zu denken gewohnt sind, nicht geringen Verdacht der Gehaltlosigkeit; wir müssen Hrn. Schads Vorgeben also genauer aus einander legen, um zu sehn, ob dieser Verdacht sich bestätigen sollte. Vorher merken wir an, daß die Behauptung, kein philosophisches System sey je von diesem Principe ausgegangen, nicht Probe hält. Das Princip Plotins und der Neu-Platoniker, nebst dem der ihnen nachfolgenden Mystiker, ist im Grunde das nämliche. Diese leiten Alles aus dem αγαθον, dem πρωτον ab, worunter sie das vollkommenste Denkbare, den Inbegriff aller Realität, ohne alle Einschränkung, die höchste Gottheit verstehen, die nicht gedacht, nicht genannt, nicht erklärt werden kann, sondern über alle Begriffe und Categorieen der Aristotelischen Philosophie erhaben ist. Das Princip ist nicht Vernunft, sondern mehr als Vernunft, und die Quelle aller Vernunft; nicht Ding und ein Seyn, sondern die Quelle alles Dinges und Seyns; nicht Substanz, sondern die Quelle aller Substanz; kurz, es ist die unbeschränkte Vernunft, es ist etwas, über alle in unsrer Erfahrung vorkommende Dinge, (Erscheinungen) Erhabenes, und der Grund aller Erscheinungen; ja es ist ein actus purus, ein reines Handeln, ohne alles Leiden, eine absolute Spontaneität selbst. In der Sache selbst ist das neu-platonische und das Fichtische System völlig einerley: nur sagten jene Philosophen nicht ausdrücklich, daß ihr Princip über alles Gegebenseyn erhaben seyn soll, ob sie es gleich dachten; denn sie suchten sich zur ersten Quelle aller für uns existirenden Dinge, das ist: aller Erfahrung zu erheben, und alles Existirende aus ihrem Grundwesen herzuleiten.

Es

Es soll also nach Hrn. Schad, die Fichtische Philosophie, wie die Neu-Platonische, nichts Gegebenes, nichts durch Erfahrung, oder Empfindung zuerst Bekanntes, und als gewiß Dargestelltes, zum Grunde legen; sie soll das Gegebenseyn, die Erfahrung selbst erklären; weil sonst nicht alles Gegebenseyn auf eine vollkommene befriedigende Art erklärt werden kann. Diese Forderung ist in sich selbst widersprechend und unmöglich; uns Menschen wenigstens durchaus unmöglich. Denn ist nichts, gar nichts gegeben, wo in aller Welt will man etwas hernehmen, worauf man sich stützen könne? das Wirkliche kann nur aus etwas Wirklichen erklärt werden, und wenn nichts wirkliches Existirendes gegeben ist, wo in aller Welt will man denn die erste Wirklichkeit hernehmen, auf welche die zwote sich stützen soll? Aus nichts, ist doch schlechterdings nichts zu erklären. Ist das Etwas, welches man zum Grunde gebraucht, bloß etwas Gedachtes, dann ist das darauf Gebaute auch nur etwas Gedachtes: nie etwas außer dem Gedanken Vorhandenes, nie etwas Wirkliches. Wir wünschten, daß die neuesten Idealisten sich dieß recht deutlich machen möchten, um sich zu überzeugen, daß ihr Unternehmen, so sehr es ihnen auch die Forderungen der Wißbegierde zu befriedigen scheint, in sich selbst nichtig ist. Wir wünschten, daß sie die Beschönigungen, wodurch sie sich den Anblick dieser von ihnen dunkel gefühlten Unstatthaftigkeit zu übertünchen suchen, genau ins Auge fassen möchten, um zur Einsicht zu gelangen, daß sie sich mit leeren Worten herumtummeln, welche von ihnen für tiefe Philosophie ausgegeben werden.

Eine dieser hier aufgestellten Beschönigungen ist: »daß jedes Vernunft-Individuum nothwendig strebe, von »allen Schranken sich los zu reißen, und das zu werden, »was es sich in der ihm auf dem Reflexions-Punkte ge»gebenen Idee der Vernunft an sich, oder der durchaus »realiter unbeschränkten Idee der Vernunft, (der Gottheit) »vorstellt.« Daraus soll wohl hervorgehn, daß das Princip dieser Philosophie, das absolute Handeln, und mit ihm die Idee des Ich, unserer Natur eingepflanzt, mithin vor allem Gegebenseyn vorhanden wäre! Aber woher weiß der Verfasser, daß jedes Vernunft-Individuum ein solches Streben besitze? Weiß er es rein a priori? unmöglich; auch leitet er es nicht a priori ab. Also, aus Erfahrung,

d. h.

schändeln also den Ich zu erschaffen, muß ich einen Zweckbegriff haben. Dieser Zweckbegriff ist die ideale Absolutheit des Ich selbst: also um die Absolutheit des Ich aus mir selbst zu erzeigen, muß ich sie schon vorher haben. Heißt das nicht, sie muß mir schon gegeben seyn? Heißt das nicht, ich erzeige, was ich schon habe, erzeige also nichts? Wir wünschten, die neuesten Idealisten nähmen dieß recht zu Herzen, um sich zu überzeugen, daß es ihnen schlechterdings unmöglich ist, aus dem magischen Kreise des Gegebenseyns hinaus zu kommen, und daß ihr ganzes System nach etwas strebt, was jenseits des Gesichtskreises sterblicher Menschen liegt.

Durch sein Princip glaubt nun Hr. Schad allem Skepticismus ein Ende gemacht zu haben. »Der Skeptiker,« sagt er, »kann hier ohne Widersinn nicht weiter »fragen: woher weiß ich denn, daß mich dieses unmittel»bare Anschauen eines übersinnlichen Handels (der absoluten »Freyheit) nicht täuscht? denn diese Frage bedeutet eigent»lich nichts Anders als: welches ist denn der Grund des »Absoluten, und folglich dessen, was schlechthin außer sich »keinen weitern Grund haben kann? und diese Frage ist »absolut sinnlos.« Das bedeutet nun wohl diese Frage nicht; sondern, ich habe mir ein Handeln producirt, welches, meiner Meinung nach, ein absolutes werden sollte, und welches ich hinterher, jetzt, für ein absolutes ansehe: kann mich nicht dieß täuschen? kann ich nicht schon darum irrig glauben, mein Handeln sey absolut, weil ich ein absolutes Handeln haben wollte? Glaubt nicht jeder Stümper ein schönes Bild gemalt zu haben, weil er ein schönes malen wollte? Kann nicht der Bestimmungsgrund meines Handelns, sich hinter dem Vorsatz, keine zu finden, versteckt haben? Ist es absolut widersprechend, daß mein jetziges Handeln ein bedingtes sey? Genau besehen, steht das System gegen die Angriffe des Skeptikers nicht fester, als jedes andere; und die apodiktische Gewißheit wird ihm so wenig zu Theil, als sie überhaupt uns Menschen beschieden ist. Denn daß die Frage des Skeptikers, in dem eben angezeigten Sinne Nonsense enthält, läßt sich nicht behaupten.

Wie wenig das Fichtisch-Schadsche System dem Skepticismus widerstehen könne, erhellt auch aus einer nachherigen

rigen Aeusserung Herrn Schads. „Fichte," spricht er, „hat „den Versuch, das ursprüngliche Denken selbst abzuleiten, „und dadurch Harmonie in das ganze Gebiet des Denkens, „sowohl des logischen als des realen, zu bringen gesucht. „Ob derselbe gelungen sey oder nicht, das läßt sich erst be„stimmen, nachdem man sein System durchaus ver„standen hat." Also nur aus dem Erfolge läßt sich die Wahrheit seines Systems erkennen. Eben das haben wir mehrmals in andern Schriften der neuesten Idealisten gefunden, und es muß also wohl ihr gründlicher Ernst seyn. Ist aber dem so, wie wollen Fichtens Grundsätze durch sich selbst die Angriffe des Skeptikers abwehren? Wie will das System sich nur gegen diese halten? Kein System hat noch bis hieher allen Schwierigkeiten abgeholfen, und das neueste Idealistische insbesondere, verstößt in manchen Punkten nicht nur gegen die tägliche Erfahrung; sondern auch gegen die Grundsätze der Logik und des allgemeinen Menschenverstandes. Ja es bekennt selbst, nur das Allgemeine von der Erfahrung erklären zu können; das Individuelle hingegen, daß ich z. B. hier sitze, Feder und Dinte vor mir habe, und damit auf das Papier Worte und Gedanken zeichne, nicht erklären zu können.

Ausser dem vorher schon Angeführten, wird der Skeptiker an der ersten Grundlegung sogleich nicht geringen Anstoß nehmen. Oben haben wir bemerkt, daß die absolute Freyheit einen wesentlichen Bestandtheil der Theorie ausmacht; daß aber deren Daseyn noch bey weitem nicht fest steht. Herr Schad bemüht sich in der Folge diesem Mangel folgendergestalt abzuhelfen: „jedes Vernunft-Individuum, so gewiß es „sich seiner selbst und andrer Gegenstände, die es von sich un„terscheidet, bewußt ist, und so gewiß es Zweckbegriffe her„vorbringt, und zu realisiren strebt, schreibt sich selbst ei„ne absolute, übersinnliche Kraft zu, aus welcher es „alle Bestimmungen des Bewußtseyns, unter der Bedin„gung, daß diese Kraft in Schranken gesetzt werde, erklärt, „und als seine Empfindungen, seine Gedanken, und seine „Willens-Entschlüsse setzt. Wer sagen kann, ich bin, muß „auch die individuellen Bestimmungen seines Seyns, z. B. „die besondere Art des Empfindens, Denkens, Wollens, „sich selbst, als absoluter Ursache dieser Erscheinungen des Be„wußtseyns, zuschreiben." Daß wir uns einen Antheil an

allen diesen Erscheinungen zuschreiben müssen, ist freylich klar; aber damit noch nicht, daß wir sie uns als einer absoluten Kraft beymessen müssen; d. h. als einer Kraft, die nach bloßer Willkühr, nach dem tel est notre plaisir, wirkt. Eine Kraft, die gewissen unwandelbaren Gesetzen ihrer Natur unterworfen ist, und diesen gemäß ihre einzelnen Operationen, mittelst gewisser Einwirkungen von aussen hervorbringt, kann das Nämliche sagen. Warum sollte nicht die gestoßene Billiardkugel sagen können: Ich habe jene andere fortgetrieben, wenn sie Bewußtseyn hätte? Mit dem nämlichen Rechte, womit jene sagen kann, sie hat mich fortgestoßen; kann diese auch sagen, ich habe sie in Bewegung gesetzt. Sie hat ja doch einen wesentlichen Antheil an dem Erfolge, durch ihre eigene Solidität, Geschwindigkeit und Beweglichkeit; warum sollte sie sich diesen Antheil nicht zuschreiben können? Die absolute Freyheit erhellt also hieraus bey weitem nicht, und jedes Grundprincip des Idealismus wird dadurch nicht ausser Zweifel gesetzt. Würde es aber auch das: so geschehe es nur durch eine petitio principii; denn es soll ja von keiner Thatsache ausgegangen, und über alles Gegebenseyn sich erhoben werden.

Dieß versuchte Erheben selbst führt sogar auf einen Widerspruch. Denn das Seyn, das Existiren soll hergeleitet werden aus einem Nichtseyn, aus einem Nichtexistiren; weil die absolute Freyheit kein Seyn sondern ein Handeln genannt wird. Wäre in dem Princip etwas vom Seyn, ein Anfang des Seyns; dann ließe sich so Etwas allenfalls noch denken; aber davon wird hier nichts angenommen, nichts angetroffen; das Nichtseyn, nicht Existiren, enthält von beyden nicht das Mindeste, weil es beyde gänzlich hinweg nimmt. Hier ist also ein förmlicher Widerspruch. An diesen Stein stößt sich auch Herr Schad. Man hört, wie er ihm ausweicht: „dieser scheinbare Widerspruch ist so „wenig ein Criterium seiner (des Systems) Unrichtigkeit, „daß er vielmehr ein Erforderniß des ersten Grund„satzes der Philosophie ist." Also bloß scheinbar wäre dieser Widerspruch? Wo ist das bewiesen? Wir suchen, aber wir finden den Beweis davon nirgends; und können also nicht umhin, dieß als eine leere Ausflucht anzusehen, wodurch dem nicht aufmerksamen Leser Staub in die Augen geworfen wird.

Was nun diese neue Darstellung des Fichtischen Systems selbst anlangt: so ist sie nicht deutlicher und faßlicher als die Fichtische Theorie selbst. Der Verf. führt seine Leser durch so manche Labyrinthe und Grade des Materialismus und Idealismus, mittelst so mancher subtilen Distinktionen zwischen den Modifikationen beyder Systeme, daß man den Faden seiner eigenen Theorie alle Augenblicke aus den Augen verliert. Ob Fichte selbst mit dieser Darstellung zufrieden sey, und nicht etwa einen Hang zum Schellingischen Systeme darin finden wird, der dem seinigen nicht ganz gemäß zu seyn scheint, das müssen wir künftig erwarten.

Hw.

Ideen zu einer Metaphysik des Menschenverstandes, von Paul Joachim Siegmund Vogel, Doktor und Professor der Theologie. Nürnberg, bey Felßecker. 1801. Erster Theil. 384 Seit. 8. 1 Rk. 4 Kr.

Der Verf. hat, laut der Vorrede, sich schon in Journalen verschiedentlich gegen die kritische Philosophie erklärt, und er glaubt es jetzt der Philosophie und der Wahrheit schuldig zu seyn, seine Gedanken ausführlich vorzutragen. Er wünscht vors Erste nur gehört zu werden, weil die Erfahrung leider gelehrt hat, daß die neuesten Philosophen von dem gegen sie Berichteten, entweder gar keine Notiz nehmen, oder es mit verächtlichen Seitenblicken abfertigen. Wir wünschen dieß mit dem Verf., und empfehlen Allen, die das audiatur et altera pars aus der Zahl ihrer philosophisch-praktischen Maximen noch nicht ganz ausgestrichen haben, diese Schrift zum Lesen und unpartheyischen Prüfen. Sie werden darin manche scharfsinnige, gegründete, und größtentheils noch nicht beantwortete Gründe gegen die mehreren Gestalten der Philosophie unserer Tage antreffen; und werden, wenn sie nicht das jurare in verba unter ihre Maximen aufgenommen, oder durch ein Gewebe von abstrakten Formeln sich ganz unfähig gemacht haben, auch die Rückseite dieser Philosophie zu betrachten, dadurch von mehreren wesentlichen Lücken ihres Systems belehrt werden. Vorzüglich aber empfehlen wir diese Schrift,

denen die noch keine Partey genommen haben, und den angehenden Philosophen, welche billig erst nach scharfer Prüfung der jetzt schon ziemlich vollständigen Akten des Processes, ein System ergreifen, oder sich ein eignes nach ihren Geistesbedürfnissen bauen sollen. Mit der Philosophie nämlich scheint es sich zu verhalten, wie mit den Wohnungen im gemeinen Leben. Wie jeder sich sein Haus nach seinen Bedürfnissen und Ideen baut, und wie nicht leicht einer in einem Hause, das ein Andrer erbaut hat, ganz bequem wohnen kann; sondern Jeder sich sein Haus selbst zurichten läßt: so kann auch der Geist nicht leicht in einem von Andern aufgeführten Gedankengebäude bequem hausen; sondern jeder Philosoph muß sich sein System selbst machen. Nur dann erst, wenn dieß ungehindert, und mit Eifer geschieht, und wenn jeder Philosoph das System des andern ruhig besieht und untersucht; wenn alle Meinungsdespotie gänzlich verbannt ist, wird die vollkommene Denkfreyheit allmälig Plane von Systemen und Systeme entwerfen, die den Bedürfnissen mehrerer angemessen sind, und die Jeder mit leichter Mühe sich zu seinem besondern Gebrauche zurichten kann.

Um den Liebhabern der Philosophie zum Studium der vorliegenden Schrift mehreren Reiz zu geben, legen wir den Hauptinhalt derselben in der Kürze vor. Die Einleitung handelt vom Menschenverstande, und sucht mittelst genauer Bestimmung des Begriffes von ihm darzuthun, daß er bey der Prüfung und Entwerfung der Philosophiesysteme nicht verworfen werden darf. Dieß war um so nöthiger, da die neueste, besonders die idealistische Philosophie ihn gern ganz in Verachtung bringen möchte; da der Hang zum Paradoxen und Neuen, bloß weil es paradox und neu ist, immer mehr, besonders unter den jungen Leuten überhand nimmt. Von da geht der Verf. zu den Ideen über die Principien der Metaphysik überhaupt, und nachher insbesondere über, und zeigt sehr gut und bündig, daß die Einheit, welche durch ein höchstes Princip in die Philosophie gebracht wird, ihr keine Gewißheit; sondern einzig die Uebereinstimmung mit den Uraussprüchen des Menschenverstandes giebt. Von da wendet er sich im Besondern zuerst zum höchsten Principe der Fichtischen Philosophie, gegen welches er, in der Kürze, mehrere gegründete Erinnerungen macht. Hier hätten wir etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht: insbeson-

besondere aber, daß das Princip auch von der Seite betrachtet wäre, ob es alle Erfahrungen genugthuend erklärt? Von dieser Seite nämlich erscheint es dem Menschenverstande am wenigsten befriedigend, und am meisten empörend. Am weitläuftigsten wird die Untersuchung bey der Kantischen Philosophie. Nachdem der Verf. richtig bemerkt hat, daß sie kein oberstes Princip hat, betrachtet er die Haupttheile dieses glänzenden Gebäudes, indem er bey der Untersuchung über Raum und Zeit anhebt, von da zu den Kategorieen übergeht; dann die Grundsätze des reinen Verstandes in Erwägung zieht, und endlich mit einer Betrachtung über die höchsten Principien des philosophirenden Menschenverstandes schließt. Gegen die Formen der Sinnlichkeit, Raum und Zeit wird hauptsächlich erinnert, daß aus den Kantischen Beweisen nicht folgt, daß wir diese Formen den Gegenständen aufdrucken; sondern daß gar wohl die Gegenstände diese Formen auch an sich besitzen können; daß wir wirklich uns genöthigt finden, ihnen diese Formen an sich zuzuerkennen; welches besonders bey der Succession am augenscheinlichsten erhellt. Diese, nebst einigen andern Gründen des Verf. sind zwar nicht ganz neu, sie finden sich auch schon in Tiedemanns Theätet und den idealistischen Briefen; allein sie sind unsers Wissens noch nicht widerlegt worden. Auch wollen wir hiermit nicht sagen, daß der Verf. sie hieraus entlehnt habe; denn hätte er diese beyden Bücher gelesen: so würde er vielleicht Einiges, besonders in Ansehung des Raumes, deutlicher und bündiger gefaßt haben. Bey den Kategorieen erinnert der Verf. sehr richtig, daß die logischen Begriffe der Einheit, Vielheit, u. s. w., wie sie aus den Urtheilen hervorgehen, Etwas ganz anders sagen, als die metaphysischen, wie sie auf Gegenstände angewendet werden, und daß also die Ableitung dieser Stammbegriffe nichts weniger als richtig und befriedigend ist. Wir hätten gewünscht, daß der Verf. die Kantische Theorie vom Entstehen unserer Erkenntnisse mit Jacobi auch von der Seite geprüft hätte, ob wirklich auf diese Art, nämlich durch die Formen der Sinnlichkeit, und durch die Kategorieen, Vorstellungen einzelner Erfahrungsgegenstände zu Stande kommen können? Hier würde sich eine Einseitigkeit und ein Mangel dieser neuen Lehre auffallend geoffenbaret haben. Da sich jetzt mehrere Stimmen gegen die neuere Philosophie in allen ihren Gestalten erheben: so ist zu hoffen, daß die Menge endlich Eindruck machen und das bewir-

ken werde, was die Einzelnen anfangs nicht vermochten, daß nämlich die Gegner mehr gehört, und nicht wie bisher, ungeprüft und ungelesen verworfen werden.

C.

Kantische Blumenlese, oder solche Stellen aus Kants Schriften, die für Jedermann faßlich, interessant und lehrreich sind. Nebst einer Abhandlung über den Wahrheitssinn und das Interesse an Wahrheit. Von J. G. Rätze. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1801. Zweytes Bändchen. 192 S. 8. 12 gr.

Wir bemerken, daß auch dieses zweyte Bändchen eine gute Auswahl der geistreichsten, mannichfaltigsten Lebensweisheit und Menschenkenntniß enthaltenden Stellen aus Kant's Schriften ist, als wir dieß von dem ersten Bändchen (s. N. A. D. Bibl. Bd. 51. St. 1. S. 57) zu rühmen berechtiget waren. Der Verf. äussert zugleich in der Vorrede zu der gegenwärtigen Sammlung den Wunsch, „daß diese Blumenlese unter andern auch vorzüglich für geschickte Schullehrer und Hausinformatoren brauchbar seyn möchte. Sollte „ich," setzt er hinzu, „jetzt die Blumenlese erst anfangen: so „würde ich sie ganz zu diesem Behufe einrichten, und daher manches Aufgenommene weglassen, und manches Weggelassene „aufnehmen." Der Gedanke wäre nicht ganz zu verwerfen; nicht sowohl um Jünglinge durch eine solche Sammlung zum Studium der Werke Kant's selbst vorzubereiten und einzuweihen (denn der Uebergang aus dieser Blumenlese in die eigentlich spekulativen Untersuchungen dieses Philosophen, möchte dem Uebergange aus dem Sonnenlichte in die dickste Finsterniß zu vergleichen seyn): als vielmehr dem größten Theile der den Wissenschaften sich widmenden Jugend das weitere Forschen in denselben zu ersparen, und ihnen gerade das von den Schriften dieses scharfsinnigen Denkers mitzutheilen, was ihn immer für alle Gebildete wahrhaft schätzbar machen muß. Bey einem solchen Anblicke der reifsten Früchte, die einen Jeden, der nur gemeinen Menschenverstand, und nur einige

Fertigkeit im Denken besitzt, zum Genusse einladen, möchte man es beynahe bedauern, daß eben der Weise, der solche Produkte liefern konnte, nicht immer nur Erzeugnisse dieser Art lieferte, und daß diese unter einem so ungenießbaren und saftlosen Wuste verborgen liegen. Wie mancher talentvolle Jüngling ist nicht durch das gespannte, fruchtlose Denken über die, aus den tiefsten Abgründen der Spekulation mühsam herausgeholten Spitzfindigkeiten, die in den Schriften des Königsbergschen Philosophen doch gewiß den größten Theil einnehmen, entweder mit berauschendem Dunst vermeinter Weisheit, oder mit Abneigung gegen das Studium der Philosophie überhaupt erfüllt worden!

In der vom Herausgeber angehängten Abhandlung: über den moralischen Wahrheitssinn, und das Interesse an praktischer Wahrheit, beantwortet er folgende Fragen: 1) Worin besteht der moralische Wahrheitssinn? Die Antwort auf diese Frage ist mit des Verf. Worten diese: „Er ist nichts anders, als der gute Wille, in „allen Fällen bloß die Aussprüche des Moralgesetzes, als „die höchsten Wahrheitsurtheile, zu erkennen, zu achten und zu befolgen, alle andere Urtheile aber, (ob sie gleich „übrigens, nach den Gesetzen der Klugheit und der theoretischen Vernunft, zu Gunsten der Neigungen und des „eigenen Vortheils ebenfalls vollkommen wahr seyn möchten,) dennoch der Stimme der Pflicht und des Gesetzes „unterzuordnen.“ — 2) Wie äussert sich der moralische Wahrheitssinn in seiner Unlauterkeit? und wie in seiner Lauterkeit? — 3.) Ist es möglich, daß sich ein jeder Mensch den ächten Wahrheitssinn eigen machen kann? und welche Mittel können dazu dienen? —

Pf.

1. Welche Zeit ist's in der Philosophie? von K. G. Schelle. Leipzig, bey Sommer. 1800. 167 S. 14 gr.

2. Weltgericht der Philosophen von Thales bis zu Fichte. Von Karl Joseph. Leipzig, bey Sommer. 1801. 213 S. 18 gr.

Die erste dieser beyden Schriften könnte passender den Titel führen: Kant contra Fichte, Jean Paul, u. s. w. Denn ihr Hauptinhalt ist eine Vertheidigung Kants und seiner Schule gegen die genannten Männer und gegen Ungenannte. Der Verf. findet Alles schön an Kant, Sachen und Vortrag; und so auch an seinen Schülern; er sagt S. 167: „ein Abel, „Bendavid, Buhle, Ewald, Fülleborn, Henrici, „Heusinger, Heydenreich, Hofbauer, Jakob, Kiese„wetter, Krug, Mellin, Mutschelle, C. P. Reinhard, „C. E. Schmid, J. Schulz, Schütz, Tieftrunk, schrei„ben vielleicht schlecht? nein; sie schreiben Alle sehr gut: meh„rere kritische Philosophen schreiben ausgezeichnet schön. Kein „kritischer Philosoph schreibt so verrenkt wie der, auch auf die „kritische Schule wegen ihres schlecht seyn sollenden Styls „stichelnde Jean Paul. Die Fichtische Schule, die mit ihrer „ingeniösen Kraftsprache aller Grammatik und Rhetorik Hohn „spricht, will ich gern mit Stillschweigen übergehen. Aber „das kann ich doch nicht unbemerkt lassen, daß sie deßhalb „Niemand sonderlich ansicht."

Nostri non est tantas componere lites!

Aber Herr Schelle selbst könnte zuweilen besser schreiben, und die Weitschweifigkeit hängt ihm auch, so wie vielen Kantianern an.

Nr. 2. ist ein brauchbares Buch für Laien in der Philosophie, die sich gern eine kurze und deutliche Uebersicht verschaffen wollen von den Unterscheidungslehren der Philosophen und von den Gründen, womit sie diese Lehren gegen einander vertheidigen. Sie werden hier als vor Zeus, dem Merkur sie zuführt, disputirend vorgestellt; daher der Titel Weltgericht. Die ersten Seiten lassen eine Luzianische Schnurre erwarten; aber weiter hinein und bis zu Ende hin, ist das Buch ernsthaft, wie es sein Zweck erforderte. Es ist eins der lesbarsten und nützlichsten Produkte der neuesten philosophischen Zeit. I

E.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Neue Verlagswerke, welche im Landes-Industrie-Comtoir zu Weimar, in der Leipziger Oster-Messe 1802 erschienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben sind.

Voigt, D. J. C. W., Taschenbuch für mineralogische Excursionen in die umliegende Gegend von Jena. gr. 12. 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 fl. 15 Kr.

— Dessen Grundzüge der allgemeinen Naturgeschichte nach den drey Reichen. Ein Handbuch für Lehrer der Naturgeschichte auf Gymnasien und Schulseminarien, so wie für Liebhaber zum Selbstunterricht. Thierreich 1r Th. 2e Abtheil. 2e Lieferung. Bogen G. bis M. mit Kupfern. gr. 8. 9 Gr. oder 40 Kr.

— Desselben Gewächsreich. 1r Th. 2e Abtheil. 2e Liefer. Bogen G. bis M. mit Kupfern. gr. 8. 9 Gr. oder 40 Kr.

— Desselben Mineralreich. 1r Th. 2e Abtheil. 2e Liefer. Bogen G. bis M. gr. 8. 9 Gr. oder 40 Kr.

— Dessen geöffneter Blumengarten, theils nach dem Engl. von Curtis botan. Magazine, neu bearbeitet, theils mit neuen Originalen bereichert, zur Erläuterung der Frauen-

Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von Bertuch und Kraus. 16r Jahrg. 1802. 11s—12 St. Nov. und Dec., und 17r Jahrg. 1802. 1s—6s St. Jan. bis Jun. mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 Kr.

Loders, D. J. C., anatomische Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Körpers. VIe Liefer. 2r Abschnitt 2r Heft. Nevrologie. Tab. 169—176. mit lateinischem oder deutschem Text. gr. Fol. 3 Rthlr. 18 Gr. oder 6 fl. 45 Kr.

— Dieselbe Lieferung mit den Kupfern auf grösseres Schweizerpapier. gr. Fol. 4 Rthlr. 8 Gr. oder 7 fl. 48 Kr.

— Der latein. oder deutsche Text besonders. gr. Fol. 18 Gr. oder 1 fl. 21 Kr.

— Derselben IVe Lieferung Splanchnologie. 3e Abtheil. Tab. 65—73. mit latein. oder deutschem Text. gr. Fol. 3 Rthlr. 18 Gr. oder 6 fl. 45 Kr.

— Dieselbe Lieferung mit den Kupfern auf grösseres Schweizerpapier und mit einem Text. gr. Fol. 4 Rthlr. 8 Gr. oder 7 fl. 48 Kr.

— Der latein. oder deutsche Text besonders. gr. Fol. 9 Gr. oder 40 Kr.

London und Paris. IVr Jahrg. 1801. 5s—8s Stück. Vr Jahrg. 1802. 1—4s Stück. mit ausgemalten und schwarzen Kupfern. gr. 8. Der Jahrg. von 8 Stücken 6 Rthlr. 8 Gr. oder 11 fl.

Magazin, Asiatisches, verfaßt von einer Gesellschaft Gelehrten, und herausgegeben von J. Klaproth, mit Kupfern und Charten. 1r Jahrg. 1802. 1s—6s Stück. Jan. bis Jun. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken geh. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 Kr.

Morveaus, G. von, Abhandlung über die Mittel die Luft zu reinigen, der Ansteckung zuvorzukommen, und die Fortschritte derselben zu hemmen. Aus dem Franz. mit Anmerk. von D. F. H. Martens. gr. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

Obstgärtner, der deutsche, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen. Verfaßt von einigen Freunden der Obstkultur, und herausgegeben

geben von J. V. Sickler. VIIIr Jahrg. 1801. 11s—12s Stück, und IXr Jahrg. 1802. 1s—6s Stück mit illum. und schwarzen Kupf. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 6 Rthlr. od. 10 fl. 48 Kr.

Olivier, G. A., Reise durch die Türkey, Aegypten und Persien auf Befehl der Regierung in den ersten 6 Jahren der französ. Republik gemacht. Aus dem Franz. mit Anmerk. v. M. C. Sprengel. gr. 8. (aus dem 6n Bd. der Bibliothek der Reisen besonders abgedruckt.) 2 Rthlr. 6 Gr. oder 4 fl. 3 Kr.

Rocheaymon, Grafen de la, Einleitung in die Kriegskunst mit Kupfern und Planen. 1r Bd. gr. 8. 18 Gr. oder 1 fl. 21 Kr.

Rockstroh's, H., Anweisung zum Modelliren aus Papier, oder aus demselben allerley Gegenstände im Kleinen nachzumachen. Ein nützlicher Zeitvertreib für Kinder, mit einer Vorrede vom Herrn F. J. Bertuch. Mit 21 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 Kr.

Voigt, J. H., Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. III. Bds. 5s und 6s Stück. mit Kupf. 8. 1 Rthl. 12 Gr. oder 2 fl. 42 Kr.

— Desselben IV. Bds. 1s Stück. mit Kupf. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

* * *

Kupferstiche und Kunstsachen.

Abbildungen aller Obstarten aus dem deutschen Obstgärtner. Der Aepfel 7te Lieferung in 12 Blatt. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 Kr.

— Derselben Birnen 7te Lieferung in 12 Bl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 Kr.

— Derselben Kirschen 3te Lieferung in 12 Bl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 Kr.

— Derselben. Vermischte Obstsorten 1ste Lieferung in 12 Bl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 Kr.

Portrait v. J. D. Cassini, gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— — J. B. Homann. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

Por-

Portrait v. E. Mentelle. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.
— — N. Hanson. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.
— — L. A. Bougainville. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.
— — M. Adanson. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.
— — J. B. Adanson. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.
— — A. Mac. Kenzie. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.
— — H. L. Manger, K. Preuß. Oberbaurath. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.
— — J. R. Schabol. gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

* * *

Charten zum Gasparischen allgemeinen Handatlas gehörig.

Charte der Südspitze Afrika's und der Colonie vom Vorgebürge der guten Hoffnung, nach Barrow's neuesten Reisen entworfen, und nach astronomischen Ortsbestimmungen berichtigt von J. C. M. Reinecke. Royal. Fol. 8 Gr. oder 36 Kr.

— Dieselbe auf holl. Olifant-Pap. und mit engl. Gränzillum. 12 Gr. oder 54 Kr.

— von der Landenge des Caukasus nach den besten vorhandenen Charten, Reisen und astronomischen Ortsbestimmungen gezeichnet von J. C. M. Reinecke. gr. Fol. 8 Gr. oder 36 Kr.

— Dieselbe auf Olifant-Pap. mit engl. Gränzillum. 12 Gr. oder 54 Kr.

— von Portugall nach W. Fadens Charte durch beygefügte Ortsbestimmungen berichtiget. Royal Fol. 8 Gr. oder 36 Kr.

— Dieselbe auf holl. Olifant-Pap. mit engl. Illum. 12 Gr. oder 54 Kr.

— der Nordküste Afrika's, oder die Staaten Marokkos, Fes, Algier, Tunis, Tripoli und Aegypten, nach den neuesten und besten Hülfsmitteln gezeichnet von J. C. M. Reinecke. Royal Fol. 8 Gr. oder 36 Kr.

— Dieselbe auf holl. Olifant-Pap. in engl. Manier illum. 12 Gr. oder 54 Kr.

— von Nordamerika, nach den neuesten Bestimmungen und Ent-

Entdeckungen von C. G. Reichard. Royal Fol. 8 Gr. oder 36 Kr.
— Dieselbe auf holl. Olifant-Pap. mit engl. Gränzillum. 12 Gr. oder 54 Kr.
— des Bayrischen Kreises, nach den astronomischen Beobachtungen der Herren Cassini, Ammon, David und Humbold, und den Berichtigungen des Herrn Obr. Lieut. von Zach neu entworfen von G. H. von Schmidburg. Royal-Fol. 8 Gr. oder 36 Kr.
— Dieselbe auf holl. Olifant-Pap. mit engl. Gränzillum. 12 Gr. oder 54 Kr.

* * *

Kleinere Charten.

Charte von der Nordwestküste Amerika's nach Vancouver. Fol. 3 Gr. oder 15 Kr.
— von dem Kanal Franz II. nach M. Votesky's Reduktion von A. Quits Charte der Bacser Gespannsch. Fol. 3 Gr. oder 15 Kr.
— von Isle de France, oder Mauritius, reducirt nach Ch. G. Vic. de Vaux. Fol. 3 Gr. oder 15 Kr.
— von Mac. Kenzie's Reise von dem Montreal zu dem nördlichen Eis- und dem stillen Meere. Fol. 3 Gr. oder 15 Kr.

* * *

In Kommission.

Monumens antiques inédites ou nouvellement expliqués p. A. L. Millin. T. 1., Livr. 1iere av. fig. gr. 4. à Paris.
Oryctographie de Bruxelles ou Descript. des fossiles tant naturels qu'accidentels decouverts dans les environs de cette ville p. M. F. X. Burtin, av. fig. enlum. gr. Fol. 1784.
Lichtschirme mit Transparents im Gestelle von braunem Holz à 3 Rthlr.

Der-

— Dergleichen einfache runde auf saubern schwarzem Gestelle à 1 Lthlr.

— Dergleichen mit vergoldeten Kapitälchen à 2 Lthlr.

Transparente-Gemälde, zu Lichtschirmen, ohne Rahmen à 2 Lthlr.

— Dergleichen kleinere à 1 Lthlr.

— Dergleichen kleine runde und 4eckigte à 16 Gr.

— Dergleichen runde in Pappe gefaßt à 1 Rthlr.

Nachtlampen mit Transparents.

In unserm Verlag ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

* *

D. L. F. Froriep Bibliothek der vergleichenden Anatomie. 1n Bds. 1s Stück gr. 8. in blauem Umschlag brosch. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 Kr.

J. H. Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. IV. Bds. 2s Stück. 8. mit Kupf. 12 Gr. oder 54 Kr.

Weimar, im Aug. 1802.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comtoir.

* * *

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Mathematik.

Allgemeine, auf Geschichte und Erfahrung gegründete theoretisch-praktische Wasserbaukunst; bearbeitet von einer Gesellschaft Hydrotekten, u. s. w. Herausgegeben von Wiebeking und Krönke. Erster Band, mit 26 Kupfern. (Eigentlich Karten, die zusammen einen eigenen Band ausmachen.) Darmstadt, bey Stahl. 1798. 3 Bog. Dedication, Vorrede, rc. und 560 Seiten Text, gr. 4. Zweyter Band, (Herausgegeben von Wiebeking allein,) mit 25 Kupfern, (Karten,) ebendaselbst. 1799. 2½ Bogen Dedication, Vorrede, rc. und 502 Seiten gr. 4. Nebst einem Volumen Karten, in zwey großen Folioheften Nr. 1 bis 52 Atl. Form. Preis aller drey Bände, nebst drey Karten-Heften (wovon wir den 3ten Band mit den dazu gehörigen Karten nächstens anzeigen werden) 80 Rthlr. Sächsisch.

Es gereicht Deutschland zum Ruhme, daß es, mitten unter den Stürmen des fürchterlichsten Krieges, wo ein fremdes Volk mit seinen Kohorten unsern vaterländischen Boden überheeret, denselben in verschiedenen Gegenden aussauget, Menschen und Vieh requirirет, die Bewohner und ihren Wohl-

stand ausmergelt, die Kräfte der deutschen Staaten und ihre Selbstständigkeit schwächt und zernichtet, und endlich die arme Germania zu einem Nothfrieden zwingt, wozu die deutsche Atropos den Faden der Einigkeit spann, — wir sagen: alles dieses Unheils ungeachtet, dennoch deutschen Muth behält, Werke der Kunst und der literarischen Gemeinnützigkeit entstehen und fortsetzen siehet, welche selbst die heutigen Welteroberer mit Staunen anstarren, und bekennen müssen: der Deutsche kann Alles, wenn er nur will, indem sein eiserner Fleiß, sein beharrlich untersuchender Scharfsinn, and sein kalter philosophischer Geist jedem Hindernisse und Mißgeschicke trotzt! —

Gerade dieses nunmehr geschwächte Deutschland, sah in den schauervollsten, kaum der Totalverwüstung entronnenen 3 letzten Jahren des so berühmten als berüchtigten achtzehnten Jahrhunderts, das vorliegende kostbare Werk erscheinen, woran mehrere Hydrotekten, Mathematiker, Ingenieur, Maschienenlehrer, und andere Sach- und Kunstverständige gearbeitet haben, und zu dessen Vollendung und Zusammensetzung der unermüdete Herausgeber W. alles Mögliche beytrug, dem Vaterlande und den Ausländern zu zeigen, was deutsche Beharrlichkeit vermöge, wenn Einigkeit die Zwecke der Unternehmung leite! Mit Recht können wir daher die Erscheinung dieses großen literarischen Unternehmens, an die Seite der, seit 20 und mehreren Jahren bestandenen ähnlichen Produkte setzen, welche der unermüdete Deutsche den Ausländern vorzeigen kann.

Um unsere Leser mit dem Inhalte des vorliegenden, äusserst kostspieligen, bloß für Staats- und öffentliche Bibliotheken, und für die der reichen Privatliebhaber bestimmten Werks und seinem reichhaltigen Werthe sowohl als seinen wesentlichen Mängeln bekannt zu machen, wollen wir den Plan und den Umfang desselben voran schicken; die kritische Beurtheilung des Ganzen und dessen einzelner Theile aber folgen lassen.

Der erste Band ist dem regierenden Landgrafen von Hessen-Darmstadt gewidmet, und die Vorrede, S. 1 bis 12, giebt von dem bisherigen Mangel, der Nothwendigkeit, dem Zwecke, und der Bearbeitung des Werks befriedigende Auskunft. S. 1—232 enthält Beobachtungen und Messungen, welche beym Flußbaue jedem praktischen

Un-

Entwürfe vorher gehen sollten. Der Herausgeber meynt, die wesentliche Vorarbeit bestehe in Strohm- und hydrotechnischen Karten, wobey der vorzüglichsten holländischen Strohmkarten, der Einrichtung der Pegel, die Beobachtung der Wasserhöhen am Ober- und Niederrheine (das heißt im Clevischen oberhalb der Wahl, und unterhalb derselben bis nach Arnheim) der Wahl, des Lecks und der Issel in verschiedenen Jahren erwähnt, erwogen und beurtheilt worden. Viel Gutes enthält S. 88—125 die Anleitung zum Nivellement der Flüsse, Deiche, Ufer, und derjenigen Gegenden, welche bey den Deichbrüchen überschwemmt werden, und S. 125—212 die Bestimmung der Geschwindigkeitsmessungen des Wassers in Flüssen, worauf S. 218—27 Beobachtungen über den Widerstrohm; u. s. w. folgen. S. 233—318 Geschichtliche Untersuchungen über den Flußbau. Zuförderst wird von den Pflichten der Regierungen in Rücksicht des Wasserbaues, und von der Art, wie jene alle die darauf Bezug habenden Geschäffte leiten und unterstützen sollen, ausführlich gehandelt. Die Untersuchung, woher es komme, daß man bis jetzt so wenig Versuche und Messungen im Gebiete der Wasserbaukunst angestellet habe, ist, wie die Betrachtung des Geschäfftsganges hydraulischer Arbeiten, eben so lehrreich, wie die Seite 264—318 angebrachte sachkundige Auseinandersetzung der zweckmäßigsten Construction der Bauwerke in großen und kleinen Flüssen Aufmerksamkeit verdient. Verschiedene hydrometrische Messungen, die im Rheine, der Wahl, und der Issel bewerkstelliget sind, kommen S. 319—388 vor. Hier endiget sich des ersten Bandes erste Abtheilung, worauf die zweyte, S. 389—560 mit einem besondern Titelblatte und der Ueberschrift folgt: Auf Geschichte und Erfahrung gegründete theoretisch-praktische Darstellung des Wasserbaues am Niederrheine und in Holland, (den Niederlanden), mit Vorschlägen begleitet. Die S. 391—446 vorangeschickte Abhandlung von der Natur der Flüsse, hat sehr viel Gutes; so wie die S. 447—72 eingeschaltete Strohmgeschichte vom Niederrheine, nämlich vom Honnef bis Schenkenschanz, manche treffliche Bemerkung. Die Nachrichten S. 475—80 von einigen Eisgängen und Ueberschwemmungen am Niederrheine, und über die dabey angestellten Beobachtungen, werden wir, wie die S. 481 bis 560 darauf folgende raisonnirende und geschichtliche Darstellung des Flußbaues am Niederrheine, von Honnef bis zum Pan-

Pannerdenschen Kanale, weiter unten kritisch beleuchten, ergänzen und berichtigen. Die hiezu vorhandenen Karten werden wir aber beym dritten Volumen anzeigen.

Der zweyte Band ist dem Erzherzog Carl von Oesterreich geeignet, und die Vorrede S. 1—7 mit manchen Nachrichten verwebt, die man, wie die physikalisch-hydraulische Untersuchung über die Ursachen, Wirkungen und Gesetze des Widerstandes des Wassers, hier nicht suchen wird. S. 1—38 eine kurze Darstellung der verschiedenen Theorieen über die Geschwindigkeit des fliessenden Wassers, besonders in stark strömenden Flüssen, worauf Resultate folgen, die aus der Vergleichung jener Theorieen mit angestellten Messungen entstehen. Jetzt zerfällt auch dieser Band in zwey Abtheilungen, ohne daß davon im Buche das mindeste erwähnt wird. Die erste S. 41—128 liefert eine, auf Geschichte und Erfahrung gegründete Darstellung des Wasserbaues in Holland, mit Vorschlägen begleitet. Diese Abtheilung ist größtentheils der Geschichte des Wasser- und Deichbaues in den ehemals vereint gewesenen Niederlanden bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts gewidmet, und zerfällt in zwey Epochen, wovon die erste die frühesten Nachrichten bis zum Jahre 1421 enthält. Daß hier von dem Zustande und der Beschaffenheit der Flüsse vor und während der Ankunft der Römer am Niederrheine und innerhalb den batavischen Ländern und Provinzen, die Rede seyn müsse, bedarf wohl keiner Erwähnung. In der Rücksicht wird S. 46 flg. gezeigt, daß zu Tacitus Zeiten der Rhein schwächer wie die Wahl gewesen sey. Vom Canal des Drusus (oder der sogenannten neuen Issel) S. 48 flg., worauf historische Nachrichten von der Verbindung des Rheins mit der Maas (den heutigen Leckstrohm) folgen. Der erste Vergleich über einen holländischen Wasserbau mit dem deutschen Kaiser und einigen Ständen am Niederrheine wird S. 55. flg. nach Wagenaer in das Jahr 1165 gesetzt. Ueber Nordholland, die Südersee und das Entstehen (S. 57—63) des Haarlemer Meers. Von der Bedeichung Hollands und Westfrieslands, auch der ehemaligen Aufsicht und Besorgung der Deiche (S. 63—70) in diesen Gegenden. Die zweyte Epoche des holländischen Wasserbaues beschreibt S. 71—90 die mannichfaltigen Veränderungen, die durch das Entstehen des Altenwiels, der Versandung der Maas, die Verstärkung der Dämme in West-

friese

Friesland, die Umdeichung und Austrocknung des Meers in Nordholland, die Abnahme des westlichen Strandes an der Nordsee, so wie das Sinken des platten Landes und die Erhöhung der Nordsee entstanden sind. — S. 80—84 wird von einer alten merkwürdigen Karte von Nordholland vom Jahr 1575 Nachricht gegeben. (Rec. wird dieß Alles weiter unten kritisch beleuchten und berichtigen.) Was S. 91—125 von einigen, in den Niederlanden vorgefallenen Deichbrüchen und Ueberschwemmungen vorkommt, trägt den Stempel der historischen Gewißheit; nur sind nicht überall die rechten Quellen gebraucht. Die S. 125—128 erzählten Warnungen bey hohen und gefährlichen Wasserständen sind richtig vorgetragen.

Die zweyte und wichtigste Abtheilung dieses Bandes liefert S. 129—502 eine raisonnirende (beurtheilende) Darstellung des holländischen (batavischen) Wasserbaues. Als Einleitung wird S. 129—45 von der großen Ueberschwemmung 1799, ihren Folgen, der Vortrefflichkeit des holländischen Fluß- See- Hafen- und Uferbaues gehandelt. Jetzt folgen drey Unterabtheilungen, jede in besondere Abschnitte gesondert. In der ersten Abtheilung S. 145—196 ist der Flußbau überhaupt, und S. 196—365 von den verschiedenen Arten des Flußbaues an den holländischen Flüssen, See- Meer und Hafenwehren, insbesondere auseinander gesetzt. Der Seeuferbau beschäfftiget die 2te Abtheilung S. 365—425, welche in zwey Abschnitte zerfällt, wovon der erste den holländischen Seeuferbau, und der zweyte den des hamburgischen Amtes Ritzebüttel zur Sicherheit und Bequemlichkeit des Hafens von Cuxhaven betrachtet. Daß hier verschiedene Arten Quellen zum Grunde liegen, die sich hin und wieder auf handschriftliche Nachrichten gründen, ist leicht zu errathen. Der Herausgeber hat aber meistens die zuverläßigsten Autoritäten gebraucht und citirt. Die dritte Abtheilung S. 449—502 beschreibt den Hafenbau sowohl im Allgemeinen, als besonders, mit vorzüglicher Rücksicht auf Seehäfen, wobey die Eigenschaften guter Seehäfen erwogen, und S. 452—477 die hydrotechnischen Werke zur Formirung eines Seehafens für Kriegs- und Kauffahrteyschiffe bey dem Helder im sogenannten Nieuwen Diep beschrieben, auch S. 477—502 die Natur der Flüsse, der Seemündungen und Meerbusen, in denen die Fluth ströhmt, untersucht wird. Hier kommt Vieles zur physischen Nautik vor, welche sehr häu-

sich mit der Hydrotechnik verwandt ist. Manche hierhin gehörige Beobachtungen, die aus holländischen und englischen Werken über die Schiffahrtskunde neuerer Zeiten bekannt sind, scheinen dem sorgfältigen Verfasser, der sonst Alles, was sich auf dem Wege seines mühsamen Sammelns auch nur entfernt darbot, willig benutzte, entwischt zu seyn; doch hierüber wollen wir uns gleich unten in der kritischen Auseinandersezzung dieses Werks näher erklären. — Da vielleicht Wenige von unseren Lesern dieses wichtige Werk möchten zu Gesicht bekommen: so liefern wir hier ein Verzeichniß der Karten die in dem groß Folio Volumen, in zwey besondern Heften enthalten, nur bey weitem nicht alle, wie billig hätte geschehen sollen, gehörig rubriciret sind. Nur diejenigen sind mit einem Titel versehen, welche wir in folgender Ordnung mit schwabacher Schrift anzeigen werden:

Tab. I. Der Rhein in und oberhalb der Gegend von Düsseldorf bis ungefähr zu dem Neusserfehr auf den Steinen, mit Verzeichnung des ehemaligen Strohmbettes i. J. 1590, wo der Rhein neben der Stadt Neus geradezu auf Düsseldorf strohmte. Tab. II. Rheinstrohm bey Grimlinghausen, mit der Zeichnung des Strohmbettes im J. 1254. Tab. III. Strohmkarte von der Rheinkrümme bey Erfelden, unweit Stockstadt, aufgenommen i. J. 1797 von Wiebeking, nebst Bemerkung des Strohmbettes i. J. 1727. Tab. IV. Strohmkarte des Rheins in der Gegend des Siebengebirges oberhalb Oberwinter und Honnef. Tab. V—XIV. Hydrographisch-hydrotechnische Karte vom Niederrhein (e), von Linz bis unterhalb Arnheim, in 10 Blätt., von Wiebeking. (vergl. N. allg. deutsch. Bibl. Anh. vom 1sten bis 28sten Bande, 3te Abth. S. 225 und 226.) Tab. XV. Strohmkarte von verschiedenen Gegenden des Niederrheins und der Issel, und zwar Nr. 1 die Siegmündungen unterhalb Bonn; (Nr. 2 ist nicht angezeigt,) Nr. 3 der Rhein beym Hause Mehrum, und Nr. 4 der Rhein und die Issel von Lobwart, (ein altes Kastell im Amte Lymers, nordwärts des Rheins, und südwestwärts von Sevenaer), bis Malburgen, (gegen Arnheim über) und des Westervoorter Veer's (rechts gegen Osten an der Issel). Tab. XVI. Eine andere von den Gegenden bey Kulsdorf, Weiß, Zündorf, Westhofen und Mülheim, in drey Abtheilungen. Tab. XVII. Längenprofil des Rheins, von der [illegible]mündung

bis

bis nach Mülheim, nach einem angenommenen Düsseldorfer Wasserstande. Tit. XVIII. Verschiedene hydrotechnische Werkzeuge von Brünings und einigen italiänischen Wasserbaukundigen gebraucht. Tit. XIX. Schröders Wasserwaage, (Wo bleiben Müllers und Hogrävers neu erfundenen Instrumente der Art?) Tit. XX. Anschauliche Darstellung zum Faschinen und Kribbenbau. Tab. XXI. Strohmkarte des Rheins in der Gegend von Schenkenschanz und des Spyks, (unterhalb Elten), wobey die Rhein, und Wahlbette des 14ten Jahrhunderts und später gezeichnet sind. Tab XXII. Vorstellung vom Bylandschen Durchstiche (unterhalb Schenkenschanz, bey der Hengmerig und dem Dorfe Bimmen gegen über.) Tab. XXIII. Vorstellung vom Pannerdenschen Kanale, oder hydrotechnische Karte vom Schöpfwerke auf dem Separationspunkte des Rheins und der Wahl, in den neuesten Zeiten. Tab. XXIV. Situationskarte des Pannerdenschen Kanals in den Jahren 1779, 1781 und 1784. Tab. XXV. Vorstellung des Bylandschen Durchstichs i. J. 1784 und Beschaffenheit des Pannerdenschen Kanals i. J. 1797, bis zur Vereinigung mit dem alten Rheine (vom J. 1696 oberhalb Candia). Tab. XXIV. Haupt-Strohmkarte der Rhein- und Wahlströhmungen in der Gegend der Ober- und Niederwahl, in den Jahren 1751, 1766, 1777 und später.

Bis so weit reichen die Karten zum ersten Bande, jetzt folgen die zum zweyten in fortschreitender Nummerordnung; der geringe Unterschied besteht darin, daß die Nummer statt mit römischen Ziffern, nunmehr mit arabischen fortlaufen, als:

Tab. 27—31. Karte von der Wahl, dem Rheine, der Leck, der Merwede und der Maas, und den Gegenden, die an diesen Flüssen liegen, u. s. w. von Wiebeking. In 5 Blättern. Tab. 32. Karte zur Darstellung des binnen und äussern Wasserstaates von Delfland. (Dieser undeutsche Titel ist von der holländischen Wasserbaukarte, die Rec. mit der Ueberschrift kennt: Kaart van den binnen en binten Waterstaat van Delfsland, entlehnt, und verdiente deutsch dahin verbessert zu werden: Darstellung der innern und äussern Wasserbauwerke des Landes und der Gegend von Delft, mit Inbegriff der Mündung der Maas im deutschen Meere; (holl. Noord-Zee.) Man sieht hier deutlich, daß im J. 1606 das Maasufer der Mündung wenigstens 4mal so breit war,

 wie

wie jetzt; dagegen das Meergestade gegen Westen von Delft, bey dem sogenannten Delfschen Seebau, (Delfse Hoofden) seit 1712 merklich abgenommen, gegen Südwest aber in der Spitze von Südholland (Hoek van Holland) ansehnlich gewonnen habe. Tab. 33 und 34. Karte von der Maas und ihrer umliegenden Gegend von Mook oberhalb Grave bis Crevecoeur, der Schutzwehre von Herzogenbusch. 2 Blatt. Tab. 35 und 36. Karte von dem Leckflusse und der umliegenden Gegend unterhalb Wyk bey Duderstede bis unterhalb Schoonhoven. 2 Blatt. Tab. 37 und 38. Diese nämliche Karte von dem Leck von Arnheim bis Wyk bey Duderstede. 2 Blatt. Also Nr. 35 bis 38 incl. liefert den Leckfluß ganz. Tab. 39 bis 46. Karte der Provinz Holland, Utrecht und Gelderland, sowohl in Absicht des geographisch-topographischen Lokals, als der hydrographischen Wasserbauwerke, u. s. w. in 8 Blättern. Tab. 47. Ansicht der Wasserbauwerke in der Gegend des Helder's in der Spitze von Nordholland, nebst einer Strohmzeichnung der neuen und Marstiefe in der Nordsee beym Texelstrohme. Tab. 48. Eine ähnliche Ansicht der Elbmündung bey Cuxhaven. Tab. 49. Karte von der, durch die Rheinüberschwemmung im J. 1799 veranlaßten Inondation, zum 2ten Bande S. 131 des Werks gehörig. (Hierüber wird Recensent weiter unten als Augenzeuge, der die Data nach einer im Herbste 1800 bey Mortier und Covens in Amsterdam erschienenen großen Specialkarte gesammelt hat, ausführlich sprechen.) Auf dieser Karte ist auch Tab. 52 angebracht, welche verschiedene Gegenstände des niederländ. Wasserbaues enthalten. Tab. 50. Bauwerke, zur Sicherung des Haarlemmer Meerufers angelegt. Tab. 51. Der Ystrohm vor Amsterdam, und der hydrographische Grundriß dieser Stadt, nebst einer hydrographischen Karte der äussern Zaane. Welche Vorstellung aber zu Tab. 52 gehöret, ist bey Tab. 49 erwähnt worden.

Dieß ist eine kurze und getreue Schilderung dessen, was der Verf. in diesem weitschichtigen Werke bisher geliefert hat; jetzt wollen wir zu der kritischen Untersuchung schreiten, wie die Materie in den vorliegenden Bänden, ꝛc. abgehandelt worden. Der Hr. Verf. wird uns daher erlauben, wenn wir offenherzig zur Erweiterung der Wissenschaft, deren Beförderung ihm und uns am Herzen liegt, Bemerkungen einschalten, die, wenn sie auch nicht geradezu die Erwartungen

des

des gelehrten Verf. allenthalben befriedigen, dennoch keinesweges geeignet sind, weder dem verdienstlichen Werke, noch seinem trefflichen Herausgeber im mindesten zu schaden. Um diesen wohlthätigen Zweck zu erreichen, wollen wir das Ganze überhaupt, und dann die in den einzelnen Bänden enthaltenen Materien besonders betrachten.

Nach des Rec. Gefühl gehört zu einer allgemeinen, auf Geschichte und Erfahrung gegründeten Wasserbaukunst, ein fester systematischer Plan, der sowohl in seiner Ausführung das Ganze, als die einzelnen Theile der Hydrotechnik analytisch und synthetisch, mathematisch und physisch, technisch und mechanisch auseinandersetzt und vereinigt. Auf solche Grundsätze gebaut entstanden seit der Widerherstellung der Wissenschaften in Europa ein großer Theil scientifischer Schriften, und besonders seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts eine Menge trefflicher literarischer Werke über Hydraulik und Hydrotechnik, die man, um des mühsamen Colligirens enthoben zu seyn, in Rosenthals Literatur der Technologie S. 209—212. (Berl. bey Nikolai. 1795 gr. 4); u. im allg. Repert. der Lit. für 1785—1790, 2ter Band 11te Abtheilung, Nr. 878—882; ebend. 12te Abth. Nr. 390—404; auch allg. Repert. d. Lit. für 1791 bis 1795; 11te Abth. Nr. 1161—1181; ebend. 12te Abth. Nr. 42 a. et b. und Nr. 501—546 b. verzeichnet findet. Die Darstellung eines Lehrgebäudes ist allerdings in einer Wissenschaft schwer, wenn darin noch gar nicht vorgearbeitet worden; aber in einer Wissenschaft, wie die Wasserbaukunst, die in unsern Tagen durch die trefflichen Hülfsmittel der Hydraulik, die uns verschiedene Holländer, Italiäner und Franzosen, und was noch mehr ist, unsere eigenen Landsleute gleichsam als systematische Muster geliefert haben, kann es um so weniger an einer systematischen Lehrmethode fehlen, die man mit Recht von einem Werke erwartet, das gerechten Anspruch auf einen classischen Werth macht. Aber die vorliegende allgemeine Wasserbaukunst des Herrn W. kann — der Verf. erlaube uns diesen Ausdruck — in Rücksicht der Wahl, Ordnung und Zusammensetzung der vorgetragenen Materien, auf diesen Vorzug ganz und gar keinen Anspruch machen. Denn es herrscht in diesem prächtig, mit Didotschen Typen, auf kostbarem Velinpapier gedruckten, in einzelnen Gegenständen ganz trefflich gerathenem Werke, weder

System, noch chronologische Ordnung, noch kritische Auswahl mancher Materien, die sich nicht selten, wo nicht einander aufheben, oder widersprechen, doch wenigstens sich begegnen, oder wiederholen. Wer ein solches Werk, wie das gegenwärtige, schreiben will, muß nicht nur die vorzüglichsten alten und neuen Sprachen verstehen; sondern auch den Geist und die Eigenheiten klassischer Schriftsteller kritisch zu prüfen, und jedes hierhin Gehörige aus jedem Zeitalter, nach dem Maaße und den Fortschritten einer Kunst oder Wissenschaft historisch-sachkundig zu würdigen und darzustellen verstehen. In wiefern die: Eigenschaften unserm Verf. eigen sind, dieß wird unsere Prüfung einiger in diesem Werke vorkommenden Gegenstände anschaulich machen.

Die Wasserbaukunst ist, – Rec. gesteht es aufrichtig, – eine der delicatesten Wissenschaften, die, gerade wie die Medicin, ausser einigen allgemeinen, längst bekannten Grundsätzen, unter allen physiko-technischen Menschen, vieljährige Beobachtungen, große, meistens kostbare Reisen in fremde Länder, und eine lange, — lange Erfahrung, gereihet an die Entdeckungen vieler sachkundigen Hydrotechniker, die wechselseitig mitgetheilt werden müssen, unumgänglich erfordert. — Freylich hat unsers Verf. ruhmwürdiger Fleiß, und sein beharrliches Streben, den Deutschen und Ausländern ein Werk zu liefern, das noch keine Nation aufweisen kann, es dahin gebracht, daß in diesem Stücke die erwartungsvolle Ankündigung vom J. 1796 erfüllet worden; aber die wiederholten Reisen des unermüdeten Verf. waren nach unsern Einsichten bey weitem nicht hinreichend, nicht einmal den Rhein, geschweige die andern daraus entspringenden Ströhme in Holland mit allen ihren, fast jährlich dabey entstehenden Veränderungen aus eigener, anschaulichen Ueberzeugung, geschweige die andern europäischen schiffbaren Ströhme und Seeufer, die Wasserbauwerke erfordern, kennen zu lernen. Weit entfernt, dem Verf. zuzumuthen, Reisen in alle Welt anzustellen, um jeden Wasser- und Uferbau selbst in Augenschein zu nehmen, und die vieljährigen Erfahrungen und Arbeiten der Sachkundigen aufzunehmen. Unsere Absicht ist nur die: so viel als möglich die vorzüglichsten Werke der Art, an Ort und Stelle in Augenschein zu nehmen, und die Hauptresultate vieljähriger Beobachtungen des Orts zu sammeln, wobey alsdann immer jede Weitschweifigkeit vermieden werden müßte. Aber

man

man kann leicht, — dürfte der Verf. mit Recht erinnern, — Forderungen machen, ohne die Ausführung zur Wirklichkeit zu bringen. Inzwischen würde doch die vorgeschlagene Maaßregel, die auch der Verf. für den Rheinstrohm und die batavischen Flüsse pünktlich befolgt, nur mit einer allzugroßen Ausführlichkeit behandelt hat, am zuverlässigsten den Zweck dieses Werks herbeyführen, ohne welchen das Ganze, das schon beym Anfange und der Fortsetzung dieses übrigens sehr interessanten Werks im Zuschnitte verdorben ist, welches jeder systematische Kopf, er sey bloß Gelehrter oder Praktiker, oder beydes zugleich, dem Rec. beystimmen wird, die beabsichtigte Erwartung der Kenner, und die Gemeinnützigkeit derer, die sich aus denselben eine systematische Belehrung verschaffen wollen, nie befriedigen kann noch wird.

Rec. ist bisher vielleicht der Einzige, der unserm Verf. auf eine so ungeheuchelte als freymüthige und bescheidene Art, der vorliegenden Arbeit nicht so ganz den Weihrauch streut, wie es Hr. W. — von der N. allg. deutsch. Bibl., in der deutsche Nationalwerke, wie dieß gegenwärtige, in ihrem ganzen Umfange und nach den vorzüglichsten Richtungen und Eigenheiten geprüft und beurtheilet werden, vielleicht erwartet! Freylich sind wir bey weitem mit den Meinungen des ungenannten Verfassers (Hrn. Stubenrauch?) der eigenen Schrift unter dem Titel: Ueber allgemeine Systeme und Plane aus der Vorzeit bis auf unsere Zeiten durch die (,) von Wiebeking und Krönke herausgegebene allgemeine Wasserbaukunst veranlaßt. Halle. 1799. 5½ Bog. gr. 8. (s. unsere Rec. in der N. allg. deut. Bibl. 55ster Bd. 2tes St. S. 345—355.) nicht einstimmig; auch billigen wir keinesweges die, von letzterm vorgeschlagene systematische Hypothese, daß Bleeswerke die einzigen Mittel wären, den Ufer- und Strohmbau das Fahrwasser und die gehörige Austiefung der schiffbaren oder reissenden Ströhme zu erhalten. Aber wir stimmen so wenig dem Grundsatze des Hrn. W. — bey, daß Faschinen und Kribbwerke die einzigen Mittel seyen, jene Vorzüge der Wasserbaukunst herbeyzuführen. Rec., der etwas älter als unser Verfasser, und aus den Gegenden des Niederrheins gebürtig ist; überdem seit den jüngsten 22 Jahren den Rheinstrohm von Niederwesel bis nach Holland fast monatlich befahren, die größten Ueberströhmungen und ihre Folgen v. J. 1784 und 1799

bey-

beygewohnt hat, und seit 1770 in vier verschiedenen Perioden bis zum Sommer 1801 einzelne gelehrte Reisen nach und durch die Provinzen Gelderland, Utrecht, Holland und Westfriesland, auch Seeland unternommen, und alle Hauptstrohmschleußen und Seeuferbauwerke vergleichender Weise angestellet, dabey die erfahrensten und gründlichsten Sachkenner, deren sich auch Hr. W. bediente, zu sprechen und von denselben belehrt zu werden Gelegenheit gehabt hat, — kann sich rühmen, dem deutschen Vaterlande so wenig als den Bewohnern des Niederrheins und den des Auslandes, dieses oder jenes unfehlbare sichere Mittel der Wasserbaukunst, zur Beabsichtigung des letztern Endzwecks vorzuschlagen. Selbst die erfahrensten preuß. Wasserbaukundigen am Niederrheine, wovon wir nur die verdienten Männer, den Generalmajor von Sböler, die Krieges und Domainenräthe von Rappard u. Bach in Wesel und Emmerich, auch die Weselschen u. Reesischen Wasserbauinspectoren Erhard und Eversmann nennen, mit denen Rec. sich mehrmals über diesen Gegenstand mündlich unterhalten, werden, in Absicht des Rheinstrohms von Ruhrort bis zum Pannerdenschen Kanal, gestehen, daß man weder Bleeswerke noch Kribbenbau als Hauptsystem einführen dürfe; sondern nach Maaßgabe des Terrains des Rheinufers, und der Absicht, bald mit einem von beyden, dann auch wieder mit einem allein, und mit Rauh- und Pflanzenwerken zusammen arbeiten, sogar auch an gefährlichen Orten mit Sinkstücken dem Abbrechen der Ufer entgegen wirken müsse. Die Natur des Bodens ist bekanntlich nicht allenthalben gleich; dieß ist auch mit den Gegenden der Fall, durch welche der Rhein strohmt, wenn er sein Felsenbett unterhalb den Siebengebirgen bey Ankel verläßt. Von diesem Punkte an hat der geographische Niederrhein bis nach Duisburg, meistens okerartige Ufer, die bey weiten den Bau und die Maaßregeln nicht erfordern, als weiter unten durchs Clevsche nach Holland, wo der Boden flacher, und der abwechselnde Sand und Kley, mit der immer stärker werdenden Wassermasse kontrastirt, unumgängliches Bedürfniß sind. Daher rühren die ungleichartigen Deich- und Wasserwerke, die mit einiger Ausnahme, immer beträchtlicher werden, jemehr der Rhein seiner ersten Haupttheilung an der Spitze des Schöpfwerkes beym Eingange des Pannerdenschen Kanals, unterhalb holländisch Millingen sich nähert.

Rec.

Rec. könnte über die mannichfaltigen, unserer Beurtheilung in Menge sich darbietenden Gegenstände, ein eigenes Buch über das vorliegende Werk des ruhmwürdigen Verfassers schreiben, wenn er sich nicht selbst bescheide, die ohnehin sehr engen Grenzen der N. allg. deutsch. Bibl. dadurch zu beseitigen. Es sey also hinlänglich, im Allgemeinen gezeigt zu haben, daß die gegenwärtige äusserst kostspielige Arbeit des Hrn. W. nicht so ganz dem deutschen Nationalruhme entspricht, welches die solenne Ankündigung davon vermuthen ließ; wir wollen daher zur speciellen Auseinandersetzung einiger einzelnen Theile im besondern erwägen, und dabey die Irrthümer sowohl bemerken, als die Berichtigungen einschalten, die Rec. aus ganz zuverläßigen urschriftlichen Quellen, die er theils der königl. preuß. Clev : Mörsischen Provinzialwasserbaubehörde, — theils seinen zuverläßigen holländischen Correspondenten, und theils seinen eigenen vieljährigen Erfahrungen, Nachrichten und literarischen Notizen verdankt, hier anzuhängen für Pflicht hält. In dieser Hinsicht wollen wir dem Texte beyder Bände, die wir sorgfältig zweymal gelesen und verglichen, fortschreitens folgen, ohne uns an die systematische Ordnung zu binden, die, wie schon bemerkt worden, im Ganzen vermißt wird. 1ster Bd. S. 4 u. 7, 10 bis 17. wo der Verf. von den größern holländischen Flußkarten, dem Leck, der Maas und der Merwede spricht, und dabey ganz richtig erinnert, daß selbige nie in den Buchhandel gekommen wären; übrigens aber die Titel der Karten genau angiebt, verschweigt er, aus unbekannten Absichten, daß gerade diese Bolstraischen Karten in der Verzameling van Rapporten, Verbaalen en verdere Stukken, betreffende de Doorsnydingen en Werken, federt de Conventie van den Jaare 1771, op de *Boven-Rivieren*, tusschen Emmerik en Arnhem, zyn aangelegt, enz. enz. Uitgegeeven op Last van het *Provinzial Commité* van Holland. Met 13 Kaarten en 2 Plaaten. I. Deel. Haag, ter s Lands-Drukkerey van Holland, 1798; 410 pag. und II. Deel. ebd. 1798; 385 S. Fol. Text, ausser den Karten und beyden Kupfern angetroffen werden, und daß nach der Zeichnung des ꝛc. Bolstra, auch die Karten, nach einem verjüngten Maaßstabe copiiret worden, die man in *van Velsen* revierkundige Verhandel. 3te Ausg. Amsterd. 1794. gr. 8. findet. Jene Karten von Bolstra, nebst gedachten holländischen Hauptwerken der Wasserbaukunst, sind dem Hrn. Verf. Hauptquellen, wo-

von

von der die Verzamel. rc. nie, und van Velsen äusserst selten, auch meistens nur dann citirt, wenn er, durch spätere Erfahrungen holländ. Wasserbaumeister, unter welchen in neuern Zeiten der Generalinspektor und jetzige Präsident der holländischen Wasserwerke Brüning's, der nunmehrige Provinzialinspektor des Geldrischen Wasserbaues Beyerinck, und mehr Andere sich auszeichnen, mit denen er auch, zumal mit Brünings einen Briefwechsel zu unterhalten, und davon gründliche Belehrungen einzuziehen scheint, also auf den Schultern Anderer, diesem trefflichen holl. Hydrotekten im Anfange der 2ten Helfte des 18ten Jahrhunderts zu widersprechen sich berechtigt glaubt; und doch dient ihm der gute Velsen auf die beste Weise, wie wir unten näher zeigen werden.

Die S. 17—24 gegebene Methode, wie hydrotechnische Karten zu entwerfen sind, und was dabey zu beobachten sey, ist sehr richtig; sie ist aber in der Natur der Sache gegründet, und von dem königl. preuß. Wasserbaudepartement schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts beobachtet worden. Auch van Velsen giebt dazu Anleitung, ohne neuerer Schriften der Deutschen, Franzosen und Italiäner zu gedenken. —

Wenn aber der Verf. S. 24—27 von der ältesten Einrichtung der Wassermerkpfähle (holl. Peil) bey den Aegyptern spricht: so schreibt er, ungeachtet auch Herodot, Strabo und Plinius, wenigstens beyde erstere ganz unbestimmt angeführt werden, dem Pocock, Shaw und Brüce nach, ohne um die historischen Quellen sich zu bekümmern. Wir wollen davon ein Beyspiel geben. S. 24 heißt es: „Die ältesten Pegel sind unstreitig die Nilmesser in Egypten (Aegypten). Unter den alten Schriftstellern geben Herodot, „Strabo u. Plinius Nachricht davon, und der erste (Hier wird, wie im Pocock steht, Herod. Euterp. Sect. 13 angeführt) „sagt, (:) daß, wenn die Wasserhöhe acht samische „Cubitus, das ist ungefähr 11 rheinl. Schuhe betragen habe, „Egypten (Aegypten) zu Märis (Möris) Zeiten unterhalb „Memphis überschwemmt worden, daß aber zu seiner Zeit eine „Höhe von 15 bis 16 Cubitus erforderlich gewesen sey. Vierhundert Jahre später als Herodot bereiste (bereisete) und „beschrieb Strabo Egypten (Aegypten). (Hier stehen Strabo Lib. 13. — Bruce Reis. 3ter Bd. citirt). „Er „(Strabo) giebt die Ueberschwemmungshöhe wieder zu acht

„Cu-

„Cubitus an," u. s. w. — Schon die fehlerhafte Schreibart der Namen zeigt deutlich, daß die Quellen nicht angesehen worden. Dieß wird noch auffallender dadurch erwiesen, daß Vater Herodot a. a. O. (Lib. II. C. 13) mit keinem Worte der samischen Ellenbogen [Κύβιτος] erwähnt. Der Grieche sagt loc. cit.: die Höhe des Nils sey zur Zeit Möris 8 Cub. gewesen, und die Priester hätten ihn, ungefähr 900 Jahre nach Möris Tode eröffnet, daß die (damalige) Höhe des Nils zur Zeit der Ueberschwemmung 15 bis 16 Cubitus betrüge. Strabo spricht zwar auch von 8 Ellenbogen im Alterthume, bestimmt aber das Nilmaaß zu seiner Zeit auf 14 Cub. (s. *Strab.* Lib. XVII. p. 788. ed. *Casaub.*) — Plinius setzt den Nilmesser zwischen 12 bis 16 Ellenbogen; (s. *Plin.* Lib. V. Cap. 9. Tom. I. p. 256. Lin. 15—25. ed. *Hard.*). Indessen ist das gewöhnlichste Maaß des Nils bey den Alten 16 Cubitos. (s. *Philostrat.* Icon. de Nilo, Lib. I. p. 757. vergl. *Plin.* Lib. XXXVI. C. 7. T. II. p. 734. ed. *Hard.* Not. 21.) Die Verschiedenheit der Maaßen der Nilhöhe liegt, wie schon längst durch mehrere Schriftsteller neuerer Zeiten erwiesen worden, (s. Bibl. der alt. Lit. u. K. 4tes St. S. 84 flq. u. Berghaus Gesch. der Schifffahrtsk. bey den Völkern des Alterthums, 1ster Bd. S. 593 flg.) theils in der Erhöhung des Nilbettes selbst, theils in der Verschiedenheit des Maaßes, dessen sich die Alten bedienten. Herodot gebraucht mehrere ägyptische Maaßen, (s. Lib. I. p. 74. C. 178. Lib. II. p. 148. C. 149, auch p. 155. C. 168. ed. *Sylb.*), und setzt den ägyptischen Cubitum dem samischen gleich. (s. Herod. Lib. II. p. 155. C. 168.) Aber die gemeine Elle in Aegypten war von der des Nilmessers verschieden; jene wurde im bürgerlichen Leben gebraucht, und war der samischen gleich, die nach Paucton u. de l'Isle 13 Zoll, 829 Paris. Lin. hielte, diese hingegen wurde die heilige Elle genannt, und war 1½ Mal so groß wie jene, so daß sie 20 Zoll 644 Paris. Lin. oder 1 Fuß 9 Zoll 2 Lin. rheinländ. Maaß hielte (s. Große metrolog. Taf. üb. das alt. Maaß, Gew. u. Münz. Roms und Griechenl. S. 6 flg. Braunschw. 1792. gr. 8.). Hiernach kommen jene 8 Cub. Nilhöhe zur Zeit Möris in Aegypten, nicht, wie Hr. W. berechnet, 11 rheinl. Fuß, sondern 14 Fuß 1 Zoll 4 Lin. ungefähr zu stehen. Der Verf. kann sich zwar in die Verschiedenheit der alten Angaben vom Nilmesser nicht finden; Rec. hat aber Ursache zu glauben, daß nicht

nur

nur in Aegypten, wo schon Osiris den Nil zu beyden Seiten eindeichen, und um die jährlichen Ueberschwemmungen gehörig zu leiten, mit Schleusen versehen ließ (s. *Diod. Sic.* Lib. I. C. 19. T. I. p. 54—56 und Wesselings Noten dazu p. 329. seq. ed. Bip.); sondern auch in Babylonien am Euphrat, dessen reissender Strohm seit dem frühesten Alterthume von ansehnlichen Dämmen eingeschränkt wurde (s. *Strab.* Lib. XVII. p. 740. seq. ed. *Cas.*), wovon die letztern zur Zeit Trajans also nach dem Verschwinden von vielen Jahrhunderten einige noch 25 Cubitos hoch und 50 Cub. breit befunden wurden (s. *Suid.* Tom. II. p. 1143. voc. χῶμα. ed. Col. Aldob. 1619. fol.), ähnliche Pegelanstalten gewesen seyn müssen, um die Ebenen von Sinear und Babylonien, gegen die Fluthen des Euphrats zu sichern; daß aber die Nachrichten davon durch die frühen assyrischen und persischen Kriege für die Geschichte scheinen verloren gegangen zu seyn. Doch dieses ist eine Vermuthung, die wir zu keiner historischen Evidenz bringen können.

Die S. 79—84 gelieferten Strohmtafeln von den Jahren 1779—1797 sind, ohne daß es erwähnt wird, aus dem vorhin genannten Verzamel. van Rap. en Verb. II. D. p. 371—378. entlehnt, doch aber von Hr. W. für die Jahre 1795, 96 u. 1797 vervollständiget worden, da jene nur bis 1794 reichen. Die S. 100—108 beschriebene neue Nivellirmaschine des Sachs. Goth. Hofmechanicus Schröder, und ihren Gebrauch, verdient unsere ganze Aufmerksamkeit; aber die Müllersche u. Hogreweesche Nivelirwaagen haben Manches mit dieser gemein. Die S. 125—212 gelieferte Abhandlung, von den Geschwindigkeitsmessungen des Wassers in Flüssen — ist trefflich gerathen, wobey die Erfahrungen mehrerer Hydrotekten, nach Anleitung der italiänischen, holländischen und deutschen Schriftsteller, nur nicht Hennert's Abhandlung, oder Versuch einer Theorie über die mittlere Geschwindigkeit des Wassers in Flüssen — in Hindenburg's Arch. d. rein. u. angew. Mathemat. 1ster Bd. 1stes Heft S. 1—12 u. 2tes Heft S. 129—140. Leipz. 1795. gr. 8. u. Kästner's Anfangsgr. der Hydrodynamik, zweyte vermehrte Ausg. Gött. 1797. 8 gebraucht zu seyn scheinen, wiewohl des letzteren Buchs erste Aufl. mehrmals vorkommt. Uebrigens findet sich der Seite 160 flg. beschriebene Brüningsche Strohmmesser, den Hr.

M. wahrscheinlich aus dem Verh. der holl. Maatsch. der Weterſch. te Haarlem. 27ſter Th. entlehnt haben wird, auch in Verzamel. van Rap. en Verb. 2de D. p. 382—385 beſchrieben und abgebildet.

Mit den, aus den Beobachtungen über den Widerſtrom S. 218—227 gezogenen Reſultaten, ſind wir nicht ganz einſtimmig; obgleich die Darſtellung für den, dem das angeführte Lokal nicht hinlänglich bekannt iſt, manche einleuchtende Reize der Evidenz darbietet. Rec. kann und darf ſich unmöglich auf alle und jede Theile dieſes reichhaltigen Werks zu berichtigen einlaſſen, weil unſere Beurtheilung ſonſt leicht in eine beſondere kritiſche Abhandlung ausarten dürfte. Nur dieſes wollen wir in Abſicht der Widerſtröhme noch hinzufügen, daß die Urſachen und Wirkungen der Widerſtröhme, zumal am Niederrheine und in Holland, oft von dem älteſten und erfahrenſten Waſſerbaukundigen nicht erkläret, geſchweige dagegen Theorieen, deren Anwendung unfehlbaren Erfolg bringen würde, ausgeführt werden können, indem mancher Widerſtrohm ein unerklärbares Phänomen darſtellt, deſſen Wirkungen, nur nicht ſeine Urſachen zu ergründen ſind.

Was der Verf. den Buat in der S. 235 flg. befindlichen Note ſagen läßt, iſt für den Flußbau zu unerheblich, als daß man von dem Waſſer- und Deichbau der bisherigen franzöſiſchen Nation einige Notiz für die Hydrotechnik nehmen dürfe. — Rec. hat vor 25 und mehreren Jahren Frankreich nach verſchiedenen Richtungen durchreiſet, und ſich durch den Augenſchein überzeugt, daß dergleichen Arbeit der Franzoſen keiner Erwähnung verdiene. Deſto richtiger ſind die S. 244 bis 48 geäußerten Gedanken über die Verſandung der holl. Flüſſe; dieſem Schickſale ſind mehrere europäiſche Flüſſe unterworfen, worüber ein Sachkenner in der Amſterd. holl. Zeitung vom 11ten Febr. 1802. Nr. 18 eine ausführliche hiſtoriſche Darſtellung liefert; die wir aber, des eingeſchränkten Raumes wegen, übergehen. — S. 248, 262, u. m. a. O. wird der vorzüglichſten deutſchen und preußiſchen Hydrotechniker, beſonders des Kriegs- und Domainenraths und Ob. Deichinſpektors Bach in Emmerich, mit dem, dieſem würdigen Sachkenner gebührenden Ruhme gedacht; den gelehrten Neuwerth in Schleſien, deſſen Vater aus dem Clevſchen Dorfe Beek bey Ruhrort war, ſcheint er ſo wenig wie ſeine Arbeit zu kennen. Hr. Dyckerhof zu Manheim, der Seite 262

262 vorkommt, ist ebenfalls ein Clever, und aus der ehemaligen Hauptstadt dieser Provinz gebürtig, woselbst er sich, zumal in Holland für den Wasserbau bildete. S. 281, wo der Verf. des Ruhrwasserbauwerks bey Werden gedenkt, begeht er zweymal einen Schreibfehler, indem er die Lippe mit der Ruhr verwechselt. S. 311 zu unten folg. rühmt der Verf. mit Recht die Clevschen Pflanzungen auf Warthen. (Flache, vom Flusse gewonnene Ufer, Inseln oder Sandbänke, die im mittlern Wasser über die Fläche des Strohms hinausragen, und sodann mit Weiden bepflanzt werden, welches Warthholz genannt, und zum Faschinen- Kribben- und Rauhbau gebraucht wird. Aeusserst wahrscheinlich kommt das Wort Wart, im hydrotechnischen Sinne, vom Niedersächsischen War, Engl. Ward, Dän. Vare, Isländ. Varda, und dem Celt. Vara her, welches heißt: ein vom Wasser abgebauetes Holz oder Buschwerk anlegen, den Strohm zu verhindern, daß er nicht auf den Deich stosse. So erklärt es das Niedersf. Wörterbuch, 5ter Th. S. 183. In alten Diplomen und Urkunden kommt das Wort Warth bisweilen als Ward, Wärd, Weerd und Weerth vor. s. Vogt's Mon. ined. T. I. p. 588. u. T. II. p. 384; Cassel's Samml. ungedr. Urk. S. 46 flg. u. v. a. m. — Daher verschiedene Orte am Rheine, z. B. Keiserswerth, Neuwerth, Gravensweerth, Stevenswarth, Bylandswarth, Gelderse-Warth, u. s. w. ihren Namen bekommen haben.) Der Verf. scheint aber mit der preuß. Wasserbauverfassung nicht hinlänglich bekannt zu seyn, (welches man überhaupt in mehreren Stellen dieses Werks spüret) da gerade der hier angeführte Vorschlag schon seit mehr als einem halben Jahrhundert in Ausübung gebracht, und als ein Wasserregal der Landeshoheit betrachtet und behandelt wird. — Seitdem aber die Franzosen das linke Rheinufer beherrschen, haben sie alles Domainen-Wartholz, ohne auf neue Pflanzungen zu denken, an Partikuliers verkauft, und da die benachbarten Bataven jährlich eine große Menge Faschinen brauchen: so steht für die Käufer für das Gegenwärtige daraus ein ansehnlicher Gewinn zu erwarten. Aber wehe der Zukunft, wenn Preußen oder die batavische Republik nicht Besitzer vom Clevschen auf dem linken Rheinufer werden möchten! Denn da alle diesseitigen Strohmwasserwerke verfallen, die Deiche größtentheils abgeschwemmt, von Eisgängen zerstoßen, und von den Commissen der französischen Douanerie durchlöchert

wor-

worden: so liefert, bey dem Verluste des Warthholzes, das Bild der Wasser- und Deichwerke im westseit rheinischen Antheile des Clevschen die Zukunft eine traurige Perspektive, die mit dem Ruine dieser schönen Rheinebene endiget, bevor man 1810 schreibt. Hier drängen sich dem Rec. eine Menge von Betrachtungen auf, die alle dahin zielen, daß, wenn nicht schleunige und kräftige Maaßregeln vom Gouvernemente getroffen werden, der Deich oberhalb Niedermörter bey dem ersten Eisgange durchbrechen, und den Thalweg des Rheins, über Hanselaer nach Calcar bringen, mithin das Bette des alten Rheins wieder einnehmen wird.

Mit der S. 402—412 gelieferten physikalischen Theorie des Materials in Flüssen und den damit vorhergehenden successiven Veränderungen, sind wir, der anschaulichen und scharfsinnigen Beobachtungen ungeachtet, mit dem Verf. nicht ganz einverstanden. Nach unsern Einsichten hätte, welches ganz übergangen worden, die Verschiedenheit der Steinarten, ihre Massen, Schweren und Formen, zu dem Volumen des Strohms, seines Gefälles und der fremden Erdarten und Materialien anderer, darin sich ergiessender Flüsse, dabey allerdings in Anschlag gebracht werden müssen. Denn Kiesel- Hart- Berg- und Flußsteine, welche Anschwellungen und Ueberströhmungen der Flüsse mit sich fortreissen, werden im ruhenden Zustande, wenn auch selbst die schnellesten Fluthen darüber fortrollen, bey weiten nicht so viel an ihrem Gewichte, ihrer Figur und Größe verlieren, als wenn der Fluß im gewöhnlichen Wasserstande seine natürliche klare Durchsichtigkeit erlangt hat, folglich mit keinen fremden Erdtheilen geschwängert worden, die sich durch ihre natürliche Schwere bey Ueberschwemmungen so leicht an ruhende Körper setzen. Je klarer das Flußwasser ist, desto schärfer also das schleifende Vermögen, die Steine, Kiesel, ꝛc. in ihrer Masse zu vergeringeren. Daß die Wipper (Wuppe) und die Ruhr eine Menge Flußkiesel und glatte Bachsteine führet, rührt vorzüglich daher, daß diese Flüsse beständig durch Gebirge und Steinlager sich bewegen, wovon jener von Wippefärth an, bis unterhalb Nesselrath, Leichlingen und Witzheller, fast bis nach Opladen hin, und dieser oben aus dem Herzogthum Westphalen, durch den mittlern Theil der Grafschaft Mark bis nach Mülheim an der Ruhr, zwischen hohen, meistens Flötzgebirgen sich hindrängen, und alsdann in einer Ebene von etwa 1 bis 2 Stunden

den ihre Mündung im Rheine finden. Ueberdem kann ein schwerer Körper bey dem Abnehmen des Geschwindigkeitsvermögen eines Flusses nicht so leicht fortgeführt werden, als wenn der Strohm rapide ist und mit seinem Volumen einen starken Fall verbindet. Daher entstehen wohl vorzüglich die Ursachen, daß der grobe Rheinkiesel nie, als bey grossen allgemeinen Ueberschwemmungen und Deichbrüchen, unterhalb dem Pannerdenschen Kanal geführet wird. Denn jemehr, wie in Gelderland, Utrecht und Holland der Fall ist, das Gefälle der Ströhme vermindert, um so mehr nimt die Geschwindigkeit des Strohms ab, und vermindert dadurch ganz einleuchtend das Vermögen, nichts anders als leichte Körper, wie z. B. seinen Flußsand, dem Meere ihren Mündungen zuführen zu können. Eine Beobachtung, die Hr. W. übersehen hat. —

Die S. 447 flg. in der Note von C. K. Klippstein angeführte Bemerkung: über den Zustand des Rheinsees im grauen Weltalter, ist nicht neu. Der verstorbene Professor Georg Forster hat sie schon in seinen Ansichten einer Reise auf dem Rheine, und wo wir nicht irren, der Baron von Hübsch in Kölln, der Oberbergrath Nose in Elberfeld, auch Rec. schon vor mehreren Jahren gelegentlich geäussert. Eben so verhält es sich auch S. 455 flg. mit der übrigens sehr gelehrten und zweckmäßigen Note über den Wohnsitz der Sicambrer (Συγάμβροι, wie sie Ptolemäus, oder Σιγάμβροι, wie Strabo S. 290, 292, 448. u. a. O. m. nennt), die schon der scharfsinnige Mannert ins Licht gesetzt hat. (s. Geogr. der Griechen und Römer, 3ter Bd. S. 210 bis 15. Nürnb. 1792. gr. 8.). — Schmidthausen scheint S. 471 Note **) dem Verf. ein Ort, Dorf, ꝛc. zu seyn, weil er sagt: „Noch im 15ten Jahrhundert wurde der Rheinzoll „in Schmidthausen erhoben.“ Das ist wahr; im Jahr 1409 wurden auf dem Zollhause Schmidthausen, das ein herzogliches Domainengebäude war, welches seitdem verkauft, und von der Familie des verstorbenen Geh. Kr. R. von Bilsgen in ein ansehnliches Herrenhaus verwandelt worden, die Rheingefälle erhoben. Damals gieng das Fahrwasser, wo jetzt der alte Rhein sein todtes Bette bespühlt. Uebrigens ist es richtig, sogar noch im 16ten Jahrhundert fieng der Rhein sich bey der alten Löbithschen Zollstädte, die jetzt im Rheine nordwärts gegen Schenkenschanz liegt, an zu theilen, wie die ältesten

testen und selten gewordenen Karten von Gerhard Mercator, vom Jahr 1594, S. 209 auf der Karte von Gelderland und Ober-Yssel im Atlas, sive cosmograph. meditat. Amst. 1623, 374 Fol. Forma atlant. anschaulich machen. — Das Dorf Aarth, S. 472, für das Arenatium des Tacit. zu halten, wie Hr. W. will, ist zu gewagt; man vergleiche damit Mannert a. a. O. 2ter Bd. 1stes Heft, S. 214 flg. Ueberhaupt würde der Verf. hier, bis S. 474, seine geäusserten Meinungen richtiger fixiren, wenn er Joh. in de Betow's seltene Abhandlung de Rheni divortiis, Neomag. 1789. S. 1—38 gr. 8., und W. A. von Spaers Oordeelkundige inl. tot de Historie van Gelderl. D. I. p. 9—24. Utr. 1801. gr. 8., woselbst aus vielen Gründen erwiesen wird, die batavische Insel Betouwe habe bey der Theilung des Rheins in Wahl und Rhein, unterhalb der Stadt Cleve, ihren Anfang genommen, hätte zu Rathe ziehen können; auch in A. van Schlichtenhorst XIV Boek. van de Gelderse Geschieden. B. I. p. 3—11, und in der Deduct. over het Dykregt, etc. Door. Mr. *Joh. Mich. Roukens*; p. 1—58, nebst 87 S. Quartbeylagen, so wie in Henr. van Wyn Letterkund. Arondstonden, Boek. I, p. 28—31. Amsterd. 1800. gr. 8. Manches enthalten, das auf die Geschichte des Niederrheinstrohms Bezug hat. Die Nachrichten von einigen Eisgängen und Ueberschwemmungen S. 475—80 könnte Rec. merklich ergänzen, wenn er die Absicht hätte, diese Anzeige ohne Noth zu erweitern. Wir eilen daher, um noch einige Augenblicke dem zweyten Bande zu widmen.

Was bey der S. 1—38 gelieferten, zwar kurzen, aber recht gründlichen Darstellung der verschiedenen Theorien über die Geschwindigkeit des fliessenden Wassers, vorzüglich in Flüssen, allenfalls erwähnt zu werden verdiente, ist schon oben S. 5 erinnert worden. Ganz vorzüglich ist S. 39—90 die Geschichte des holländischen Wasserbaues von den frühesten Zeiten bis zum Ende des vorigen (18ten) Jahrhunderts, ungleich besser, als bisher geschehen, bearbeitet. Hier liegen sichtbar die holl. Geschichtschreiber, wie z. B. van Loon, Wagenaar, Roukens, van Velsen, Beyerink, Alting, Simon van Leewen, Johann in de Betow, und die Abhandlungen der Batavschen Gesellschaften in Haarlem, Rotterdam, u. s. weiter, auch einige Deutsche, wie z. B. Cluver, Boxhorn, u. m. Andere zum

Grunde, die mit vielem Fleiße genutzt sind. Rec. hat eine treffliche Anzahl Collectaneen über die Geschichte des niederrheinischen und holländischen Deich- und Wasserbaues gesammelt, und könnte hier oft den Hrn. Verf. entweder widersprechen, oder mangelhafte Facta und historische Nachrichten ergänzen; da aber unsere kritische Anzeige ohnehin schon die Gränzen der N. a. d. B. überschritten hat, überdem, wie Rec. aus zuverläßiger Quelle weiß, der Hr. von Spaen zu Bellevüe bey Cleve, mit einer vollständigen Geschichte des Deichbaues jetzt beschäfftiget ist: so wollen wir nur bloß einige Bemerkungen einschalten, welche auf den Wasserbau dieser Gegend selbst Bezug haben.

Welche Folgen die S. 91 flg. beschriebenen Ueberschwemmungen seit dem J. 1170 auf die Ufer Ab- und Deichbrüche gewirkt, dieß zeigen die Annalen der holl. Wasserwerke, die, wie van Velsen u. Wagenaer, dem Verf. alle Augenblicke zum Führer dienen. Indessen sind ihm doch manche hierhin gehörige Notizen entwischt, wie z. B. daß das Pagus Dublen (Düffelt, eine eigene Deichschau seit dem 15ten Jahrhundert, durch Herzog Adolph von Cleve eingerichtet), von dem Pagus Batua (dem rechten Rheinufer, abseiten der Bataverinsel), zwischen den Jahren 720 — 793 durch Ueberschwemmungen, wodurch Dämme und Wasserwerke vom Rheine weggerissen wurden, entstanden sey, wie Bondam in seinem grossen Charter Boek, Part. I. Nr. 41 deutlich zu erkennen giebt. Also waren schon zu der Zeit hydrotechnische Arbeiten auf den Gränzen des Herzogthums Cleve und der Grafschaft Geldern, die später im J. 902 den 27sten Sept. durch eine Springfluth, die bis oberhalb Thiel in Gelderland sich ausdehnte, (s. Annal. Sax. ap. *Eccard*, S. R. G. Tom. I. p. 235) veranlaßt, und im J. 1166 durch Verträge zwischen Cleve, Gelderland, Utrecht und Holland erweitert, abgeändert und verbessert wurden, weil die große Ueberströhmung in gedachtem Jahre, deren van Meteren gedenkt, Maaßregeln der Art nöthig machten. (s. Staatkund. historie van Holland, 2de Deel. p. 143 flg. u. 146 flg. Amst. 1756, 4.). — Hr. W. scheint S. 92 flg. nur einer Ueberschwemmung zu gedenken, die, ohne Anzeige des Tages im J. 1170 erfolgte. Vielleicht ist der Führer unsers Verf. der berühmte Wagenaar, den wir nicht bey der Hand haben, durch van Schlichtenhorst Gelders. Geschied. VIde Boek. pag. 81

darauf

darauf aufmersam gemacht worden; aber die holländischen u. Utrechtschen Chronikschreiber, Beka, Heda, u. mehr Andere, welche die zuvor citirte, Staatk. hist. van Holl. a. a. O. Seite 141 flg. u. 145 flg. anführt, zeigen, daß den 23sten Sept. und 4ten Novemb. 1170 zwey verschiedene nordwestliche Seefluthen gewesen, welche die Seedeiche von Seeland sowohl, als die von Holland und Friesland größtentheils zernichtet, und von Tessel (Texel), Wieringen, ꝛc. vom festen Lande gerissen, und in Inseln verwandelt haben solle. Auch wird der Fluth im May 1173, welche die Chronik von Egmond beschreibt, ganz und gar nicht erwähnt. Diese Fluth hat das sogenannte Marsch-Diep, zwischen dem Helder und der Insel Texel hervorgebracht, und der Südersee einige Tausend Morgen Landes zugeführt, die, wie Hadrian de Jonge bemerkt, vorhin recht gutes Ackerland waren. Guye van Dampier, Graf von Flandern, bemerkt in Staatk. hist. van Holl. l. c. p. 146 folgenden historischen Umstand: daß i. J. durch ein großes Ober- (Rhein- und Maas-) Wasser der Deich zu Damme durchgebrochen sey, daher man diesen Ort im Jahr 1180 Honsdam genannt habe. Daß die Südersee, wie der Verf. richtig bemerkt, nicht durch die Ueberschwemmung vom Jahr 1170 entstanden, geht aus dem friesländischen Chronikschreiber Jacoby hervor, welcher bemerkt, was Rec. hier in der Uebersetzung liefert: „Im Jahr 1222 erstreckte sich die „friesisch-holländische Küste vom Fliestrohm" (vielleicht Flevo des Tacit. Annal. IV. 72. worüber Mannert commentirt; s. Geogr. der Gr. u. Röm. 3ter Th. S. 545) „bis an die „Südersee; da aber seit mehreren Jahren große Kanäle zur „Verbindung der Nord- und Südersee, und zur Beförderung „des innern Handels gegraben waren: so bekam die Nordsee „freyes Spiel, um sich der Südersee mittheilen zu können, „und nach und nach, der Deiche und Dämme ungeachtet, viel „festes Land wegzuspülen. Durch eine große nordwestliche Fluth, „die aber in gedachtem Jahre erfolgte, wurde die ganze frie„sische Küste weggeschwemmt, und durch die großen Deich„brüche die meisten innern Fahrten verstopft." (vergl. Staatk. hist. van Holl. D. II. p. 81). Uebrigens, wenn man das batavische Lokal, ohne Voreingenommenheit für Meinungen, archäologisch-hydrographisch untersucht: so wird man auf die gegründete Vermuthung zurückgeführt, daß der Fluß Flevo (Fliestrohm), dessen Tacitus gedenkt, gegen den Anfang der christlichen Zeitrechnung, von Wyk bey Düürstede aus,

 über

über Utrecht und Amersfort, nach Muyden, und so weiter, bis zur Nordsee, nach der Insel Vlieland geführet haben müsse, und durch den spätern Einbruch der Südersee in seiner Richtung gestöret worden sey. S. 93 wird der Ueberströhmungen v. J. 1286 u. 1287 gedacht; die Jahrbücher von Wyttum zeigen aber, daß die erste den 8ten Octob. 1285, die letzte, nach Ubbo Emmius den 14ten Dec. 1287 vorgefallen sey, und einen großen Theil von Holland und Westfriesland überschwemmt und verwüstet habe.

Ganz übergangen ist die große Rheinüberströhmung, die, begleitet mit einem schweren Eisgange im Anfange des Märzmonats 1315 erfolgte, welche Deiche und Dämme in Gelderland und im Stifte Utrecht zerstöhrete, und die ganze Betuwe, wie einen großen Theil des Landes von Utrecht, raunirte. Diese, und die Ueberströhmung v. J. 1320, gab dem Grafen von Holland Anlaß, in letzterem Jahre die ersten Gesetze zu verfertigen, nach welchen die Deichgräfen und Heemräthe (Schouräthe), denen die Vorsorge, den Lechdeich und die damit verbundenen Wasserwerke anvertraut waren, unterrichtet wurden, in Zukunft ähnlichen Unglücken vorzubeugen. (s. Staatk. hist. van Holl. D. III. p. 110). Dieß ist die älteste Nachricht von Wasserschaugesetzen, die Rec. in den Niederlanden antrifft. Wir erinnern bey dieser Gelegenheit, daß die älteste Deichordnung vom Amte Lymers, wovon Sevenaer im nördlichen Theile des Herzogthums Cleve, der Hauptort ist, sich vom Jahr 1326 herschreibt, und im Original noch bey dem königl. preuß. Kriegs- und Domainenrath, auch Ob. Bauinspector Bach in Emmerich beruht, woselbst sie Rec. urschriftlich einzusehen Gelegenheit gehabt. Dieß Document ist ein unläugbarer Zeuge, daß die Clevsche Deich- Ufer- und Wasserordnung am Niederrheine zu einer hohen Stufe im Mittelalter hinaussteigt; jedoch ist die Düffeltsche u. Cleverhamsche Schauordnung noch 3 Jahre früher, wie die des Amtes Lymers, indem dieselbe i. J. 1323 errichtet und sanctionirt worden.

Daß die Bewohner am Niederrhein schon frühe auf die Bedeichung, wenigstens auf die Einschränkung des Flusses und des Fahrwassers Bedacht nehmen mußten, zeugt die große Ueberströhmung des Rheins, die den 23sten September 1014 durch eine Springfluth verursacht wurde, wodurch man den ganzen Theil der Rheinebene, zwischen dem Clevschen und Elten-

tenberge, dem Reichswalde und der Veluwe, gleichsam wie von einem Meere überströhmt sahe, wie die Annal. Saxon. ap. *Eccard.* S. R. G. Tom. I. p. 424 bezeugen. Inzwischen geht aus der Geschichte hervor, daß vor der Hälfte des 13ten Jahrhunderts das Deichwesen in der Art, wie wir es jetzt haben, unbekannt gewesen. Dämme, wie gegenwärtig noch unsere Sommerdämme sind, waren schon früher; aber Wasserwerke, in dem Sinne, wie wir gegenwärtig das Wort fassen, gar nicht vorhanden. Sobald aber Deichwasser- und Uferordnungen entstanden, ging man zu Einschliessung ganzer Polder (Aemter oder Distrikte) durch Deiche über, damit die Landeshoheit, welche über dergleichen Anstalten eigene Beamten setzte, die in einem Deichbriefe des Grafen Reinold von Geldern v. J. 1316 Provisores agri genannt werden, (Rec. hat diese Urkunde bey dem gelehrten Historiker W. A. von Spaen zu Bellevüe in beglaubter Abschrift gesehen) daraus in der Folge eine Finanzoperation machen konnte, wie von Spaen mit historischen Belegen beweiset. (s. Oordeelk. inleid. tot de histor. van Gelderl. I. D. p. 14 flg.) Recensent hat ein Originalprotocoll des Amtes Lymers v. 26 Jan. 1682 vor sich, nach welchem die Deichschau- und Hauptgeerbten dieses Polders, durch schweren Eisgang und hohes Rheinwasser den Vorschlag in Erwägung ziehen, ob es zur Erhaltung der übrigen Bann-Deiche- und Wasserwerke am Rheine und der Issel (Fossa Drusiana,) nicht zweckdienlich sey, einen, ausser dem Strohme liegenden Deichdurchstich zu veranstalten, damit, in Gefolge der Convention und des allgemeinen Landbriefes der Grafen van Cleve und Geldern, vom Jahr 1328, (welche in allen Urkundensammlungen fehlt) Land u. Leute, Leib u. Leben erhalten werden möchte. Dieser Vorschlag ist, wie der Erfolg gezeigt hat, executirt und mit dem besten Effekte gekrönt worden. S. 93 erinnert der Verf. die Folgen der Ueberschwemmung vom Jahr 1375, (A. von Schlichtenhorst, der dieselbe ebenfalls beschreibt, versichert aber, daß die v. J. 1376 weit fürchterlicher gewesen; s. Gelders. Geschied. Boek. VIII. p. 158) er schweigt aber von den Deichbrüchen v. J. 1403 (s. von Schlichtenhorst a. a. O. S. 175), und 1433, welche durch einen starken Eisgang im Rheine, der gegen das Ende vom Februar erfolgte, den Huyssenschen Deich größtentheils rasirte, wodurch die ganze Betouwe ins größte Unglück gestürzt wurde (s. Schlichtenhorst l. c. p. 227). Ungleich ausführlicher hat auch

Schlichtenhorst die schreckliche Allerheiligen-Fluth vom J. 1570 beschreiben (s. l. c. Boek. XIV. p. 519), die Hr. W. auf das Ansehen eines minder zuverlässigen histor. Werks S. 95 berührt.

Ein gelehrter Holländer, Hendrik van Wyn, bemerkt in seinen Letterkund. Avond. stond. Boek. I. p. 71, daß er eine genaue Kopie im Mspt. von einer Strohmkarte aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts besitze, die i. J. 1565 unter dem Titel: Cours van de Maaz en de Merwede, zo als die was voor den Jaare 1565 aufgenommen worden. Rec. hat im Junius 1801 in Utrecht eine handschriftliche Karte vom Laufe des Rheins, der Issel und des Leckflusses gesehen, die in vieler Rücksicht des Verf. Nachrichten umändern, verbessern und ergänzen würde, wenn Rec. die daraus verzeichneten Notizen hier zur Erweiterung unserer kritischen Anzeige beyzubringen die Absicht hätte. Bey der kurzen Ausarbeitung der historisch-technischen Erzählung von der Ueberschwemmung v. J. 1784 S. 122—124, hätte der Verfasser die treffliche Naauwkeurige Beschryv. der Overstroom. beneev. derzelver treurige Gevolg. zo buit. als binnen deze Republ. in den Jaare 1784 voorgefallen. Met Kaart. en Kunstpl. Leyd. en Amst. 1785. 15 Bg. gr. 8. gelesen und benutzt: so würde manche hydrotechnische Bemerkung richtig erschienen seyn. Zwar findet sich S. 131—134 eine kurze Darstellung der Ueberschwemmung v. J. 1799 und ihrer Folgen für den Wasserbauzustand vom Niederrheine und von den vereinigten Niederlanden; allein sie ist bey weitem nicht so gründlich und ausführlich geschildert, wie die vom Verf. angeführte Quelle besagt, und die, da wir sie vor Augen haben, (in 27 Bogen gr. 4.) een nitvoerig en naauwkeurig Verslag van den tegenwoordigen Staat der Revieren in ons Vaderland en van de Overstroomingen behelst, welken de geduchte Ysgeng in dezelven veroorzaakt heeft; voor zo verne Zulks mit het gebeurde tot d. 26 Februar 1799 heeft konnen opgemaakt worden, wozu eine im J. 1800 bey C. Covens in Amsterdam, unter dem Titel erschienene Kaart van het voormalig Gelderland. Tot opheldering van het verslag van den tegenwoordigen Staat der Revieren, etc. enz. gehört, die eine genaue und illuminirte Darstellung aller 23 Hauptdeichbrüche liefert, welche der Eisgang auf dem Rheine, der Issel, dem Leck, der Wahl und der Maas verursacht

ursacht hat; wovon aber auch Hr. W. auf der 49sten Karte einen kleinen skizzirten Riß angebracht hat, der mehr figürlich, als geographisch genau angesehen werden kann. Was der Verfasser S. 148 flg. von den Erhöhungen der Flußbette des Leck- und Isselstrohms erinnert, geht aus der Verzaamel. van Rapport. Verh. etc. die wir mehrmals anführten, mit Mehrerem hervor. Rec., der die Ursachen mancher Fehler der holländischen Wasserbaukunst zuschreibt, glaubt nicht ohne Grund, eine wesentliche Hauptquelle in dem Schöpfwerke des Pannerdenschen Kanals zu finden, das auf der Spitze der Sct. Nikolas - Warth, südostwärts von der Schanze, am Scheidungspunkte des Rheins und der Wahl angelegt ist. Wir sind mit einem berühmten Hydrotechniker einverstanden, daß dieß Werk zu sehr unter einem spitzigen, nach Ost Nord-ost zum Osten streichenden Winkel angelegt worden, statt daß der Winkel mehr nach Ost Südost zum Osten sich hätte neigen, und die Spitze des Werks, nach der Millingschen Kirche, Wahlinwärts hätte streichen und verlängert werden müssen. Dadurch würde das Wasservolumen im Kanal ansehnlich verstärkt, und dem Austiefungsvermögen der Gelderschen Flußbette mehr Kraft gegeben worden seyn, welches unter den jetzigen Umständen zu bewirken schlechterdings unmöglich ist. — Hieran waren bisher merkantilische Ursachen der Städte Nymegen, Dortrecht und Rotterdam Schuld, um die Wahl und tiefer die Maas dadurch navigabler zu machen. Das batavische Volk wird es aber bereuen, da ihre Unterwürfigkeit an Frankreich diesen Fehler zu ihrem eigenen Nachtheile nicht leicht wieder verbessern wird. —

Schon 1ster Bd. S. 545 flg. hat der Verf. mit vieler Einsicht die Mittel zur Erhaltung des Wal,l- und Rheinufers vorgeschlagen, um die Vereinigung dieser Ströhme bey Aart u. Herwe zu verhindern. Im 2ten Bde. S. 154 flg. geht er noch weiter, und zeigt, daß wenn nicht bald Gegenanstalten getroffen würden, das so oft befürchtete Zusammentreffen beyder Flüsse unherstellbar eintreten würde. (Der einsichtsvolle Wasserbaukundige Jan in de Betouw hat dieses schon vor mehreren Jahren verkündigt; s. De Rheni divortiis, p. 15 enz. Wie groß der Abbruch bey Herwen von jeher, wenigstens seit dem Ende des 17ten Jahrhunderts gewesen, geht daraus hervor: daß die Herwensche Kirche im Sommer 1696 noch ungefähr 250 rheinländische Ruthen, im J. 1744

noch

nach 180 Ruthen, im J. 1751 nur 60 Ruthen, und 1762 nicht mehr als 20 Ruthen von der Wahl entfernt lag. Im J. 1764 wurde die Kirche von der Wahl verschlungen, und im August 1766 lag der Ort, wo die Herwensche Kirche gestanden, schon 40 Ruthen vom rechten Ufer der Wahl. Aus den Karten, welche im 17ten Jahrhundert auf Befehl des Staatsraths der vereinigten Niederlande verfertiget worden, geht deutlich hervor, daß die Wahl, welche damals südlich von Schenkenschanz nach Bimmen ströhmte, bereits einen starken nördlichen Abbruch nach der Seite van s'Gravenweerd und Herwen formte, wie aus der berühmten Karte des bekannten holländ. Ingen. G. Passavaet v. 20. März 1694 hervorgehet, die ebenfalls mit der frühern Karte des holländ. Ingen. Joh. Jac. Schört v. J. 1635 zu vergleichen ist.)

Mehr dürfen wir dießmal unsere kritischen Bemerkungen und Ergänzungen zu diesem Werke nicht ausdehnen, und wollen daher unsere Betrachtungen über den holl. See- Hafen- Ufer- und Schleusenbau, der im 2 Bd. S. 365—425 vorkommt, nebst der Beurtheilung der Karten, bis zur Anzeige des 3ten Bandes aussetzen; dagegen aber noch auf einige Druck- und Sprachfehler aufmerksam machen, die uns unter der Menge grammatischer Unrichtigkeiten aufgestossen sind.

1ster Bd. S. 11 Lin. 7 von unt. statt Beyrick — lies Beyerinck — und S. 13 Lin. 1 v. o. statt Jansz — lies Jansz. oder Janszoon (Johannes-Sohn.) S. 27 u. a. v. and. Ort. m. wird häufig das Wort Wasserstaat — (holl. Waterstaat) — für Wasserzustand, Wasserwerke, wie mehr andere Belgicismen gebraucht, wie z. B. S. 32 Lin. 10 v. u. f. Aanteekeningen lies Bezeichnung der Wasserstände. — S. 33 Lin. 8 v. u. ist der Sinn von den Worten Worauf - - - angegeben — bloß ein holl. Periodenbau. S. 328 in der Mitte, wo vom Grafen von Schmettau die Rede ist, würde statt dem Worte: Militairs — besser Helden oder Soldaten stehen. — S. 471 Lin. 6 v. u. statt Proft — lies Praast; S. 472 Lin 20 statt Wormeen — lies Wörmter — auch statt Kentenbusch, lies Kentenbusch. Hundert anderer Beyspiele, wie 2ter Bd. Seite 55 Lin. 13 v. o. statt Verlaat — lies Raum oder Behälter. S. 64 in der Mitte, die unverständliche Periode: Das Land van Voorn — mit einem Deiche versehen. — S. 58 Lin. 13 v. u. statt Collants-ooy — lies Callants-Oog — nicht

nicht einmal zu gedenken, und welche wir der Kürze wegen übergehen.

Mi.

Chemie und Mineralogie.

Systematisches Handbuch der gesammten Chemie, vom D. J. B. Trommsdorff, Professor zu Erfurt. Dritter Band. Erfurt, bey Hennings. 1802. 424 Seiten 8. 1 Rk. 12 ℛ.

Dieser Band enthält die Untersuchung der thierischen Theile, die Lehre von Gährung und Fäulniß, dann die Untersuchung der kohligen Substanzen des Mineralreichs, und endlich der verbrennlichen Substanzen des Mineralreichs, welche aus dem Pflanzenreiche abzustammen scheinen. Diese beyden letzten Abtheilungen sind ungemein bequem. Uebrigens wiederholt Rec. das günstige Urtheil, welches er von den beyden ersten Bänden dieses Werks gefällt hat, auch bey diesem.

Om.

Handbuch der pharmaceutischen Praxis, oder Erklärung der in den Apotheken aufgenommenen chemischen Zubereitungen. Mit ganz vorzüglicher Rücksicht auf die neue preußische Pharmacopoe, und nach physisch-chemischen Grundsätzen entworfen, von J. W. C. Fischer, Chemiae et Pharmac. Cult. Herausgegeben, und mit einer Vorrede begleitet von D. S. F. Hermbstädt, königl. preuß. Ober-Medicinal- und Sanitätsrathe, u. s. w. Berlin, bey Rottmann. 1801. 560 Seit. gr. 8. 2 Rk.

Es gehöret zur pharmaceutischen Praxis im strengen Sinne genommen, ausser den chemischen Zubereitungen noch Mancherley;

cherley; diesem, und dem Titel zufolge, wäre man auch berechtiget, ein Mehreres als hier gegeben wird, zu fordern. — Rec. bekennt indeß mit wahrem Vergnügen, daß gegenwärtigem Handbuche, unter den bisher erschienenen guten chemisch-pharmaceutischen Schriften, eine vorzügliche Stelle gebühre! Es hat der Verf. damit gleichsam einen Commentar über den praktischen Theil der neuen preußischen Pharmacopoe geliefert, und wirklich bedurfte es für einen großen Theil derjenigen Apotheker, welchen diese Landespharmacopoe zur Richtschnur gegeben ist, bey ihrer großen Kürze einer solchen Erklärung; diesen wäre es daher auch vorzüglich zu empfehlen. Nicht minder aber wird dasselbe auch den Aerzten und Physikern, imgleichen den Apothekern ausser den preußischen Staaten nicht unwillkommen seyn.

Man findet hier neben der sehr faßlichen und deutlichen Beschreibung der chemischen Zubereitungen, wobey die Schriften unserer praktischen Scheidekünstler, vorzüglich die eines Gren's, Hermbstädt's, Göttlings und Hahnemanns, bestens benutzt, und die Quellen, woraus der Verf. schöpfte, zu weiterer Belehrung der Leser treulich angezeigt sind, auch die Kennzeichen der Güte und Aechtheit der entstehenden Produkte, so wie das Verfahren dieselben zu prüfen, deutlich und bestimmt angegeben, und man stößt nicht selten auf Stellen, welche den Verf. als einen denkenden und praktischen Chemiker bezeichnen. — Wir wollen davon nur Folgendes zum Beyspiel anführen; es sey das Hydrargyrum muriaticum mite. Die neue preußische Pharmacopoe schreibt hierzu fünf Theile ätzendes und vier Theile laufendes Quecksilber vor; die Quantität des Letztern gegen die des Erstern ist hier zu groß angegeben — dem Arbeiter wird sein Bemühen, dadurch, daß er einen großen Theil mit laufenden Quecksilber vermengten Sublimat erhält, unnöthiger Weise erschwert. Wenn zu mehrerer Ueberzeugung, daß sich bey diesem Quecksilberpräparate kein Quecksilberoxyd in noch vollkommen oxydirtem Zustande befinde, verlangt wird, daß sich noch metallisches Quecksilber bey der Sublimation ausscheide: so gewähret die in den besten Apothekerbüchern aufgeführte, und durch Erfahrung hinlänglich erprobte Vorschrift, wo zu vier Theilen des ätzenden Quecksilbers nur drey Theile des metallischen genommen werden, Sicherheit genug! Dem Vermuthen nach fand auch der Verf. das Fehlerhafte dieser Vorschrift — er über-

übergieng sie ganz mit Stillschweigen, und führte neben der von Hermbstädt bekannt gemachten, leicht zu bewerkstelligenden Methode, die eben erwähnte zweckmäßigere Vorschrift auf. Auch bemerkt derselbe S. 291 sehr richtig, daß die wiederholten Sublimationen dieses Präparat nicht verbessern, sondern eher schädlich machen, weil „bey jeder Sublimation sich das Quecksilber vollkommener oxidire, und das Präparat dadurch ätzender werde.“ Was die Brauchbarkeit dieses Werkes sehr erhöhen würde, wäre ein zweckmäßiges Register, oder noch besser, eine Angabe der Rubriken zu Anfange einer jeden Blattseite; — es macht sich Eins um das Andere um so nöthiger, da Hr. F. nach der Einrichtung der neuen preußischen Pharmacopoe die alphabetische Ordnung, und mit ihr die in derselben angenommene neue Nomenclatur, die doch noch nicht so allgemein bekannt ist, wählte.

Handbuch der Apothekerkunst für Anfänger. Dritter und letzter Theil. Fünfte und sechste Abtheilung, mit einer Tabelle. Von Johann Friedrich Westrumb. Zweyte verbesserte Auflage. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1801. 528 Seiten gr. 8., nebst einem 24 Seiten langen Inhaltsverzeichniß. 1 Rh. 12 gr.

Die fünfte Abtheilung dieses beliebten Handbuchs umfaßt die Substanzen des Thierreichs. Der erste Abschnitt liefert im Allgemeinen eine Uebersicht der nahen und entfernten Bestandtheile, und Bemerkungen über die Materien, welche aus diesem Naturreiche gefunden werden. Im zweyten Abschnitt folgt die Beschreibung der nächsten Bestandtheile der thierischen Materien. — Der Verf. hat sie so geordnet, wie sie, nach ihren Eigenschaften betrachtet, am leichtesten in die Sinne fallen; sie bestehen in folgendem: Wasser, Gallerte, Fett, Milchzucker, Milchzuckersäure, Eyweißstoff, Faserstoff, Riechstoff, scharfer Stoff, thierische Gifte, thierische Säuren, als Ameisensäure, Raupensäure, Blasensteinsäure, thierische Pigmente, Harn und seine Bestandtheile, luftsaure Kalkerde, Knochenstoff, Mineralalkali, salzsaures Pflanzenalkali, phosphorsaures Mineral- und dergleichen flüchtiges Alkali, Eisen und Schwefel. Das Verzeichniß der Knochen und

und Hörner §. 946 hätte unbeschadet des Ganzen wegbleiben können. Im dritten Abschnitte werden die entferntern Bestandtheile näher betrachtet, und die Arzneyen, welche aus diesen gebildet werden, aufgeführt. Der vierte Abschnitt enthält ein Namensverzeichniß einiger besondern Substanzen des Thierreichs, von welchen aber — zur Ehre unsers Zeitalters sey es gesagt — kaum noch 2 oder 3 gebraucht werden; diese hätten leicht irgendwo eingeschaltet werden können, alle übrigen verdienten in dieser neuen Auflage keiner Erwähnung. Ein besonderer Anhang ist dem Steinöl, dem Asphalt und den Steinkohlen gewidmet; von letztern glaubt der Hr. Verf., daß diejenigen, welche bey der Destillation Ammoniak geben, vegetabilischen, hingegen die, welche eine Säure liefern, thierischen Ursprungs wären.

Die sechste Abtheilung handelt von den Metallen. Sie zerfällt in zwey Abschnitte — im ersten werden die Metalle nach ihrem verschiedenen Zustande im Allgemeinen abgehandelt. Nach einer Einleitung, in welcher der Begriff des Wortes Metall festgesetzt wird, beschreibt der Hr. Verf. die Ordnung, in welcher die Metalle in Rücksicht ihres spezifischen Gewichts auf einander folgen, imgleichen ihre Stufenfolge in Rücksicht ihres Glanzes, Härte und Dehnbarkeit derselben, ihre Feuerbeständigkeit Schmelzbarkeit und Krystallisirungsfähigkeit. Das Verkohlen derselben durchs Feuer, durch Säure, durch Salpeter, durchs Wasser und durch vereinigte Wirkung des Wassers und der Luft. Metallische Gläser und Niederschläge, Wiederherstellung der Metalle aus ihren Kalken und Gläsern, u. s. w.

Im zweyten Abschnitte folgt die nähere Betrachtung der Metalle. Man findet hier die Bearbeitungen derselben und ihre Verbindungen mit mancherley andern Körpern, nebst den daraus producirten Heilmitteln, mit der vom Verf. gewohnten Genauigkeit beschrieben. Die beygefügte Tabelle enthält die in den Apotheken gebräuchlichen metallischen Mittelsalze.

Li.

Grundzüge der Naturgeschichte des Mineralreiches, von A. J. G. C. Batsch. Erster Theil. Allgemeine

mehr Geschichte der Mineralien. Weimar, im Verlag des Industr. Comt. 1801. 152 Seit. 8. 18 K.

Dieses Handbuch soll weder bloß eine nothdürftige Uebersicht geben, noch tiefe Untersuchungen liefern; sondern gleichsam das Mittel zwischen diesen beyden Aeussersten halten. Es soll zugleich als ein Commentar zu Bertuchs Tafeln der allgemeinen Naturgeschichte dienen. Der Verfasser hat unstreitig die Gabe, populär zu seyn, ohne dabey in die gewöhnliche weitschweifige, wässerige Schreibart zu verfallen, welche die Sachen nur noch undeutlicher macht. Auch sollte solche populäre Schriften nur ein Mann von so großen Einsichten, als der Verf. in diesen Fächern hat, schreiben. Wer übrigens die Beyträge und Entwürfe zur pragmatischen Geschichte des Mineralreichs von dem Verf. kennt, wird ohngefähr schon wissen, was er hier zu erwarten hat. Von den Bestandtheilen und den äussern Kennzeichen, so wie von den Oertern, wo die Mineralien sich finden, wird hier gehandelt, auch wie in den Beyträgen das natürliche System vertheidigt. Rec. hat bey der Anzeige jenes Werks seine Meinung darüber gesagt.

Om.

Grundlinien der Eisenhüttenkunde, von Traugott Lebrecht Hasse, churfürstl. Braunsch. Lüneburg. Hüttenmeister in Rothenhütte. Leipzig, bey Linke, 1801. 89 Seiten 8. 8 K.

Wir wollen von dieser gemeinnützigen Schrift hier keinen Auszug liefern; sondern unsern Lesern nur in gedrängter Kürze den Inhalt derselben darlegen.

Das erste Kapitel hat die Aufschrift: Begriffe und eigenthümlicher Charakter der Eisenhüttenkunde. S. 1 bis 14. Das zweyte Kapitel: Geschichte der Eisenhütten-Arbeiten, die das technische Geschäfft ausmachen, und Abriß desselben in seiner gegenwärtigen Gestalt. S. 15—26. Drittes Kapitel: Umriß aller dem Eisenhüttenmanne nöthigen Haupt- und Hülfskenntnisse und

Fertigkeiten. S. 27—39. Viertes Kapitel: Wichtigkeit der praktisch-theoretischen Eisenhüttenkunde. S. 49 bis 59. Hier vermissen wir Evenstäds gekrönte Preisschrift. Sodann folgt ein weitläuftiger Abriß des ersten Theils der Grundlinien der Eisenhüttenkunde. S. 60—71. Ein dergl. vom zweiten Theile. S. 72—84, und S. 85—89 vom dritten Theile.

Pm.

Mineralogische und bergmännische Bemerkungen über Böhmen, von *Franz Ambros Reuss*, fürstl. Lobkow. Arzte, etc. Mit einer Ansicht des Schlosses Rothenhaus, im Saatz. Kreise. Berlin, bey Himburg. 1801. XII u. 804 S. 8. 3 Rt.

Dieses gründliche und interessante Werk begreift bis jetzt von Böhmen nur den Saatzer- und in bergmännischer Rücksicht diesen, und den Leutmeritzer Kreis. Der Vorbericht enthält genaue Bestimmung der geographischen Lage und Gränzen, der Flüsse, und der häufigen Mineralquellen, nebst Anzeige, welche von letztern bis jetzt benutzt, untersucht, oder noch zu untersuchen sind. In dem Werke selbst sind zuerst die Gebirgsarten geognostisch aufgestellt, in Wernerischer Terminologie sehr genau und anschaulich nach ihren Bestandtheilen, örtlichem Vorkommen, und allen andern Umständen beschrieben. Demnach enthält der Saatzer Kreis an Urgebirgsarten: Granit, Gneis, Chloritschiefer, Urkalkstein, Glimmerschiefer, Thonschiefer, Urtrapp, worunter der Verfasser den Hornblendeschiefer, das gemeine körnige Hornblendegestein, den Urgrünstein und Grünsteinschiefer begreift; Syenit, Porphyr, von dessen Arten, nach dem Verfasser, im Saatzer Kreise Syenit- Thon- Feldspath- Hornstein- und Klingstein-Porphyr vorkommen. An Uebergangs-Gebirgsarten: Grauwackengebirge. An Flötzgebirgsarten: Aelteren Sandstein, Flötzkalkstein, Steinkohlen, in welchen Holzkohlen in deutlich zu unterscheidenden Stücken vorkommen; neuestes Trappgebirge, worunter der Verf. den Basalt versteht, dessen im Saatzer Kreise so viel und vielerley vorkommt, daß er hier den Raum des Werks von S. 266 bis zu S. 473 einnimmt.

Pseu-

Pseudovulkanische Gebirgsarten, die der Verf. local nach 6 verschiedenen Erdbränden im Saatzer Kreise anführt und beschreibt. An aufgeschwemmten Gebirgsarten: Laimland, Sandland, Pfeifenthon, Tuffstein, Basalttuff. Dem folgt als Anhang die Beschreibung der im Saatzer Kreise befindlichen Torfmoore.

In diese geognostische Beschreibung hat der Verf. genaue Nachrichten von Benutzung mancher Gebirgsarten, und von den in solchen vorkommenden Erzarten eingeschaltet, und überhaupt viele für die Wissenschaft interessante Bemerkungen geliefert, davon Rec. Manches ausziehen würde, wenn er nicht den Raum schonen müßte, und darauf rechnete, daß die Freunde dieser Wissenschaften das Werk selbst, wie es verdient, zu studiren nicht unterlassen werden.

Die zweyte Abtheilung begreift den im Erzgebirge des Saatzer und Leutmeritzer Kreises umgehenden Bergbau und Hüttenwesen. Es giebt hier: Alaun- Vitriol- und Blaufarbenwerke, Eisen- Kupfer- Bley- Zinn- und Silbererze, Berg- Hütten- und Schmelzwerke. Der Verf. beschreibt mit großer Genauigkeit und Vollständigkeit die Berg- und Erzarten, das Vorkommen derselben, den Grubenbau und Haushalt, die Schmelzbeschickung und Behandlung der Erze, das Hüttenwesen und den Haushalt dabey. Auch hat er sich angelegen seyn lassen, mit anständiger Freymüthigkeit anzuzeigen, was, und wie Manches dabey besser seyn könnte, und sollte, als es noch ist; und die über dieses Berg- und Hüttenwesen vorhandenen älteren und neueren schriftlichen Nachrichten anzuführen, zu würdigen, zu berichtigen, und zu ergänzen.

Weder aus dem Vorberichte, noch sonst wo in diesem Werke, ist zu ersehen, ob solches mit der zweyten Abtheilung geschlossen, oder ob, wie alle Freunde dieser Wissenschaften wünschen werden, eine Fortsetzung davon auf die übrigen Kreise Böhmens zu hoffen ist.

Db.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Physiologie und Pathologie der Pflanzen, von Jos. Jac. Plenk, k. k. Rath, Dokt. der Chyr., der Chem. und Bot. öffent. ord. Lehrer a. d. medic. chyrurg. Jos. Akad. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Koblenz und Leipzig, bey Joachim. 1801. 217 S. 8.

Bereits 1795. erschien in Wien, bey Wappler, eine deutsche Uebersetzung dieses 1794. herausgegebenen Handbuchs, welche in aller Hinsicht den Vorzug vor der gegenwärtigen Sudeley verdient. Es giebt wenige Seiten, die nicht mehrere Beweise von ganz verfehltem Sinne, ausgelassene Stellen, und dergleichen aufzuweisen haben. Z. B. nur gleich die erste:

Sensibilitate differt planta ab ostrea et zoophyta, quae etiam locomotione voluntaria fere quidem carent, at sensibilitate tamen aliqua gaudere videntur.	Die Pflanzen unterscheiden sich von der Auster und Thierepflanze dadurch, daß letztere einige Empfindlichkeit zu besitzen scheinen.
Radix prima aetate multo celerius quam caulis crescit, ut non raro quercus, 6 pollices alta, radicem 4 pedes longam protruserat.	Die Wurzel wächst in dem ersten Alter viel schneller als der Stengel, so daß nicht selten eine 6 Schuh hohe Eiche bereits eine 4 Fuß lange Wurzel getrieben hat.

Dabey wimmelt es von derben Sprach- und Druckfehlern. Selbst das angehängte Verzeichniß der letzteren ist hiervon nicht ausgenommen. Noch erträgliche Fehler des Setzers werden dort mit noch ärgern, sogar mit ortographischen Schnitzern verbessert: Digetivsalz, lies Digestivsatz — lies criptogamische. Dem Ganzen völlig angemessen sind gleichfalls die Zusätze, mit deren Probe wir unsere Leser gern verschonen; denn so sehr auch das Original, nur gegenwärtig mit Anstand

unter

unter seines Gleichen zu erscheinen, im eigentlichen Verstande einer reichen Bekleidung seiner vielen Blößen bedarf: so wird man doch den hierzu unentbehrlichen Vorrath von Kenntnissen nicht in der Werkstätte eines solchen Dolmetschers suchen.

St.

Versuch einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kernobstsorten, von D. August Friedrich Andreas Diel, fürstl. Oranien - Nassauischem Hofrath, Stadtphysikus in Dietz an der Lahn, und Brunnenarzt zu Ems. Zweytes Heft. Aepfel 1800. 243 S. 8. Drittes Heft. 1800. 239 S. Viertes Heft. Aepfel. 1801. 246 S. nebst einem systematischen Register über die in diesen 4 Heften enthaltenen 200 Aepfelsorten. Fünftes Heft, oder erstes Heft, Birnen. Auch unter einem eigenen Titel: Erstes Heft. Birnen. 1801. 324 S. Frankfurt a. M., bey Andreä. 3 Rl. 18 R.

Hr. Dr. D. liefert in dem 2ten, 3ten und 4ten Heft die fernere systematische Beschreibung der in Deutschland vorhandenen Aepfel, und nimmt dabey hauptsächlich Rücksicht auf diejenigen Sorten, die zum wirthschaftlichen Verbrauch die tauglichsten sind, weil diese zum Verbreiten der Obstsorten und einer größern Obstkultur unter dem Landvolk das vorzüglichste Augenmerk verdienen. Da das erste Heft dieser Schrift bereits in dem LIV. Bd. 1 St. S. 30 dieser Bibl. angezeigt ist: so berufen wir uns auf das, was wir daselbst schon davon gesagt haben.

Mit dem 5ten Hefte fängt die systematische Beschreibung der Birnen an. Wir glauben dem Hrn. Verf. gern, daß ihm die Anordnung der Birnen weit mehr Schwierigkeiten gemacht habe, als die der Aepfel; und doch halten wir es bey aller Mühe, die man sich giebt, für unmöglich, jemals die Obstsorten in ein genaues System zu bringen. Die allermei-

 sten

ken sind Spielarten, wo der Vater aus dieser, die Mutter aus jener Klasse ist, und die neu entstandene Frucht hat immer von beyden Etwas an sich: von dem einen die Form, von dem andern das Fleisch, den Saft, die Reifzeit, ꝛc. und oft sind diese Eigenschaften so gemischt, daß es schlechterdings nicht zu bestimmen ist: ob sie in die Klasse des Vaters, oder der Mutter aufzunehmen seyen. Uns weiter hierüber zu erklären, leidet der Raum eben so wenig, als einen Auszug aus dieser, jedem Pomologen gewiß höchst angenehmen und nützlichen Schrift, zu liefern.

Es.

Der Wintergärtner, oder Anweisung, die beliebtesten Modeblumen und ökonomischen Gewächse, ohne Treibhäuser und Mistbeete, in Zimmern, Kellern, und andern Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten. Nach einigen Erfahrungen bearbeitet von Friedrich Gottlieb Dietrich, fürstl. Sachsen-Weimarischem Hofgärtner. Weimar, bey Gädicke. 1801. 258 S. 8. 20 gr.

Der Hr. Verfasser erwirbt sich bey den Liebhabern der Pflanzenkultur durch diese getreue Anleitung, ihre Lieblinge vor den Verheerungen des Winters zu schützen, und so manchen Aufwand zu ersparen, der durch die Wiederherbeyschaffung neuer Pflanzen jedes Frühjahr gemacht werden mußte, kein geringes Verdienst. Aber nicht nur dieß; sondern auch die Belehrung, wie man mit glücklichem Erfolge Blumen und Früchten im Winter erziehen könne, verdient unsern Dank. Wie mancher Liebhaber der Pflanzenkultur hätte schon wichtige Beobachtungen und Erfahrungen machen können, wenn er seine Pflanzen zu erhalten gewußt hätte? Wie mancher hätte Lust zur Kultur der Pflanzen gehabt, wenn er nicht durch die viele Mühe und Gefahr bey der bisherigen Art sie zu überwintern, abgeschreckt worden wäre? Allem diesen hilft Hr. D. durch diesen Wintergärtner ab, und die Art der Ueberwinterung, die er vorschlägt, ist weder kostspielig noch mühsam.

Diese

Diese Schrift besteht aus zwey Abtheilungen, wovon die erste von der ästhetischen, und die zweyte von der ökonomischen Pflanzenkunst handelt.

Der erste Abschnitt der ersten Abtheilung begreift die Gewächse, die der Zierde wegen in den Gärten gezogen und im Winter in einem Zimmer zur Blüthe gebracht werden können. Der zweyte Abschnitt, die schön blühenden Gewächse, die in unsern Gegenden nicht im freyen Lande aushalten; sondern in einem Zimmer, Gewölbe, oder in einem andern Behälter überwintert werden müssen. (Pflanzen, welche die Gärtner den Winter über in einem Gewächshause von 5—9 und 12 Grad wärme Reaum. unterhalten.) Der erste Abschnitt der zweyten Abtheilung enthält Gewächse, deren Früchte in einem Zimmer früh zur Reife gebracht werden können. Der zweyte Abschnitt, Gewächse, die in einem Zimmer, oder im Gewölbe aufbewahrt und in demselben für den offenen Garten zubereitet werden.

Die Anzahl der Pflanzen, die im Winter im Zimmer getrieben werden können, hätte leicht noch um vieles vermehrt werden können. Allein, wer sich das, was bey den angeführten Pflanzen vorgeschrieben ist, bemerkt, wird wohl auch mit Andern zu rechte kommen. Die Behandlungsart, die Ranunkeln im Winter zur Blüthe zu bringen, haben wir ungern vermißt, da es dabey auf Vortheile ankömmt, die nur Wenigen bekannt sind.

Ef.

Handbuch der Pflanzenkenntniß, für Oekonomen, Gartenliebhaber, Forstleute, Manufakturisten und Apotheker, zur leichtern und vortheilhaftern Betreibung ihrer verschiedenen Geschäffte; von F. C. Berger. Leipzig, bey Supprian. 1801. 2 Alph. und 5 Bog. 8. 1 Rh. 16 gr.

Nicht bloß denen auf dem Titel erwähnten Geschäfftsmännern und Liebhabern; sondern auch, wie man aus der Vorrede sieht, dem Jugendlehrer und angehenden Cameralisten wollte der Verfasser, aus dem oben erwähnten schönen Bewegungs-

grunde

grunde, in diesem Handbuche eine nähere Anweisung zur theoretischen und praktischen Pflanzenkenntniß geben. Schade nur, daß es ihm damit nicht besser gelungen ist! Die Schuld davon liegt aber wahrlich nicht am Mangel der Quellen, aus welchen er hätte schöpfen können, und zum Theil auch wirklich geschöpft hat; sondern sie liegt vorzüglich an ihm selbst. Er wußte nur die zahlreich vorhandenen Quellen nicht gehörig zu beurtheilen und zu benutzen; was er etwa Gutes aus ihnen hernahm, oder aus eigenen Erfahrungen hinzuthat, das wußte er nicht gehörig zu verarbeiten, zu ordnen, und zweckmäßig zu einem schönen Ganzen zu verbinden. Daher liegt in seiner Schrift alles, Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches, wie Kraut und Rüben durch einander. Wer aus ihr seinen Bedarf an botanischen Kenntnissen holen müßte, der wäre in dieser Rücksicht zu bedauern, indem er oftmals, anstatt dadurch zur leichtern und vortheilhaftern Betreibung seines Geschäffts zu gelangen, nur Zeit und Mühe würde verschwendet haben. Man wird uns dieß Urtheil hoffentlich zugeben, sobald man sich nur einigermaaßen mit dem Inhalte des Buchs bekannt macht. Zu dem Ende bemerken wir, daß der Verf. zuerst die Physiologie der Pflanzen, die Terminologie und Systemkunde auf anderthalb Bogen flüchtig abfertiget. Hier aber, wie überall, sind die beygefügten lateinischen Kunstausdrücke und Namen, wir wissen nicht ob durch Schuld des Schreibers oder des Setzers, sonderbar entstellt. Spireae steht statt Spinae, Calmus statt calamus, u. s. w. Alsdann sind zweytens die Pflanzen selbst, oft nur dem Namen nach, öfter aber doch mit unvollständiger Angabe ihrer wesentlichen Kennzeichen, und mit Bemerkung ihres Wohnorts, ihrer Cultur, ihres Gebrauchs und Nutzens, unter vierzehn, in mancher Hinsicht höchst unbequeme Abschnitte gebracht und aufgeführt. Zur Beurtheilung des Ganzen müssen wir wohl diese Abschnitte einzeln angeben. Wir wollen sie durch vorstehende römische Zahlen bezeichnen, und uns dabey ein und die andere Anmerkung erlauben. I. Getreidefrüchte wo auch Latyrus odoratus, pratensis, etc. vorkommen, und zwar des Waizens, aber nicht einmal des Brandes im Waizen erwähnt wird. II. Küchengewächse. Von den Winterkohlpflanzen heißt es darin: „Im Monat April werden sie gehörig behackt. Gegen Ostern kann man den „Krauthäupter erndten." Das wäre doch wahrlich rasch, und sehr früh, gesetzt daß auch Ostern spät einfiele! Hier zu

 Lande

Ruhe geht das nicht. III. Futterkräuter, Wurzel und Gräser. Daraus etwas für Oekonomen, mit des Verf. eigenen Worten. „Auf einem Acker, wohin man Einen Dresdener, oder zwey Berliner Scheffel Korn säet, braucht man eben so viel Esparzettesaamen. So wie das Getreide ausgesäet und eingeegget worden: so wird der Saame zu dieser Pflanze oben aufgesäet und leichte eingeegget." Zwey Scheffel Korn und zwey Scheffel Esparsettsaamen auf Einem Morgen! das ist viel!! Auch stimmt Rec. dem Verf. nicht bey, wenn derselbe beym Bau der Runkelrüben das Entblättern bis auf die Herzblätter empfiehlt, und sogar anräth: „solch „Abblatten alle 4 Wochen zu wiederholen, je nachdem sie gu„ten Wachsthum zeigten." Mit dem guten Wachsthum wird es sich bey dieser Behandlung bald geben. Doch für Oekonomen genug; zur Probe auch etwas eben so Thörichtes für die Gartenliebhaber. „Um von Levkojen-Saamen viel „gefüllte Blumen zu erhalten, müsse man solche Pflanzen zu „Saamen aussuchen, welche nahe bey gefüllten Blumen „stehen." — IV. Manufactur und Handlungsgewächse. V. Färberpflanzen; je nachdem sie Stoff zu mehr als einer Farbe hergeben, auch zwey- drey- und mehreremal in den Unterabtheilungen immer wieder aufgeführt und so weitläufig als das erstemal beschrieben. So kömmt z. B. Betula alba zuerst unter schwarz, dann unter braun, zuletzt unter gelbfärbenden Pflanzen vor. Solche ermüdende unnütze Weitläuftigkeiten, und die öfteren Wiederholungen des eben Gesagten hätten durchaus vermieden werden müssen. VI. Gerber-. VII. Unkrautpflanzen auf Aeckern und Wiesen. Sonchus arvensis und oleraceus findet man hier; doch Quecken und Diesteln und Kornblumen (Triticum repens, Serratula arvensis, Centaurea Cyanus) wird man darin vergebens suchen; ob sie gleich zu dem beschwerlichsten Unkraute auf Aeckern gerechnet werden. VIII. Den Thieren schädliche — IX. die verschiedenen Arten des Bodens anzeigende Pflanzen. So z. B. „Juncus, Binsen, läßt auf Torf schließen." Welche Art Binsen? dieß muß man errathen. Es ist nur die Gattung angeführt. Oder thun es etwan alle Binsenarten? Auch Juncus campestris? — X. Arzneypflanzen; ist zwar der korpulenteste Abschnitt; wird jetzt aber doch schwerlich einem Lehrlinge der Apothekerkunst ein Genüge leisten. XI. Gewächse, die zum Vergnügen in Gärten gezogen werden; wir haben daraus schon oben eine Probe mitgetheilt. —

XII. Zahme oder Gartenbäume. XIII. Fremde, harte ausdauernde Laub und Nadelhölzer. XIV. Dergleichen Sträucher. In dem vorletzten (13) Abschnitte sind mehrere Seiten aus der bekannten Zeitschrift „Ueber den unächten Acacienbaum" von Medicus, wörtlich eingerückt. Dieß wird wohl für die Forstleute auf dem Titel seyn sollen; die sich aber gar sehr darüber wundern möchten, in den letzten Abschnitten, und also unter den fremden Bäumen und Sträuchern, Acer campestre, Fraxinus excelsior, Populus tremula, Sorbus aucuparia, Daphne mezereum aus ihren Forsten, hier eingrangirt, anzutreffen. Ein Sach- und Namenregister, das zu einem Buche, worin durchaus gar keine, so wenig systematische als alphabetische Ordnung herrscht, ganz unentbehrlich gewesen wäre, hat man indeß doch für überflüssig gehalten — es fehlt.

Az.

Kritik der patriotischen Winke und Forstrügen des Herrn Barons C. A. v Seckendorf, auf Zingst bey Quersurt; von drey churfürstl. sächsisch. Oberförstern, Zimmermann in Ziegelrode, Mittler in Lodersleben, und Grumbach in Großosterhausen. Halle, bey Ruff. 1801. 72 Seiten 8. 8 gr.

In den patriotischen Winken und Forstrügen hatte Hr. von Seckendorf den sächsischen Forstbedienten Nachlässigkeit in ihrem Dienste, Bedrückung der ärmern Unterthanen, Theilnahme an den Holzdieben, und mancherley Arten von Unterschleifen Schuld gegeben. Hier treten nun 3 Forstbediente auf, die gemeinschaftlich ihre und ihrer Kammeraden Ehre zu vertheidigen suchen. Es steht nun dahin, ob der Hr. v. Seckendorf für gut findet, es bey blassen Winken bewenden zu lassen, oder ob es ihm möglich sey, Thatsachen mit hinlänglichen Belegen anzuführen, und dadurch den Vorwurf einer boshaften Verläumdung von sich abzuwenden. —

Die Anfangsgründe der natürlichen Holzzucht, von J. H. D. Wilckens. Braunschweig, bey Reichard. 1801. 354 Seiten 8. 1 Rt.

Der

Der Verfasser legte diese Anfangsgründe bey seinen forstmännischen Unterrichten in dem eingegangenen Forstinstitute zu Waltershausen zum Grunde, und er hat sich ein wahres Verdienst durch die weitere Bekanntmachung derselben erworben. Sie sind jedem angehenden und lehrbegierigen Forstmanne sehr zu empfehlen.

Po.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Die Erfindung der Buchstabenschrift, ihr Zustand und frühester Gebrauch im Alterthum. Mit Hinsicht auf die neuesten Untersuchungen über den Homer. Von J. Leonh. Hug, Professor der Theol. an der hohen Schule zu Freyburg. Ulm, in der Wohlerschen Buchhandlung. 1801. 149 Seit. 4. 1 Rg.

Gelehrsamkeit und Scharfsinn gehen in dieser Schrift Hand in Hand. Sie ist den neuesten Untersuchungen über die ursprüngliche Beschaffenheit der Homerischen Gesänge, ihre Erhaltung und Fortpflanzung durch das Gedächtniß, und ihre Vereinigung durch Schrift entgegengesetzt. „Die zwey ältesten „Nationaldokumente der Griechen, sagt der Verf., welche sie „mit Enthusiasmus verehrten, und alle gebildete Völker be„wunderten, sind ihrem unsterblichen Verfasser, in so weit sie „schriftliche Aufsätze sind, genommen worden. Sie giengen „in Gedächtniß und Gesang mehrere Jahrhunderte fort, bis „sie durch diese wandelbare Aufbewahrung auf jene Tage ge„kommen sind, welche so viele Schreibfähigkeit besaßen, ihnen „eine dauerhaftere und unverletzlichere Existenz zu geben. Die „ersten Zweifel darüber waren hingeworfene Gedanken eines „trefflichen Kopfes im Auslande (Wood); aber sie sind durch „Gelehrsamkeit, Kunsturtheil und kritischen Sinn eines Teut„schen (Wolf) so erweitert und begründet worden, daß jeder „Angriff darauf ein gewagtes Unternehmen zu seyn scheint.

„Ein

„Ein Kühner (Herder) hat sie in großen Massen, und durch „kühne Anzeichnung in einen Ueberblick mit Geschmack und „Phantasie hingestellt, woran Er und seine Arbeiten kenntlich „sind. Die strengen philologischen Absprechungen des Vorigen „treffen sogar nicht die Iliade und die Odyssee allein, sondern „mehrere Urkunden des westlichen Asiens, deren Daseyn von „andern Völkern noch weit höher hinaufgerückt wird."

Der Verf. stellt folgende Hauptsätze auf, die mehr oder weniger tief begründet sind. Die erste Schrift mußte Bilderschrift oder Hieroglyphe seyn; das hinzukommende Bedürfniß, nicht bloß Gegenstände nachzubilden, sondern auch eigene Gedanken und Vorstellungen mitzutheilen, führte auf die Buchstaben und Wortschrift. Die Erfinder jener wie dieser sind die Aegyptier, oder vielmehr die Erfinder des ältesten, aus wenigen Buchstaben bestehenden Alphabets waren Phönicier, die in Aegypten wohnten. An diese Sätze werden eine Reihe von sinnreichen Vermuthungen und Aufklärungen über das älteste griechische Alphabet und dessen Vervollständigung geknüpft, die wir hier nicht weiter verfolgen können.

Der Verf. steigt nun von Solon aufwärts, um der Zeit der in Griechenland eingeführten Buchstabenschrift auf die Spur zu kommen. Nach Plato's Hipparch waren auf den Hermen des Hipparch Sprüche voll Lebensweisheit angebracht, damit sie von dem vorübergehenden Landvolk gelesen werden sollten. War nun schon die Schriftsprache dem Landvolk geläufig: so muß sie schon lange vorher vorhanden gewesen seyn. (Allein, ist denn Plato's Dialog Hipparch gewiß ächt, [Wolf prolegg. I. p. CLIII. sq. und p. LXXII.] und wäre er es, ists nicht im Geist des Plato, daß er diese moralische Absicht bey den Inschriften der Hermen des Hipparch unterschiebt, an welche der Urheber derselben schwerlich gedacht hat?) Vom Homerischen Zeitalter bis auf Solon und Pisistratus herab, haben sich so viele Erzeugnisse der epischen Muse erhalten, z. B. der Margites, die Epigoni, die cyprischen Gesänge, die kleine Ilias, daß „ohne frühe schriftliche Aufbewahrung zwey „Drittheile derselben im Laufe der Zeit hätten untergehen müs„sen, wenn auch ganz Griechenland immer gesungen hätte, „und alles mit Auswendiglernen, mit Lehren und Unterrich„ten beschäfftiget gewesen wäre." (Der Verf. scheint sich die muthmaaßliche Beschaffenheit der alten Sängerschulen nicht recht deutlich gemacht zu haben. Warum sollten denn nicht

durch

welche so viele und verschiedene Sänger verschiedener Orten und Landschaften viele Gesänge erhalten worden seyn, so daß der eine diese, der andere andere Gesänge, eine Sängerschule die Homerischen, eine andere die Hesiodischen, eine dritte die Orphischen, ꝛc. Lieder auswendig lernte, und auf Kind und Kindeskind fortpflanzte.

Nun findet der Verf. zwar auch in dem Umfang mehrerer von diesen Gedichten neue Schwierigkeit, sich ihre Erhaltung durchs Gedächtniß zu denken. Aber da entsteht ja erst die Frage, ob jene Gesänge ursprünglich so umfassende Ganze waren, oder ob erst später Diaskeuasten mehrere einzelne Gesänge aneinander reiheten und zu einem Ganzen verarbeiteten, und abrundeten?

Die Möglichkeit der Erhaltung mehrerer, selbst größerer Gedichte, durch Vertheilung unter Viele mag schon folgendes Beyspiel vom reichen, freygelassenen Calvisius, der sich das Ansehen eines Gelehrten geben wollte, beym Seneca Ep. 27, 5 geben: Magna summa emit servos, unum, qui Homerum teneret, alterum, qui Hesiodum; novem praeterea lyricis singulos assignavit. — Habebat ad pedes hos, a quibus subinde quum peteret versus, quos referret, saepe in medio verbo excidebat.

Aeschylus setzt den Gebrauch der Schreibkunst schon in die Zeiten des Krieges der Sieben gegen Theben, und sagt: jeder dieser Führer hätte eine geschriebene Devise auf seinem Schilde gehabt. Wäre man erst im Solonischen Zeitalter in Griechenland mit der Schreibkunst bekannter worden, wie hätte Aeschylus sich vor seinem besser unterrichteten Publikum so bloß geben können? (Man dachte damals über historische Wahrheit ganz anders als jetzt, und die dramatischen Dichter verschmähten es am wenigsten ihren frühesten Ahnherrn Großthaten und Erfindungen beyzulegen, von denen jene gewiß nichts wußten. Die Sage existirte, daß Cadmus die Buchstabenschrift nach Theben gebracht; auf diese gestützt durfte Aeschylus um so mehr die Schilde seiner Heroen mit Inschriften versehen. Warum führte der Verf. nicht auch aus den Tragikern an, daß bey ihnen bereits im heroischen Zeitalter Briefe geschrieben werden?) Daß die Lycurgischen Gesetze nicht niedergeschrieben worden, beweist nicht, daß man zu seiner Zeit die Schriftsprache in Sparta nicht kannte; es lag nur nicht

zu der Absicht des Gesetzgebers. Dagegen sucht der Verfasser durch seine Combinationen aus den Amyclaischen Steinschriften (von denen angenommen wird, daß sie von dreyerley Altern sind) darzuthun, daß man schon damals in Sparta Schrift auf öffentlichen Denkmälern gehabt habe. Diese Amycläischen Inschriften reichen zwar in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht über 350 Jahre über die christliche Aera hinaus; allein ihnen müssen Urschriften und Urkunden in Sachen des ersten Messenischen Krieges zum Grunde gelegen haben, welche noch um 350 Jahre älter waren. „Denn, sagt der Verf., „so weitschichtige und ausführliche Verzeichnisse aller Magi„strate, Führer, Unterbefehlshaber u. s. w. die daran An„theil hatten, konnten nicht anders, als aus Inschriften und „Marmorn der Zeit entnommen seyn.“ Nach dieser Untersuchung findet es nun der Verf. nicht unwahrscheinlich, daß Lycurgus Abschriften der Homerischen Werke aus Jonien nach Sparta gebracht habe. (Es ist doch noch ein großer Sprung von Steinschriften, die eine Nation hat, zu Handschriften großer Werke, wie die Homerischen Gesänge sind.) Wenn gleich im Homer selbst noch nichts Bestimmtes über Schreibkunst vorkommt: so versetzt er doch schon in die Zeiten des trojanischen Krieges die Zeichenkunst auf dem Schild des Achill, rc. und die Kunst, seine Gedanken in die Ferne durch gewisse Zeichen (σήματα λυγρὰ) mitzutheilen, zwey Menschenalter vor dem Kriege. Wo diese Künste vorhanden sind, kann aber die Schreibkunst nicht fern seyn. (Es kann einem etwas sehr nahe liegen, und man kommt deßwegen doch nicht gleich darauf.)

Indem der Verf. nun auf den Homer selbst und die Erhaltung seiner Gesänge kommt, verweilt er zuerst beym Schiffsverzeichniß des zweyten Buches der Ilias, über welches er eine Anzahl scharfsinniger Bemerkungen mittheilt, die bey künftigen weitern Forschungen über diese wichtige Nationalurkunde gute Dienste leisten können. Nicht mit Unrecht nimmt der Verfasser folgenden Satz an: „Damit ein Gesang im Laufe „der Zeit nicht irgend unwiederholt verhalle, bevor er das „Ohr der Zukunft erreicht, muß er eine allgemeinere Theil„nahme des menschlichen Herzens erwerben, und das Inte„resse der Menge gewinnen, zu deren Belustigung oder Unter„richt er bestimmt ist.“ Nun läugnet er aber, daß ein solches allgemeines Interesse bey dem trocknen Schiffskatalog obge-

waltet

weiter fade, und behauptet, der große Haufe dürfte bey Absingung dieses Katalogs eben so viel lange Weile gehabt haben als wir, wenn man uns in der Opera Stellen aus Büschings Geographie und seinen Bevölkerungstabellen vorsänge! (Das letztere von uns ist wahr; aber dasselbe gilt gewiß nicht von den alten Griechen; die große Nationalbegebenheit des troischen Krieges zog gewiß jeden Griechen bis auf das kleinste Detail, bis auf die Genealogieen seiner Heroen, an, an denen das Alterthum überhaupt großes Wohlgefallen hatte. Der Nationalstolz ward durch das Schiffsverzeichniß vorzüglich genährt.) Der Verf. fährt fort: „Der Katalog ist ein „Wörterbuch von Ländern, Städten, Ortschaften, beynahe „die ganze Geographie Griechenlands, oder eher der die To„pographie. Dann sind es Namen der Führer, oft mit ihren „Genealogieen, Weibern, Kindern, und endlich die See„macht des Landes, ein Zahlenregister von mehr als 1300 „Schiffe (es sind nicht ganz 1200 Schiffe). Eine solche Ue„bersicht des gesammten Hellenischen Seewesens erheischte ur„sprünglich beym Dichter, als er seine Erkundigungen zusam„mentrug und anreihte, eine Aufschreibung, eben so gut als „der Kriegesetat von was immer für einer heutigen See„macht, die Liste ihrer Schiffe in verschiedenen Häfen und „Plätzen, ihre Bemannung und Führer, u. s. w." (Gesetzt, das Schiffsverzeichniß ist wirklich Homers Werk, welches doch noch zweifelhaft seyn dürfte: so scheint es uns an sich doch nicht so sehr allen Glauben zu übersteigen, daß ein Dichter, der dem troischen Kriege nahe lebte, dessen Begebenheiten und Merkwürdigkeiten durch Erzählung und Gesang in Jedermanns Munde waren, alle diese speciellen Angaben aus einzelnen Sagen und Liedern seinem Gedächtniß eingeprägt haben, und daraus sein Verzeichniß von etwa 50 Völkerschaften mit ihren vornehmsten Städten und Heerführern, und mit der Anzahl ihrer Schiffe und Mannschaft zusammengesetzt haben sollte. Solcher Katalogen der Griechen und Troer gab es im Alterthum mehrere; vermuthlich anfangs kürzere, weniger detaillirte und vollständige, die nach und nach erweitert und vervollkommnet wurden. Schwerlich war Homer schon mit der Landkarte Griechenlands so bekannt, um den Katalog so zu geben, wie wir ihn haben; aber dem alten Gedicht mögen ältere, mag vielleicht ein Homerischer unvollkommnerer und kürzerer Katalog zum Grunde liegen. Vgl. die Bemerkungen über die Homerische Poesie in: Ebene von Troja nach

Choi-

[illegible] S. 225 ff.) „Um dieses Kunstwerk von „den Veruntreuungen des Gedächtnisses, Vergessung, Verwechslung oder Unordnung, was in einem Namenregister „und bey so häufig vorkommenden Zahlen vorzüglich leicht war, „zu sichern, damit es durch viele Menschenalter glücklich herabkomme, war wohl mehr als einmal die Rückfrage an ein „verläßliches und unwandelbares Regulativ nöthig." (Wer steht uns denn auch für Verfälschungen, absichtliche und unabsichtliche im Katalog, von denen uns ja die Geschichte selbst Beyspiele nachweiset? Die Möglichkeit aber, ein solches Namen- Personen- und Zahlenverzeichniß von einigen hundert Versen im Gedächtniß zu behalten, ist gar nicht zu läugnen. Lernte man denn nicht weiland auch unter uns die trocknen Genealogien der Patriarchen, der jüdischen Helden, Richter, Könige mit den Namen und der Anzahl ihrer Weiber, Kinder, Lebensjahre, u. s. w. auswendig?) Von dem Schiffsverzeichnisse geht nun der Verf. zur ganzen Iliade über, analysirt ihren Inhalt und bemüht sich den innern nothwendigen Zusammenhang ihrer einzelnen Theile zu erweisen. Wie Manches sich auch gegen dieses Raisonnement wird einwenden lassen, oder schon gegen die so oft mit ungleichen Waffen vertheidigte innere Einheit und Untheilbarkeit der Ilias, auch von Wolf eingewendet worden ist: wird man doch dem Scharfsinn des Verf. Gerechtigkeit müssen wiederfahren lassen, und wenigstens gestehen, daß die Gelehrten und Dichter, welche zu Pisistratus Zeit die Homerischen Gesänge oder Rhapsodien zu Einem Ganzen verarbeiteten, viel Geist und Dichtertalent gezeigt haben. Das Resultat von der Analyse des Verf. ist: „Wenn die Iliade ein Ganzes ist, ein so großes Ganzes in „ihrer ursprünglichen Anlage, ein so vollkommenes Ganzes, „auf dessen Totalität und Einheit alle einzelnen Handlungen „abgemessen und überlegt, alle untergeordnete Zwecke berechnet, und die Umstände bis ins Detail erwogen und überdacht „sind, konnte wohl ein so großer, weit aussehender und bis „auf alle Kleinigkeiten beabsichtigter Plan, der einen so zusammengesetzten Mechanism, und einen so genau in einander „passenden Gliederbau hat, allein im Geiste befaßt, behalten „und bis auf die kleinsten Nebensachen so zu Stande gebracht „werden, ohne daß dem Dichter das Hülfsmittel der Aufschreibung zuweilen zu statten kam?" Der Verf. bekennt, das nicht zu begreifen, und setzt sogar hinzu: „Ich weiß es „gewiß, daß es mir kein Sterblicher begreiflich machen kann."

Das

Das scheint uns doch zu stark gesagt; wiewohl auch Wolf im Ganzen derselben Meinung ist.

Nun geht der Verf. noch bis zu den Zeiten des troischen Krieges und bis zu den Sagen von der ersten Einführung des Alphabets in Griechenland hinauf. Cadmus brachte dieses, nach Herodot, mit seiner phönicischen Kolonie nach Böotien; es war aber noch sehr mangelhaft und unvollständig, und Palamedes in Euböa (wo ebenfalls Phönicier sich ehmals niedergelassen hatten) vermehrete es, nach dem Euripides, mit vier Buchstaben. Um dieses Bruchstück aus Euripides Palamedes, und um die Sage von dem Antheil dieses Helden an der Vervollkommnung des phönicisch-griechischen Alphabets, macht sich nun der Verf. verdient, indem er daraus zu entwickeln sucht, daß das phönicische Alphabet, welches Cadmus mitbrachte, bloß aus Consonanten bestand, zu welchen Palamedes vier Vokale, α, ε, ι und ο fügte, und es dadurch erst für die Griechen recht brauchbar machte, und ihnen eine Sylbenschrift gab. Die Ordnung der Euripideischen Worte wäre demnach diese: Τὰ τῆς λήθης φάρμακα, μόνος ὀρθώσας ἄφωνα, καὶ φωνοῦντα, συλλαβὰς, τιθεὶς, ἐξεῦρον ἀνθρώποισι γράμματ' εἰδέναι. „Ich bin der erste gewesen, der, um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, die stummen Buchstaben vervollkommnete, und Selbstlauter, durch deren Vereinigung mit den stummen Sylben entstanden, hinzufügte, und ich ward dadurch der Erfinder der Schrift für die Menschen (Griechen).“ Doch vgl. Wolf prolegg Hom. p. LI.

Der Raum erlaubt uns nicht, in viele einzelne Punkte und Nebenuntersuchungen dieser schätzbaren Schrift einzugehen, welche gewiß zu neuen, fruchtbaren Erörterungen über den interessanten Gegenstand Stoff und Anlaß geben wird. Wir erlauben uns noch die Bemerkung, daß der Verf. Manches doch vielleicht etwas anders würde gefaßt haben, wenn er die Wolfischen Prolegomenen zum Homer von allen Seiten noch länger erwogen hätte, als es uns der Fall zu seyn scheint. Der Styl des Verf. fällt etwas ins Preciöse, und ist nicht frey von Provinzialismen. Manche häßliche Druckfehler, wie Illium, Illias, welches man hier immer lieset, beleidigen das Auge.

Fm.

Mittlere und neuere, polit. und Kirchengeschichte.

Versuch einer Lebensbeschreibung Joh. Heinr. Ludw. Meierotto's, königl. preuß. Kirchen- und Oberschulraths, Rectors und Professors der Beredsamkeit am königl. Joachimsthalschen Gymn., Mitglieds der königl. Akad. der Wissenschaften, der Akad. der Künste, wie auch der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. Herausgegeben von Friedr. Leopold Brunn, ordentl. Prof. der Geogr. und Statistik am Joachimsthalschen Gymnasium. Berlin, in der akademischen Kunst- und Buchhandlung. 1802. 528 Seiten groß 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Es ist jetzt nur eine Stimme bey Denjenigen, welche den verstorbenen Meierotto kennen, daß seine Verdienste groß sind, und daß der literarische und moralische Charakter desselben den Zeitgenossen und Nachkommen ehrwürdig bleiben. Der Herausgeber dieser Biographie will die hier gelieferten Data nur für Materialien angesehen wissen, woraus ein künftiger Lebensbeschreiber des Verstorbenen ein vollkommeneres Werk zu bilden im Stande seyn könnte. Die erhaltenen Beyträge sind zu so verschiedenen Zeiten eingegangen, daß sie nicht füglich an Ort und Stelle eingetragen werden konnten, und daher die Anordnung des Ganzen leiden mußte. Es liegt also kein fester Plan zum Grunde; so wie ebenfalls manche unwichtigere Angaben sich finden, da unter andern der erste Aufsatz unabgeändert aufgenommen werden mußte. Hieraus folgt, daß die Schreibart im Buche selbst verschieden ist. Besser wäre es gewesen, nicht so sehr zu eilen, und lieber etwas Wohlüberlegtes zu liefern; denn es ist wohl nicht zu hoffen, daß so leicht Jemand aus der rudis indigestaque moles dieses sonst nützlichen Buches, eine eigentliche Lebensbeschreibung zusammensetzen werde. Bedauern muß man es auch, daß Hr.

Brunn

Brunn seine Hoffnung, in den hinterlassenen Papieren M's mehrere Notizen von ihm aufzufinden, gänzlich getäuscht sah. Was man noch entdeckte, waren einige Bruchstücke, die sich auf das Geschäfftsleben und die Handlungen des Verstorbenen beziehen. Diese sind auch wörtlich aufgenommen worden.

Zu den genannten Verehrern M's, die Beyträge eingesandt haben, gehören besonders der Consistorialrath Arend in Küstrin, der Inspektor Schmit in Cotbus, und der Prof. Siedmogrozky am Joachimsthalschen Gymnasium. Die Abhandlung Schmits füllt die ersten 89 Seiten des Buchs, und ist, dem Wunsche desselben gemäß (welchen Hr. B. nicht hätte gewähren sollen) unverändert abgedruckt. Sie enthält (oft allzukleinliche und unbedeutende) Nachrichten von der früheren Bildung des Verstorbenen, dessen Freund und täglicher Gesellschafter der Verf. acht Jahre hindurch war; denn er sah und sprach M. täglich von dessen 13ten bis zum 22sten Jahre, ein Jahr ausgenommen. M. war am 22sten August 1742 in Stargard auf der Ihna geboren, und in der dortigen reformirten Schule von seinem Vater, dem damaligen Rector derselben, zuerst erzogen und unterrichtet, bis er im September 1760 nach Berlin ins Joachimsthalsche Gymnasium gebracht wurde. Als Knabe und Jüngling mußte er sich mit Wenigern behelfen, weil sich sein Vater — das Loos der meisten Schulmänner — nur in eingeschränkten Vermögensumständen befand. So erhielt er z. B. nur zum Frühstück einen Pfennig, und des Mittags eine Mahlzeit, die aus einem aufs einfachste zubereiteten wohlfeilen Gerichte bestand. Wasser war sein gewöhnliches Getränk. Zu der vertrauten Bekanntschaft mit den römischen Klassikern war er schon bey seinem Vater gelangt, der das Studium derselben, woran er so vielen Geschmack fand, seinem Sohne dringend empfahl, und ihn zuerst dazu einweihete. — Schmit wurde in der Folge von Meierotto getrennt, indem er erst in Potsdam, und darauf in Cotbus eine Predigerstelle erhielt; doch wechselten beyde Freunde noch Briefe. Hr. Schmit theilt von S. 90 bis S. 119 Auszüge aus Meierotto's Korrespondenz mit, die besonders Amts- und Familienangelegenheiten betreffen, und größtentheils gar wohl hätten ungedruckt bleiben können.

Hierauf folgen Nachrichten, die sich von dem Sohne des Verstorbenen, dem Doktor Meierotto, dem verst. Prof. Grack, und dem Dr. Muzel in Frankfurt an der Oder her-

 schreiben,

schreiben. Der Verstorbene bezog als Student der Gottesgelahrheit 1762 die Universität Frankfurt, von wo er zum Hauslehrer für die Familie des Bankier Schickler in Berlin, unter sehr vortheilhaften Bedingungen empfohlen wurde. Hier blieb er bis 1772, in welchem Jahre er eine Lehrstelle am Joachimsthalschen Gymnasium erhielt. Den Ton, der damals unter den Gymnasiasten herrschte, war roh und wild, so daß die Anstalt in einem übeln Ruf stand. M. wurde als jüngster Professor für würdig erkannt, das Rektorat zu bekleiden, zu welcher Würde er am 25sten April 1775 feyerlich eingeführt wurde. Es war sein erstes Bestreben, wieder Disciplin herzustellen, welches dem muthigen und entschlossenen Manne so sehr gelang, daß es derjenige unglaublich finden würde, der dieses Gymnasium nicht in seinem verfallenen, und in seinem durch M. gebesserten Zustande gekannt hat. Er traf darauf Einrichtungen, die zum Besten des Gymnasiums abzweckten. Unter andern legte er mit Genehmigung des Schuldirectoriums eine Conversationsstube an, wo einige ausgesuchte junge Leute im Beyseyn eines oder des andern Lehrers sich nützlich unterhalten, und auch Besuch annehmen konnten. Es wurden da Zeitungen und Wörterbücher gehalten; ingleichen war eine Sammlung von Kunstsachen, und ein kleiner Apparat von physikalischen Instrumenten vorräthig. — Die Kabinetsordre Friedrichs II. an den Minister von Zedlitz, den Schulunterricht betreffend, ist aus Nicolai's Anekdoten von diesem König, Heft 5 bekannt. M. erklärte sich darüber an den Minister, und setzte noch auseinander, was das Gymnasium von diesen Forderungen des Königs bereits erfüllt habe, und was demselben noch zu thun übrig sey. Die mitgetheilten Notizen, die zum Theil aus des Verstorbenen eigenhändigen Berichten an das Schuldirectorium wörtlich wiederholt sind, beziehen sich auf die Verfassung der Anstalt, und enthalten Vorschläge zu Reformen. Man lernt daraus die innere Beschaffenheit dieses berühmten Gymnasiums genauer kennen. — M. hatte einige Anträge, wodurch er seinen Zustand verbessern konnte, als er noch nicht das Gehalt des vormaligen Rectors Heinius hatte. Er wurde 1781 nach Detmold als Generalsuperintendent, und 1786 nach Gotha als Rector berufen. Der letzte ehrenvolle Ruf, den er in einem Schreiben an den Herzog Ernst ablehnte, veranlaßte eine sehr achtenswerthe Antwort desselben, woraus man ersieht, wie hoch dieser Fürst die Verdienste M's schätzte.

1786 erhielt er endlich durch den Minister von Zedlitz 200 Thaler Zulage, nachdem der Kronprinz Friedrich Wilhelm bey Tafel in Gegenwart des Ministers sagte: „er habe dem Gerücht, daß Meierotto nach Gotha gehen werde, geradezu widersprochen, indem er überzeugt sey, daß der Minister von Zedlitz einen so geschickten und verdienstvollen Mann nicht aus dem preuß. Staate werde gehen lassen.“ —

Das Gespräch, das Friedrich II. mit Meierotto gehalten haben soll, und welches sich in Winkopps Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack, B. 1 St. 2 und in andern Schriften befindet, ist hier auch S. 265 flg. abgedruckt. Aber in dem Nachlaß des Verstorbenen war ein Papier, wo M. eigenhändig diese Unterredung, so als sie ins Publikum gekommen ist, für unrichtig erklärt. Dieß ist der Schluß dieser Erklärung: „Man ist es der Wahrheit schuldig, zu erklären, daß in dem abgedruckten Gespräch nicht eine einzige „Wendung richtig und ungeändert aufgefaßt worden ist. Es „ist nicht ein Wort von der geoffenbarten Religion, von der „Messiade und deren Sujet, von der französischen Erziehung „in Berlin vorgekommen; es ist falsch, daß kein hoffnungs„voller Berliner Jüngling genannt, daß irgend Jemand Zu„friedenheit nach auffallenden Widersprüchen bezeugt, oder auf „die Schulter sey geklopft worden.“ Diese Berichtigung mag abermals dienen zu bezeugen, wie verdächtig viele Anekdoten von Friedrich sind! Rec. bedauert mit Hrn. Brunn, daß man den wahren Inhalt der Unterredung von M. nicht hat kennen lernen. Noch unter demselben Könige wurde M. 1786 zum Kirchenrathe beym ref. Kirchendirectorium zu Berlin ernannt. 1787 wurde er zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aufgenommen. In eben diesem Jahre kam das allgemeine Oberschulcollegium auf Antrieb des Ministers von Zedlitz zu Stande, und M. wurde Mitglied desselben. Bey den erstern Konferenzen fielen manche Debatten vor, darüber man hier Auskunft findet, und zu deren Aushebung hier nicht Raum ist. 1790 ernannte die Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften den Verstorbenen zu ihrem ordentlichen Mitgliede und zum Beysitzer des akademischen Senats. — Ferner ist im Buche die Rede von mehreren Wohlthaten, die dem Gymnasium durch König Friedrich Wilhelm II. und durch Vermächtnisse zuflossen; imgleichen sind die Briefe mitgetheilt, die M. an seine Gattinn auf seinen

Reisen nach Preußen 1792 und 1800 geschrieben hat. Beydes waren Geschäfftsreisen, die ihm das Oberschulkollegium zur Untersuchung der dortigen Schulen aufgetragen hatte. — Leider kam er von der letztern schon kränklich zurück. Er hatte noch einen kränkenden Verdruß nach Endigung eines Berichts, dessen Anfertigung ihm sehr sauer geworden war. Er endete sein thätiges Leben am 24sten Sept. 1800.

Drey wichtige Abschnitte beschliessen das Buch. Im ersten wird M. als Lehrer geschildert. Diese Charakteristik ist vom Prof. Siedmogrozky, dem ehemaligen Schüler desselben, der bey der Gedächtnißfeyer auf M. die Denkrede auf ihn hielt, entworfen. Sie verschafft uns eine deutliche Ansicht der Methode, welche der Verstorbene beym Unterrichte der Rhetorik, der lateinischen Philologie und der Einleitung in die klassische Literatur in den obern Klassen beobachtete. — (Gründlich behandelt.) Der zweyte Abschnitt ist überschrieben: Meierotto als Gelehrter und Schriftsteller, und ist gleichsam ein Nachtrag zur ersten Abhandlung. Diese Darstellung ist vom Konsistorialrath Arend in Küstrin, der auch mit dem Verstorbenen zugleich auf dem Gymnasium studirte. Man lernt daraus seine Studien auf dieser Anstalt und auf der Universität Frankfurt näher kennen. Das angehängte Verzeichniß seiner Schriften befindet sich bis zum Jahre 1795 auch im gelehrten Berlin. Rec. vermißt bey dem Nachtrage S. 490 die Abhandlung M's in der zweyten Sammlung der Beyträge zur deutschen Sprachkunde, vorgel. in der Akademie der Wissensch. Berlin 1796. Ist die Sprache des ursprünglichen Deutschen nicht einsylbig gewesen? — Man erstaunt über den literarischen noch ungedruckten Nachlaß desselben in verschiedenen Fächern. Der Herausgeber versichert, daß ein Theil desselben in einer eigenen Sammlung ans Licht treten werde. Der dritte Abschnitt entwirft ein Bild von Meierotto als Mensch. Mit Freuden verweilt man bey diesem Gemälde; Rechtschaffenheit, Ordnungsliebe, Gefälligkeit, Uneigennützigkeit, Religiosität, strenge Pflichterfüllung und Gelassenheit im Leiden machen die Hauptzüge desselben aus. Das Bildniß Meierotto's von Schadow gezeichnet, und von Meno Haas gestochen, steht vor dem Buche.

Rec. kannte auch den Verewigten, für den er wahre Achtung empfand, wenn er Gelegenheit hatte, ihn näher zu

beob-

beobachten. Er an seinem Theile glaubt überzeugt zu seyn, daß M. so dachte, sprach, schrieb, und handelte, wie es in diesem Buche beschrieben ist. Sein Andenken bleibt in den Annalen des Gymnasiums, so wie in den Herzen seiner vielen Verehrer gesegnet.

Ww.

Geschichte des französischen Revolutionskrieges; herausgegeben von J. G. Pahl. Dritter Theil. Bis zum Wiederausbruche der Feindseligkeiten in Deutschland. Stuttgard, bey Steinkopf. 1801. 252 Seiten 8. 16 gr.

Eine Fortsetzung der im 50sten Bd. 1sten St. unserer Bibliothek angezeigten ersten Bände eines Werkes, dessen Tendenz wir daselbst charakterisirt haben, und keine Ursache finden, das dort über das Ganze dieser nur kurzen, aber nichts destoweniger bündigen Uebersicht des denkwürdigen, nun Gottlob geendigten Krieges, gefällte günstige Urtheil zu ändern. Im 8ten Buche ist der Seekrieg vom Jahr 1797 erzählt, nebst den vergeblichen Friedensunterhandlungen zu Lille mit England, und zu Paris mit Portugal. Das 9te Buch erzählt die verächtliche Begebenheit des 18ten Fructidors, den Anfang der Verhandlungen in Rastatt, — dann die Revolutionirung der Schweiz und Roms, und die Seekriegsbegebenheiten dieser Periode, — die Entstehung der neuen Koalition, die weiteren Bedrückungen der Schweiz, und die gleichzeitige Expedition nach Aegypten, bis zur Schlacht von Abukir, sind im 10. Abschnitte enthalten; und im 11ten die Kriegesfortsetzung in Aegypten, in der Schweiz, und in Unteritalien. Das 12te Buch beschließt diesen Band mit dem Kriege gegen Neapel, bis zu dessen Eroberung und dem Wiederausbruche des Krieges in Deutschland. — Bey der gedrängten Kürze dieser Erzählungen ist die Nichtanführung der Quellen, woraus der Verf. schöpfte, und die Verweisung der Leser, die sich näher über die einzelnen Begebenheiten unterrichten möchten, ein wesentlicher Mangel des Werks.

F.

Geschichte der parthenopeischen Republik; von Joh. Gottfried Pahl. Frankfurt am Main, bey Eßlinger. 1802. 207 Seiten 8. 20 Kr.

Die ephemerische Erscheinung einer neuen Republik (mit einem Alten Namen) auf einem dazu wenig geeigneten Boden, dem man mit Waffengewalt die zarte Pflanze einer freyen Verfassung aufdrang, hat für die Zeitgeschichte immer ein Interesse. Das wogende Meer der Revolution des letzten Jahrzehends im verflossenen Jahrhundert hat diese kurze Erscheinung einer Demokratie in Unteritalien zwar längst wieder verschlungen; die Annalen der leidenden Menschheit aber wird sie aufbewahren, als ein Dokument der Willkühr und des Despotismus, welche in eben dieser Zeit des Freyheitschwindels auf Unternehmungen dieser Art stieß, und in Neapel mit gräßlicher Gewalt und blutigen Greueln das Uebergewicht erhielt, die Republik unter Leichenhaufen begrub, und manche sehr edle, um das Vaterland lang verdiente Männer — mit Robespierrescher Wuth — erwürgte, welche vielleicht nur einen Augenblick verirrt waren, oder gar die Facta der den Staat gegebenen neuen Verfassung nur deßwegen angenommen hatten, um in dem allgemeinen Tumult und Umsturz, zu retten, zu erhalten, was möglich zu retten und zu erhalten war. Unglückliche Schlachtopfer! die bessere Menschheit bewahrt euer Andenken; die gerechter richtende Nachwelt wird eure Handlungen würdigen, und sie nicht, wie hie und da noch geschehen mag, mit den Unternehmungen eigennütziger, rasender Demagogen vermengen, welche sich über die Leichen ihrer Mitbürger, über die Ruinen des Staates, über den Raub seines Vermögens hinschwangen, um für einen Augenblick mit unreiner Faust das Ruder einer selbstgebildeten neuen Verfassung zu ergreifen.

Wir haben hier eine sehr präcipitirte, und nur sogenannte Geschichte dieser Begebenheiten der Revolution in Neapel vor uns, deren Titel mehr verspricht, als ihr Inhalt leistet. Nach einer Erklärung, wie die folgende im Vorbericht: „die Eroberung und Revolutionirung von Neapel ist einer der interessantesten Akte in dem großen Drama unserer Zeit. Aber noch „sind die Triebwerke, welche seinen Gang bestimmten, und „die Geschichte des Details zu wenig entwickelt, als daß eine „prag-

„pragmatische Darstellung desselben möglich wäre. Der Ver-
„fasser dieser Schrift hatte deshalb nur die beschränkte Absicht,
„die wichtigsten Thatsachen, durch die Vergleichung der Zeug-
„nisse beyder Parteyen — (?) zu schlichten und herauszuhe-
„ben, sie in ihrem natürlichen Zusammenhange zu ordnen, und
„dem beobachtenden Zeitgenossen, bey seinem Streben nach ei-
„ner hellen Uebersicht des Ganzen, die Hand zu bieten. In
„Ansehung der Operationen der französischen Armee, von dem
„Anfange des Krieges bis zur Eroberung von Neapel,
„war die Schrift des Bürgers Bonnamy, eines mithandeln-
„den Augenzeugen, Coup d'oeil rapide sur les opérations
„de la Campagne de Naples seine Hauptquelle, und er ist
„ihr sehr oft wörtlich gefolgt. Da aber in Ansehung der spä-
„tern Ereignisse keine Quelle dieser Art floß: so mußte die Er-
„zählung derselben dürftiger ausfallen, zumal sie nur wahre
„Thatsachen — (?) aus einer chaotischen Quelle widerspre-
„chender Zeitungsnachrichten ausheben durfte. (!) —"
Nach einer solchen Erklärung fragen wir: wie konnte Hr. Pahl seiner aus Bonnamy gezogenen Geschichte des Feldzuges bis zur Eroberung von Neapel, welche drey Abschnitte füllt, und seinen Collectaneen von einseitigen Zeitungsnachrichten, welche in dem einen letzten Abschnitt den vierten Theil des Büchleins, der doch einen reichhaltigen Zeitraum von acht Monaten umfaßt, enthalten ist, den Titel einer Geschichte der parthenopeischen Republik geben? — etwa zum Aushängeschild für Kauflustige? — und wer, und was hat ihn zum Geschichtschreiber dieser unbeschrieben gelassenen Republik berufen, da er nur aus so unreinen Quellen, als Zeitungsnachrichten sind, zu schöpfen wußte? — vielleicht Autorspeculation und Finanzdrang? — Auszüge aus diesen unbedeutenden Bogen — worin die Begebenheiten übrigens fliessend, aber in jedem Betracht einseitig, unvollständig und zum Theil unrichtig erzählt sind — zu liefern, würde jenen von dem Verf. selbst angegebenen Voraussetzungen nach, Zeit- und Papierverderb seyn, zudem, da selbst das eine Kapitel dieser Pseudogeschichte der parthenopeischen Republik äusserst wenig von dem eigentlichen Zustand, von der Verfassung und von den Begebenheiten in dem Innern dieser tumultuarischen Ephemere eines Freystaates sagt; sondern bloß eine fortgesetzte Kriegesgeschichte ist, in welcher der Kardinal Ruffo als „ein „Mann von Genie und Kraft," der schändlich treulose Bruch der Kapitulation von Neapel durch Nelson, und seine Rath-

geber, die Hamilton's, unter ganz glimpflicher Erwähnung, und „der gute König, und die (sanfte?) Königinn von Nea-„pel, bey dem schrecklichen gerichtlichen Blutbad ihrer Unter-„thanen, der sogenannten Patrioten, als unschuldige Zuschauer „erscheinen, — die unaussprechlich viel bey dem Anblick „des vergossenen Bluts und der Schuldlosen, litten, die „durch ihre Verbindungen mit den Schuldigen in das tiefste „Elend gestürzt wurden, ohne jedoch die Maaßregeln „hindern zu können, (!!) die man ihnen als schlechter-„dings nothwendig dargestellt hatte. —"

Sta.

Deportationsreise(,) Flucht und Schiffbruch des Ex-deputirten J. J. Ayme'; mit der Beschreibung vom (von dem) Leben und (dem) Tode der übri-den Deportation (Deportirten) auf (in) Cayenne. Nebst Bemerkungen über einer (eine) Kolonie, und die daselbst befindlichen Neger. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, b. Reinicke. 1801. 230 Seiten 8. 1 Rh.

Die von der entarteten despotischen Directorialregierung Frankreichs, am 18ten Fruktidor an der Stellvertretung der Nation überhaupt, und an einzelnen der edelsten Individuen derselben verübten Gewaltthätigkeiten, brachten den allgemeinen Haß und Abscheu von ganz Europa über die — nun längst vergessenen und in ihr Nichts zurückgekehrten tyrannischen Triumviren, welche an diesem Tage durch die Macht der Bajonette auf kurze Zeit siegten. — Das obige Werk ist eine der Sammlungen von Dokumenten dieser Directorialverbrechen, und enthält eine Darstellung der Greuel, welche die Despoten über die nach ihrer Willkühr und aus Privathaß geächteten Deputirten verhängten. — Aymé, Deputirter vom Departement de Drôme, einer dieser Geächteten, entkam anfänglich dem Bannstrahl durch die Flucht; ward aber schon an den Barrieren von Paris angehalten, nach dem Tempel gebracht, und bald darauf nach Rochefort geführt. Mit 19 zur Deportation verurtheilten Deputirten, Priestern und einigen

Die-

Dieben eingeschifft, begann die schreckliche Fahrt nach Cayenne. Die Fregatte strandete gleich am ersten Tage, während eines Angriffs englischer Kaper, der diesem jedoch nicht glückte. Die Gefangenen wurden auf ein anderes Schiff gebracht, und nun, während der dreymonatlichen Reise, mit mehr als militärischer Härte, und mit einer Grausamkeit behandelt, wovon das Detail Schaudern erregt. — Von den Bewohnern von Cayenne erfuhren sie eine sehr menschenfreundliche Behandlung. Als desto würdigere Satelliten des Directoriums zeigten sich der grausame Jeannet und Burnel, welchen die Aufsicht über die Deportirten hatten. Ayme ward durch einen seiner Landesleute, der ihn in seine kleine Besitzung aufnahm, gegen die härtesten Behandlungen dieser Henker geschützt; aber er litt dagegen nicht minder durch die mit dem bösen Klima des Landes verbundenen Qualen. — Ueber Cayenne, dessen Boden und Produkte, und über die Negerkolonie daselbst, giebt der Verf. einige interessante Nachrichten. — Er entkam endlich vermittelst eines amerikanischen Schiffes. Dieses scheiterte an der schottländischen Küste, und wie durch ein Wunder ward Ayme auf eine schottische Insel gerettet, wo er die glückliche Revolution vom 18ten Brumaire zugleich mit seiner Zurückberufung erfuhr, und dann nach Frankreich zurückkehrte.

Die Verdeutschung, oder vielmehr Verundeutschung dieser interessanten Schrift, ist eins der elendesten Machwerke der Uebersetzerfabriken, wovon die Beweise auf jeder Seite vor Augen liegen. Schon auf dem Titel dokumentirt dieser Fabrikenarbeiter seine Unwissenheit in der deutschen Sprache.

F.

Historischer Kalender für 1801, von L. Westenrieder. München, bey Lindauer. 1801. 318 S. 12. 1 Rh. 3 H.

Der Verfasser schildert zuerst die Fortschritte der Deutschen in religiöser, sittlicher und literarischer Hinsicht unter Carls V. ersten Nachfolgern. S. 3—98. Sodann folgt eine kurze Darstellung der deutschen Geschichte unter Ferdinand I. S. 99—165; endlich die Geschichte Maximilians II. S. 167 bis

bis 212. Angehängt sind 1) einige Beylagen, welche hauptsächlich Untersuchungen wider ketzerische Geistliche, Hexenprocesse, Hinrichtungen, eine bayersche Kleiderordnung v. 1626, das Militairwesen und die Hofhaltung des H. Albrechts IV. von Bayern betreffen; 2) Ein Verzeichniß vorzüglicher Literatoren und Hersteller der Wissenschaften in der letzten Hälfte des 15ten, und im 16ten Jahrhundert. Unverkennbar enthält auch dieser Band viel Gutes, und manche feine und treffende Bemerkungen, aber auch so viel unwahre, übertriebene und verdrehte Darstellungen, daß der Kenner nicht durchgängig damit zufrieden seyn kann. Gleich im Anfange sucht der Verf. zu zeigen, daß die lutherische Reformation den wohlthätigen und mächtigen Einfluß auf Nationalaufklärung und Sittenverbesserung nicht gehabt habe, den ihr protestantische Schriftsteller insgemein zuschreiben, und selbst unter den Katholischen mehrere einsichtsvolle Männer zugestanden haben. So wenig es sich in Zweifel ziehen läßt, daß die Reformation ihren Anhängern eine Geistesfreyheit schenkte, die dem Forschungsgeiste, der vorher von mächtigen Pfaffen und Mönchen gewaltsam zurückgehalten, und verfolgt wurde, die Herrschaft gab, und die bisherigen Stützen der Unwissenheit und der willkührlichen Macht herzhaft angriff, und niederwarf: so heißt es hier gleichwohl: „Es fand sich schon in der ersten Anlage „der Grundsätze, welche man, um die neue Ordnung der „Dinge zu bewirken, unbedingt aufgestellt hatte, ein Keim „des Widerspruchs und der Zwietracht, bey welchem die Er„scheinung mancher schlimmen Folgen unmöglich zu hindern „war. Nachdem kein menschliches Ansehen in der Entschei„dung über Glaubenssachen gelten, kein unbedingter Glaube „Statt haben; nachdem jeder, auch der gemeinste und unstu„dierteste Mensch berechtiget seyn sollte, den berühmtesten Re„formatoren öffentlich ins Angesicht zu widersprechen, und „falls sich nur Parteynehmer fanden, für sich eine abgeson„derte Religionsparteh zu errichten (?): so fühlten selbst die „Erfinder und Festsetzer dieser Grundsätze nur zu bald, daß „sie es nicht so gemeint, daß sie die Freyheit im Denken, wie„wohl sie selbst selbe anfangs unumschränkt aufgestellt hatten, „nicht so eingeführt haben wollten. Wie hätten auch die er„sten berühmten Reformatoren zugeben sollen, daß der nächste, „beste Bibelausleger sie um ihr väterliches Ansehen bringen, „und durch neue Gesetze und Aenderungen ihren Ruhm und „ihr Verdienst verdunkle?“ S. 4 flg. Wenn auch Einiges in

dieser

dieser Darstellung wahr seyn sollte: so ist doch das Meiste übertrieben, und mit gehässigen Farben geschildert. Dagegen scheint es der Verf. S. 10 flg. sogar zu billigen, daß man in katholischen Ländern „alles Untersuchen und Nachgrübeln in „Glaubenssachen, als ein für Layen unzweckmäßiges und ganz „überflüssiges Geschäfft abschnitt; daß man diese geradezu an „den Ausspruch der Kirche hinwies, und alles üppige Bekritteln für frevelhaft, und jedes Mißtrauen und jeden Zweifel „für verdammungswürdig und sündhaft erklärte; daß man ihnen, ohne sich erst in weitläuftige Beweise einzulassen, einen „Katechismus der katholischen Dogmen vorlegte, und sie „an eine pünktliche Behauptung und Beobachtung derselben, „mit unnachsichtlicher Strenge, bey der man von der Heiligkeit seiner genommenen Maaßregeln versichert zu seyn glaubte, „anhielt." Nach solchen Aeusserungen läßt sich auch vermuthen, wie der Verf. von dem damals aufgekommenen Jesuiter Orden geurtheilt habe. „Dieser Orden, heißt es S. 11 flg. „erschien in der That gerade zu der dringendsten Zeit, zu wel„cher in vielen Ländern, ungeachtet aller gütlichen und gewalt„samen Vorkehrungen, mit denen man den Abfall von der „katholischen Religion zu verhindern suchte, dennoch Alles in „voller Gährung war. — Da bis dahin in keiner bayerschen „Stadt, die Universität zu Ingolstadt ausgenommen, gestif„tete Schulen und ständige Lehrer vorhanden waren: so wurde „nun für öffentliche Schulhäuser gesorgt, welche den Jesuiten „eingeräumt, und von allen Landeskindern, die studiren woll„ten, besucht werden sollten, ꝛc." Man darf es wohl einem so aufgeklärten Geschichtskenner, wie Hr. W. ist, zutrauen, daß er mit dem eigentlichen Zweck des Jesuiterordens bekannt sey; daß er wisse, daß der Orden sich nie zu einem umfassenden freyen Gesichtspunkt erhoben; sondern sich immer hartnäckig mit Armseligkeiten beschäfftigt, die bessern Kenntnisse zu hindern, und Länder, die unter seinem Einfluß standen, auf mehrere Generationen zurückzuhalten gesucht habe. Gleichwohl scheint es, wie die Sachen hier gestellt sind, als wolle Hr. W. diese seinen Ordensbrüder in Schutz nehmen. Er spricht S. 14 von der Sorgfalt der bayerschen Regierung für die Erbauung von Jesuiterschulen, Wohnhäusern und Kirchen, welche durch ihre Zahl, Größe, Schönheit und Pracht, einer großen, oder vielmehr der wichtigsten Nationalanstalt vollkommen entsprochen hätten; von den verschiedenen gütlichen und scharfen Mitteln, zu denen die Herzoge von Bayern

ge-

geschritten wären, um den Geist aller Neuerungen und Schwärmereyen, der ziemlich herrschend und stürmisch gewesen sey, zu unterdrücken; man sey mit solchen Leuten (Ketzern) um so mehr nach aller Strenge verfahren, als die gewöhnlichen Schwärmereyen derselben mit unzähligen widrigen Folgen für die Ruhe der Unterthanen, für die Sicherheit der Obrigkeiten, und für das Zutrauen auf den Landesfürsten verbunden gewesen sey. Bey diesen Umständen sey weder im protestantischen Deutschland der Hauptgrund, auf welchen die Unternehmung der sogenannten Reformation sich bezogen, nämlich der fortschreitende Gebrauch der freyen, prüfenden Vernunft, ferner empfohlen und geduldet, noch im katholischen Deutschland irgend eine Verbesserung in nicht wesentlichen Glaubenssachen vorgenommen worden; beyde Theile hätten ein Hauptverdienst darin gesetzt, mit allem Trotz und Ungestüm das Gegentheil dessen zu thun, was der andere Theil that. Eben so wenig habe die klassische Literatur der Römer und Griechen, und ihre Tochter, die Philosophie, bey dem Gange, welchen die Reformation genommen hätte, gewonnen; vielmehr habe sich, unter den groben Klopffechtern und Unholden, die sich damals überall aufgedrungen, der ächte literärische Geschmack, der zu Anfang des 16ten Jahrhunderts so herrlich zu blühen angefangen, plötzlich wieder zurückgezogen, und eine neue Barbarey sey zum Vorschein gekommen, die bis beynah zur Mitte des 18ten Jahrhunderts angehalten habe, u. s. w. Fast sollte man glauben, Hr. W. habe das alles vor langen Jahren schon niedergeschrieben, und nun erst, ohne es wieder durchzulesen, drucken lassen.

Vom Anfange des Postwesens in Deutschland (S. 74 flg.) hätte wohl mehr gesagt werden sollen. Die sogenannte neueste Churverein wurde nicht am 17ten März 1557, wie S. 125 angegeben wird; sondern am 18ten März 1558 geschlossen. Eben so steht S. 127 Z. 4 die Jahrzahl 1557 statt 1558.

Km.

Michael Ignaz Schmidt's, k. k. wirkl. Hofraths, 2c. Geschichte der Deutschen. Fortgesetzt von Joseph Milbiller, der Weltweisheit und Gottesgelahrheit

lahrheit Doctor, kurpfalzbayrisch. wirklich. Rath, und öffentlich. ordentlich. Professor an der Kurf. Bayerisch. Universität. Funfzehnter Theil. Kaiser Joseph I. Vom Jahr 1705 bis 1709. Ulm, bey Stettin. 1801. 279 Seiten gr. 8. ohne das Register. 1 Rh.

Auch unter dem besondern Titel:

M. J. S. neuere Geschichte der Deutschen; fortgesetzt von J. M. Zehnter Band.

Wie die Aufschrift zeigt, faßt dieser Theil nicht die ganze Regierungsgeschichte Josephs I. in sich. Es würde aber doch den Lesern angenehmer gewesen seyn, wenn auch die zwey übrigen Jahre derselben hinzugekommen, und ihnen also ein Ganzes übergeben worden wäre; welches bey der Schwäche dieses Theils wohl möglich war. Doch vielleicht sind die letzten traurigen Schicksale des Landes, wie Hr. M. schreibt, Schuld daran, daß er zeitiger als man wünscht, abgebrochen hat.

Die Fortsetzung des spanischen Successionskriegs, und die Absicht des kaiserlichen Hofs, durch die Achterklärung des Kurfürsten von Bayern, die Vereinigung seiner Länder mit den österreichischen zu befördern, beschäfftigte den neuen Kaiser gleich anfänglich am meisten. Jener Antrag wegen der Acht, unter welcher auch der Kurfürst von Köln begriffen werden sollte, wurde bloß an das kurfürstliche Collegium gebracht, unter dem Vorwande, daß die übrigen Reichsstände schon in die Kriegeserklärung wider Bayern gewilliget hätten; im Grunde aber, weil der Kaiser von dem fürstlichen Collegium einen ungünstigen Schluß befürchten mußte. Das kurfürstliche hingegen, das ihm ganz ergeben war, gab seine Einwilligung dazu schon im November 1705, und wenige Monate darauf wurde die Acht wirklich bekannt gemacht. Zwar äusserten mehrere Reichsfürsten ihre Unzufriedenheit darüber; aber erst im Anfange des Jahrs 1707 durch eine feyerliche Protestation, und diese war nicht gegen die Achtserklärung selbst; sondern nur wider die Art gerichtet, auf welche sie erkannt und verkündigt worden war; daher that sie auch weiter

keine

keine Wirkung. Nun gab der Kaiser eine gefälligere Antwort, als man bey solchen Gelegenheiten unter Leopolden zu hören gewohnt war: das Versprechen, durch die Revision der Wahlkapitulation solchen Beschwerden für das Künftige vorzubeugen.

Joseph betrieb diese Angelegenheit desto lebhafter, da gleich beym Antritte seiner Regierung die bayerschen Bauern, denen die äusserst harten Bedrückungen der in ihrem Vaterlande herrschenden Oesterreicher unerträglich geworden, eine Verschwörung wider sie stifteten, deren Ausbruch mit genauer Noth und vielem Blutvergiessen erst gedämpft werden konnte. „Einige Zeitgenossen, sagt der Verfasser S. 43, größtentheils kurzsichtige oder Schmeichler, nannten das in öffentlichen Schriften vermessene Rebellion, was sie vielleicht im entgegengesetzten Falle, wenn das Unternehmen gelungen wäre, oder, wenn Unterthanen des Kaisers sich auf dieselbe Art einer fremden Herrschaft widersetzt hätten, als Muster eines verehrungswürdigen Patriotismus, und einer heldenmüthigen Treue gegen den rechtmäßigen Landesfürsten, laut würden gepriesen haben; denn in der Hauptsache war die Absicht der Landleute doch nur auf die Wiedereinsetzung ihres eigenen Fürstenhauses gerichtet. Freylich war es im Grunde Schwärmerey, was die Bauern unternahmen; wie denn überhaupt vom Patriotismus nur ein sehr kurzer Schritt zur Schwärmerey ist." (Nicht immer, und nicht nothwendig, sollten wir denken. Der Patriot geht zwar allerdings leicht in eine gewisse Begeisterung, in einen edlen Enthusiasmus über; aber wenn er sich in Fanatismus oder Schwärmerey verliert: so muß neben seinen patriotischen Gesinnungen noch eine unreine Quelle vorhanden seyn, die entweder den Verstand umnebelt, oder das Herz angegriffen hat.)

Daß die ersten Anstalten unter dieser Regierung, den Krieg mit Frankreich glücklich fortzusetzen, in Deutschland mißlangen, daran war nicht bloß die Langsamkeit der Reichsstände in Stellung ihrer Kontingente; sondern eben so sehr auch der Prinz Ludwig von Baden Schuld. Diesen ehrgeitzigen Feldherrn beleidigte sowohl das bisherige Kriegsglück des Herzogs von Marlborough, als die ausgezeichnete Achtung, welche ihm der Wiener Hof bewies. Durch beydes hielt er sich für verdunkelt, daher sein unüberwindlicher Groll gegen den Herzog; er betrug sich auch in der That, als wenn er ge-

gerade das Gegentheil von dem thun wollte, was die Feldherren der Bundesgenossen vor Eröffnung des Feldzugs gemeinschaftlich beschlossen hatten. Eben so gieng es dem Herzoge in den Niederlanden, durch die Eifersucht des Generals Slangenburg, der selbst die Generalstaaten wider ihn zu stimmen wußte.

Nach der vollzogenen Acht wider Baiern, verlangte Kurpfalz dessen Stelle im Kurf. Kollegium, und die Oberpfalz. Das letztere fand der Kaiser bedenklich, bis die Kurfürsten darein willigten. Dagegen regten sich wiederum im J. 1709 die korrespondirenden Fürsten, als gegen eine einseitige Unternehmung. Doch beförderte jene Veränderung die neue Activität von Kurböhmen, und das Einrücken von Kurbraunschweig in das Kurfürstl. Kollegium, unter den bekannten Bedingungen. Seit dem J. 1707 erfolgte die Zerstückelung von Baiern. Nürnberg, das Bisthum Augsburg, besonders aber Kaiserliche Minister und Lieblinge, bekamen einen beträchtlichen Theil davon; das zwischen Salzburg und Passau aber gelegene Gebiet, wurde dem Erzherzogthum Oesterreich ob der Ens einverleibt. Ohngefähr ein gleiches Schicksal hatte das Land des auch geächteten Herzogs von Mantua. Der Fürst von Lamberg wurde, als Landgraf von Leuchtenberg, durch eine List in den Fürstenrath eingeführt. Gegen alle diese eigenmächtigen Handlungen, protestirten die korrespondirenden Fürsten abermals. Man drang desto eifriger auf die Herstellung einer beständigen Wahlkapitulation. Es währte aber beynahe zwey Jahre, bis man sich über ein paar Artikel verglich, unter welchen dieser merkwürdig war, daß der Kaiser die Güter eines in die Acht erklärten Fürsten nicht an sein Haus bringen; sondern dem Reiche lassen sollte. Neue Beschwerden gab es, als während der langen Trennung des Reichskammergerichts der Reichshofrath in mehrern an demselben anhängigen Rechtssachen Mandate ergehen ließ, und sich also in die Geschäffte eines fremden Gerichts einmischte. Die Wiedereröffnung des Kammergerichts erfolgte erst im J. 1711, nach vorhergehender Visitation desselben.

Bey den Vorbereitungen zum Feldzuge des J. 1706, findet der Verf. S. 150 „ein wenig sonderbar und weit getrieben, daß die Protestanten aus der Verordnung des westphälischen Friedens, welche ihnen gleiche Rechte mit den Ka-

„Stollfchen zugesteht, den Schluß herleiteten, daß auch im „Kommando über die Reichstruppen die Gleichheit der Reli„gion genau müsse beobachtet werden.“ Schwerlich wird sich wohl das Ungerechte dieser Forderung erweisen lassen; und wenn der Verf. glaubt, zwey mit gleicher Macht versehene Oberbefehlshaber hätten sicher mehr verderben als gut machen müssen: so sieht man nicht, warum beyde zugleich und abwechselnd den Oberbefehl führen mußten. Sonst hätte ihm auch seine oben angeführte Bemerkung über die Eifersucht des Markgrafen von Baden gegen Marlborough zu Statten kommen können, indem diese weniger schädliche Folgen haben konnte, sobald ihm ein anderer an die Seite gesetzt wurde, dessen Rath er bey wichtigen Angelegenheiten einziehen sollte.

Wir übergehen die wichtigen Kriegsbegebenheiten der Jahre 1706 bis 1709, weil sie zu bekannt sind; wiewohl wir auch hinzusetzen müssen, daß sie der Verf. mit vieler Einsicht in ihren Ursachen, Zusammenhang und Folgen beschrieben hat. Nur noch ein Wort von den Händeln des Kaisers mit dem Papste. Der letztere hatte es allerdings durch auffallende Parteylichkeit für Frankreich; durch die Anmaaßung, daß der Kaiser sein Recht der ersten Bitte nicht ohne ein besonderes päpstliches Indult ausüben dürfe; durch seine Maaßregeln in Ansehung der Herzogthümer Parma und Placenza, u. dergl. m. verdient, daß er nach dem Entsatze von Turin durch die Kaiserlichen Kriegsvölker scharf gezüchtigt wurde. Allein, sonderbar genug, die Generalstaaten gestatteten ihren in der Nähe von Ferrara stehenden Truppen nicht den geringsten Unfug im päpstlichen Gebiete; ja sie schickten sogar ihren Generalen den Auftrag zu, den Kaiserlichen Befehlshabern nicht zu gehorchen, wenn sie von ihnen verlangen sollten, in das päpstliche Gebiet einzurücken. Die Ursache dieses auffallenden Betragens war eine Irrung zwischen ihnen und dem Kaiser, der den Bischof von Osnabrück, seinen Anverwandten, zum Bischof von Münster gewählt wissen wollte; da hingegen die Gen. Staaten den Bischof von Paderborn bey dieser Wahl begünstigten, damit des Kaisers Einfluß in Westphalen nicht zu groß werden möchte. Der Kaiser gab endlich doch nach; der Papst erklärte zwar anfänglich beyde Wahlen für ungültig; bestätigte aber zuletzt den Bischof von Paderborn. Mit dem Kaiser gerieth Cle-

[illegible] M. im J. 1702 wegen Commacchio in neue Streitigkeiten, die er zwar bis zur angedrohten Exkommunikation und Waffenrüstung trieb; aber auch, wie man weiß, nur durch einen demüthigenden Vergleich endigen konnte.

Freymüthig deckt der Verf. begangene Fehler und schlechte Gesinnungen auf jeder Seite auf; läßt aber auch überall dem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren. Seine Schreibart ist, ohne schön zu seyn, doch der Geschichtbeschreibung ziemlich angemessen; nur zuweilen artet die Erzählung in Weitschweifigkeit aus.

Tm.

Geschichte Griechenlands von William Mitford, Esq. nach der dritten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von J. F. Baron. Breßlau, bey Korn dem ältern. 1802. Zweyter Band. XII Seit. Vorr. und Inhalt und 467 Seit. gr. 8. 1 Rt. 16 gr.

Von dem Originale kann hier die Rede nicht seyn; eine Kritik desselben würde einen zu großen Raum wegnehmen, und die einzelnen Mängel desselben übersieht man gern bey den vielen weit grössern Vorzügen dieses Werks, das in diesem zweyten Bande bey dem Kenner und Nichtkenner mehr Beyfall finden wird als in dem ersten Bande. Dieser zweyte Band beginnt im 6ten Kapitel mit einer Uebersicht der asiatischen Nationen, welche mit Griechenland in politischer Verbindung standen. Hier die Unterjochung der asiatischen Griechen unter die persische Oberherrschaft unter dem Cyrus. Cambyses — Darius. Im 7ten Kap. wird die Geschichte Griechenlands unter der Regierung des persischen Königs Darius fortgesetzt. (S. 51 ff.) Im 8ten Kap. erzählt der Verf. die Geschichte Griechenlands von der Zeit an, wo Xerxes in Persien den Thron bestieg, bis zum Schlusse des ersten Feldzugs dieses Regenten gegen Griechenland. (S. 121 ff) Im 9ten werden die Angelegenheiten Griechenlands seit der Schlacht bey Salamis, bis zum Schlusse des persischen Ein-

folle (S. 280 ff.) erzählt. Das 10te Kap. enthält eine Uebersicht der Bewohner der westlichen Länder, die mit den Griechen in politischer Verbindung standen, und der griechischen Anpflanzungen in Sicilien und Italien (S. 288 ff.) Im 11ten Kap. entwickelt der Verf. die Angelegenheiten Griechenlands vom Schlusse des sogenannten persischen Krieges an, bis zur Gründung der Sicherheit für die Griechen gegen die Barbaren durch Cimon's glückliche Unternehmungen (S. 335 ff.); und im 12ten Kap. von dieser Zeit an, bis zum dreyßigjährigen Waffenstillstande zwischen den Atheniensern und Lacedämoniern. (S. 401 ff.). — Was die Uebersetzung anbelangt: so findet Rec. keine Ursachen, von seinem in der Anzeige des ersten Bandes niedergelegten Urtheile zurückzugehen; obgleich einzelne Stellen und Ausdrücke in Anspruch genommen werden könnten. Bisweilen sind die letztern nicht edel genug oder fremdartig, welche leicht abgeändert werden konnten. Uebrigens wäre es für den Uebersetzer eine kleine Mühe gewesen, wenn er überall die Seitenzahl des Originals bemerkt hätte, ein Umstand der bisweilen doch dem deutschen Leser angenehm seyn könnte. Da die, dem Originale beygefügte kleine Charte von der Gegend von Thermopylä ein bloßer Nachstich derjenigen ist, welche man bey Barthelemy's Reise des jungen Anacharsis findet, und dieses Werk wahrscheinlich im Besitze solcher Leser ist, die diese Uebersetzung kaufen werden: so ist es zu billigen, daß er durch Weglassung derselben sein Buch nicht ohne Noth vertheuerte. Rec. wünscht, daß das Publikum diese Uebersetzung gehörig unterstütze, damit der Herr Uebersetzer sein Versprechen, sie fortzusetzen, erfüllen könne; zumal da die zweyte, bereits im O. Meßverzeichniß als fertig angekündigte Uebersetzung noch immer nicht erschienen ist.

Lb.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Neue Verlagswerke zur Ostermesse 1802 von Langbein und Klüger in Arnstadt und Rudolstadt.

Anleitung, wie Kindern die Erlernung der zehen Gebote nützlich und anwendbar gemacht werden kann. Ein Hülfsbüchlein für Aeltern und Lehrer, welche ihren Kindern diese Gebote lernen wollen und sollen. 8. 4 Gr.

Einsamen, die, im Chiusato. Eine piemontesische Novelle. Zwey Theile. Mit einem Kupfer von Weinrauch. 8. 2 Rthlr.

Grafen, die, von Moor. Ein Familiengemälde. Zwey Theile. Mit einem Kupfer. 8. 2 Rthlr.

Julius der Verworfene, von C. G. Cramer. Erster Theil. Mit einem Kupfer von Müller. 8. 18 Gr.

Kaiserhaus, das sächsische in Deutschland. 1 Rthlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

Deutschlands edelste und kräftigste Regenten, im romantischen Gewande dargestellt von dem Verfasser Karls des Großen, der Semiramis rc. Mit einem Kupfer. 8.

Orlando Orlandino, der wunderbare Abentheurer, vom Verfasser des Rinaldini. 2 Theile. Mit Kupfern. 8. 2 Rthlr.

Rasereyen der Liebe, vom Verfasser des Jägermädchens. Zweyter Theil. Mit einem Kupfer von Schule. 8. 1 Rthlr.

Schellenberg, J. Ph., Lehr- und Unterrichtsbuch für die Jugend in Bürger- und Landschulen, wie auch zum Gebrauch für Privatlehrer. Zweyter Theil. 8. 12 Gr.

Dessen Leitfaden bey dem ersten Unterricht im Rechnen. 8. 6 Gr.

Zigeuner, die. Ein Roman nach dem Spanischen, vom Verfasser des Rinaldini. Mit einem Kupfer von Müller. 8. 1 Rthlr.

Zu Johannis erscheint:

Julius der Verworfene, von C. G. Cramer. Zweyter und letzter Theil. 8.

Von dem kürzlich in Paris erschienenen und mit vielem Beyfall aufgenommenem Romane: L'enfant du Prieuré ou la Chanoinesse de Metz par Madame Guénard, Auteur d'Irma. 2 Tom. 8. erscheint zur Ostermesse 1803 eine gute deutsche Uebersetzung bey Langbein und Klüger in Rudolstadt.

Im Verlage des Herrn Darnmann in Züllichau erscheint zur Jubilate-Messe 1803

Luna, ein Taschenbuch für das Jahr 1804. Herausgegeben von Franz Horn.

Man erwarte hier keine Annonce voll imponirender Selbstgefälligkeit, die sich durch die gesammte gedrängte Schaar der Taschenbücher Bahn zu machen verhieße, keine gigantische Versprechungen, die nicht selten schon durch sich selbst aufgehoben werden, keine Verkündigung allgefeyerter Namen; — nur wenige Worte habe ich diesem Unternehmen vorauszuschicken.

Der Zweck dieses Taschenbuchs, in welchem prosaische Aufsätze mit Gedichten abwechseln werden, ist eine freundliche beruhigende Unterhaltung zu geben, die nicht auf der Oberfläche abgleitet, sondern das Innere selbst berühre, und die tiefe Bedeutung des beweglichen Lebens in spielenden Bildern darzustellen.

Statt

Statt der gewöhnlichen Almanachs Kupfer, die meistens nur eine temporäre Beziehung haben, werden hier die Bildnisse Shakespear's, Cervantes, Ariosto's und Göthe's von Lips gearbeitet, bedeutendere Gefühle hervorzurufen vermögen.

Sind gleich die meisten Aufsätze für dieß Taschenbuch bereits vollendet: so wird sich doch noch immer einiger Raum für gute Beyträge finden, die mir willkommen seyn werden, wenn sie mit jenem Zweck übereinstimmen.

Als Begleiterinnen dieses Taschenbuches erscheinen zu gleicher Zeit in demselben Verlage:

Andeutungen für Freunde der Poesie, in Fragmenten von Franz Horn. Anhang zur Luna.

Braunschweig, den 1sten Julius 1802.

Franz Horn.

Lieder für Volksschulen. Zweyte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 34 Bogen. 8.

Längst sind diese trefflichen Volks- und Kinderlieder in allen Schulen und Unterrichtsanstalten der Königl. Braunschweig. Lüneburg. Kurlande eingeführt. Wir freuen uns daher um so mehr, ihre allgemeinnützige Verbreitung auch ins Ausland befördern zu können. Denn der würdige Herausgeber (Herr Superintendent Hoppenstedt in Stolzenau) hat uns in den Stand gesetzt, den Text der Lieder, anstatt des vorigen Preises von 1 Thlr. für 10 Gr., die Melodien aber, welche sonst 2 Thlr. kosteten für 1 Thlr. dem Publikum anzubieten. — Einer weitern Anpreisung bedarf diese Sammlung nicht; sie hat sich schon durch mehrjährigen Gebrauch bewährt, und überhaupt das günstigste Urtheil berühmter Pädagogen erhalten. Auch ist nunmehr der Anhang zu den Liedern, auserlesene Fabeln und Erzählungen enthaltend, abgedruckt, und wird nächstens für 4 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben seyn.

Gebrüder Hahn,
in Hannover.

Herabgesetzter Preis des rothen Buches.

Da das rothe Buch, oder Unterhaltungen für Knaben und Mädchen, 4 Bändchen mit 1 Kupfer, einem Nachdrucker in Reutlingen in die Hände gefallen ist: so haben wir den vorigen Ladenpreis desselben von 2 Thlr. 12 Gr. auf 2 Thlr. herabgesetzt, wofür es jetzt in allen guten Buchhandlungen zu haben ist.

Bey dieser Gelegenheit machen wir das gelehrte Publikum auf folgende Schrift aufmerksam, die nächstens in unserm Verlage erscheinen wird:

Kommentar über und gegen den ersten Grundsatz der Wissenschaftslehre, vom Stiftspfarrer Böhme in Altenburg.

Rink und Schnuphase.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Meklenburg-Schwerinsche Hofmedikus, Herr Dr. G. A. Bouchholz, hat von dem Kaiser von Rußland für ein demselben übersandtes Exemplar seiner vollständigen Abhandlung über die Kuhpocken, (Berlin, bey Braun. 1802. gr. 8.) einen Brillantring zum Geschenke erhalten.

Die Doktoren der Philosophie, und bisherigen Lehrer am vereinigten Berlinischen und Cöllnischen Gymnasium zu Berlin, die Herren Delbrück, Stein und Heinsius, sämmtlich als Schriftsteller bekannt, haben den Professor-Titel erhalten.

Der berühmte Herr J. H. Voß in Eutin, hat auf sein Gesuch, seine Entlassung als Rektor der dortigen Schule mit einer jährlichen Pension von 600 Thalern erhalten, und wird, wie verlautet, künftig zu Altona wohnen. Seine Stelle ist durch Herrn Bredow, der gleichfalls als Schriftsteller bekannt ist, wieder besetzt worden.

Die, durch die Jubilirung des K. K. Raths von Seibt, erledigte Professur der Logik und Moral zu Prag, hat Herr Mis-

Wiepertschek, bisheriger Lehrer am Kleinseitner Gymnasium erhalten.

Der bisherige Prediger der lutherischen Gemeine zu Brünn in Mähren, Herr D. C. [illegible] ist als Schulinspektor und Waisenhausprediger nach [illegible] berufen worden.

Die medicinische Fakultät zu Landshut hat dem Herrn Professor F. W. J. Schelling in Jena, das Diplom eines Doktors der Medicin ertheilt.

Der bisherige Geh. Regierungsrath zu Coburg, Herr Spiller von Mittenberg, ist Landes-Hauptmann; der Rath und erste Justizammann Herr Gruner Landes-Regierungsrath, der Kammerjunker und Regierungsreferendär Freyherr von Röpert, Regierungsassessor, und der Rath und zweyte Justizamtmann Herr Stockmer, erster Justizamtmann geworden.

Die theologische Fakultät zu Erlangen hat den Professor der Theologie zu Dorpat Herrn Ewers, das Doktordiplom übersandt.

Herr Hofrath und Professor Bause in Moskau, hat den Titel eines Russisch Kaiserl. Kollegienraths erhalten.

Der als militärischer Schriftsteller rühmlich bekannte Pontonnier-Lieutenant, Herr Hoyer in Pirna, ist Kapitain geworden.

Der Kaiserl. Kapellmeister Herr Weigel zu Wien, der im Begriff war, in Wirtembergische Dienste, an Zumsteegs Stelle zu treten, ist zum Intendanten des Hoftheaters zu Wien mit 3000 Gulden Gehalt ernannt worden.

Die philosophische Fakultät zu Kiel, hat freywillig und unentgeldlich dem Herrn J. K. W. Illinger zu Braunschweig, wegen seiner Verdienste um die Naturgeschichte, besonders die Entomologie, das philosophische Doktordiplom übersandt.

Die erledigte Professur der Geburtshülfe am anatomisch-chirurgischen Kollegium zu Braunschweig, ist dem Herrn Professor Wiedemann mit einer beträchtlichen Gehaltszula-

ze, und die Professur der Chirurgie beim Herrn Dr. Heyer übertragen, letzterer auch zum ausserordentlichen Assessor des Fürstl. Obersanitäts-Collegii ernannt worden.

Johann Friedrich Kellberg, bisher [illegible] Verdienstvoller [illegible] zu Ham [illegible] in der Grafschaft Mark, hat den vortheilhaften Ruf als Inspektor der Schulanstalt für arme Kinder in Elberfeld im Bergschen erhalten und angenommen.

Todesfälle.

1802.

Am 30sten April starb zu Oettingen, Herr G. J. Schäblen, Oettingen-Spielbergischer Generalsuperintendent, Konsistorialrath und Stadtpfarrer, 59 Jahre alt. Er hat sich durch einige ascetische Schriften bekannt gemacht.

Am 12ten Mai zu Dresden, Herr L. Bachenschwanz, als Uebersetzer des Dante bekannt, 72 Jahre alt.

Am 30sten Mai zu Wien der Freyherr Fr. von Kleinmayr, K. K. Truchses, Nied. Oesterr. Appellationsrath und Oberhofmarschall, Amts-Kanzley-Direktor. Als Schriftsteller hat er sich bekannt gemacht; durch einen Brief an Ingenhouß über das elektrische Amalgama, welcher in la Metherie's Journal de Physique abgedruckt ist.

Am 18ten Jun. zu Dietfurt in Baiern der Pater Franciscaner R. Holzner, Verfasser einiger Abhandlungen über Gegenstände aus der Baierischen Geschichte.

Am 20sten Jun. zu Leipzig der auch als Schriftsteller bekannte Herr E. M. Gräff, Disponent der Weidmannischen Buchhandlung, im 42sten Lebensjahre.

Am 26sten Jun. zu Erlangen, Herr F. C. L. Schweigger, Archidiakonus an der evangel. lutherischen Kirche, Senior des Capitels, wie auch ausserordentl. Professor der Gottesgelahrtheit zu Erlangen, im 60sten Jahre.

Am 27sten Jun. zu Regensburg der erste Kursächsische Legationssekretär Herr N. A. Herrich, im 73sten Lebens- und 53sten Dienstjahre.

Am 18ten Jul. zu Halle im Saalkreise, Herr J. C. Bertram, Dr. der W. Weisheit, und ehemaliger Unterbibliothekar der Universität, 71 Jahre alt.

Am 30sten Jul. zu Oldisleben der dasige Pfarrer und Adjunkt, Herr K. A. B. Becker, im 52sten Lebensjahre.

Am 3ten August zu Lübeck der Dr. der Theologie und Rektor Emeritus, Herr J. D. Overbeck, 87 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen. 1802.

Am 26sten Mai wurden von den, am 26sten April d. J. zu Doktoren der Medicin ernannten Herren S. Brückersdorf und J. B. Nagel, folgende Dissertationen vertheilt:

1) Explanatio variorum Principiorum Remedia classificandi. 2 Bog. 8.

2) De Remediorum in corpus humanum actione diversa eaque specifica. 2 Bog. 8.

Am 28sten Mai wurde von dem am 8ten April d. J. zum Doktor der Medicin ernannten Herr C. W. Selig, eine Dissertation. de Galii rotundifolii Charactere botanico usuque medico, 2½ Bog. 8. vertheilt.

Das Pfingstprogramm des Herrn G. K. Rath Seiler, handelt: de malae voluntatis ratione et originibus, 2 Bog. 4. Das zugleich vertheilte Programm desselben zur Anzeige des dem Herrn Professor Ewers in Dorpat ertheilten Diploms eines Doktors der Theologie handelt: de mali moralis necessitate hypothet. in Luc. XVII, 1. 4 Bog. 4.

Die Erlangische Literaturzeitung hat mit Ende des Junius aufhören müssen, aus Mangel des Absatzes, welcher immer geringer ward, je stärker die Partheylichkeit für die

Fich-

Fichtisch-Schlegelisch-Tieckische philosophisch und poetisch scheinende Unphilosophie und Unpoesie in dieser Zeitung zunahm, und je lästiger der starke Geruch des Eigenlobes auch der unwichtigsten Produkte dieser neuesten Philosophen und Poeten den Lesern ward. Herausgeber und Verleger dieser gelehrten Zeitung scheinen dieß selbst gefühlt zu haben. Das Ende derselben wird im letzten Stücke Nr. 26. des Intelligenzblattes auf folgende pomphaft demüthige Art angekündigt:

„An das gelehrte Publikum."

„Es scheint, daß die Erlanger Literaturzeitung dem „höhern Zwecke einer wissenschaftlichen Kritik zu fest „und sicher entsprach, als daß man nicht durch allerley „Künste die Verbreitung einer so gefährlichen Zeitschrift „hätte erschweren sollen. Der Absatz war auch in diesem „Jahre im Verhältniß zu den ungeheuren Kosten, die mit einem solchen Institute verbunden sind, noch immer viel „geringer, als er hätte seyn müssen, um ein Institut „fortzusetzen, das die Verlagshandlung mit Liebe, Stolz und „Aufopferung pflegte. Die Erlanger Literaturzeitung ist daher mit diesem Monate so lange geschlossen, bis es möglich seyn wird, die Hindernisse zu besiegen, die es bisher auf „eine unglaubliche Art erschwerten, sie in die Hände der „Freunde gründlicher Beurtheilungen zu bringen."

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

In der Versammlung der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt am 3ten April, welcher der damalige Coadjutor und jetzige Kurfürst von Mainz, Freyherr von Dalberg, beywohnte, las Herr Professor Bellermann eine Denkschrift auf den verstorbenen Professor und Direktor des evangel. Gymnasiums, Herrn H. A. Frank vor. Hierauf ward ein vom Herrn Ch. W. Ritter eingesandter Aufsatz: über die Reizbarkeit der Pflanzen gelesen.

Die

Die Kaiserl. freye ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg, hat in ihrer am 8ten Mai 1802 gehaltenen Versammlung, dem Herrn Dr. H. K. W. Völker zu Erfurt, wegen seiner Abhandlung vom Verkohlen des Torfes, und dem Apotheker Herrn D. H. Grindel in Jena, Mitgliede der dortigen naturforschenden Gesellschaft, wegen seiner Anweisung zur Verfertigung des Zuckers aus Runkelrüben, den Preis zuerkannt.

Die unter dem Namen Lycée du Gard, wiederhergestellte Akademie der Wissenschaften zu Nismes, hat den Geh. Rath Herrn J. P. Erman zu Berlin, zu ihrem auswärtigen Mitgliede erwählt.

Anzeige kleiner Schriften.

Allgemeine Nachricht an das Publikum, über die aus den Preußischen Staaten nach Sibirien geschickten gefährlichen Bösewichter, nebst kurzer Schilderung ihres Lebens und ihrer Vergehungen. Berlin, bey Nauck. 1802. 2 Bog. gr. 8. 3 Gr.

Die Verfügung der Königl. Preuß. Regierung, vermöge welcher die gröbsten Verbrecher, deren Besserung sich nicht hoffen läßt, in die sibirischen Bergwerke nach Nertschinsk 7123¾ Werste hinter Narwa transportirt werden sollen, ist durch die öffentlichen Blätter bekannt geworden. Am 18ten Junius dieses Jahres ward der erste Transport, 58 an der Zahl, zu diesem Behufe an den Russisch Kaiserl. Kommendanten zu Narwa überliefert, und wird bey ununterbrochenen Tagemärschen, etwa im April 1803 am Orte seiner Bestimmung eintreffen.

In der Einleitung zu dieser kleinen Schrift werden die Gründe, welche diese Maaßregel veranlaßt haben, auseinander gesetzt. Diese bestehen in der immer zugenommenen Menge von Brandstiftungen, Räubereyen und Diebstählen, die vorzüglich in dem letzten Jahrzehend in den Preuß. Staaten vorgefallen sind, und der durch die Erfahrung bewährten Unzulänglichkeit der dagegen getroffnen Vorkehrungen. (Wir

setzen

sehen hinzu, daß wegen der bekannten Gelindigkeit der Preussischen Justiz, vermöge welcher viele Verbrecher mit lebenslänglichem Gefängniß bestraft worden, welche fast in allen andern Ländern Todesstrafe zur Folge haben, die Anzahl der Verbrecher in den Festungen und Zuchthäusern nothwendig sehr zunehmen, und so beschwerlich als gefährlich werden mußte; da man in andern Ländern freylich von den gehängten, enthaupteten und geräderten Verbrechern weiter nichts hört, und also keine Ungemächlichkeit empfindet.) Hierauf wird in dieser Schrift die Zweckmässigkeit der Transportirung in diese entlegenen, gegen 1000 teutsche Meilen von den Preuß. Staaten entfernten Gegenden gezeigt, von woher Entweichung und Rückkehr völlig unmöglich ist. Endlich werden kurze Nachrichten von dem Leben und den Vergehungen der Transportirten gegeben; woraus genugsam hervorgeht, daß sie wirklich die härteste Strafe verwirkt, und zur Besserung auch nicht die geringste Hoffnung übrig gelassen haben.

Korrespondenz.

Berichtigungen aus einem Briefe. Wesel, den 29sten Mai 1802.

Den Verf. (?) des kurzen Abrisses der Geschichte der Moral oder Sittenlehre (wozu diese Uebersetzung eines jeden bekannten Worts?) der Hebräer von (C—s) A. Leipz. 1800. 8. folgt, wie der Rec. in der N. A. D. Bibl. 68. Bd. 1. St. S. 3 anzeigt, nicht bloß Dr. Stäudlin; sondern weit mehr und völlig — wörtlich dem Herrn Prof. Bauer in der Theol. des A. Test. u. s. w. Leipzig. 1796. gr. 8. Es ist aus diesem Werke §. 147—164 oder S. 330—63! abgedruckt, ohne das Geringste davon anzuzeigen. Es ist der Abriß demnach ein Plagiat. Der Plagiarius ist mit dem angeblichen Verf. von den moral. Beyspielen des A. Test. 2 Theile. Leips. 1799 und 1800. gr. 8. eine und dieselbe Person, nämlich nach mehrern krit. Blättern Carl Roose, Subkonrektor in Soest in der Grafschaft Mark. Letzteres Machwerk ist auch aus Dr. Nie-

Niemeyers Charakteristik der Bibel und der christl. Mön. in alphab. Ordn. und andern Schriften wörtlich gestohlen; wornach der Rec. (in der N. A. D. Bibl. 68. Bd. 1. St. S. 33 f. gleichfalls zu berichtigen ist; indem Rec. das Werk nur als Kompilation betrachtet. Bekanntlich sucht Herr Dr. und Prof. Niemeyer manche unsittliche im A. T. erzählte That zu entschuldigen; es ist (nach S. 14 a. a. O.) deßhalb nicht des Hrn. Rose Sache, dessen Thätigkeit nur in der schnellesten Führung der Feder, nicht aber im Selbstdenken — also auch nicht in Beurtheilung der altest. Erzählungen besteht. (Vergl. niederrhein. Blätter herausg. von W. Aschenberg. 2tes Heft S. 418. 19.) Sehr richtig bemerkt der Rec. in der N. A. D. Bibl. a. a. O., daß sich dieser schaamlose Büchermacher an den Tadel der Rec. nicht kehre. Er ist kürzlich mit der auserles. Samml. der schönsten Gedanken und Aussprüche grosser Männer der Vorzeit. Braunschweig, bey Reichard. 8. abermals sogar mit Angabe seines Namens hervorgetreten!

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Verfasser der kurzen Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts, für den Bürger und Landmann. 3 Theile. Leipz. 1800. 8. 1⅔ Thlr. (s. A. L. Z. 1801. N. 346) ist J. C. A. Bauer, Prediger zu Güldengosse bey Leipzig, der bisher noch nicht als Schriftsteller bekannt war. — Von demselben rührt auch 1) die kurze Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten des Jahres 1801 in tabellar. Ordn. Leipzig, bey C. G. Weigel. 1801. 8. 6 Gr. — desgl. die unterhaltenden Anekdoten aus dem 18ten Jahrhundert. 1stes Bändchen. Ebend. 1801. 8 her.

Herr C. von Visselieck ist Verfasser folgender anonymisch erschienenen Schriften: 1) Morgenstunden eines Vaters mit seinen Kindern, bisher 2 Theile. Glogau. 1801. 8. Vergl. N. A. D. Bibl. 68. Bd. 2. St. S. 491. 92. 2) Lebensscenen aus der wirklichen Welt; ein Beytrag zur Charakteristik des menschlichen Herzens. 1ster

1ster Band. Glogau. 1801. 8. 2ter Band. 1802. mit Kupfern. Die auf dem Titel stehenden Buchstaben J. G. und W. W. zeigen nur einen Verf. an. Band 1. von den Lebensscenen enthält auch nur eine Erzählung, mit ein und demselben Styl abgefaßt.

Im März d. J. hat man unter den im Herkulaneum gefundenen Schriften, das XI. Buch des verlornen Werks vom Epikur, dessen astronomisches System enthaltend, entdeckt. Man schmeichelt sich mit der Hoffnung, die andern Bücher auch noch zu finden.

Herr von der Schott, bisheriger Aufseher des botanischen Gartens zu Wien, macht auf Kosten des Fürsten von Lichtenstein eine Reise durch England, Frankreich und die nordamerikanischen Freystaaten, um sich mit der Forstkultur und Oekonomie dieser Länder bekannt zu machen, und demnächst seine Kenntnisse auf den Gütern des gedachten Fürsten anzuwenden.

Von G. J. Wenzels Schrift: die Sprache der Thiere, ist bey Leeuwestyn im Haag eine holländische Uebersetzung herausgekommen.

Verbesserungen.

Im LXIX. Bd. 1. St. S. 179. Z. 30. st. System l. Seyn.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

De Platonis Phaedro. Inclutae societatis latinae Ienensis, auctoritate scripsit ejus sodalis *Frid. Astius*, Gothanus. Accessit epistola *Henr. Car. Abr. Eichstadii*, Philos. in acad. Ien. P. O. Jena, bey Göpferdt. 1801. XVI. u. 180 Seit. gr. 8. 16 gr.

Die neue Einrichtung der unter dem Hofr. Eichstädt wieder aufgelebten Lateinischen Gesellschaft in Jena verlangt, daß jährlich ein oder das andere Mitglied öffentliche gedruckte Beweise literärischer Thätigkeit ablege. So entstand diese Schrift, eine schöne Frucht der platonischen Studien des Verf., der, wie Wenige unserer Tage, neueste Philosophie mit altgründlicher Philologie zu vereinigen strebt. Das vortreffliche Eichstädtische Sendschreiben enthält eine Art von gelehrter Recension der Schrift selbst, und ist reich an feinen Bemerkungen, die wir bey der Anzeige der einzelnen Kapitel von Asts Abhandlung beyzubringen suchen werden. Wie Hr. Eichstädt über die Exegese denkt, welche die neuesten Philosopheme aus dem Plato heraus oder in ihn hineinliest, (man erinnere sich, was darüber ein neuester Philosoph bey seiner Ankündigung einer Uebersetzung des Plato verkündigt hat) können wir doch nicht umhin hier mit seinen eige-

eigenen Worten anzuführen: Scis, de illa novissimae philosophiae ad Platonem explicandum accommodatione quid censeam. Parum abest, quin hoc totum explicandi genus illi apponam, quo Kantii quidam asseclae ad detorquenda librorum religionis nostrae, etiam Iudaicae, loca nuper abusi sunt. Deferbuit jam ista cupiditas, qua moralis seu practica scripturae interpretatio in libris ac scholis nonnullis agitabatur: item brevi tempore, opinor, exorientur, qui auctoritate sua exemploque cavebunt, *ne explicatio veterum philosophorum* finitima *chiromantiae* existimetur. Mihi quidem, ut ingenue fatear, in hoc genere alia videntur *speciosiora* esse *quam veriora*, alia prorsus falsa, et tum a rectis interpretandi legibus, tum ab antiquae philosophiae ingenio quam maxime abhorrentia; pleraque ad ingenii liberalem quemdam lusum liberaliter revocanda. Quod postremum judicium Tibi non displicebit, Asti, qui, sicut et in familiari sermone aliquoties mihi dixisti et in libello Tuo posuisti, *ludere* non modo humanissimum censeas, verum etiam divinum. Sed hoc quid quid sit et quomodocunque accipiatur; equidem non dubito, quid hoc de lusu judicem, apertius expromere. Non ignoras, quid Diogenes (L. 1 s. 35) narret Socratem dixisse de Platone, quum ejus Lysidem audiret recitari. *Idem* mihi Plato, et, quia veteris comoediae sales amabat, etiam festivius ille ac dicacius, *videtur dicturus fuisse*, si, quae recentiores quidam philosophi eorumque sectatores ingeniose ipsi *de suo affinxerunt*, ea legere ac perpendere potuisset. Verum, ut dixi, ne in his quidem volui aut meas Tibi opiniones obtrudere, aut evellere alienas. Nam et unusquisque naturae suae, ut poëta ait, semina sequitur, et cupidi maximeque illiberalis magistri est, discipulis imperare ea quae sibi placeant, ab iis, quae ipse improbet, illos abstrahere atque abalienare. De iis loquor opinionibus, quae per se non periculosae damnosaeve sint; nam in ceteris alia tenenda est ratio. At sicut in omni philosophia, quae hoc nomen mereatur, insunt vera, excelsa et digna tum inventorum sagacitate, tum omnino hominum altitudine; ita in ea, quam Tu studiose sectatus es, nihil inest neque periculi, neque damni, aut, si quid est, illud imperitis tantum et ἀμούσοις infertur. Retulit nescio quis ex vetere poëta, quos Musae placido lumine non viderint, iis Circes pocula perniciem

initium parare. Id etsi haud scio, an transferre liceat ad philosophorum quorumdam doctrinam, cujus haustus iis, quos non adspiciant Musae, videatur exitio fore: tamen de Te, humanissime Asti, praeclare sperare nos jubet ingenium et studium Tuum diutius nobis penitiusque perspectum, etc.

Der Verf. hat bey seiner Ausarbeitung vorzüglich eine Abh. des Hrn. Prof. Schreiter in Leipzig: de Horatio Platonis aemulo ejusque epistolae ad Pisones cum hujus Phaedro comparatio, Leipz. 1789 benutzt, die, voll Gelehrsamkeit und Scharfsinn, Vieles enthält, worauf der Verf. schon für sich gekommen war; andres, worauf er durch sie erst geleitet worden, und was er hier weiter ausgeführt hat.

Das erste Kapitel ist einer Erörterung über den Charakter und die Beschaffenheit der Platonischen Dialoge, und namentlich des Phädrus, des blühendsten und lebendigsten unter allen, (wenn man etwa das Gastmahl ausnimmt, worin vielleicht noch mehr Handlung ist) gewidmet. Der Verf. tritt denen bey, welche den Phädrus für den ersten unter Plato's Dialogen halten, den er als feuriger Jüngling geschrieben, nicht nur wegen des jugendlich poetischen Anstrichs, sondern auch chronologischer Angaben wegen. Die Gründe, die man gerade aus der Zeitrechnung dagegen vorgebracht hat, entkräftet der Verf., und gesetzt, es kämen darin Angaben vor, die erst in eine spätere Zeit gehörten: so hätte der Phädrus dieß mit mehreren Dialogen des Plato gemein, und es würde nur beweisen, daß Plato diesen Dialog später wieder überarbeitet und mit Zusätzen bereichert hätte. S. Wolf prolegg. Hom. p. CLIII. not. 14. Der griechische Dialog und namentlich der platonische hat sich unstreitig vornehmlich aus der dramatischen Poesie, und insonderheit aus der alten Komödie gebildet. Vor dem Plato hatte man schon mehrere philosophische Versuche in der dialogischen Form z. B. vom Eleatischen Zeno und vom Tejor Alexomenus, die sich noch mehr der Freyheit und Ungebundenheit der comedia vetus genähert haben werden — (Der philosophische Dialog gehört überhaupt erst dem Sokratischen Zeitalter an; blieb aber lange nach Sokrates die beliebteste Einkleidung für philosophische Gegenstände. S. Gräffe Sokratik 2te Aufl. 1794 §. 52, wo eine vollständige Geschichte des griechischen

Dialogs versprochen wird.) — Aber Plato vervollkommnete diese rohen Versuche dergestalt, daß er für den Erfinder dieser Gattung angesehen werden konnte. Wenn man in ihm Spuren dithyrambischer Poesie hat finden wollen, insbesondere im Phädrus, in welchem selbst darauf Anspielungen vorkommen: so muß man nicht an die poetische Wuth und den zügellosen Flug der Dithyramben denken, in welchem Horaz irrig den wesentlichen Charakter des Dithyrambus setzt; sondern an jene, durch ernste Feyerlichkeit und Erhabenheit gemäßigte Begeisterung, die man beym Plato antrifft. Ueberhaupt führte Plato den Dialog von der dramatischen und poetischen Einkleidung, wie wir sie im Phädrus finden, wo wir ein wahres kleines Drama oder einen Mimus oder ein Wechselgespräch einer Idylle sehen, allmählich zur einfachern Prosa des gemeinen Lebens über, und streifte die Spuren seines Ursprungs immer mehr ab. Unter den komischen Dichtern war es vorzüglich Epicharmus, welchem Plato viel verdankte. Wie dieser der Komödie zuerst ein bestimmtes Sujet unterlegte, und sie dadurch vervollkommnete: so bildete Plato die Gattung des Dialogs aus. Auch die satyrischen Sillen des Xenophanes und Zeno scheinen Einfluß auf die Art gehabt zu haben, wie Plato die Sophisten vom Sokrates behandelt werden läßt. (Hatte Plato Zeno's Sillen schon vor sich, oder hatte nicht vielmehr Zeno Plato's Dialogen vor Augen, deren einen, den Timäus, er wenigstens in seinen Sillen bespöttelte? S. Gellius 3, 17. Ruhnkenius Scholia in Platon. p. 200.) Aber in Rücksicht der Kunst des Dialogs, der Handlung, der Sittenschilderung und Haltung der Charaktere, hatte er sicher den mimischen Dialogen des Sophron über Gegenstände des gemeinen Lebens am meisten zu danken. Dieser Umstand führt den Verf. auf eine, wiewohl schwache, Beleuchtung der griechischen Mimen, und auf eine Vergleichung derselben mit den römischen. Die griechischen Mimen, welche nach dem Verf. nicht aufs Theater gebracht, sondern nur zum Lesen geschrieben wurden, waren lebendige Charakter-Gemälde, Schilderungen von Auftritten und Situationen aus dem gemeinen Leben, und hatten einen ernsten Charakter. — (Eichstädt zeigt in der Epistel, daß die Mimen der Griechen nach Zeit und Ort sehr verschieden gewesen; anfangs waren es rohe, improvisirte Scherzspiele, in welchen das Lächerliche und Schändliche mimisch dargestellt und dem Gelächter des großen Haufens Preis gegeben wurde;

diese

diese verbreiteten sich nicht nur an verschiedene Gegenden, sondern wurden auch mannigfaltig modificirt, jedoch mit Beybehaltung ihres ursprünglichen Charakters. In allen Städten von Sicilien und Großgriechenland waren besondere Arten von Spielen üblich, die bald unter besondern Namen vorkommen, bald unter dem allgemeinen der Mimen begriffen werden. Diese bestanden theils aus improvisirten Scherzreden mit Tanz und pantomimischer Vorstellung lächerlicher Handlungen, womit man Gastmähler erheiterte; theils wurden sie niedergeschrieben und bestanden in allerhand scherzhaften und kurzweiligen Dialogen, theils wurden sie auf die Bühne gebracht, und waren bald extemporirte Possenspiele, bald in einer künstlichern Form war in ihnen ein eigentliches Sujet durchgeführt. Die Athener zeichneten sich dadurch vor den Doriern aus, daß sie früher kunstgerechte Stücke aufführten, während die letztern es mit den kunstlosern Mimen hielten.) — Die römischen Mimen gehören der Schaubühne an; man muß sie, nach des Verf. prüfungswerther Vorstellung, nicht in scherzhafte und ernste eintheilen; sondern ihre Tendenz war immer komisch, und das Ernste, die feyerlichen, erhabenen, weisen Sprüche, die in ihnen vorkamen, waren nur da, um durch den Kontrast mit der Thorheit desto mehr Lachen zu erregen. — (Welch ein unendlicher Stoff des Lächerlichen liegt nicht z. B. in Sancho Pansa's reichem Spruchschatz beym Don Quixote! Doch die Eumeniden — Ein neuestes Werkchen voll der neuesten Kritik — sagen uns ja, es sey nicht zu begreifen, wie man beym Lesen des Don-Quixote lachen könne!) — Oft scheinen die Römer auch die ganze Handlung eines Mimus an gewisse Sentenzen angeknüpft zu haben, ungefähr wie in unsern Sprichwörter-Spielen. — (Auch Engel kommt in der Theorie der Dichtungsarten Thl. 1 S. 287 Anm. auf diese Vergleichung: „Die dramatischen Sprüchwörter unserer „Nachbarn scheinen mit den Mimen der Alten im Wesentli„chen viel Aehnliches zu haben.") — Aber man darf darum die römischen Mimen nicht für eine verächtliche Gattung erklären, weil es freye und freche Spiele des Scherztriebes waren, die nichts weiter wollten als belustigen, und den Stoff zur Belustigung dorther nahmen, wo er am meisten liegt, im Närrischen und Obscönen. Denn der Spieltrieb — (mit welchem ästhetischen Schneeballe man sich, wie die oben gedachten Eumeniden sagen, jetzt gar gern zu werfen anfängt,)

fängt,) — ist im Menschen eben so absolut und unbedingt, wie der Trieb nach ernstern Gegenständen, hebt durch den Kontrast die letztern erst recht hervor und heischt eben so wohl Befriedigung als dieser! Uebrigens scheinen die römischen Mimen von den alten Fescenninischen Spott- und Schimpfspielen ausgegangen zu seyn.

Von diesen Fescenninischen Versen oder Atellanischen Fabeln gieng auch nach dem zweyten Kapitel, die Satyre der Römer aus; wiewohl die alte griechische Komödie ebenfalls das Ihrige zu ihrer Vervollkommnung beygetragen hat. Lucilius Satyren trugen in ihrer rauhen, ungebundnen Manier am deutlichsten die Merkmale ihrer Abkunft an sich. Wahrscheinlich schöpfte dieser auch aus Sokratischen Dialogen und aus des Philosophen Bion, der die Thorheiten des Pöbels züchtigte, Schriften, welche nach dem Scholiasten des Horaz genau mit den Luciliusschen Satyren übereingestimmt haben sollen. Horaz veredelte die Satyre, mischte ihr Attische Feinheit und Attischen Witz bey, benutzte ebenfalls die alte Komödie, machte sich Sokrates Philosophie und seine Art des Vortrags zu eigen, und scheint sich vorzüglich den Plato in Form und Vortrag zum Muster ausersehen zu haben. Eben das gilt auch von den Episteln, die sich von den Satyren nur durch einen höheren Grad von Urbanität und dadurch unterscheiden, daß sie an bestimmte Personen gerichtet sind. — Eichstädt macht mehrere Ausstellungen an diesen Ansichten der R. Satyre und Epistel. Die Epistel bekommt nach ihm ihren Charakter theils von der Person, welche schreibt, theils von der, an welche sie gerichtet wird, und nimmt davon durchaus eine bestimmte und individuelle Form an. Desto ungebundener ist sie in der Wahl des Stoffs. Alles, was der Gegenstand eines Briefwechsels seyn kann, kann sich die poetische Epistel aneignen, wenn es nur einer poetischen Behandlung fähig ist. Sie läßt sich füglich in die didactische, elegische und scherzhafte eintheilen. Die Horazische gehört zu der Art von didactischen, welche moralischen Inhalts ist. Sie will das, was recht und gut und wahr ist, lehren und dazu aufmuntern. (Nach der Ansicht des Verf. in der Abh. vor seinem Lucrez würde diese, wie das didactische Gedicht überhaupt, im strengsten Sinn vom Gebiet der Dichtkunst auszuschließen seyn.) Daher sie den Charakter des philosophischen Ernstes an sich trägt, daher

die Sokratischen Lehren und die glückliche Mischung der Lebensweisheit mit sokratischer Urbanität; daher endlich die dieser Würde angemessene feyerlichere Art des Hexameters. Die römische Satire will entweder die größern Laster und Verbrechen geißeln, oder die kleinern Thorheiten verspotten; daher die zweyfache Art derselben, die heitere, lachende des Horaz, und die finstere zürnende des Juvenalis und Persius. Sie nähert sich der Keckheit und Ungebundenheit der alten Komödie und auch die Verse sind zwangfreyer und leichter hingeworfen. Vergl. Morgenstern de satyrae atq. epist. Horatianae discrimine 1801.

Zwischen der Epistel des Horaz an die Pisonen und zwischen Plato's Phädrus findet der Verf. nach Schreiters Vorgang die größte Aehnlichkeit. Dieß wird im dritten Kap. ausgeführt. Horazens Absicht war, die Dichter seiner Zeit durchzuziehen, welche, entweder ohne Genie oder ohne Studium, der Poesie oblagen, die falschen Begriffe von der Dichtkunst wegzuräumen und richtigere an ihre Stelle zu setzen. Alles andere, was darin vorkommt, ist Episode. Plato beabsichtigte im Phädrus etwas Aehnliches, durch den Tadel und die Widerlegung der Rhetoren seiner Zeit bessere Grundsätze der Rhetorik aufzustellen. — (Unter den verschiedenen Meinungen über den Zweck dieses Dialogs, die in Hermias noch ungedruckten Kommentar zu Plato's Phädrus aufgezählt werden, findet man, daß es ehemals auch schon Grammatiker gegeben hat, welche glaubten, er handle eigentlich von der Rhetorik: οἱ δὲ περὶ ῥητορικῆς ἀπὸ τῆς τοῦ Λυσίου λογου προφάσεως καὶ τῆς πρὸς τοῦτον ἀντιγραφῆς καὶ ἀντιπαραθέσεως τοῦ Σωκρατικοῦ λόγου, εἰς ἔλεγχον τοῦ ῥήτορος, ὡς μὴ κατορθώσαντος ἣν ἐπηγγέλλετο ῥητορικήν. Διὸ ἐπὶ τέλει καὶ τῆς ἀληθοῦς μέμνηται ῥητορικῆς, καὶ τί ἐστι τὸ καλῶς γράφειν. Hermias selbst streitet für die Einheit des Gegenstandes; behauptet aber mit dem Jamblichus, der Dialog handle περὶ τοῦ παντοδαποῦ καλοῦ.) — Aber er versteckte seine Hauptabsicht, wie in mehreren andern Dialogen, durch eine feine Einkleidung. Was vom Schönen, von der Liebe, von der Seele, u. s. w. darin vorkommt, ist nur episodisch eingewebt. Das Ganze hat eine mimische oder dramatische Form; der Charakter der sprechenden und handelnden Personen wird gut gehalten; die Episoden nähern sich dem Dithyrambus, und Sokrates nennt

sich selbst einen Begeisterten. Dieß gilt vornehmlich von der ersten Rede des Sokrates gegen die Liebe, die von der Anrufung der Musen beginnt, und von der zweyten für die Liebe, die er eine Palinodie nennt. Dieß sind gleichsam Chorgesänge, worin einer aus dem Chor hervortritt und allein singt. Vornehmlich gehört hieher der Hymnus an den Eros. Es liegt aber Sokrates seine Ironie darunter verborgen, daß er die Götter zu Hülfe ruft, um einen Wettstreit mit einem Rhetor, wie Lysias war, zu bestehen. Eichstädt macht in den Anmerkungen zu diesem Kapitel darauf aufmerksam, daß der Vers des Horaz in der Epistel an die Pisonen: *Male tornatos* incudi reddere versus eine Nachahmung von den Worten des Sokrates im Phädrus: σαφῆ καὶ στρόγγυλα καὶ ἀκριβῶς ἕκαστα τῶν ὀνομάτων ἀποτετόρνευται sey. Hermias erklärt diese Worte also: τὸ μὲν οὖν σαφὲς, τὸ φανερὸν καὶ εὔληπτον τῇ αἰσθήσει δηλοῖ. τὸ δὲ στρογγύλον τὸ εὐσχηματισμένον (so ist wohl für αἰσχημ. zu lesen) καὶ περιγεγραμμένου τὸ δὲ ἀποτετορνευμένον, τὸ ἀντίλυπον (etwa ἀντίτυπον?) καὶ σκληρόν. Ist σκληρὸν vielleicht hier so viel als caelatum?)

In dem nächsten Kapitel wirft der Verf. die Frage auf: ob die Horazischen Satyren zur Poesie zu rechnen sind. So wenig diese als die Platonischen Gespräche können der Strenge nach auf den Namen von Dichterwerken Anspruch machen. Denn die Dichter wollen gefallen, nicht belehren, sie wollen das Schöne, nicht das Gute, wie das schon Eratosthenes unter den Alten anerkannte. Aber der Hauptzweck von Plato's und Horazens Sermonen, (doch mehr von den Episteln als von den Satyren) auch von einem Theile der Oden, ist ernste Belehrung, nur die Einkleidung ist dichterisch. Es sind Werke des Verstandes, vorgetragen wie Werke der freyen Einbildungskraft. Dadurch wird ihnen gleichsam eine Mittelstelle zwischen der Poesie und Prosa angewiesen. Freylich scheint Horaz den wahren Zweck, den der Dichter als Dichter haben soll, verkannt zu haben; aber nicht er, sondern sein Zeitalter und dessen herrschende Vorstellungen tragen die Schuld davon. (Aber der Dichter soll ja, nach Schiller, kein Zögling der Zeit seyn, und, nach den Eumeniden, hat nie ein Genie ein Joch getragen!) Hier schließen sich eine Reihe feingedachter Bemerkungen über die sogenannten Lehrgedichte der Alten an, mit denen man Eichstädts Ausfüh-

führung dieses Gegenstandes in der Abhandlung vor seinem Lucrez vergleichen kann. Unter die Ursachen, warum die alten Sophi ihre Philosopheme in Poesie einkleideten, wird (dem Schellingschen System des transscendentalen Idealismus gemäß,) vorzüglich die gerechnet, daß die Philosophie mit der Poesie verwandt wäre, daß jene von dieser ausgehe und zuletzt wieder zu ihr zurückkehre. In Plato ist dieses Band vorzüglich sichtbar.

Der Inhalt des fünften Kapitels, welches Plato's Begriffe vom Schönen und von der Liebe im Phädrus entwickelt und zeigt, daß er die höchsten philosophischen Begriffe wie ahnend und in einem Zustand von Extase ergriffen habe, kann ohne Weitläuftigkeit nicht dargestellt werden. Die Hervorbringung des Schönen erfordert eine höhere Begeisterung und Entzückung, welcher Zustand im Phädrus als eine Manie vorgestellt wird, deren Symptome hier aus einander gesetzt werden. Dieses höhere Ahnungsvermögen, welches sich auch außer dem Gebiet der Poesie in der Philosophie und der Erforschung der Wahrheit äußert, war, nach dem Verf., jener berühmte Dämon des Sokrates.

Das letzte Kapitel beleuchtet Plato's Grundsätze über das Studium der Rhetorik. Plato rechnet die Beredsamkeit zu den Künsten des Schönen, und nennt sie ψυχαγωγία. Dieß führt auf eine Prüfung der Kantischen Vorstellung von der Beredsamkeit als der Kunst zu überreden, wogegen die ächte Beredsamkeit vom Verf. in die Kunst zu überzeugen gesetzt wird. Sie wird von ihm wie das Lehrgedicht in die Mitte zwischen Poesie und Prosa gestellt, weil sie nur die Form vom Gedicht annimmt; aber außer dem innern Zweck des Schönen etwas außer sich wirken und etwas lehren oder widerlegen will. Was Plato von der Rhetorik sagt, vergleicht der Verf. an vielen Stellen mit dem, was Horaz in der Epistel an die Pisonen von der Dichtkunst vorträgt. S. 144 wird die schöne Stelle aus dem Phädrus berührt, wo es heißt: man solle nicht Schriftstellerey treiben, um damit zu prunken; sondern als ein schönes Spiel der Einbildungskraft. Der Weise τοὺς μὲν ἐν γράμμασι κήπους παιδιᾶς χάριν σπερεῖ τε καὶ γράψει. Dachte Plato bey diesem Bilde vielleicht an die auch bey unsern neuesten Philosophen übliche Sitte, Namen und Worte zu säen?

 Sein

Sein Vergnügen, fährt Plato fort, wird nicht in Gastmälern bestehen, sondern ἀντὶ τούτων αἷς λέγων παίζων διάξει. Statt αἷς λέγων möchte Ast lesen: ἐν λόγοις, welches sich zu sehr von den Zügen der gemeinen Lesart entfernt. Vielleicht ist besser οἷς ἔλεγον, d. h. statt dessen wird er sein Vergnügen an solchen Dingen finden, die ich genannt habe. Die Gothaer Handschrift des Phädrus mit Hermias Kommentar hat: οἷς λέγοι, παίζων διέξεισι.

Fm.

M. T. Ciceronis Historia Philosophiae antiquae. Ex omnibus illius scriptis collegit, disposuit aliorumque auctorum et latinorum et graecorum locis illustravit et amplificavit D. *Fr. Gedike*, Regi Bor. a consil. eccl. et schol. Director Gymn. Berol. et Coloniens. Editio altera emendatior. Berlin, bey Mylius. 1801. X und 333 Seit. gr. 8. 1 Rg.

Der würdige Verf., der durch diese Schrift seit beynahe 20 Jahren (die erste Ausgabe erschien 1782) ein ächteres historisches Studium der Geschichte der Philosophie bereits in den gelehrten Schulen vorbereitete, spricht in der kurzen Praefatio novae editionis sehr bescheiden von den vorgenommenen Veränderungen. Er gesteht, daß er Vieles habe ändern können, vielleicht auch sollen. Daß er jedoch nur wenig geändert und hinzugefügt, dagegen eher Mehreres weggelassen habe, sey aus Rücksicht auf die Bestimmung dieser Schrift als eines, bereits gebrauchten, Schulbuchs geschehen. Die erste Ausgabe hatte 364 Seiten. Dagegen ist auch der Druck in der Neuen kleiner. Die einzelnen Stellen sind jedoch im Druck besser abgesetzt. Die Addenda und Emendanda an der vorigen Ausgabe sind hier gehörigen Orts eingetragen. So viel von der äußern Form.

Ueber das Zuwenig oder Zuviel der Verbesserungen oder Zusätze eines solchen, bereits in mehreren Händen sich befindenden, Schulbuchs, giebt es verschiedene subjektive Ansichten, denen wir nicht folgen können. Doch ist diese Aus-

gabe fast noch mehr eine Uebersicht der Geschichte der Philosophie aus den Alten überhaupt, als des Cicero allein, worden, wenn auch natürlich Cicero immer die Hauptquelle bleibt. Dieß ergiebt sich bald aus den eingeschalteten Zusätzen. Diese sind minder aus Cicero selbst, als aus andern alten Schriftstellern gewählt. Freylich lassen sich da, da einmal nichtciceronianische Stellen, und nicht unzweckmäßig, mit aufgenommen waren, die Gränzen schwer ziehen. Doch wünschten wir zuweilen, daß die Jünglinge noch mehr an die ältesten Schriftsteller und zuweilen die Urheber der Philosopheme selbst, als an spätere gewiesen worden wären. So wie z. B. bey dem Pherecydes S. 49 sehr passend eine Stelle aus dessen eigenen Schriften in die neue Ausgabe aufgenommen wurde: so hätten wir auch einige Stellen aus den Bruchstücken der Schriften des Xenophanes S. 68, des Anaxagoras (statt der Stelle aus Proclus S. 47), des Parmenides S. 69 u. s. w. gewünscht. — Eben so hätte noch manche Stelle aus dem Cicero selbst hier einen Platz verdient, die in der vorigen Ausgabe übergangen war. Z. B. über Thoth zu S. 16 de Nat. D. 3, 22. zu den Celten S. 19 de Div. 2, 18. 22. 23, u. s. w.

Die wirklichen Zusätze belegen folgende Beyspiele. Bey den Aegyptiern ist über ihre Religion eine Stelle aus Diod. Sic. 1, 10. 11. über ihre Priester eine aus 1, 73. über ihre Schrift eine aus 3, 4. eingeschaltet. Bey Homer sind aus Seneca und Tatian zwey Beyspiele der unächten, allegorischen Interpretation, den Bedürfnissen unserer Zeit sehr gemäß, aufgeführt worden. Zu dem Abschnitt von den Mysterien findet man Liv. 31, 14. Plato's Phädon, Clem. Alex. Strom. 5. p. 582. Seneca Qu. nat. 7, 31. Suidas und den Etymol. M. v. τελετη benutzt. Bey den sogenannten sieben Weisen sind einige ihnen zugeschriebene, vorzüglichere Sprüche aus dem Stobäus und Diogenes unter dem Namen jedes der 7 Weisen S. 41 aufgestellt worden. Unter Pythagoras steht nun auch eine Stelle aus Porphyr. de Pyth. 54. unter den Pythagoräern eine aus dem Iamblich. 165. Schon diese Beyspiele können beweisen, daß der Hr. Verf. diese Ausgabe nicht ohne Aufmerksamkeit entließ.

Bey dieser Durchsicht hat Rec. von neuem den pädagogischen und auch den historischen Werth dieser so überdacht ange-

angelegten und nützlichen Sammlung des verdienstvollen Vf. gefühlt, und den Wunsch noch stärker genährt, daß sie immer allgemeiner auf den niedern, und immer vielseitiger auf den höhern gelehrten Schulen gelesen, und benutzt werden möge! Es findet sich in ihr eine ähnliche Mannichfaltigkeit verschiedener Stellen des Cicero, wie in Nölting's noch immer brauchbaren Ciceronianischen Chrestomathie (1780) und eine viel größere als in C. W. Snell's Philosophischem Lesebuche aus Cicero's Schriften. Bis jetzt hat über diese Hist. Philos. ant. von Hrn. G. leider! wohl mehr auf Gymnasien als auf Akademieen gelesen werden können, da die Zöglinge der letztern immer schneller von den Universitäten wegeilen, und eben daher sich immer enger auf die lieben Brodstudien beschränken!

Fg.

Eclogae physicae historiam et interpretationem corporum et rerum naturalium continentes ex scriptoribus, praecipue graecis, excerptae in usum studiosae literarum juventutis, a *Joh. Gottlob Schneider*. *Vol. I.* Textum exhibens. Jena, bey Frommann. 1801. 480 S. gr. 8. 1 Rt.

Die erste Abtheilung dieser Sammlung: Naturgeschichte, unter einem besondern Titel nahm die ersten 176 Seiten ein, und ist von uns bereits angezeigt worden. Die zweyte Abtheilung ist der Naturlehre gewidmet, und enthält eine zum Theil nach der Ordnung unserer Kompendien gestellte Materialien-Sammlung dessen, was über Physik in ihrem ganzen, ausgedehntesten Umfang bey den Alten vorkommt. Es wäre zu weitläuftig, wenn wir hier alle oder nur die vorzüglichsten Rubriken dieses gehaltvollen Werkes hersetzen wollten, über dessen nützlichen und fruchtbaren Gebrauch für Schüler, für Liebhaber und für Forscher der Geschichte der physischen Wissenschaften vortreffliche Bemerkungen in der Vorrede vorkommen, welche zugleich mit dem zweyten Abschnitt ausgegeben worden. Die Texte der Schriftsteller, aus denen sich Excerpte hier finden, sind an vielen Stellen vom Herausg. theils aus Conjektur, theils und vorzüglich bey den grie-

griechischen Mathematikern und dem Vitruv, aus Handschriften verbessert worden. Der zweyte Band, welcher zur Ostermesse erscheinen soll, wird eigene Erläuterungen des gelehrten Herausg. und ein terminologisches Register enthalten.

Jm.

Ioannis Stobaei Eclogarum physicarum et ethicarum libri duo. Ad Codd. MSS. fidem suppleti et castigati, annotatione et versione latina instructi ab *Arn. Herm. Ludw. Heeren.* — Pars altera, ethica et apparatum criticum continens. Gottingae, apud Vandenhoek et Ruprecht. MDCCCI.

Ein zweytes Titelblatt hat die der Wahrheit gemäße Abänderung:

Partis secundae Tomus prior, Eclogas ethicas et scholia continens. Der Text nebst Uebersetzung und Scholien läuft bis Seite 466.

Der zweyte Band hat den Titel:

Io. Stobaei Ecl. Ph. et Eth. libri duo. Editi ab — *Heeren.* Partis Secundae tomus alter, variantes lectiones, Commentationes de fontibus eclogarum Io. St. et Indices continens. Gott. MDCCCI. 18 Bog. med. 8.

Nach sieben Jahren erhalten die Freunde der griechischen Literatur das Ende einer Ausgabe, welche ihnen einen schönen Schatz von griechischer Philosophie mit so vielen und wichtigen Zusätzen bereichert, und aus den Handschriften geläutert darbietet, daß sie dem Herausgeber dafür gewiß mit dem Rec. den lebhaftesten Dank sagen und wissen werden. Besonders zeichnet sich in diesem Theile die Darstellung des stoischen Moralsystems aus, dessen genauen Zusammenhang, Gründe und Sprache man aus den Nachrichten von Diogenes bisher nicht ganz übersehen konnte; und vorher war diese

Darstellung in der Kanterschen Ausgabe so voll Lücken, verstümmelt und verworren, daß gar keine Vergleichung mit dem Diogenes und also auch keine Erklärung statt fand. Diese Lücken sind nun meist alle aus den Handschriften zum Theile vermittelst kritischer Kombinationen und Muthmaßungen ausgefüllt und ergänzt worden; und der Herausgeber hat sich bemüht, mit Hülfe der neuen Schriftsteller über die stoische Philosophie die Sätze und Terminologie zu erläutern. Aber er gesteht selbst ein, daß hier noch manche Lücke zu füllen, und manche Dunkelheit aufzuklären übrig bleibe. Und dieses zu leisten, wird ein eigentliches lange fortgesetztes Studium der stoischen Philosophie in den Quellen erfordert, welches dem Herausgeber seine anderweitigen Beschäfftigungen und Amtsarbeiten so wenig als eigne Neigung gestattet zu haben scheinen.

Auf den Text des Schriftstellers folgen S. 442—466 Adnotata ad Ioannis Stobaei Eclogas physicas et ethicas Codici Farnesino A in Bibliotheca ad Caput Montis Neapoli Margini adscripta, über welche der Herausgeber in der Vorrede zum ersten Bande S. 37 sich vorläufig erklärt hatte. Jetzt sehen wir, daß diese sogenannten Scholia nicht eigentlich Erläuterungen enthalten; sondern vielmehr allerhand Zusätze und Excerpte, welche nicht immer zu dem abgehandeltem Gegenstand genau passen. Sie scheinen nicht einerley Verfasser zu haben, weil sie zu heterogene Gegenstände betreffen. Nur einige scheinen eigenes Raisonnement beygemischt zu haben; die meisten, welche physischen Inhalts sind, hat irgend ein Grammatiker oder Leser des Stobaeus aus Plutarchs Quaestionibus Symposiacis und Q. physicis theils ausgezogen, theils ganz abgeschrieben, so daß aus diesen Scholien viele bessere Lesearten des Plutarch sich ergeben, und umgekehrt, die Scholien selbst an vielen verderbten Stellen allein aus Plutarch verbessert werden können. Weil der Herausgeber diese Quelle nicht aufgefunden noch geahnet hatte: so ist es ihm sehr oft begegnet, daß er bey seinen Versuchen die lückenhaften und verderbten Stellen zu erklären und zu bessern, das Ziel ganz verfehlte.

Im zweyten Bande folgen von S. 1—132 Variantes lectiones Codd. Vaticani, Augustani, Escurialensis, Parisiensis (V. A. E. P.) ad ordinem editionis Canteri, so daß

daß am Rande die Seitenzahl der neuen Ausgabe bemerkt ist. Etwas unbequem fällt dem Leser die Vergleichung des neuen Textes allerdings; und außerdem sind hier dieselben Lesearten wiederholt, welche bereits unter dem Texte bemerkt standen; nur die großen Stellen ausgenommen, welche die Handschriften suppliren. Außerdem aber fand Rec. doch noch manche Variante hier angeführt, welche dort nicht bemerkt war, und welche doch verdient hätte als die einzig richtige in den Text aufgenommen zu werden. Dagegen bemerkte er aber zu seinem Verdruße noch Varianten, welche hier ganz verschieden und anders angegeben sind als unter dem Texte. Welche Angabe kann man nun als richtig annehmen? Darüber hätten wir eine Erklärung des Herausgebers in der Vorrede zu sehen gewünscht.

Es folget: Commentatio de Fontibus Eclogarum Ioannes Stobaei. S. 133 — 220. Hierauf: Epistola Critica in Stobaei Eclogas auctore Frid. Iacobs. S. 223 — 240. Dann: Corrigenda et Addenda. Endlich S. 243 flgd. Indices; I. Index capitum nostrae editionis. II. Recensus capitum nostrae edit. cum Canteriana comparatus. III. Index auctorum, quorum loca servavit Stobaeus. IV. Index graecitatis, voces tum rariores tum philosophico maxime sermoni proprias exhibens. V. Index nominum et rerum plenissimus. In der Abhandlung von den Quellen der Stobäischen Excerpte wird vorzüglich und deutlich auseinander gesetzt, daß Stobäus von dem bekannten Werke des Plutarch περί τῶν ἀρεσκόντων τοῖ Φιλοσόφοις eine weit vollständigere Ausgabe vor sich hatte, und daraus seine Auszüge machte, als die Excerpte sind, welche wir jetzt davon noch übrig haben. Eben so werden die Hauptschriftsteller über die stoische und peripatetische Moralphilosophie, aus aus welchen St. seine Darstellung zusammensetzte, ausgezeichnet und bestimmt. Hierauf werden nach der Reihe des Alphabets zuerst die Dichter, hernach die prosaischen Schriftsteller aufgeführt. Daß hier nicht Alles erschöpft worden sey, daß mitunter die gemeinsten auch falsche Notizen nur wiederholt worden, und dagegen manche neuere und genauere übergangen worden sind, hat Rec. mit Bedauern bemerkt; aber entschuldigt gern die Lücken und Fehler aus der verschiedenen Richtung der Studien des Herausgebers, welche seit dem Anfange dieser Ausgabe Statt gefunden zu haben scheint.

Denn

Denn über das Zeitalter sowohl als über den Werth manches Schriftstellers, welchen Stobaeus allein angeführt und excerpirt hat, konnte in Ermangelung bestimmter historischer Angaben nur derjenige richtig urtheilen und glücklich muthmaassen, welcher die Geschichte der Wissenschaft, welche die Excerpte betreffen, genau durch alle Zeitalter verfolgt und studirt hat. Dieß ist z. B. der Fall bey Arrianus physicus, dessen Zeitalter hier S. 181 mit einer Stelle des Ioannes Philoponus so angegeben wird, daß er nach Eratosthenes gelebt habe. Aber aus den langen Excerpten selbst, welche St. aufbewahrt hat, ließ sich eine viel bestimmtere Angabe durch kritische Kombinationen herausbringen! Unter dem Namen Musonius Rufus findet man manches Unrichtige, welches aus der nicht bemerkten Abhandlung des Nieuwland unter Wyttenbachs Namen zu Amsterdam 1783 gedruckt, leicht berichtiget werden kann und muß. Der Brief vom Hrn. Prof. Jakobs in Gotha enthält einige sehr schätzbare Bemerkungen über beyde Bände der neuen Ausgabe, nebst vielen glücklichen Muthmaaßungen über verderbte Stellen. Möchte es ihm doch gefallen, künftig auf mehrere schwierige Stellen seine schöne Divinationsgabe zu richten, und uns seine Bemerkungen mitzutheilen! Die Corrigenda und Addenda sind sehr kurz, und scheinen ebenfalls von der veränderten Neigung und den verschiedenen Studien des Herausgebers zu zeugen. Der Index graecitatis enthält weder alle voces rariores noch auch alle eigentlich philosophischen Terminologien. Mitunter finden sich mancherley Fehler der Feder oder des Drucks; aber auch solche, die beweisen, daß der Herausgeber gar keinen Antheil an diesem Register genommen, und fremde Arbeit, ohne sie durchzusehen, unter seinem Namen bekannt gemacht hat. So ἀκατανόμαστος, 798 wo es freylich zweymal steht, aber ἀκατωνόμαστος heißen soll. ἀναλαχαίνω 304 wo ἀναλαχωμένην steht, aber ἀναχαλωμένην heißen soll, wie bey Plutarchus de Plac. I, 3, 23. — Διακομιόω 960 wo διακομιοῦσιν 618 das Fut. von διακομίζω steht. ἔνηΦις II, 42. wo in der Stelle des Hesiodus ἔστ' ἐννῆΦιν steht. Θολώτερος 358 wo ἐν Θολωτέρῳ fehlerhaft für Θολερωτέρῳ steht. παραβρυω 890 wo der Herausgeber die Worte in der Kanterschen Ausgabe: ὡς ἂν Φάτῃ ἢ νεωστι παρεβρεθησα ἤδε αἵρεσις willkührlich in παραβροθεῖσα verwandelt hat, (ein Wort hier gegen die Analogie gebildet) da mit geringer Veränderung das β in υ, nämlich

sich παρεισεδεῖσα, der Sinn ganz offen da lag. 1. πλάστειρα 10, 84 wo Φύσις πλάστειρα ἔσα steht. προχειρȣ̃μαι II, 40 wo ἢν ἐγὼ προχειρȣ̃μαι steht, aber in den Handschriften V. A. heißt es ganz richtig προχειριȣ̃μαι. Das Wort προσδιαρθρωσω II, 134 heißt dort προσδιαρθρȣ̃ντες, sollte aber wie I, 206 προσδιαρθρῶντες geschrieben werden. σφαλτώδης 638 ist aus dem Druckfehler σφαλτώδη für ἀσφ. Die wahre Lesart ist aus der Augspurger Handschrift in den angehängten Varianten bemerkt. ὦπα 954 wo im Texte ὄπαι steht.

Nachdem Rec. die Einrichtung des Ganzen angeführet hat, hält er sich verpflichtet sein Urtheil über die Bearbeitung des Textes im Einzelnen noch beyzubringen und mit Beyspielen zu belegen. Also im Ganzen findet er die Lesearten der Handschriften überall treulich genutzt, einige Fälle ausgenommen, wo die bessere hinten in der Variantensammlung versteckt liegt, wie z. B. S. 56 προσηκόντως statt des unverständlichen προσηκόντων; aber wo die Handschriften nur dunkle und verwischte Spuren der wahren Leseart zeigen, da hat der Scharfsinn des Herausgebers nicht immer hingereicht das Wahre auszuforschen. Die historischen Angaben sind auch nicht überall genau entwickelt, die Erklärungen der Sprache nicht alle durch Beyspiele bestätiget, und der Druck des Ganzen insonderheit im Griechischen nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit besorgt worden. Nirgends sind die vielen und wichtigen Druckfehler des ersten und zweyten Bandes angezeigt. Auch findet Rec. S. 104 eine Lücke unbemerkt, wo die Worte: ὑπομονὰς, τὴν δὲ δικαιοσύνην περὶ τὰς in der dritten Zeile von unten fehlen, wie ganz deutlich aus S. 108 erhellet. Die Definition der Schönheit S. 110 τὸ κάλλος τȣ̃ σώματό ἐστι συμμετρία τῶν μελῶν καθεστώτον αὐτο πρὸς ἀλλήλα τε καὶ πρὸς τὸ ὅλον, ist offenbar sehr fehlerhaft, so wie die Erklärung des Herausgebers: αὐτὸ, *quae illud constituunt*, edidi pro αὐτῷ apud Canterum. Aber so müßte es καθιστώντων heißen. Der Nachsatz zeigt klar, daß αὐτȣ̃ stehen müsse, und sonach ist καθεστώτων als müßig und widersinnig auszustreichen. S. 118 Z. 2 muß ὅτι κατὰ νȣ̃ν ἔχων καὶ διαλεκτικῶς ποιεῖ verbessert werden ὅτι ὁ νȣ̃ν ἔχων. Die Definition der Kunst zu lieben ebendaselbst: ἐπιστήμην νέων θήρας εὐφυῶν πρὸς πρέφιν ἔσαν ἐπι τὴν κατ᾽ ἀρετὴν giebt die neue Ueberse-

zung: juvenum ingenuorum venationis scientia ad conversionem ad virtutem instituta. Die Lesart der 3 Handschriften τέρψιν übersetzt der Herausg. venatio ad delectationem instituta; verwirft sie aber deswegen, weil die Worte ἐπὶ τὴν κατ' ἀρετὴν alsdann müßig seyen und überdem in keiner grammatischen Verbindung mit dem vorhergehenden stünden. Aber so müßte es wenigstens heissen τρέψιν ἐσομ ἐπὶ τὴν ἀρετήν. Jedoch τρέψισ ist durchaus ungriechisch, und τέρψις der Handschriften allein richtig; nur muß ἐπὶ weggestrichen, und εὐφυῶν anders erklärt werden, nämlich nach Anleitung der vom Herausgeber angeführten Stelle des Plutarchus, wo es heißt: θήρα τισ ὁ ἔρως ἀτελοῦς μὲν εὐφυοῦς δὲ μειρακίου πρὸς ἀρετήν. S. 122 muß ἐπιγράφουσι dem Sinne nach in ὑπογράφουσι, describunt, definiunt, nach S. 124 verändert werden. S. 124 haben die beyden Handschr. V. A. statt συγκαθημένας das richtigere συγκαθεικέναι. S. 160 sollte es dem Sinne nach heißen ὥστ' εἰ μὴ λαμβάνοι μεν αὐτὰ statt ὥστε μὴ, welches keinen Sinn giebt. S. 238 sollte es ἐπιβολὴν statt ἐπιβουλὴν heißen. S. 294 πρὸς δὲ τὴν ἔνδειξιν τούτου τῆς ἐκ τῶν αἰσθήσεων μαρτυρίας χρῶνται, dabey die Note: τῆς — μαρτυρίας recepi ex V. pro τοῖς — μαρτυρίοις, et si et hoc ferri potest. Rec. fand auch im Anhange dieselbe Variante bemerkt, da er zweifelte, ob der Herausgeber etwa ταῖσ — μαρτυρίαις sagen wollte. So aber weiß er sich nicht in das Urtheil desselben zu finden, da ihm selbst τοῖσ — μαρτυρίοισ einzig richtig zu seyn scheint. Auf derselben Seite L. 18 muß es συμμέτρων statt συμμέτρως heißen. S. 298 L. 7 haben die hinten angehängten Varianten richtig ὥστε ἐπὶ παντὶ καὶ πάντως τὴν ἕξιν ἔχων φανείη τὴν τῆς ὀργιλότητος statt des fehlerhaften ἐπὶ πάντα. S. 310 wo die Arten der χάρισ nach griechischem Sprachgebrauche bestimmt waren, folgt: διὰ τοῦτο χαριτάς τε μόνας τρεῖς ὁ Βιας κατευφήμησε. Die Uebersetzung hat: gratiam dici trifariam, vel beneficium utile (ὑπεργίαν ὠφέλιμον würde Rec. officium utile geben) vel remunerationem beneficii utilis, vel memoriam beneficii, quare recte quoque Bias tres gratias praedicavit. Die Kanterische Ausgabe hatte: διὰ τοῦτο καὶ τὰς δὲ μόνας τρεῖς ὁ βιος κατεφήμησε. Eben so die Handschriften, außer A. V. welche κατευφήμησε haben. Daraus hat der Herausg. die jetzige Lesart gebildet. Er sagt: in βίος latere

tere nomen scriptoris clarum est; in promptu est emendare vel ὁ Βίων, ut sit poeta bucolicus, inter cuius carmina facile unum Gratiarum laudi dedicatum esse potuit; vel ὁ Βίας, ut sit unus ex VII. sapientibus, cuius sententias nobis servavit Stobaeus. In re incerta praetuli quod ad literarum ductum propius accederet; nec tamen iis admodum adversabor, qui verba haec omnino pro glossemate habent, a margine in contextum male intruso. Rec. sieht den Grund zur Vermuthung eines Einschiebels so wie zu der vorgenommenen sehr großen Aenderung gar nicht ein, und bedauert, daß sein inneres Licht ihm hier nicht so helle scheint, als dem Herausgeber das seinige leuchtete, welches ihm das clarum est diktirte. Die gemeine Leseart mit der sehr kleinen Aenderung τόδε statt τοῦδε scheint ihm allein richtig: δία τόδε καὶ τάς δε μόνας τρεῖς ὁ βίος (χάριτας würde freylich der Deutlichkeit wegen noch hinzuzusetzen seyn) κατεΦήμισε: deswegen haben die Menschen auch im gemeinen Leben nur allein diese drey Arten für Charites (Grazien) erkannt und benannt. κατευΦήμησε paßt in den Zusammenhang gar nicht, und die Namen und Attribute der Charites hat doch gewiß kein so später Philosoph wie Bias und Bion erfunden, sondern der älteste Sprachgebrauch der Griechen hatte sie erfunden und geweihet. Das ist βίος, vita humana! — Auf derselben Seite steht βίον δ' αἱρήσεσθαι ἐὸν σπουδαῖον τὸν μετ' ἀρετῆς, εἴτ' ἀΦηγεμονίας ποτὲ γένοιτο, — εἴτ' ἐπεὶ βασιλεῖ δέοι συμβιοῦν. Aus der Variantensammlung erhellet, daß εἴτ' ein Druckfehler statt εἴτ' sey, statt des folgenden εἴτ' ἐπὶ hat der Herausgeber εἴτ' ἐπεὶ gesetzt, wo er ἐπεί, siquidem erklärt, ohne weiter einen Grund der Aenderung anzugeben. Der Rec. glaubt, daß εἴτε neben sich das ἐπεὶ durchaus nicht vertrage, und daher lieset er mit geringer Veränderung: εἴτε πῃ βασιλεῖ δέοι συμβιοῦν. S. 322 u. flg. geht der Auszug aus Aristoteles Politik an, wie der Herausg. richtig bemerkt hat. Aber er scheint nicht durchaus diesen Auszug mit dem Texte des Ar. verglichen zu haben; denn wie hätte er sonst bey der Stelle S. 332 wo die Eintheilung der Staatsbürger in die drey Klassen, die Erwerbende, die Berathende und die Vertheidigende berührt, und den Aegyptiern als Erfindung zugeschrieben wird, die Note machen können: Si ad Aegyptiorum exemplum provocat, patet eum divisionem huius populi in tribus hereditarias ante

oculos habuisse? Doch dieß ließe sich noch erklären und entschuldigen; aber bey der folgenden Stelle: καὶ τὸ τῆς τῶν ἰδιωτῶν χώρας τὸ μὲν ἕτερον πρὸς τοὺς ἐσχατιᾶς διατετάχθαι, τὸ δ᾽ ἕτερον πρὸς τῇ πόλει, ἵνα δύο κλήρων ἑκάστῳ νεμηθέντων, ἀμφότερα τὰ μέρη τῆς χώρας συνόντα ὑπάρχῃ, wundert Rec. sich gar sehr die Anmerkung zu finden: Institutum hoc Aegyptiorum, ut ita diviserint agros privatorum, ut quisque partem apud urbem, partem in longinquo haberet, apud neminem alium commemoratum invenio. Die Stelle ist ja wörtlich aus Aristoteles Politik 7, 12 genommen, und dort ist gar nicht mehr von den Aegyptiern die Rede; sondern es ist ein bloßer Vorschlag des Philosophen, welcher den Grund hinzufügt ἵνα ἀμφοτέρων τῶν τόπων πάντες μετέχωσι welchen er hernach weiter ausführt. Der von Stobaeus angegebene Grund paßt durchaus nicht zur Sache; (vorzüglich wenn man bedenkt, daß ἐσχατιὰ hier die Gränze und Nachbarschaft eines andern Staates oder einer Stadt bedeutet) und es ist daher zu vermuthen daß in dem Texte des St. eine Lücke ist. — Im Fragmente des Pythagoraeer Krito S. 350 muß es δηλόμενος (dorisch für βουλ.) statt δηλέμενος heissen. S. 366 muß es ἐξαγείρεσθαι statt ἐξαγρεύεσθαι heißen; S. 408 ἐμπελατῆρσι statt ἀμπελ. S. 424 heißt es: τὰ δ᾽ ἐπίγεια καθάπερ ὑπὸ στάθμην καὶ ὕλην ἔχοντα τὴν ὅλην ὀσίαν, welches die Uebersetzung giebt: cum terrena contra materiae vinculis impedita teneantur, welcher Sinn durchaus im Griechischen nicht liegt. Die Note sagt bey ἐπίγεια: nempe πορεύεται: terrestria ita procedunt, ut sub imperio ac materia subjecta ea esse pateat. Das erste ist richtig, daß man πορεύεται zu ἐπίγεια verstehen müsse; aber das Uebrige läßt sich eben so wenig aus den Worten des Textes ableiten. Der Gegensatz ἐκ τῆς εἰλικρινεστάτης ὀσίας γεγονότα zeigt sehr deutlich, daß wenn man ὑπὸ σταθμὴν in ein Wort ὑποστάθμην verbindet, wie es geschehen muß, das folgende ὕλην in ἰλὺν verwandelt werden müsse. Dieß mag hinreichen, um des Rec. Urtheil zu rechtfertigen, daß der gelehrte und um die griechische Literatur so sehr verdiente Herausgeber mit größerer, auf den Druck des Textes und auf die Verfertigung der Register, verwendeten Aufmerksamkeit, so wie mit einem sorgfältigern Gebrauche der Kritik, weit mehr hätte leisten können, als jetzt geschehen ist. Um aber für das Geschehene und

für

für die von ihm so mühsam und mit Kosten zusammen gebrachten, und für den allgemeinen Gebrauch jetzt aufgestellten kritischen Hülfsmittel ihm unsere Erkenntlichkeit thätlich zu beweisen, glaubte Rec. am besten zu thun, wenn er hier mit der Anzeige der Ausgabe selbst zugleich eine Probe gäbe, was sich etwa noch ferner mit Hülfe des vom Herausgeber mitgetheilten Apparats zur Verbesserung und Erläuterung der vortrefflichen Sammlung des Stobaeus leisten lassen möchte.

Ż.

Die Briefe des Plinius, übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von M. J. A. Schäfer, Konrektor an dem Königl. Gymnasium zu Ansbach. Erster Band. Erlangen, bey Schubart. 1801. 25 B. 8. 1 Rh. 8 gr.

Deutschland besitzt freylich schon vom Hrn. Bibliothekar E. A. Schmid in Weimar eine Uebersetzung der Briefe des Plinius, die keinesweges ohne Fleiß und Talente gearbeitet, und auch nicht ohne Beyfall aufgenommen ist; indeß ließ sich doch noch die Erreichung eines etwas weiter gesteckten, schönern Ziels denken; es ließ sich eine Uebersetzung wünschen, welche sich, wenn auch nicht treuer an die Worte anschmiegte, doch noch schöner und gefälliger den in ihnen hauchenden Geist wiedergäbe. Ueberdem ist der jüngere Plinius unter den prosaischen Schriftstellern des römischen Alterthums (wenn man die gedankenreichen Historiker Sallust und Tacitus ausnimmt) vielleicht derjenige, dessen Ueberreste am schwersten in unsere Sprache übertragen werden können, da er, das seinem Zeitalter eigene Streben nach dem Ueppigen und Kunstvollen mit einer solchen Schärfe des Urtheils und einem so glücklichen Takt für das Wahre und Schöne verband, daß er häufig das, was von manchem andern Schriftsteller von weniger Gewandtheit des Geistes fehlerhaft gedacht und fehlerhaft ausgedrückt seyn würde, durch seine Manier zu eigenthümlichen Schönheiten erhob; welche aber in unserer Sprache genügend auszudrücken, nicht nur vielen Fleiß, sondern auch ebenfalls Gewandtheit des Geistes und gereifte Urtheilskraft

kraft nothwendig erfordert. Es kann daher nicht anders als erwünscht seyn, wenn von einsichtsvollen Männern wiederholt Versuche gemacht werden, die Eleganz und Korrektheit, welche über die Briefe des Plinius verbreitet sind, auch in einer deutschen Uebertragung immer vollkommner sichtbar werden zu lassen. Hr. Schäfer ist nun gerade der Mann, von dem sich eine vollendete Uebersetzung erwarten ließ, da er wahrscheinlich schon über 20 Jahre die Werke des jüngern Plinius zum Gegenstande seines gelehrten Studiums gemacht hat; denn im Jahr 1784 lieferte er bereits eine sehr wohl gelungene Uebersetzung der Lobrede auf den Trajan. Die Uebersetzung der Briefe aber fing er, wie er selbst in der Vorrede bemerkt, mit dem Jahr 1790 an; er hat also — ein in unsern Zeiten sehr seltener Fall! — das Horazische nonum prematur in annum buchstäblich erfüllt. Man sieht es auch bald seiner Arbeit an, wie sorgfältig und glücklich er die Feile angewandt, und wie häufig er mit der deutschen Sprache gleichsam gerungen hat, um in seiner Kopie den wahren Sinn des Römers als eines feinen Weltmanns und gebildeten, gegen sich selbst strengen Kritikers, mit allen Nüancen durchschimmern zu lassen. Dadurch ist nun aber seine Uebersetzung auch ein Werk geworden, welches geschmackvollen Lesern nicht weniger als der Briefwechsel eines Lessing, oder als die Briefsammlung mancher durch vorzügliche Geistesbildung berühmter Staatsmänner der neuern Zeit, ein vielseitiges Interesse gewähren kann. Zur Bestätigung unsers Urtheils wollen wir nur zwey Proben, ohne sie gerade vorzugsweise gewählt zu haben, mittheilen. Der dritte Brief im ersten Buch lautet hier so:

An Kaninius Rufus.

„Was macht Komum, Ihr und mein Lieblingsort? „was Ihr nahes reizendes Landhaus? was jene Halle, wo „ewiger Frühling herrscht? was das schattenreiche Ahorn„wäldchen? was der Euripus im Schmelze seiner grünenden „Ufer? und der für ihn daran stoßende Teich? was jene „sanfte, und doch feste Spazierbahn? und das Bad, das „die Sonne so wohlthätig füllt und umwandelt? und die „großen und kleinen Speisesäle? und jene Studier- und „Schlafzimmer? — Fesseln sie wohl Ihr Herz, und theilen „sie sich wechselnd in ihren Genuß? oder lassen Sie sich nach „Ihrer lieben Gewohnheit, durch Ihren Oekonomiegeist und

„durch

„durch Ihr ewiges Herumstreifen davon abziehen? Genies-„sen Sie diese Herrlichkeiten, so sind Sie ein glücklicher, ja „mehr als glücklicher Mann; wo nicht, so sind Sie — eine „wahre Alltagsseele. Ueberlassen Sie doch einmal — es „wäre nun hohe Zeit — diese niedrigen, schmutzigen Sorgen „andern, und werfen Sie sich in dieser stillen, paradiesischen „Einsamkeit in die Arme der Musen! Lassen Sie dieß Ihr „Geschäfft und Ihre Musse, dieß Ihre Arbeit und Erholung, „dieß Ihr Wachen und selbst Ihren Schlummer seyn. Wer-„den Sie Schöpfer eines Werkes, das auf immer Ihr Ei-„genthum sey! denn alles andere, was Sie haben, wird einst „nach Ihnen einen Herrn nach dem andern bekommen; nur „ein solches Werk, wenn es einmal Ihr Eigenthum ist, wird „nie aufhören, es zu seyn. Ich weiß, was für ein Herz, „was für einen Geist ich hier aufforderе. Bestreben Sie sich „nur, sich erst das selbst zu seyn, was Sie andern seyn wer-„den, wenn Sie es sich vorher sind. Leben Sie wohl!"

In dieser trefflichen Uebersetzung wünschten wir nur zwey Kleinigkeiten geändert. In den Worten: „Fesseln „Sie wohl Ihr Herz, und theilen Sie sich wechselnd in ihren „Genuß?" mißfällt es, daß die Subjekte verschieden sind; wir würden diesen durch die kleine Aenderung abhelfen: „Fesseln Sie daran Ihr Herz und theilen Sie ff. Ferner scheint die Wendung: „eine wahre Alltagsseele," etwas zu modern; wir würden das unus ex multis übersetzen: „So „sind Sie — Einer vom großen Haufen." — Zur zweyten Probe nehmen wir folgende Stelle aus dem an den Luperkus gerichteten fünften Briefe des zweyten Buchs.

„Bey irgend einer andern Rede kann das Publikum „höchstens über meinen Fleiß, über meine Ehrlichkeit, bey „dieser aber auch über meinen Patriotismus urtheilen. Und „eben über der Freude, die Vorzüge meiner Vaterstadt in ein „helleres Licht zu setzen, und über dem Eifer, mit dem ich „für ihre Ehrenrettung und Verherrlichung zugleich arbeitete, „wuchs mir die Rede so an. Doch schneiden Sie auch hier „weg, so viel Sie für nöthig halten. Denn wenn ich mir „unsere ekle, verzärtelte Lesewelt denke, sehe ich wohl, wie „sehr ich Ursache habe, meiner Rede selbst durch Kürze mehr „Eingang bey ihr zu verschaffen. So sehr ich indeß auf der „einen Seite die unerbittlichste Strenge von Ihnen erwarte,

„so sehr muß ich sie auf der andern Seite für viele Stellen „um das Gegentheil bitten, um — Nachsicht. Man muß „sich doch hie und da nach dem Geschmacke seiner jüngern „Zuhörer richten, besonders, wenn es der Stoff erlaubt. „Denn bey topographischen Darstellungen, welche in dieser „Rede ziemlich oft vorkommen werden, muß man mehr als „Historiker, muß man beynahe Dichter seyn. Sollte es je„doch welche geben, die dergleichen blühende Stellen gegen „den übrigen ernsthaften Ton der Rede zu abstechend finden: „nun so mögen denn die andern Parthieen diese finstern „Herren, wenn ich so sagen darf, wieder aussöhnen; wenig„stens gab ich mir alle Mühe, durch das Abwechselnde des „Kolorits für jede Klasse von Lesern anziehend zu seyn. So „sehr ich also befürchte, manchem meiner Leser bey der so ver„schiedenen Richtung des Geschmacks in einzelnen Stellen zu „mißfallen, so gewiß glaube ich auch hoffen zu dürfen, daß „das Ganze durch eben diese Mannichfaltigkeit sich bey allen „empfehlen werde." Wir glauben, an diesem Abschnitte wird selbst der strengste Kunstrichter nicht leicht etwas Bemerkenswerthes als fehlerhaft ausstellen können. Aus diesen Proben wird übrigens schon erhellen, daß Hr. Schäfer, ohne die Treue aufzuopfern, sich ernstlich bestrebt hat, seine Leser vergessen zu machen, daß sie kein Original, sondern nur eine Uebersetzung lesen. — Eine Vergleichung einzelner Abschnitte mit der Uebersetzung des Hrn. Schmid anzustellen, verstattet uns der Raum nicht; auch scheint es uns unnöthig, da sich schon von selbst erwarten läßt, daß Hr. Schäfer seinen nächsten Vorgänger werde benutzt und zu übertreffen sich bemüht haben. Wir begnügen uns, den Anfang von einer vielleicht weniger bekannten Uebersetzung eines einzelnen Briefes (des 2ten im 4ten Buche) mitzutheilen, welche der sel. Gellert in seiner „Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen," (im 4. Theil seiner sämmtl. Schriften S. 30 der Leipz. Ausg. v. 1775) lieferte: Pl. an seinen Freund Paulinus: „Ich bin böse, ohne recht zu wissen, ob „ichs seyn soll; aber genug, ich bin böse. Sie wissen, daß „die Liebe zuweilen unbillig, oft ausschweifend, und allezeit „bey Kleinigkeiten empfindlich ist. Doch meine Ursache ist „groß genug; nur weiß ich nicht, ob sie billig ist. Indessen „thue ich, als ob sie nicht weniger billig als groß wäre, und „bin sehr böse auf Sie, daß Sie mir so lange nicht geschrie„ben haben." Hrn. Schäfers Uebersetzung lautet ziemlich

mit jenen übereinstimmend also: „Ich bin böse auf Sie, „ohne so ganz eigentlich zu wissen, ob ich es seyn soll; aber „genug, ich bin böse. Sie wissen, wie unbillig bisweilen „die Liebe, wie oft sie ihrer nicht mächtig, und wie emp„findlich sie immer über Kleinigkeiten ist. Aber dießmal „habe ich doch eine große Ursache dazu. Nicht weiß ich, „ob sie gerecht ist — indeß bin ich, als ob sie eben so gerecht „wäre, als groß, recht von Herzen über sie böse, daß Sie „mir — so lange nicht schreiben." Gellert hat sich hier noch besser an das kurze einfache Original angeschlossen, und verdient dadurch den Vorzug. Das Folgende aber hat Hr. Sch. völlig so gut als G. übersetzt.

Um dem Verf. die Aufmerksamkeit zu bezeigen, mit der wir seine Arbeit durchgegangen sind, und in der gerechten Erwartung, daß er dereinst eine neue Ausgabe werde veranstalten müssen, wollen wir jetzt einige Stellen ausheben, in denen er uns nicht befriediget hat, und besonders zu sehr modernisirt zu haben scheint. I, 2 übersetzt er die Worte: Nam vim tantorum virorum *pauci*, *quos aequus* (scil. Jupiter) *amavit* (aus Virgil), adsequi possunt, also: „denn zu dem Geiste solcher großen Redner erheben sich wohl nur wenige Schooskinder des Himmels." Wir würden setzen: denn zu der Kraft (oder: zu der Höhe) solcher großen Redner erheben sich nur wenige Lieblinge des Himmels. I, 5 (§. 8) hat Hr. Sch.: „Nicht genug! auch zu Spurinna kam er, und zu diesem sagte er, wie ein wahrer armer Sünder (im Original steht bloß: suppliciter) — denn kriechenders giebt es nichts, als diesen Menschen, wenn er sich fürchtet." Die zuletzt unterstrichnen Worte sind ein Latinismus (nihil est illo abiectius); der aber der deutschen Sprache fremde ist, oder ihr wenigstens fremde bleiben sollte, und auch dießmal hier im Original nicht angetroffen wird; Plinius hat: ut est, cum timet, abiectissimus. Wir würden übersetzen: — „zu diesem sagte er de- und wehmüthig (denn, wenn er sich fürchtet, ist er der kriechendste Mensch)." I, 6 sind die Worte: non tamen ut omnino ab inertia mea et quiete *discederem* übersetzt: „nur müssen Sie nicht glauben, daß ich meine Bequemlichkeit und Liebe zur Ruhe ganz verlassen habe." Es müßte heißen: — ganz verließ; denn Plinius spricht nicht im Allgemeinen, sondern nur von einem bestimmten Fall. Weiterhin ist das

Wort panarium gar nicht ausgedrückt; vielleicht absichtlich; wir würden es aber doch durch Mundvorrath geben. Für lagunculam hat Hr. Sch. sehr passend: „Flaschenkeller," gewählt. I, 8, §. 17: nunc eos etiam, ad quos ex munere nostro nihil pertinet praeter exemplum, *velut obvia ostentatione* conquirere. Dieß giebt Hr. Sch. so: „nun suchte ich sogar Leute auf, die meine Stiftung schlechterdings nichts angeht, als daß sie sich ein Beyspiel daran nehmen können, und käme ihnen so zu sagen selbst mit der Posaune im Munde entgegen!" Rec. würde lieber übersetzen: „nun suchte ich mit einer sich gleichsam aufdringenden Pralerey sogar Leute auf, welche meine Stiftung nichts weiter angeht, als daß sie ihnen etwa zum Beyspiel diene." I, 14, §. 9: „Ich weiß nicht, ob ich hinzusetzen darf, daß ihr Vater ein Mann von einem ansehnlichen Vermögen ist." Es muß heißen: sein Vater; denn eius geht, wie sich aus dem Zusammenhange deutlich ergiebt, auf den Acilianus. II, 14, §. 3: „Aber, bey Gott! vor meinem Gedenken — um recht wie ein alter Großvater zu sprechen — durften nicht einmal Jünglinge vom ersten Adel dahin, wenn nicht ein Konsular sie einführte." So wie hier die Parenthese ausgedrückt ist, paßt sie gar nicht für den Ton des Ganzen; Rec. würde lieber gesetzt haben: „um mit unsern Alten zu reden." Aber wahrscheinlich ist die Lesart: At hercule ante memoriam meam (*ita* maiores natu *solent* dicere) ne nobilissimis quidem adolescentibus locus erat, unrichtig, wie auch Hr. Gierig in der neuen Ausgabe des Plinius bemerkt. Wir möchten lesen: At hercule ante m. m. *ibi* maiores natu (oder maiores *tantum*) *solebant* dicere; ne nob... Das Imperfect solebant hat die Aldina. Hrn. Gierig's denselben Sinn bezweckender Vorschlag entfernt sich zu sehr von der Vulgata. Wir übersetzen: „Aber, bey Gott! in alten Zeiten pflegten hier (bey den Centumviral-Gerichten) nur ältere Männer als Redner aufzutreten; nicht einmal Jünglingen vom ersten Adel wurde es verstattet, es sey denn daß etwa (*aliquo* c.) ein Konsular sie einführte." III, 9, 25: „Und wie hart und unangenehm mußte das für uns seyn, wenn Freunde von den Beklagten in aller Stille uns baten, ihnen kein Gehör zu geben, und wenn sie gegen uns sprachen, ihnen öffentlich entgegen zu arbeiten." Unzweydeutiger, und dem Original getreuer wäre folgende Uebersetzung: „Wie hart, wie unangenehm, mußte es für

uns

uns seyn, so vielen Freunden der Beklagten, wenn sie uns in der Stille baten, eine abschlägige Antwort zu geben, und und wenn sie öffentlich gegen uns sprachen, ihnen Widerstand zu leisten." IV, 19, 2: „Mit diesem allen verbindet sie viel Neigung für die schönen Wissenschaften, die sie aus Liebe zu mir empfieng." Besser wäre wohl: welche durch die Liebe zu mir geweckt wurde. §. 3: Lese ich manchmal (richtiger: einmal, si quando) etwas vor, so sitzt sie in der nächsten Stande (sic!) hinter einem Vorhange und lauscht voll Begierde den Lobsprüchen, die man mir sagt." Wir würden bloß setzen: in der Nähe, so wie im Texte auch nur in proximo steht, und — „horcht begierig auf die Lobsprüche ff. §. 6 sind die Worte: quae denique amare me ex tua praedicatione consueverit zu steif übersetzt: „der endlich das viele Gute, was Sie ihr immer von mir vorsagten, die Liebe zu mir angewöhnt hat." — Wir müssen hier abbrechen, um noch etwas über die der Uebersetzung beygefügten Anmerkungen zu sagen. Hr. Sch. bemerkt selbst in der Vorrede, daß sie größtentheils nur auf Leser berechnet sind, die keinen Anspruch auf gelehrte Kenntnisse machen. Sie haben aber doch das Verdienst der Gründlichkeit, so wie der Zweckmäßigkeit. Theils entwickeln sie den Sinn etwas näher, theils geben sie die erforderlichen antiquarischen, historischen und geographischen Erläuterungen, und erörtern Manches noch ausführlicher und treffender, als die sonst schätzbaren Anmerkungen in Herrn Gierig's Ausgabe, welche Hr. Sch., wie wir beyläufig erinnern wollen, wahrscheinlich noch nicht brauchen konnte, da sie erst 1800 erschienen ist. Einige Anmerkungen aber, z. B. die S. 70 f. über die Volkstribunen und S. 210 über das Tabellarische Gesetz, scheinen uns eine größere Ausführlichkeit erhalten zu haben, als für den nächsten Zweck nothwendig war. Ueber einzelne Stellen in den Anmerkungen fügen wir noch einige Erinnerungen bey. S. 15 sagt Hr. Sch. Herennius Senecio sey auf die Anklage des Metius Karus hingerichtet worden, „weil er vom Helvidius, auch einem Schlachtopfer Domitians, eine Biographie schrieb, die zugleich Ehrenrettung für ihn war." Hier hat sich der Verf. geirrt; der Helvidius, dessen Biographie Senecio lieferte, war nicht der jüngere, welchen Domitian hinrichten ließ; sondern es war Helvidius Priscus, welcher der Vater von jenem und der Gemal der Fannia war, und unter

Vespa-

Vespasian seinen Tod fand. S. Plin. Briefe VII, 19, 5. Dion K. LXVII, 13, (p. IV. ed. Reimari) vergl. LXVI, 12. (p. 1086). Der jüngere Helvidius hatte die Anteja zur Gemahlinn, und wurde wohl zu gleicher Zeit mit dem Senecio hingerichtet, wenigstens nicht viel früher (s. Tac. Agricola Kap. 45.); seine Ehrenrettung übernahm nach Domitians Ermordung Plinius selbst, und schrieb libros de Helvidii ultione. S. Briefe IX, 13. — S. 99 in der Anmerkung über die Quästoren hätte, da die Aufsicht derselben über die (für heilig gehaltenen) Standarten (signa militaria) erwähnt wird, auch noch die Aufsicht über das Staatsarchiv (custodia legum et SCtorum in templo Saturni) angeführt werden können. S. *Reiz's* Vorlesungen über die röm. Alterthümer, S. 437. — S. 153 in der schönen Anmerkung über die Stundeneintheilung bey den Römern ist die Berechnung $\frac{9.60}{12} = 43$[illegible] unrichtig: das Product ist 45. S. 188 heißt es: „J. Rusticus Arulanus — nannte den ehrwürdigen S. P. Thrasea, den Nero, und den Helvidius Priscus, den Domitian hinrichten ließ, in einer Lobschrift, die er den Manen dieser edlen Römer weihte, sanctissimos viros.“ Hier muß nicht nur Vespasian anstatt Domitian genannt werden (S. Sueton in vita Vespas. c. 15), sondern anstatt „den Nero“ und „den Vespasian“ würde auch, um Zweydeutigkeit zu verhindern, besser seyn: welchen Nero und welchen Vesp.

Noch müssen wir die der Uebersetzung auf CXII Seiten vorangeschickte Abhandlung über das Leben und den Charakter des Plinius gedenken, welche der Verf. schon vor mehreren Jahren in vier Gelegenheitsschriften bekannt gemacht hatte. Sie ist mit Gründlichkeit und in einem angenehmen Vortrage abgefaßt. Nur hätte sich Hr. Sch. hier wohl etwas kürzer fassen können, da wir außer den Disquisitionibus Plinianis vom Rezzonico und dem (durch Hrn. Schäfer vor seiner Uebersetzung der Briefe verdeutschten) Leben des Plinius vom Grafen von Orrery eine besondere, erst im Jahr 1798 erschienene Schrift: „Leben, moralischer Charakter und schriftstellerischer Werth des jüngern Plinius“ vom Hrn. Gierig besitzen.

Ns.

Sallust's römische Geschichte nach de Brosses, von Joh. Christoph Schlüter. Erstes Buch. Mit Anmerkungen. Osnabrück, bey Karl und Komp. 1799. 346 S. u. XXII Seiten Titel, Dedikation und Vorrede 8. — Zweytes Buch. 1801. 374 S. 8. 2 Rl. 2 R.

Sowohl von dem Werke des Präsidenten de Brosses, als von Herrn Schlüters Plan bey der Herausgabe desselben, haben wir bey Anzeige eines Probestücks der Schlüterschen Uebersetzung und Bearbeitung in dieser Neuen Bibl. 44 Bd. S. 211 eine für unsere Leser hinlängliche Nachricht gegeben. Mit Verweisung hierauf hohlen wir hier nur Einigs nach. Da die alten Schriftsteller, welche den Zeitabschnitt der alten Römischen Geschichte, welchen die verlorne Sallustische historia Romana befaßte, nämlich von der Abdankung des Sulla bis zum Zuge des Pompejus gegen Mithridates, verloren gegangen sind: so mußte de Brosses, um aus den bis zu 700 Stück angewachsenen Fragmenten des Sallust. Werks ein Ganzes zu bilden, alle hierzu nöthigen historischen Data aus Plutarch, Florus, Appian, Valer. Max., Vellejus, Eutrop., Frontinus, Vegetius, u. A. sorgfältig sammeln; besonders aber die Werke des Cicero, Plinius, Strabo, und unter den neuern Pighius und Freinsheim überall zu Rathe ziehen. Daß dennoch Vieles in den Nebensachen und in Auseinandersetzung solcher Umstände, die zur Erklärung oder Verbindung abgerissener Originalstellen dienten, nach wahrscheinlicher Muthmaaßung ergänzt sey, läßt sich leicht vermuthen; auch gesteht es de Brosses selbst ein. — Außer dieser wiederhergestellten Geschichte, in welche de Brosses die gesammten Fragmente, nach ihrer natürlichen Ordnung, eingewebt hat, hatte er noch ein anderes Werk zum Drucke ausgearbeitet, wo er die Originalfragmente in einer kritisch bearbeiteten Sammlung so zusammengestellt hatte, wie sie sich bey den Autoren finden, je nachdem diese weniger oder mehr von dem Sallustischen Zeitalter entfernt nach einander lebten. Jedes Fragment hatte er mit einer Inhaltsanzeige und mit erläuternden Originaltexten aus den alten Geschichtschreibern begleitet, wie wenn Plutarch, Appian, u. s. w. über die Geschichte Sallusts einen historischen Kommentar gemacht hätten

ten: Inschriften, Münzen, u. s. w. waren diesem Kommentar der Fragmente beygefügt; und jedes Fragment hatte er noch außerdem mit kritischen Noten begleitet. Allein dieß Werk ist nicht erschienen; bloß ein Skelet desselben, nämlich die Fragmenta Sallustiana, gab ein Buchhändler, nach de Brosses Tode, mit Hinweglassung des ganzen historischen Kommentars und der kritischen Noten, heraus. Sollte kein Mitglied der ehemaligen Academie des Bell. lett. et des Inscr., deren Mitglied de Brosses war, das vollständige Werk gerettet haben, oder wenigstens Nachricht davon geben können?

Der erste Band der von Hrn. Schlüter übersetzten Römischen Geschichte begreift, außer einigen allgemeinen Einleitungen, die Geschichte von des Marius und Sulla Feindschaft an, bis zu des Appius Feldzug gegen die wilden Völker in den Illyrischen und Thrazischen Gebirgen, in 58 Kapiteln. Der zweyte enthält die Geschichte vom Sertorius an bis zur Erbschaft der Römer von Cyrene und Bithynien, in 72 Abschnitten. Die schöne pragmatische Darstellung des Originals, welche dasselbe auch zu einem belehrenden und angenehmen Lesebuche für gebildete Leser ungelehrter Stände qualificirt, ist bekannt. Die Uebersetzung empfiehlt sich, so weit sich drüber ohne Vergleichung mit dem Original richten läßt, nicht minder durch Reinheit, Würde und Kraft des Ausdrucks. Die Fragmente sind dem Texte untergesetzt, und zwar, wie auch wir bey Anzeige des Probestücks wünschten, nicht bloß nach den Citaten, sondern wörtlich. Die längsten und hauptsächlichsten sind die vier Reden und zwey Briefe aus dem verlornen Sallustischen Werke, welche Pomponius Lätus im Vatikan in einer Handschrift fand, welche eine Menge aus verschiedenen lateinischen Geschichtschreibern ausgezogene Reden enthält. Die Stellen anderer Autoren, welche de Brosses benutzte, sind bisweilen so unbestimmt angegeben, wie sie im Original angezogen seyn mögen. Wir wünschten, Hr. Schl. hätte sich der Mühe unterzogen, sie nachzuschlagen, und nach Büchern, Kapiteln und Seitenzahlen anzugeben; welches im zweyten, welcher, nach den der Unterschrift der Vorrede zu urtheilen, in Göttingen gearbeitet ist, gar leicht angegangen wäre. Die Anmerkungen des de Brosses sind jedem Bande angehängt! Da sie viel Lehrreiches für alte Geschichte, Statistik, Geographie, u. s. w. enthalten: so hätte sie Hr.

Schl.

Schl. nicht abkürzen sollen. Den Gelehrten, für welche sie doch hauptsächlich nur bestimmt seyn können, interessiren allerdings die gelehrten Bemerkungen über die Genealogie des Hirmpsol und über den Namen Gauda, u. s. w.

Kb.

Aesthetisch-kritische Parallele der beyden größten Redner des Alterthums, Demosthenes und Cicero, nebst vier Musterreden derselben, aus dem Griechischen und Lateinischen, von D. Jenisch. Motto: Orabunt alii melius causas. Virgil. Berlin, bey Quien. 1801. VIII u. 421 Seit. gr. 8. 1 Rk.

Der Verf. fängt damit an, die Gründe gegen die Beredsamkeit in ihrer ganzen Stärke vorzutragen; und stellt ihnen die Gründe für ihre Nützlichkeit und frühe Nothwendigkeit gegen über. Darauf werden die allgemeinen Erfordernisse der Beredsamkeit in ihre Bestandtheile zerlegt. Der Verf. negirt die Beschränkung des eigenthümlichen Wirkungskreises der Beredsamkeit auf rohe und sinnliche Gemüther, und unter der Bedingung vorgestreckter guter und edler Zwecke. Wären nicht Cicero und Demosthenes so treffliche Menschenkenner und Staatsmänner gewesen — als bloße Schönredner, hätten sie sicher so viel nicht vermocht (S. 20 f.). — Die Redekunst behauptet ihren Rang zwar unter; aber doch zunächst an der Seite der Dichtkunst. — Bloß die phraseologische Korrektheit des Ausdrucks und der harmonische Perioden-Klang ist der erlernbare Theil sowohl der Rede als der Dichtkunst. — S. 30. Charakter der Beredsamkeit in den verschiedenen Kulturperioden der Nationen. Hier kommen viel gute Bemerkungen vor, z. B. S. 45: „Ueberall scheint der Römer in dem Vortrage seines Redners mehr das Schöne, als das Wahre, zu suchen; so wie im Gegentheil der Grieche in demselben mehr das Wahre, als das Schöne, und das Schöne selbst, zwar nicht als Bestimmungs- aber als Mitempfehlungsgrund des Wahren sucht. — Doch nur deswegen jagt der Römer hier dem Schönen mehr als dem Wahren nach, weil jenes das sinnlichere, faßlichere,

dieses

dieses das zeitigere, schwerer zu Begreifende ist." — S. 49. Charakter der Demosthenischen Beredsamkeit, 1) seine Beweisart, 2) Ausführung, 3) Pathetik, 4) Deklamation. Es werden Stellen aus Demosth. in allen diesen Beziehungen durchgegangen und beurtheilt; auch wird auf die Urtheile der griechischen Kunstrichter Rücksicht genommen. Eben so genau verfährt der Verf. auch S. 119 ff. bey der Charakterdarstellung des Cicero, bey welcher Gelegenheit er die Rede für den Milo sehr scharf kritisirt. Mit Unpartheylichkeit wägt Hr. J. die Fehler und Tugenden beyder Redner. Die Stellen die er aus ihren Reden anführt, hat er — und das mit Recht — mehr ihrem Geiste, als dem Buchstaben nach, in seiner Uebersetzung dargestellt. S. 191 zeigt er die Resultate der beyderseitigen Charakterzeichnung. Die Vorzüge des Cicero vor den Demosthenes setzt er: 1) in der Mannichfaltigkeit der Darstellung, 2) in der Zierlichkeit, die ihm Zweck an sich, nicht bloß Mittel zum Zweck ist, 3) in einer durchgängigen, ans Poetische gränzenden, Lebhaftigkeit und sinnlichen Energie. Den herrschenden Charakter der Ciceronischen Beredsamkeit findet er in der römischen Urbanität, gemodelt in des Redners Genialität. (Hier wird das Eigene der Röm. und Ciceronianischen Urbanität weitläuftig, sowohl nach Hrn. J's., als nach einiger Röm. Schriftsteller Urtheil, entwickelt.) Den Demosthenes glaubt der Verf. (S. 228) dem Cicero 1) in der Einfalt, 2) in der Schicklichkeit, und 3) in der Ueberzeugungskraft der Darstellung überlegen, und der herrschende Charakter der Demosthenischen Beredsamkeit scheint ihm — höchster Styl der Kunst. Der höchste Styl der Redekunst besteht aber, nach Hrn. J., darin: „daß überall die Sache spreche, nirgend der Redner; daß er Genie, Talent, Kunst, in unentbehrlich-nothwendige Organe der Darstellung ihres eigenen Mundes, daß er sein ganzes Subjekt in sie, als in das Objekt zu verwandeln wisse, und daß er, der Redner selbst, dem Zuhörer nichts mehr und nichts weniger, als das redende Objekt zu seyn scheine." (S. 235) — S. 237 folgen Nebenbemerkungen über den Atticismus und sein Verhältniß zu der Römischen Urbanität. Atticismus war, nach unserm Verf., schöne Intellektualität (d. i. der Griechennation eigene Geist poetischer Philosophie und philosophischer Poesie), gemäßigt durch den demokratischen Gleichheitssinn; Römische Urbanität aber gefällige Sinnlichkeit, berechnet für aristokratische Vornehmigkeit. — Noch sind

S. 242

S. 242 die Urtheile einiger alten und neuen Kritiker über des Demosthenes und Cicero Redecharakter zusammengestellt. Unter diesen Kritikern stimmt Johnson am meisten mit Hrn. J. zusammen. — S. 248 wird gezeigt, daß die Redner:schen unter den Kirchenvätern insbesondere den Cicero nachahmten; und so auch die Panegyriker des Konstantinischen Zeitalters nur in seiner Manier arbeiteten. Zugleich sind hier einige Stellen aus des Latinus Pakatus Lobrede auf den Theodosius, und eine der bessern Stellen aus Ambrosius Reden ausgehoben. S. 254 zeigt Hr. J., daß die gesammte neu-Europäische Prosa die Spuren Ciceronianischer Nachahmung trägt, und giebt S. 258 einige Winke, wie Demosthenes von unsern neu-Europ. Schriftstellern genutzt werden könnte. Schon Gottfr. Leß in seinen vermischten Schriften hatte vorzüglich die Prediger auf Demosthenes, als eine Quelle ihrer höhern Ausbildung, aufmerksam gemacht. Spalding, noch mehr aber Sieyes und Vergniaud, haben sich, nach Js. Meinung, die Demosthenische Darstellungsart vorzüglich angeeignet. Die letztere Rede, die er in den letzten Tagen der zweyten Nationalversammlung (im Sept. 1792) gegen die September-Mörder gehalten, wird ganz mitgetheilt. — Die letzte Idee, die den Verf. beschäfftigt, (S. 265) ist die: der rhetorische Unterricht der klassisch zu bildenden Jugend ist unvollendet ohne das tiefere Studium einer oder einiger Reden des Demosthenes. — Der Styl in der ganzen Schrift ist sehr rednerisch; die Darstellung im Ganzen zu wortreich; auch finden sich eine große Menge neuer Wörter im Ausdrucke. Die Schrift selbst kann vorzüglich Jünglingen, die in den Geist der alten Redner eindringen wollen, nützlich werden. — Der Druck ist häufig unkorrekt. Der Raum verbietet uns, mehr als ein paar von den Behauptungen, die Hr. J. in seiner Schrift aufgestellt hat, einer kurzen Prüfung zu unterwerfen. Er meint S. 17, daß mit der Beschränkung des eigenthümlichen Wirkungskreises der Beredsamkeit auf rohe und sinnliche Gemüther, und unter der Bedingung vorgesteckter guter und edler Zwecke, weder die Wirklichkeit, noch das Nützliche und Heilsame der Beredsamkeit geläugnet oder bestritten werden könne. Allein es ist nicht deutlich genug, welche Zwecke Hr. J. meint, ob politische oder moralische. Was die politischen betrifft: so ist, sobald es für recht gehalten wird, das Volk als Mittel zur Erreichung

solcher Zwecke zu gebrauchen, gar keine Frage, ob die Beredsamkeit dazu dienlich sey. Wo augenblickliche Entschliessung, und rasches Handeln beabsichtigt wird, da ist die Beredsamkeit, selbst in ihren täuschendsten Gestalten, unter welchen sie bey Cicero erscheint, ganz an ihrem Orte. Ist aber von Zwecken die Rede, die das Volk nur für sich und durch sich (nicht die man durch das Volk) erreichen soll: dann ist, wenn nicht die Beredsamkeit überhaupt, doch die Ciceronianische, unerlaubt. Was Hr. J. von Einschränkung des Wirkungskreises der Beredsamkeit auf rohe und sinnliche Gemüther sagt, das ist doch sehr bedenklich. Es kann weniger schaden, wenn man auf Einsichtsvollere, welche über die Gründe ihres Verhaltens und über ihre Pflichten zu reflektiren gewohnt sind, welche aber entweder durch eine natürliche Apathie und Atonie, oder durch Körperschwäche, oder auch durch Schwierigkeiten, die sie in ihren Verhältnissen finden, abgeschreckt worden, große Entschlüsse zu fassen oder auszuführen, durch das Feuer der Beredsamkeit zu wirken sucht. Denn bey solchen kann der Redner doch nichts mehr thun, als ihnen die Gründe, über welche sie schon selbst zuweilen nachgedacht haben, zu vergegenwärtigen, sie zu koncentriren, und von der frappantesten Seite darzustellen. Der Redner kommt da bloß ihrem Vorstellungsvermögen und ihrer Einbildungskraft, die für sich selbst nicht stark, nicht lebhaft und thätig genug sind, um auf den Willen zu wirken, zu Hülfe; bestimmt aber keinesweges ihren Willen unmittelbar und zweckmäßig. — Aus den S. 60 gemachten Bemerkungen gehet das sehr wichtige Resultat hervor, daß man durchaus nicht aus der Erfahrung, daß öfters, nachdem Demosthenes oder Cicero eine öffentliche Rede gehalten, Staats- oder auch wichtige Privatangelegenheiten einen ganz andern und für die Redner erwünschten Gang nehmen, auf die Wichtigkeit und Kraft der Beredsamkeit überhaupt schließen dürfe. — Schlüßlich bemerken wir noch einige neugeprägte Worte, welche Hr. J. hier aufgeführt hat. Nur diejenigen die uns aufgefallen sind, wollen wir anszeichnen. S. IV Bedürfnißdrang des Geistes; S. VII deutscher Grobstolz; S. 5 Einherschritt; S. 15 Mißempfehlung, Widerrath; 34 Schnee, der im Winter herabflockt; 36 gleichsinnig st. gleichbedeutend; 40 ästhetische Vergnüglichkeit; 45 Feingeist; 44 intellektualisirt; 47 Feingeistigkeit, 64 unzerstückelbar; 80 verbollwerken; 91 seitabgelenkt; 97 zierlos;

118 ein Kraftsohn der Natur; 148 Vollklang; 160 Einzigkeit; 167 religiös kalte Menschen; 181 leicht bewandelbarer Weg; 195 Glanzsucht. Sein allesniedersiegendes Talent. Darstellbar; 198 wozu wir nicht angelernt sind (im Gegensatz von geschaffen zu etwas seyn); 206 Schlichtigkeit des Ausdrucks; 213 Strebepunkt; 219 Unbildsamkeit und Ungefügigkeit der Sprache; 228 unerinnert; 229 Intreßlosigkeit; 231 einfügen; 234 prunkrednerisch; 238 überfirnissen, Verhäßlichung; 245 ahndbar, Schmuck- und Putzsucht; 247 Ansichtsart, Talentlos. Einige wenige derselben möchten sich zur Noth vertheidigen lassen; aber die meisten dürften schwerlich ein Bürgerrecht in unserer Muttersprache erhalten.

Nun noch ein Wort von den beygefügten Uebersetzungen der ersten und zweyten philippischen Rede des Demosthenes, und der Rede des Cicero für den Ligarius, und der zweyten gegen den Antonius (der zweyten philippischen.) Die Wahl ist gut getroffen, und gewiß die meisten Leser werden mit dem Verf. die dritte philippische Rede des Demosthenes für die schönste unter allen philippischen und olynthischen, so wie die zweyte des Cicero wider den Antonius für die vollendetste unter allen Reden des Römischen Konsuls halten. Wenn man diese Uebersetzung des Hrn. Predigers Jenisch nach dem Totaleindruck berechnet, den sie auf das Gemüth des Lesers macht, so ist sie vortrefflich. Der Verf. giebt uns den Geist der Alten in einer kräftigen Sprache wieder, und läßt seine Vorgänger weit hinter sich zurück; wenn man aber einzelne Stellen näher prüft: dann behaupten die Uebersetzung der Ciceronischen Rede wider den Antonius von Woller (Hamburg 1786.) und für den Ligarius von Schelle (Lpz. 1797.) den Vorzug. Denn beyde Gelehrte haben ihr Original öfterer mit größerm Fleiße und mehr Genauigkeit nachgebildet. Bey den Reden des Demosthenes war Hrn. J. noch weniger vorgearbeitet; denn seit Reiske's treuer aber undeutscher Nachbildung hatte bloß Hr. Becker in seinen auserlesenen Reden des Demosthenes und Aeschines, 1. Hälfte, Halle 1797, eine Uebers. der vier ersten philippischen Reden, oder vielmehr der ersten und zweyten philippischen (denn er folgt einer andern Anordnung) des Demosthenes geliefert, welche größtentheils treu und ziemlich fließend ist; aber nicht so kräftig wie die des Hrn. Jenisch, der über-

 haupt

haupt den Griechen noch besser als den Römer nachgebildet hat. Der Ausdruck ist auch nicht immer edel genug, oft auch nicht sprachrichtig, und bey manchen schwierigen Stellen muß man wünschen, daß der Hr. Verf. seine Uebersetzung durch Gründe gerechtfertigt haben möchte. Damit unsere Leser selbst urtheilen können, setzen wir eine Stelle aus Jenisches Uebersetzung der 7ten Rede des Demosthenes hierher. (S. 303.)

„Aber welchen wüsten Anblick beut Thessalien dar? „Hat er (Philipp) nicht auch hier Städte weggenommen, „Staatsverfassungen umgeändert? Hat er nicht Thessalien „in vier Stadthalterschaften eingetheilt, damit sie nicht „Stadt für Stadt, sondern in ganzen Völkerschaften in „seinen Fesseln schmachten? Herrschen nicht in Euböens „Städten lauter Klein-Könige? und dieß — auf einer „Insel in der Nähe von Theben und Athen? Schreibt „er nicht ganz offen in einem Briefe: „Ich halte Frie„den mit denen, die sich mir unterwerfen;“ und dieß schreibt „er nicht nur, er thuts; er dringt in den Hellespont vor; „(kurz vorher hatte er Ambrakia heimgesucht): Elis, diese „wichtige Stadt im Peloponnes, nimmt er weg: Megarens „suchte er ohnlängst nur sich zu bemächtigen; nicht Griechen„land, nicht (das) Ausland befriedigt die Habsucht des „Menschen.“

„Alles dieß hören und sehen wir, Griechen; und ent„brennen nicht vor Zorn! und schicken uns darüber keine Ge„sandten zu! denken, Stadt für Stadt, Volk für Volk, „so unwürdig, so ungriechisch, daß wir bis auf den heuti„gen Tag nicht im Stande sind, irgend etwas zu thun, wo„zu Pflicht und Vortheil uns aufrufen! nicht im Stande, „uns zu einem Bunde zu vereinigen, und der gemeinschaft„lichen Gefahr gemeinschaftliche Hülfe entgegenzustellen! sehen „mit Gleichgültigkeit den Menschen uns über das Haupt hin„auswachsen! glauben, so scheint es, die Zeit für uns zu ge„winnen, in welcher andere neben uns zu Grunde gehen; „keine Maaßregel, keine Handlung — für das gemeinschaft„liche Heil Griechenlands! Und doch zweifelt Niemand, „daß Philipp, gleich einem Wechselfieber oder einer andern „ansteckenden Krankheit, endlich auch sich denen an den Hals

„wer-

„werfen wird, die nun — wer weiß wie sicher — vor ihm „zu seyn glauben!"

Lb.

Lexicon Xenophonteum. Volumen primum. Lipsiae, in libraria Gleditschia. cIɔIɔCCCI. 791 S. gr. 8. und 120 Seit. Vorrede, Verschiedenheit der Lesarten, u. s. w. 4 Rg.

Bekannter Maaßen hatte die Gleditschische Buchhandlung zu Leipzig den Entschluß gefaßt, die Welsische Ausgabe der Werke des Xenophon von neuem abdrucken, auch mit nöthigen Sach- und Wortregistern versehen zu lassen. Dieses Geschäfft wurde dem damaligen Konrektor an der Thomasschule zu Leipzig, Karl August Thieme, übertragen, welcher auch schon 1763 in seiner Vorrede ein dergleichen Register, oder Index, zu liefern versprach. Mit Verlangen und Unwillen hatten nun die Besitzer jenes Griechisch-Lateinischen Abdrucks des Xenophon auf das versprochene Register gewartet, bis endlich Thieme den 25 Okt. 1791 verstarb. Dieses Versprechen hat nun Friedrich Wilhelm Sturz in diesem ersten Bande, wie uns dünkt, zur Zufriedenheit nicht nur der Käufer jener Ausgabe, sondern auch anderer Liebhaber des Xenophon, zum Theil erfüllt. Denn dieser erste Theil endigt sich mit dem Buchstaben Delta. In der wohl geschriebenen Lateinischen Vorrede erzählt er den Lesern, wie diese Arbeit an ihn gekommen, wie er sie ausgeführt, welche Hülfsmittel er gebraucht und was noch sonst durch seinen Fleiß hinzugekommen sey. Wir wollen hiervon Einiges namhaft machen. Thieme war, nachdem er seinen Entschluß, die kahle und aus Gründen nicht sonderlich geschätzte Welsische Ausgabe mit mehrern Supplementen zu bereichern, geändert hatte, (Blatt. 2. Seit. 2. Blatt. 3. Seit. 2.) in dieser von Sturz nun fortgesetzten Arbeit, nur bis auf das Wort γλυγλυκιος gekommen, als er Alters wegen aus Mangel an Kräften diese Arbeit im Jahr 1786 ihm übertragen mußte. Eine solche Arbeit zu übernehmen, erfordert allerdings viel Muth und Entschlossenheit; weil sie auch bey der besten Ausführung sehr leicht dem Tadel ausgesetzt ist. Viele große Gelehrte, die nicht einmal alle (Blatt. 4. S. 2) genannt

 sind,

sind, hatten mit Ruhm an dem Xenophon gearbeitet. Wie kann nun also so ein Xenophontisches Lexicon erscheinen, bey welchem nicht ein Jeder leicht fragen kann: warum ist in demselben nicht diese und jene Anmerkung dieses oder jenes Gelehrten erwähnt worden? Nicht zu rechnen, daß die Erwartung eines solchen Wortregisters seit acht und dreyßig Jahren gespannt war. Doch muß man sich hier beym Beurtheilen immer bewußt seyn, daß dieses Lexicon eigentlich bloß um der Weissischen Ausgabe einen Werth zu geben, abgefaßt sey; (Blatt 3. S. 2. Blatt 4. S. 1 xc.) wiewohl der Verf. auch dabey, in wiefern es sein Plan und eine verhältnißmäßige Größe seines Werks erlaubte, wichtige Lesarten, Erklärungen und Muthmaaßungen anderer Gelehrten nicht übergangen hat. Der verhältnißmäßigen Größe wegen, würde er noch dieses und jenes von dem, was Thieme gesammelt hatte, übergangen haben, (Bl. 5. S. 2) wenn er nicht befürchtet hätte, manches von ihm fleißig Gesammelte allzuwillkührlich auszustreichen, da zumal diese Arbeit (Bl. 6. S. 1) auch solchen gewidmet ist, welche noch weitläuftigern Unterricht bedürfen, zu deren Nutzen er auch manche grammatikalisch schwere Form der Wörter angezeigt hat. Auch giebt der Verf. (Bl. 7. S. 1) Gründe an, warum er nicht wie Andere, besondere Register über geographische und historische Sachen gemacht, sondern alles nach alphabetischer Ordnung unter ein Register gebracht habe. Zunächst zeigt er (Bl. 8. S. 1 xc.) an, in welcher Form und mit welchem Zeichen er die Wörter in sein Lexicon eingetragen habe z. B. nicht ἄγω, εἶμι, sondern ἄγειν, ἰέναι. So sind auch gemeiniglich die Media abgesondert, die Activa und Passiva aber unter einem Absatze. Zur Bequemlichkeit der Leser hat er mit großer Mühe die Seiten der merkwürdigsten Ausgaben in einer Tabelle unter einander verglichen (S. 10 u. 36 — 120.) Aus der französischen Ausgabe des Gailis, (S. 10. 11.) die er aus Gründen nicht sonderlich würdiget, hat er doch (S. 12 — 35) die verschiedenen Lesarten aus vier Handschriften bemerkt. Noch einen besondern Werth hat dieses Buch dadurch erhalten, daß der Verf. eine Leipziger Handschrift, welche sich daselbst auf der Rathsbibliothek befindet, (S. 13 u. 17 — 32) in folgenden Büchern des Xenophon verglichen hat. Nämlich im Hipparchicus, Hiero, de re equestri, de Lacedaemoniorum republica und oeconomicus. Die Note des Schreibers dieser Handschrift,

ἰησοῦς

ἀμφὶς χρυσὸς ὑπᾶ, scheint uns doch nicht, wie der Verf. einigermaaßen glaubt, (S. 14) unzweifelhaft anzuzeigen, daß sie in Sicilien geschrieben sey. Rec. hat diese Note in mehreren Handschriften gefunden, welche nicht in Sicilien geschrieben waren. Den richtigen Abdruck dieses Werks hat der Verf. selbst (S. 15) besorgt, welches keine geringe Empfehlung dieses Buchs ist.

Jetzt wollen wir nur einige Artikel zur Probe ausheben, um die Leser in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen. Wir wählten den Buchstaben Delta, bis zu welchem Thieme in der Ausarbeitung nicht gekommen war. Von selbst versteht sich aber, daß hier Beyspiele von historischen, geographischen, kritischen, antiquarischen und grammatikalischen Erklärungen müssen gegeben werden. Also: δᾳδοῦχος, *facem gestans* in sacris Eleusiniis eorumque pompa solemni, E. 6, 3, 3. v. Poll. 1, 35. et Phavorin. in h. v. Fuit munus honori ficum. cf. Iust. Godofr. Guntzii diss. de δᾳδουχίᾳ in sacris Aesculapii, Lips. 1736. 4. — δαήμων, *sciens, peritus*. Homerici huius vocabuli superlativus tantum apud Nostrum legitur, Π. 1, 2, 12. δαημονέστατοι. (Sonst hat es freylich auch Arrianus edit. Gronou. p. 193. τῶν χωρίων δαήμονα. et p. 324. μαντικῆς δαήμονας.) Corruptam lectionem extitisse in codd. δαημονέστατος pro αἰδημονέστατος, A. 1, 9, 3. vidit Ruhnken. ad Aπ. 3, 9, 6. Nam εὐμαθέστατος, quod vulgo legitur pro αἰδημ. est glossema superlatiui δαημονέστατος. — δαιμόνιος. Aπ. 1, 1, 9. μηδὲν οἰομένους εἶναι δαιμόνιον, *diuinum esse, a deo proficisci, vi diuina fieri*, ἀλλὰ πάντα τῆς ἀνθρωπίνης γνώμης. ibid. §. 12. τὰ δαιμόνια sunt *res naturales*, in primis *res coelestes*, quae §. 15 dicuntur τὰ θεῖα. Aπ. 1, 3, 5. εἰ μή τι δαιμόνιον εἴη, *nisi quid impedimenti obiiciatur diuinitus*. (cf. Iπ. 11, 13. supra in δαιμόνιον.) Sed h. l. legitur etiam δαιμόνων. Δαιμόνιε, est vox compellantis, tam blandientis, quam irascentis, quo vtroque modo legitur in loco Homeri Aπ. 1, 2, 58. laudato. — Δαμάρατος, *Damaratus*. rex Spartanorum tempore Darii Hystaspis, cuius posteri diu floruerunt in Asia, A. 2, 1. 3. 7. 8. 10. v. Hutchins. ad A. 2, 1. 3. et Mor. ad. E. 3, 1, 4. vbi pro forma nominis Laconica legitur Δημαρ. — Δανείζειν, *mutuum dare, commodare*. Π. 3, 1, 19. bis Σ. 4, 44. — Δανείζεσθαι, *mutuum sumere*. Aπ.

 2, 7,

2, 7, 2. δανείσασθαι — δανειζόμενος λαβεῖν, §. 11. δανείσασθαι pp. χρήματα, quod additum est E. 5, 3, 17. c. ἐπὶ, Απ. 7, 8, 1. μηδὲν ἔχοντα, ἐφ' ὅτῳ ἂν δανειζοίμην, *quo pignore opposito mutuam sumam pecuniam, worauf ich borgen koennte.* Etiam passiuum pro medio ponitur, E. 6, 5, 19. δέκα τάλαντα δεδανεῖσθαι αὐτοὺς παρὰ σφῶν. Idem videtur de loco E. 2, 4, 19. ξυνέπραξεν ἑκατὸν τάλαντα αὐτοῖς δανεισθῆναι. Quanquam etiam passiue accipi h. l. potest. Eleganter et iocose δανείζεσθαι dicitur discens, Σ. 4, 45. παρ' αὐτοῦ δανεισάμενος τὸ μηδενὸς προσδεῖσθαι. — Δειμαίνετος, *Dimaenetus*, dux Atheniensium. E. 5, 1, 10. 23. — Δειπνίζειν. *coena excipere.* Π. 4, 9. 3. Απ. 1, 2, 61. 1, 3, 7. Ο. 2, 5. it. E. 5, 17. ἐδείπνιζε τοὺς στρατιώτας, quod Morus interpretatur: *milites iubebat corpora curare cibo ac potu.* — Δασκύλιον, *Dascylium.* E. 3, 4, 18. Steph. Byz. quinque huius nominis oppida recenset, quorum nobilissimum erat in Bithynia. Sed ap. Xen. l. l. videtur intelligendum esse de eo, quod Steph. in Ionia ponit, quia collocatur in vicinia Ephesi et Phrygae. Dascylii erat Pharnabazi regia, E. 4, 1, 8. Pharnabazus autem erat satrapa Phrygiae, et a Thucydide 1, 129. memoratur Δασκυλῖτις σατραπεία in ora maritima. — δρύφακτοι, Hesych. *αἱ* τοῦ δικαστηρίου θύραι ἢ κάγκελοι ἢ τὰ διαφράγματα, ἢ τὰ περιτειχίσματα. Moeris: δρύφακτος, ἡ θύρα τοῦ δικαστηρίου, Ἀττικῶς. cf. Poll. 8, 17. Schol. Aristoph. equ. 672. vesp. 385. 826. et quos laudant interpp. Hesych. E. 2, 3, 19. ἐπιστῆναι ἐκέλευε τοὺς τὰ ἐγχειρίδια ἔχοντας φανερῶς τῇ βουλῇ ἐν τοῖς δρυφράκτοις. Ita etiam Wells. edid. Sed Leuncl. propter auctoritatem veterum grammaticorum, probante Stephano, legit δρυφάκτοις. it. §. 23. — Dieses ist nun wohl hinlänglich, um sich einen Begriff von der ganzen Einrichtung zu machen. Manche Artikel, die sonst gut ausgearbeitet, aber auch ziemlich weitläuftig waren und seyn mußten, konnten hier der Kürze wegen nicht mitgetheilt werden. Zu wünschen ist, daß die übrigen Theile bald nachfolgen, weil ohnedem das Publikum mit der Thiemischen Ausgabe so lange ist getäuscht worden. Bey dieser ganzen Arbeit hat uns noch dieses gefallen, daß der Verf. mit großer Schonung und Freundschaft von dem verstorbenen Thieme spricht, welches seinem Herzen Ehre macht. Thieme

war

war ein Herzensguter Mann; aber mit seinem Abdrucke der Welsischen Ausgabe hätte er können zu Hause bleiben.

Vg.

D. Iunii Iuvenalis Aquinatis Satirae XVI, ad optimorum exemplarium fidem recensitae, varietate lectionum perpetuoque commentario illustratae, et indice uberrimo instructae, a *Ge. Alex. Ruperti.* Erster Band CCLXIV und 661 S. Zweyter Band 804 Seit. gr. 8. Leipzig, bey Fritsch. 1801. 6 Rthl.

Der römische Satyrendichter hätte nicht leicht in bessere Hände gerathen können. Das Meiste und Brauchbarste, was in ältern und neuern Zeiten, nicht allein in eigentlichen Commentarien und Ausgaben, sondern auch in mancherley vermischten Schriften und sonst nur gelegentlich zur Berichtigung und Erklärung des Dichters geschrieben worden ist, ist von dem gelehrten Herausgeber mit dem mühsamsten rühmlichsten Fleiße gesammelt, an den gehörigen Orten beygebracht, und mit eigenen gründlichen und geschmackvollen Bemerkungen und Erläuterungen vermehrt oder berichtiget worden.

Hr. Rup. hat das Glück gehabt, daß ihm aus allen Gegenden Deutschlands Hülfsmittel von allerley Art zur Besorgung und Vervollkommnung seiner Ausgabe zugeschickt worden sind. In der Vorrede macht er über zwanzig Gelehrte und andere dienstfertige Männer nahmhaft, von welchen er, theils auf sein Ersuchen, theils aus eigener Gefälligkeit derselben, eine große Anzahl von alten Handschriften oder Auszüge aus denselben, von alten Ausgaben des Juvenals, u. s. w. zu seinem Gebrauch empfangen habe: so daß er mit Recht behaupten könne, kein anderer Herausgeber des Dichters vor ihm habe auch nur den zehnten Theil von Hülfsmitteln in Händen gehabt, oder Gebrauch davon gemacht. Vorzüglich scheint er dem G. R. Heyne sehr Vieles zur glücklichen Vollendung seiner Arbeit zu danken zu haben. Wenn man dieses weiß, und dabey den unermüdeten dreyjährigen gelehrten Fleiß des Herausgebers in Erwägung zie-

her: so wird man nicht daran zweifeln, daß der Liebhaber der alten Klassiker hier eine Ausgabe erhalte, womit er zufrieden seyn, und wobey er die andern Ausgaben, selbst die Henninische, was sowohl das Kritische als das Erklärende betrifft, leicht entbehren kann. „Prima utique (sagt Hr. R. in der Vorrede) et perpetua cura fuit haec, ut, quicumque mea editione uteretur, aliam non magnopere desideraret, sed in ea reperiret, quidquid boni et praeclari ad poetam emendandum illustrandumque interpretes contulissent;" und daß er hiermit nicht zu viel behauptet habe, wird einen Jeden die eigene Einsicht lehren. Weil er auch dabey seine Ausgabe für den Gelehrten sowohl als für die Lernenden brauchbar machen wollte (welches freylich schwierig genug ist,): so läßt sich dadurch am besten rechtfertigen, daß er oft, sowohl in seinem kritischen Apparate als in dem Kommentar, weitläuftiger und wortreicher geworden ist, als es, wenigstens für den einen oder den andern, nöthig zu seyn schien; die Erreichung beyder Absichten ließ sich auf eine andere Weise nicht füglich vereinigen.

Um die mühevolle Arbeit und den wirklich auffallenden Fleiß des Herausgebers gehörig zu beurtheilen, braucht man nur zu erwägen, was er ferner sagt: „Amplius octoginta codices (85), vel manuscripti vel editi, et plerique quidem tum a principio ad finem, tum a me ipso, tum adcuratissimo studio, comparati sunt. Quantum molestiae exhauserim in conquirenda excutiendaque tanta lectionum farragine, facile intelligent, qui vel unum codicem diligenter contulerint. Nur wäre es wohl nicht nöthig gewesen, wie Hr. R. selbst bemerkt, auch bloße Schreibvarietäten bekannter Worte, offenbare Schreib- und Druckfehler in Stellen, wo der Sinn völlig deutlich und ausgemacht ist, mit anzugeben, wie hin und wieder geschehen ist, z. B. harena, arena; et, ac, u. s. w. Doch das Mittel zwischen dem ne quid nimis und ne quid parum ist schwer zu treffen.

Der zum Grunde gelegte Text des Dichters ist im Ganzen der in der Zweybrücker Ausgabe vom J. 1785, so wie diese wieder fast überall der Henninischen und Schrevelischen Ausg. folget; jedoch an sehr vielen Stellen ist Hr. R. von diesen seinen Vorgängern abgewichen, und hat aus guter

kritk

kritischen Gründen andere Lesarten gewählet. Ueber Verschiedene derselben hat er am Ende der sämmtlichen Satyren in weitläuftigern Excursen umständlichere Beurtheilungen angestellt, welche nach des Recensenten Dafürhalten, wohl zum Theil etwas kürzer seyn möchten. Der Herausg. hat also, wie er selbst sagt, wirklich eine neue Recension seines Dichters geliefert, deren Werth und Beschaffenheit die Leser aus dem bisher Gesagten hinlänglich werden beurtheilen können. Auf eine ins Einzelne gehende Kritik kann sich Rec. hier nicht einlassen; sondern überläßt dieses, wenn man es für nöthig halten möchte, denjenigen periodischen Schriften, welche ausschließlich für die alte klassische Literatur bestimmt sind. Nur den allgemeinen Inhalt der beyden Bände wollen wir noch kürzlich angeben.

In dem ersten Bande, von CCLXIV und 661 Seiten, sind, nach der Vorrede S. I — XXXVI enthalten: A) die Prolegomena. Diese begreifen 1) D. I. Iuvenalis vitam, quae vulgo tribuitur Suetonio, mit Anmerkungen des Herausg. 2) Des Salmasius Kommentar über diese Vita, aus desselben Exercit. Plin. in Solin. 3) Das Leben des Juvenals aus Dodwells Annal. Quintilian. 4) Des Herausg. Leben unsers Dichters nach den Jahren, bis S. LXXVII, worin freylich, wie nicht anders zu erwarten ist, viele Muthmaaßungen mit vorkommen. Alsdann folgt eine schöne und gelehrte Abhandlung de Satyra Romanorum von S. LXXVII bis CVII, worin Hr. R. dasjenige, was von Casaubon, Vulpius, Sulzer, Blankenburg, Buhle, Meiners, Eichstädt, Conz, Manso, König und vielen andern darüber geschrieben worden ist, in einen brauchbaren Auszug gebracht hat; worauf noch bis S. CLI zwey Abhandlungen folgen: erstlich: de satyricis Romanorum poetis; zweytens de diversa Satyrarum Lucilii, Horatii, Persii et Iuvenalis indole, deque fructu ex earum lectione percipiendo. Einen ansehnlichen Theil der prolegomena macht demnach aus, die Aufzählung und Beschreibung der Handschriften und bisherigen Ausgaben des Juvenals, S. CLI bis CCLIII, nämlich erstlich: „Index codicum mss. qui ad recensendum Iuvenalem adhibiti, et, vel ab aliis vel a nobis conlati sunt,“ mit vorgesetzten Nummern, wie sie in dem kritischen Bemerkungen unter dem Texte (und zwar bloß mit denselben) angeführt werden. Und dann ein

„Index

„Index editionum Iuvenalis“ nach den Jahren, vom J. 1470 bis 1785; welches alles mit einer Aufzählung der englischen, holländischen, dänischen, französischen, deutschen, spanischen und italiänischen Uebersetzungen der Juvenalischen Satyren beschlossen wird; wobey der Herausgeber selbst dasjenige nicht unbemerkt gelassen hat, was sonst zur Erklärung des Dichters geschrieben worden, oder hier und da zerstreut angetroffen wird. Den Beschluß der Prolegom. machen die Testimonia der Alten vom Juvenal, ein Verzeichniß von 85 sowohl geschriebenen als gedruckten gebrauchten Hülfsmitteln, mit den Nummern, wornach sie in den kritischen Anmerkungen angeführt werden, und eine Erklärung des Kupferstiches vor dem Titelblatte und auf dem in Kupfer gestochenen Titelblatte selbst, beyde von Fiorillo und Geyser.

B) Von S. 1 bis 341 folgen die 16 Satyren des Juvenals selbst, mit den Varianten und kritischen Noten unter dem Texte; die weitläuftigern aber, oder die Excursus über besondere Stellen hinten an, S. 342 — 390. Ein ausführliches Register über den Juvenalischen Text, S. 393 — 661 beschließt diesen Band, und ist, wie es scheint, sehr vollständig, so daß z. B. jedes Wort der anderthalb Verse: — — quibus arte benigna; Et meliore luto finxit praecordia Titan (XIV. 34) in demselben vorkommt, und solche also an sieben Orten aufgesucht werden können.

Der zweyte Band von 804 Seiten begreift den Commentarius, oder die erklärenden Anmerkungen über die Satyren, worin die Erklärung jeder Satyre mit dem vorgesetzten ausführlichen Inhalte derselben anfängt. Daß in diesem Kommentar auf Alles, was sowohl den Ausdruck als die bey dem Dichter vorkommenden Sachen betrifft, Rücksicht genommen, und daß keine Schwierigkeit oder Dunkelheit, ohne daß der Herausg. solche zu heben oder zu erläutern sich bemühr hätte, übergangen worden sey, wird man theils aus dem bereits Gesagten, theils aus der Größe des Kommentars leicht schließen können.

Noch eine, die äußere Einrichtung dieser Ausgabe betreffende Bemerkung, wird dem Rec. erlaubt seyn, weil er mit dieser Einrichtung nicht völlig zufrieden ist. Wäre es nicht besser und bequemer gewesen, wenn die erklärenden Anmer-

merkungen gleich unter den Text gesetzt, und der kritische Apparat hinten an in den zweyten Band gebracht worden wäre? Oder, im Falle daß sich dieses wegen der Menge und Weitläuftigkeit dieser Anmerkungen nicht füglich hätte thun lassen, wenn ihnen dann jedesmal hinter jeder Satyre ihr Platz angewiesen wäre? Hr. R. hat ja vorzüglich auch für Studierende, für jüngere Gelehrte, und für solche, wie er selbst sagt, qui jam aliquantum in hoc literarum genere versati et provecti, neque tamen eruditi sunt, welche gewiß unzählige Stellen des oft dunkeln Dichters ohne Erklärung nicht hinlänglich verstehen können, geschrieben, und nicht bloß für Veteranen in der alten Literatur. Für die erstern, denen an dem Kritischen noch nicht sehr viel gelegen ist, ist es gewiß unbequem, in einem andern großen Bande sich jedesmal nach Erläuterungen umzusehen, und sie werden solches zu thun vermuthlich allemal unterlassen, wenn sie eine Stelle nur halb zu verstehen sich einbilden; stehen aber die Erklärungen unter dem Texte: so sehen sie gewiß hinein, so oft sie anstoßen. Auch wäre es wohl besser gewesen, daß der Inhalt der Satyren, welcher sehr ausführlich ist, und zum leichtern Verstehen des Dichters Vieles beyträgt, gleich vor jede Satyre gesetzt worden wäre. — Bey dieser Anordnung hätten etwa die drey letzten Satyren, die kritischen Anmerkungen mit den Excursen, und das starke Register, den zweyten Band ausmachen können. Bey einer zweyten Auflage könnte diese veränderte und bequemere Einrichtung leicht gemacht werden. Für Bequemlichkeit bey dem Gebrauche wird oft gar zu wenig gesorgt.

Daß übrigens Hr. R. immer conligere, subvedere, obficere, obficia, subficit, adcidit, inlustrare, u. s. w. schreibet, ist wohl eine kleine Affektation, die dem Auge und Ohre etwas hart und ungewöhnlich auffällt. Warum denn nicht auch interligere, conire, u. a. m.? Die Griechen, quibus dedit ore rotundo Musa loqui, thaten es in ähnlichen Fällen niemals. Die ältesten Römer mögen so gesprochen und geschrieben haben; aber bekanntlich wird die Aussprache fast aller Sprachen mit zunehmender Kultur immer mehr geglättet, weicher und sanfter. Für gutes Papier, schönen und korrekten Druck hat der Verleger gesorget. Einige wenige Schreib- oder Druckfehler sind am Ende des ersten Bandes verbessert.

Hof-

Hoffentlich wird Hr. Runkel auch die Mühe über sich nehmen, auch den Persius auf ähnliche Art herauszugeben, der diesen Dienst gewiß eben so nöthig oder noch nöthiger hat.

Nb.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Johann Christoph Adelungs Auszug aus dem grammatisch-kritischen Wörterbuche der hochdeutschen Mundart. Dritter Theil, von M — Scr. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1801. 1600 Columnen gr. 8. 2 Rthl. 12 gr.

Wir beziehen uns in Ansehung dieses Theils auf unsere Bemerkungen zum ersten und zweyten. Eine nicht kleine Anzahl unserer Sprachforscher und Sprachfreunde dankt es dem trefflichen Verf. daß er nicht so manches Wort in dieses und das größere Werk sogleich aufgenommen, das entweder eine lebhafte dichterische Phantasie für das augenblickliche Bedürfniß wie Glück erschaffen, oder der kältere Sprachforscher aus Spekulation ausgegrübelt hat. Jenes aber findet vielleicht nur selten wieder seine rechte Stelle, und dieses hat erst seine Sanktion vom kommenden Menschenalter zu erwarten. Was ja etwa von Hrn. A. übersehen, oder unverdient zurückgesetzt worden wäre, wird man allem Vermuthen nach im Heynatzischen Antibarbarus finden. So hätte z. B. außer mehrern das W. Nützlichkeit gar wohl dem Nutzen an der Seite stehen können, „die Nützlichkeit dieses Unternehmens leuchtet Jedermann ein."

Immer fühlt Rec. eine Unbehaglichkeit wenn er die ächten Biegungen von mahlen molere: du mahlst, er mahlt, ich muhl, u. s. w. nicht gehörig unterschieden findet, weil sie vielleicht hier und da vornehmen der Deutschheit untreuen Ohren ein Aergerniß sind, die doch ärgere Mißlaute hören lassen, z. B. gar ich sug, dicebam, ich frug, er bunk,

claudi-

clamdicabat. — Man vergleiche die Bemerkung zu laden in der Rec. des vorhergehenden Theils im XXXII. B. dieser Bibl. S. 391, wo auch der Wunsch geäußert wird, daß Wurzelwörter Eines Klanges, aber ganz verschiedenen Ursprungs (wie mahlen molere und mahlen pingere etc.) nicht unter einer Rubrik stehen möchten. Daselbst ist auch schon die Bemerkung gemacht, daß Hr. A. nicht selten solche Wörter und Redensarten unter die gemeinen Sprecharten verweiset, die man bey den besten Schriftstellern findet, und zu deren Begriff man unumgänglich einen Ausdruck braucht. Wir fügen nur noch die Bemerkung hinzu, daß Hr. A. oft für oberdeutsche mündliche Rede- oder Schriftsprache angiebt, was nur der Curialstyl jener Länder sich erlaubt. Uebrigens hoffen wir sehnlich auf die Vollendung dieses Auszugs, und gewähren dem Verf. unsern und unserer Genossen wärmsten Dank dafür.

Wa.

Populäre deutsche Sprachlehre, ein Leitfaden für Lehrer und Lernende, von M. Carl Friedrich Hahn, Assistenz-Lehrer des moralisch-historisch-stylistischen Faches an der Ritter-Akademie zu Dresden. Nebst einer Vorrede: Ueber die Nothwendigkeit eines eigenen Kursus der deutschen Grammatik, und über dessen innern Zusammenhang mit der vervollkommnetern Anwendung der Principien des deutschen Styls, vom Professor Pölitz. Leipzig, bey Hilscher. 1801. 340 und XXVI S. Vorr. 8. 16 gr.

Für junge Leute, bey denen die Erlernung der lateinischen Sprache etwas Ueberflüßiges seyn würde, und die auch vorher keine andere Sprache nach Regeln gelernt haben, ist allerdings, zu gründlicher Erlernung ihrer Muttersprache, eine weitläuftigere Methode nöthig, als bey solchen, die schon einen Grund gelegt, und gewisse Vorkenntnisse erlangt haben. Daher haben auch neuere Sprachforscher, und besonders ein Adelung, diesem Bedürfniß abzuhelfen gesucht.

Da

Da nun aber jeder kluge Lehrer, besonders bey einem solchen Institute wie das ist, bey welchem unser Verf. seine Lehrvorträge hält, wo so viele, einem künftigen Offizier nöthige, Dinge gelehrt werden, seinen Unterricht so zweckmässig als möglich einzurichten suchen muß: so sah er wohl, daß er, um nicht zu viel, nicht zu wenig zu thun, einen Mittelweg einschlagen, und, aus Mangel eines hierzu völlig bequemen Kompendiums, sich selbst eins entwerfen mußte, und so entstand die vor uns liegende deutsche Sprachlehre.

Im Ganzen genommen, nur mit wenigen Abweichungen, ist die Ordnung der Adelungischen Sprachlehre beybehalten, und auch in den Grundsätzen selbst weicht der Verf. fast nie von diesem berühmten Sprachforscher ab.

Ueberhaupt aber liegt das, was diese Sprachlehre vor andern auszeichnen und ihr einen eigenthümlichen Werth geben kann, nicht sowohl in der Materie selbst, als in der Methode, worinnen er sich durch das ganze Buch gleich geblieben ist, und wir stimmen dem Urtheile des Prof. Pölitz bey, „daß er die nöthige Gründlichkeit und Vollständigkeit mit der möglichsten Faßlichkeit und Deutlichkeit verbindet, daß er ebenmäßig vom Leichten zum Schweren fortschreitet, und daß er besonders den orthographischen Theil ausführlicher, als in andern Lehrbüchern geschieht, anbaut." — Nur ein einziges Beyspiel von der Methode.

Der Verf. fängt nämlich seine Paragraphen nicht mit Definitionen an, welche von dem ungeübten Zöglinge entweder gar nicht, oder nur sehr langsam, und mit großem Zeitaufwande verstanden werden; sondern das Beyspiel selbst geht voran, und aus diesem und durch dieses wird dem Zöglinge der Grundsatz oder die Regel faßlich und deutlich erklärt. So wird S. 8, wo der Begriff des Fürworts deutlich gemacht werden soll, die Definition: „Solche Wörter, welche „man für oder anstatt der Wörter setzt, welche Personen „und Dinge bezeichnen, heißen Fürwörter," nicht vorausgeschickt, sondern der Paragraph fängt mit dem Beyspiele an: „Mozart war sechs Jahre alt, als er sich schon auf dem Kla„vier hören ließ." Nun heißt es: „Hätte man nicht das „Wörtchen er, so müßte man den Namen Mozart noch ein„mal nennen." Und nun heißt es: „Anstatt seinen Namen „zu nennen, sagt man bloß, ich, und hätte man nicht das

„Wört-

„Wörtchen sie, so müßte man zum zweyten male sagen: die „Musik.“ Nun erst folgt die oben erwähnte Definition.

Wer beym Unterrichte die Erfahrung gemacht hat, wie viel darauf ankommt, jede Regel nicht bloß durch Beyspiele, sondern auch an Beyspielen zu erläutern, und so durch Versinnlichung desto leichter und schneller auf den Verstand zu wirken, wird dieser Methode gewiß Beyfall geben. Um Jemanden zu lehren, was diese oder jene mathematische Figur sey, ist es gewiß ein kürzerer Weg, ihm diese Figur sogleich vorzuzeichnen, und sie an der Zeichnung und durch dieselbe weiter zu erläutern, als eine Beschreibung vorauszuschicken und die Versinnlichung des Begriffes von jener Figur durch die Zeichnung nachfolgen zu lassen.

Unzufrieden würde Rec. mit dem Verf., oder wenn dieser unschuldig wäre, mit der Einrichtung auf der Ritteracademie zu Dresden seyn, wenn es wahr wäre, was Prof. Pölitz in der Vorrede S. XXV sagt: „daß nämlich der Verf. in der Ordnung der Materialien bestimmte Rücksicht auf einen dreyjährigen Kursus genommen habe.“

Unrichtig ist, was Prof. Pölitz auf eben dieser Seite behauptet, daß nämlich der Syntax in dieser Sprachlehre mehr Befriedigung gewähre, als man in andern Lehrbüchern dieser Art finde. Denn der zweyte Theil, in welchem der Verf. noch weniger von der Ordnung des würdigen Adelungs abweicht, als im ersten und dritten, enthält wenig, was nicht auch in der Sprachlehre jenes stünde; hingegen hat der Verf. Manches, was ihm vermuthlich entbehrlich schien, weggelassen. Uebrigens enthält dieser Theil viel brauchbare Bemerkungen, faßlich und deutlich, und nach der oben beschriebenen Methode vorgetragen; aber mehr Befriedigung, als der Syntax in der Adelungschen Sprachlehre, kann er nicht gewähren. Nur als Vorbereitung auf einen ganz systematischen Syntax, wie man ihn freylich in den meisten Sprachlehren vermißt, kann er brauchbar seyn.

Vorzüglich brauchbar ist der dritte Theil: von der Orthographie. Er ist reichhaltiger, als in andern deutschen Sprachlehren, und es ist uns fast kein schwieriger Fall bekannt, für welchen der Lernende hier nicht Zurechtweisung fände. Auch die meisten von den aus der griechischen, lateinischen, französischen, italiänischen und andern Sprachen auf-

genommenen Wörtern findet man angeführt, und ihre Recht-schreibung nach gewissen Regeln, oder nach dem einmal angenommenen Gebrauche bestimmt. In der Lehre von der Abtheilung der Wörter hätte sich der Verf., nach dem Verhältnisse zum Ganzen, etwas kürzer fassen können.

Ha.

Französisches Lesebuch für Anfänger. Eine Sammlung meist unbekannter Erzählungen und Anekdoten komischen und witzigen Inhalts. Mit einem vollständigen französisch-deutschen Wortregister, herausgegeben von J. Christoph Bremer, Prorektor am fürstlichen Gymnasio zu Quedlinburg. Quedlinburg, bey Ernst. 1801. Erster Theil. 192 S. Zweyter Theil. 93 S. 8. 12 gr.

Bey der Menge französischer Lesebücher ist das gegenwärtige seines Platzes nicht unwürdig. Der Inhalt desselben macht es für junge Leute anziehend, so daß der Lehrer, der es dem Rathe des Verf. gemäß, nicht bloß kursorisch mit seinen Schülern liest, sondern jedes darin enthaltene Stück nach Sachinhalt und Ausdruck gehörig zergliedert, den Zweck seines Unterrichts durch den Gebrauch dieser Sammlung leichter, als durch manche andere befördern wird. Uebrigens ist der auf dem Titel befindliche Ausdruck: „eine Sammlung meist unbekannter Erzählungen und Anekdoten," sehr relativ und nur dann passend, wenn man Leser voraussetzt, die sich bisher mit der Lektüre sinnreicher und scherzhafter Einfälle und Geschichten noch wenig abgegeben haben. Der Verf. sagt selbst, er habe den größten Theil seines Lesebuchs mit nöthigen Veränderungen aus einem im Jahr 1775 zu Florenz erschienenen Buche, das übrige aus einigen ältern ziemlich außer Cours gekommenen französischen Chrestomathieen entlehnt.

In Ansehung der Moralität ist wohl nur an wenigen dieser Erzählungen etwas auszusetzen. Doch konnten einige entweder ganz wegbleiben, oder wenigstens anders modificirt werden; z. B. XLIX. S. 33, worin etwas in ein lächerli-

ches Licht gesetzt wird, das für junge Leute als ein Gegenstand des Unwillens dargestellt werden sollte.

Was den Styl betrifft: so trägt er freylich oft das Gepräge von dem Zeitalter, wo sich die erzählten Geschichten ereignet haben; doch ist es gut, wenn die, welche die französische Sprache lernen wollen, nicht bloß mit der neuern, sondern auch mit der ältern Schreibart bekannt gemacht werden.

Unter dem Text befinden sich erklärende Anmerkungen, zu denen noch mehr historische hinzukommen sollten, um manchen Erzählungen mehr Interesse zu geben. So könnte z. B. S. 16 von Bautru und S. 13 von Barnevelt eine kurze Notiz gegeben seyn. —

Zu den Fehlern, die Rec. aufgestoßen sind, gehören unter andern folgende. Im ersten Theile S. 8 Z. 11 müßte nach l'attendoit en récompense der Dativ stehen. S. 20 Z. 8 v. u. sollte es heißen: où il avoit eu, so wie S. 69 Z. 7 v. u. à l'assaut. S. 74 Z. 2 ist das Adverbium auparavant als Präposition gebraucht. Im zweyten Theil steht S. 3 Z. 11 ayent statt ayant, S. 29 Z. 6 v. u. *la* précipice, und S. 50 Z. 2 v. u. qu' il statt qui.

Wm.

Erziehungsschriften.

Lesebuch für Anfänger in der Historie, Geographie und Naturhistorie. Mit einem Titelkupfer (Franklins Bilde) und einem illuminirten Kärtchen des Nordamerikanischen Freystaats. Berlin, in Kommission bey Schöne. 1801. 4 B. 12. 8 gr.

Ermüdend ist wenigstens die Bogenzahl dieses Lesebuchs nicht, und enthält es nach den Gegenständen, die der Titel angiebt, dreyerley Rubriken. Für die Geschichte ist die Biographie Franklins bestimmt, die jedoch, einiger Anmerkungen ungeachtet, nicht genug nach den Fähigkeiten eines lesenden Anfängers umgeschmolzen ist. Zuweilen hätte der

Zusatz weniger Worte eine kleine Dunkelheit heben können; Manches aber konnte übergangen werden. Zur Geographie gehört eine Nachricht von dem Ursprung und Umfang, oder eigentlich eine kurze geographische Beschreibung des Nordamerikanischen Freystaats. Es heißt hier, daß Boston mit Charlestown durch eine Brücke verbunden sey. Aus der Naturgeschichte endlich sind einige Charakterzüge aus dem Thierreich, von Affen, Bären, Löwen, Elephanten, Katzen, u. s. w. ausgehoben. Sonderbar ist es, daß der Verf. J. C. Salter, die Vorrede im Nov. 1796 unterschrieben hat.

Gf.

1) Emil, oder belehrende Unterhaltungen für die Jugend. Des ersten Jahrgangs erstes Bändchen, 198 Seiten. Zweytes Bändchen, 192 Seit. 8. Breslau, bey Barth. 1801. 1 Rthl. 20 gr. geh.

2) Sittenlehren in Beyspielen. Ein Lesebuch für Mädchenschulen. Gießen, bey Heyer. 1801. 368 S. u. XIV S. Vorr. 8. 16 gr.

3) Die Rothkehlchen. Eine Geschichte für Kinder. Zur Beförderung der Menschlichkeit gegen Thiere. Nach dem Englischen der Mistriß Trimmer frey bearbeitet. Erster Theil. Frankfurt a. M., bey Guilhauman. 1801. 8 Bog. 8. 9 gr.

4) Le nouveau Robinson etc. par Mr. *Campe*. Traduction revue et corrigée d'après la dernière édition originale, enrichie de notes allemandes et d'un vocabulaire complet. à Francfort sur le Mein, chés Guilhaumann. 1801. 1 Alphab. 6 B. 8. 1 Rthl.

Nr. 1 ist ein Wochenblatt, das dem ehemals von Weiße herausgegebenen Leipziger Wochenblatte für Kinder, nach Form und Inhalt ähnlich, so wie dieses Kinder und junge

Leute

Leute angenehm unterhalten und belehren kann. Selbst Erwachsene werden manches für sie Interessante darin antreffen. Jeder Heft enthält 12 Stücke von einem Bogen, an deren Spitze jedesmal eine sogenannte Titelvignette, oder vielmehr ein illuminirter Holzschnitt von einem Thiere stehet, und dessen Naturgeschichte das Merkwürdigste erzählet wird. Ausserdem findet man Erzählungen und Fabeln, einige Gedichte, Beschreibungen entfernter Länder und Völker, überhaupt Merkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Natur und Kunst, Räthsel (der Herausgeber schreibt allemal Räthzel) und Charaden. Rec. hat diese beyden Hefte mit Aufmerksamkeit und Vergnügen durchgelesen und nur hin und wieder kleine Flecken bemerkt. So heißt es im ersten Heft S. 33: „Herr Meron „nahm seinen Weg durch Tyrolen" anstatt Tyrol. S. 28 Z. 15 v. u.: „Der Umfang dieser Wohnungen ist oval und „rund." — Hier ist eine Tavtologie. Alles ovale ist rund, wenn gleich nicht alles runde oval. S. 241 steht eine Anekdote vom Schachspieler Philidor; die offenbar das Gepräge der Falschheit an sich trägt. Philidor soll nämlich ausdrücklich nach Spanien gereiset seyn, um die Geschicklichkeit eines Spaniers im Schachspielen auf die Probe zu stellen. Hierauf wird erzählt, der Spanier hätte nach einigen Zügen seine zu große Ueberlegenheit über den Philidor eingesehen, und seinen Affen gerufen, um die Parthie auszuspielen. Man denke man, der Affe soll — um die weitläuftigere Erzählung kürzer zusammen zu fassen — Philidor zweymal schachmatt gemacht haben!! — Wer dieses für wahr halten kann, mag sich eben so leicht überzeugen, daß die Schachmaschine von Kempelen ihre Gegner ohne menschliche Einwirkung besiege. — S. 198 wird eine wichtige und neue Anekdote von einem im Gefängniß sitzenden Beobachter der Spinnen versprochen; aber die gespannte Neugierde nicht gehörig befriedigt, weil der Erzähler einen Hauptumstand ausläßt. Auch den Zeitpunkt hat er unrichtig angegeben. — Im zweyten Heft ist S. 8 die Konstruktion fehlerhaft, wenn es in der Charade heißet: „die „beyden letzten Sylben zeigen etwas an, was jeder Mensch „und jedes Thier hat, und für seine Erhaltung mehr, als „für alles andere besorgt ist." — Und in der Charade S. 128 Z. 4 v. u. sollte es heißen: ein Bestimmungswort, welches man vor jedes Hauptwort männlichen Geschlechts setzen kann. — Von den Holzschnitten vor jedem Stücke muß Rec. noch erwähnen, daß sie nicht immer richtig darstellen,

len, und schlecht illuminirt sind. Man sehe z. B. im ersten Hefte Nr. VI den Igel, und im zweyten Nr. IV den Hirsch.

Nr. 2 enthält zwey Abtheilungen, eine prosaische und poetische. Ueber die erstere erklärt sich der ungenannte Verf. so: „Der prosaische Theil sollte im Gewande der Geschichte „eine Sittenlehre aufstellen, die in jedem Lebensalter und in „den gewöhnlichsten Verhältnissen dieses Geschlechts Rath, „Muth und Trost gewährte.“ — „Die fünf ersten Bogen „sind bloß für Kinder von 9 — 11 Jahren berechnet; die „zehn übrigen stellen in einer abwechselnden Reihe Scenen „aus dem ganzen Leben des weiblichen Geschlechts dar.“ — Der Verf. hat zur Erreichung des angegebenen Endzwecks eine beyfallswürdige Wahl mit Veränderungen und Abkürzungen aus guten Schriftstellern getroffen und ohngefähr den vierten Theil, wie er sagt, selbst ausgearbeitet. Die Brauchbarkeit dieser Abtheilung würde dadurch sehr erleichtert und vermehrt worden seyn, wenn der Verf. ein Register angehängt hätte, worin die geschilderten Tugenden und Fehler nach dem Alphabet verzeichnet und dabey auf die Geschichten hingewiesen worden wäre, die auf dieselben Bezug haben. — Was den poetischen Theil betrifft: so enthält er Lieder und Erzählungen, nach der Versicherung des Verf. aus unsern guten und neuesten Dichtern; von denen er aber nur Karoline Rudolphi nennt. Manche von diesen Gedichten sind zweckmäßig gewählt; andere hätten können wegbleiben oder mit bessern vertauscht werden. Schade ist es übrigens, daß dem Verf., der ein sehr eifriger und geschickter Schulmann zu seyn scheint, so häufig kleine Nachläßigkeiten des Styls und der Orthographie entschlüpfen. Z. B. S. 14 Z. 13 v. u.: „Wer „pießte sich wohl mehr als die Base?“ — Ein für solche Leser, die in einer andern Provinz als der Verf. leben, unverständlicher Ausdruck. — S. 18 Z. 8 v. u.: „Auf einen „Sonntag Morgen“ — anstatt: am Morgen eines Sonntags. — S. 42 Z. 8: „Das Zahnfleisch war um den Zahn „herum in Fäulniß übergegangen, und hatte auch die Wangen „ergriffen.“ — Was hatte die Wangen ergriffen? Das Zahnfleisch oder die Fäulniß? — S. 76 Z. 13: „Gegen Abend „kömmt das böse Mädchen rc. und bot rc. — Entweder sollte stehen: kömmt und bietet oder kam und bot. — S. 162 Z. 14 u. 18: „Der arme Weise (Mann von weis-

ser

ser Farbe) — „Beklagt den Weisen!" — statt Weisse und Weißen. Dagegen steht in der Vorrede S. V Z. 12: „von dem weißen (verständigen) Lehrer" — statt weisen. — S. 121 Z. 8 v. u.: „in einen auf dessen Hofe (sich) befindlichen Wasserbehälter." —

Nr. 2. Eine kleine, für unverdorbene Kinder gewiß anziehende Geschichte, die ihren auf dem Titel angegebenen Zweck nicht verfehlen wird. Der Uebersetzer sagt, er habe eine französische und eine alte deutsche Uebersetzung benutzt, wovon die letztere unter aller Kritik sey; überhaupt aber eine freye Uebersetzung der wörtlichen vorgezogen, weil im Original manche Sachen vorkämen, die für Kinder nicht gehörten, und der Styl viel steifschössiges und ceremoniöses enthalte, das uns in deutschen Kinderschriften jetzt mit Recht absurd vorkomme. Nach Rec. Urtheil hat der Uebersetzer, der sich Engelmann nennt, hieran sehr wohl gethan, weil man so weniger merkt, daß seine Arbeit kein Original ist. Daß er übrigens manche Züge weiblicher Geschwätzigkeit nicht ganz verwischt hat, ist auch nicht zu tadeln, weil sie nicht von narkotischer Art sind. Rec. ermuntert den Uebersetzer zur Lieferung des zweyten Theils, und macht ihn auf einige kleine Fehler aufmerksam, durch deren Vermeidung er den Werth seiner Arbeit erhöhen kann. Wenn S. 1 Z. 8 v. u. steht: „Das Rothkehlchenweibchen (legte) vier Eyer, welche es so„gleich zu brüten anfieng, und das Nest nicht eher zu verlas„sen beschloß, als bis ihre (seine) kleine Familie ausge„schlüpft seyn würde:" — so ist diese Konstruktion fehlerhaft. Nach einer richtigern Konstruktion könnte es heißen: mit dem Vorsatz zu brüten anfieng, das Nest nicht eher zu verlassen, als bis ꝛc. — Zuweilen sind die Adjektive auf e geendigt, wo sie sich auf en endigen sollten. Z. B. S. 17 Z. 13 deine kleine statt kleinen Kostgänger. S. 24 Z. 12 v. u. ist „Ruhe dich jetzt aus" statt Ruhe jetzt aus — fehlerhaft. — S. 30 Z. 8 v. u. steht hätten statt haben. S. 53 Z. 7 v. u. liest man über es, statt über dasselbe. — Daß die jungen Rothkehlchen ihre Aeltern Sie nennen, fällt um desto mehr auf, da jetzt gewöhnlich junge Kinder die ihrigen mit Du anreden. — Wenn man verschiedenemal statt Rothkehlchen Rothschwänzchen liest: so ist dieß wahrscheinlich ein Druckfehler, so wie auch mehrmals die Namen Dicky und Robin mit einander verwechselt worden sind.

Nr. 4 ist ebenfalls von Hrn. Engelmann, dem Uebersetzer von Nr. 3 herausgegeben, und so eingerichtet worden, daß diejenigen, die schon einige Kenntniß der französischen Sprache besitzen, den Nouveau Robinson ohne Sprachmeister und Wörterbuch verstehen können. In wieferne der Text dieser Ausgabe mit den zwey erstern in der Schulbuchhandlung zu Braunschweig verlegten übereinstimmt oder nicht, kann Rec. nicht sagen, weil er bloß die dritte in der Ostermesse 1801 daselbst erschienene vor sich hat. Hr. E. erklärt sich darüber weiter nicht; sondern versichert nur, d'avoir retouché le texte. Er hat die für Anfänger schwierigen Stellen unter dem Text erklärt, außerdem noch ein Wortregister angehängt, und glaubt hierdurch seiner Ausgabe einen Vorzug vor den vorhergehenden gegeben zu haben. Rec. räumt diesen Vorzug ein, so wie auch die Güte des Drucks und die Billigkeit des Preises. Allein Hr. Campe hat jetzt durch einen gebildeten französischen Emigrirten, den Abbé Grandmottet, seinen Robinson ganz neu übersetzen lassen, und wer in Ansehung eines ächt französischen Styls recht sicher gehen will, wird wohl diese Braunschweigische neue Ausgabe wählen. Noch muß Rec. erwähnen, daß in seinem Exemplar der eigentliche Anfang der Geschichte fehlt, der im deutschen Original die erste und zweyte Seite einnimmt.

Ti.

1) Neues elementarisches Lesebuch für die Volksschulen der Herzogthümer Schleswig und Holstein, von einem holsteinischen Schullehrer. Erster Theil, welcher die ersten Lese- und Denkübungen für Kinder in Bürger- und Landschulen und eine Nachschrift an Lehrer und Schullehrer enthält. Hamburg, bey Bachmann. 1801. 140 S.

Auch unter dem besondern Titel:

Deutsches ABC oder Lese- und Denkübungen rc.

2) Magazin für Kinder, moralischen, technologischen und naturhistorischen Inhalts, von Schink, Dil-

Dilthey und Wolfram. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1801. 225 S. 8 gr.

3) Lehr- und Unterrichtsbuch für die Jugend in Bürger- und Landschulen, wie auch zum Gebrauch für Privatlehrer. Herausgegeben von J. P. Schellenberg. In demselben Verlage wie Nr. 2. XXIV u. 629 S. 1 Rthl.

4) Auswahl der lehrreichsten und interessantesten Geschichten und Erzählungen für Kinder. Erster, zweyter und dritter Theil. Hamburg, in Kommission bey Kratzsch. 1801. 296, 283 u. 183 S. 1 Rthl. 12 gr.

5) Vernunftkatechismus. Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und faßlichen Erzählungen die nöthigsten moralischen und Verstandesbegriffe beyzubringen. Mit zehn illuminirten Kupfern. Deutsch und Englisch. Leipzig, bey Reineke und Hinrichs. 1801. 14 gr. geh.

Aus dem besondern Titel von Nr. 1 sind die Worte: für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, weggelassen, weil Alles, was sich in diesem ersten Theil findet, außerhalb der gedachten Herzogthümer eben so brauchbar ist, als innerhalb derselben. Von dem zweyten Lesebuch, das noch wenigstens einmal so stark seyn müßte als das erste, würde nach des Verf. Idee, nur der erste Hauptabschnitt eben so allgemein brauchbar seyn, indem ein Theil des zweyten: „die Angabe der vorzüglichsten Münzen, Maaße und „Gewichte des Vaterlandes; ausführlichere Beschreibungen „von weniger bekannten einheimischen Naturprodukten und „der vortheilhaftesten Erzielung derselben; von verschiedenen „Gegenden und örtlichen Eigenheiten des Vaterlandes; von „minder häufig vorkommenden Gewerben und Lebensarten „der Einwohner und den nöthigsten und vortheilhaftesten Geräthschaften dabey; Erzählungen von nachahmungswerthen

 „Hand-

„Handlungen der Einwohner des Vaterlandes." Aber Alles was der Vf. S. 137 nun noch in diesem zweyten Hauptabschnitt folgen läßt, ist wieder allgemein nützlich, als: ein kurzer Abriß der Pflichten- und Religionslehre, größtentheils mit den Worten der Bibel, eine kurze Gesundheitslehre, u. s. w. Das dritte Lesebuch würde nun wieder wenigstens noch einmal stark als das zweyte, und hätte zwey Theile, „wovon „der erste noch als Lesebuch in Volksschulen gebraucht, der „zweyte aber so eingerichtet würde, daß er für reifende Jüng„linge und Mädchen paßte, und jenen beym wirklichen Ein„tritt ins bürgerliche Leben, als ein treuer Begleiter mitgege„ben werden könnte. Sein vorzüglichster Inhalt wäre: Ge„schichte und Verfassung des Vaterlandes; Unterricht von „den besondern Verhältnissen worin die verschiedenen Men„schen in demselben mit einander leben; ein kurzer Auszug „aus den Landesgesetzen; und endlich eine für die Jugend „passende Klugheitslehre, oder Winke zu einem weisen und „klugen Verhalten beym Umgange mit Menschen in den ver„schiedenen Lagen und Verhältnissen des Lebens." Die Idee zu einem Buche, das über die Schuljahre hinausgeht, ist, wo nicht neu, doch wenigstens ungewöhnlich, und verräth, wie alles übrige, einen Mann, der nicht erst seit Gestern über die Bedürfnisse der Jugend und der Menschheit nachdenkt, und der nach psychologisch-pädagogischen richtigen Grundsätzen verfährt. Das bestätigt auch die vorliegende Ausführung, woran Rec. nur in Kleinigkeiten hin und wieder etwas auszusetzen findet. So sieht Rec. z. B. nicht ein, warum der Verf. gleich auf der ersten Seite die Buchstaben in folgender Ordnung aufführt: i, r, n, u, ü, m, w, u. s. w. warum er nicht vielmehr den Anfang der zweyten Seite a, e, i, o, u, zum Anfang der ersten macht. Ferner, warum er schon auf der zweyten Seite die Wörter all und nimm mit doppeltem l und m aufführt; das erschwert den Anfängern das Lesen, wie Rec. aus vieljähriger Erfahrung weiß. Man thut zu viel auf einmal, wenn man den Kindern zugleich das Lesen und die Orthographie lernen will. Ob es wohl nicht besser gewesen wäre, solche Konsonanten, die nicht ausgesprochen werden, die nur einer modischen Orthographie zu gefallen da stehen, aus diesem ersten Lesebuche ganz wegzulassen? und ob es nicht ebenfalls besser gewesen wäre, hier durchaus jeden Satz eine Zeile für sich seyn zu lassen, wie der Verf. bis S. 22 thut, und erst in dem zweyten Lesebuche

mehr

mehrere Sätze in einen Absatz zusammen zu drucken, wie der Verf. schon hier von S. 83 an thut? Er hat zwar anfänglich bis S. 86 die Zeilen gesperrter drucken lassen, als nachher, um den Uebergang zu erleichtern; aber selbst dieß möchte für die Schwachen, deren es immer viele giebt, noch nicht hinreichen; und die Ueberschrift: für aufmerksame und nachdenkende Kinder, kann diese schwachen zwar ermuntern ihre Kräfte auf einen Augenblick anzustrengen, kann ihnen aber nicht mehr verleihen, als sie haben. Ein Absatz von sechs Zeilen, wie gleich der erste S. 83 ist, dünkt ihnen ein Chaos, wo sie sich nicht durch zu finden wissen.

Hin und wieder wünscht Rec. die Stellung der Worte anders, z. B. S. 4 statt: gelernt hast du, nun folgt die Ruh, lieber: du hast gelernt. S. 96 statt: einmal kam ein Herr in Christinens Stube, der einen Hund bey sich hatte, lieber: einmal kam in Christinens Stube ein Herr, welcher ꝛc. Ebendaselbst steht ein Pleonasmus: „sehr groß waren Christinens Schmerzen, die sie davon empfand.“ Entweder die vier letzten Worte weg, oder so: sehr groß waren die Schmerzen, welche Ch. davon empfand.

Einige aus andern Büchern aufgenommene Stellen hat der Verf. zweckmäßig und glücklich geändert, z. B. S. 89: schone deine Kleider sehr, Reinlichkeit bringt Gunst und Ehr. Die zerlumpt und schmutzig gehen, mag man gar nicht gerne sehen.

Nr. 2. Dieß Magazin enthält zwar den Sachen nach eben nichts Neues, wenn Rec. die Wasserwolle ausnimmt; es verdient aber wegen seines ausgezeichnet guten Vortrags einen Platz in jeder Kinderbibliothek.

Nr. 3. Hier findet man in sechs Abschnitten: 1) lehrreiche Erzählungen. 2) Naturgeschichte mit einem Anhange von der menschlichen Seele. 3) Naturlehre mit einem Anhange von der natürlichen Magie. 4) Geographie, nämlich Europa und Deutschland. 5) Anleitung zum Schreiben. 6) Erklärung fremder Wörter, in alphabetischer Ordnung. In der Naturgeschichte ist der Verf. wie er in der Vorrede bemerkt, mehrentheils Blumenbachen gefolgt; in dem geographischen Abschnitt hat er, wie er ebenfalls da anzeigt, Gasparis Lehrbuch zum Grunde gelegt. Ein zweyter Theil

von

von etwa 18 bis 20 Bogen soll zu Ostern 1801 folgen und noch folgende Abschnitte enthalten: 1) Anleitung zum Briefschreiben. 2) Anweisung zum Rechnen. 3) Geschichte. 4) Beschreibung einiger besonders wichtigen Gewerbe, und Anzeige der nützlichsten Erfindungen. Die Religion bleibt auf den Rath einsichtsvoller Personen, auch da ausgeschlossen. Diesen zweyten Theil bietet der Verf. den Besitzern des gegenwärtigen für den geringen Preis von 24 Kr. und bey großen Bestellungen mit 20 p. c. Rabat an.

Was der Verf. hier aus andern zusammengetragen oder etwa von dem seinigen hinzugefügt hat, ist brauchbar und gehört zu seinem Plan, „der Jugend in Bürger- und Land„schulen einen so viel möglich vollständigen Unterricht in allen „den Kenntnissen zu ertheilen, welche auf das bürgerliche und „moralische Glück der Menschen den wichtigsten Einfluß ha„ben.“ S. 613 wird Relegiren erklärt durch Abschaffen, des Landes verweisen. Ist etwa Abschaffen in dieser Bedeutung eine eigenthümliche Redensart der Gegend, wo der Verf. lebt?

Nr. 4 ist aus Campe und andern bekannten guten Schriften zusammen getragen; cui bono?

Nr. 5 ist zu seinem Zweck ein überaus brauchbares Buch. „Ich kleidete,“ sagt der Verf. in der Vorrede, „meinen Vor„trag in kurze, abgerissene, doch zusammenhängende Sätze „ein, wobey ich dem eigenen Nachdenken des Kindes vieles „überließ. Ich wollte dem Kinde bey Bildung seiner Be„griffe nicht vorgreifen; ich wollte es aber leiten damit es „nicht auf Abwege geriethe.“ So sollten alle Bücher für Kinder die erst anfangen zu lesen und zu denken, so sollte auch alles geschrieben werden, was für den großen Haufen derer bestimmt ist, die nicht vom Lesen und Denken Profession machen, Predigten, Verordnungen, u. s. w. Ja selbst unser einer nimmt es gern vorlieb, wenn ihm in einem Fach, wo er nicht zu Hause ist, die Sache, besonders eine abstruse Sache, so zergliedert hingelegt, durch so viel Ruhepunkte als möglich sind, für das äußere und innere Auge gesorgt wird; und, beyläufig gesagt, wenn wir uns über die Kantische Philosophie einander verständigen wollen; so wird dieß schwerlich anders geschehen können, als wenn wir sie in solche kurze, abgerissene und doch zusammenhängende Sätze einander

vor-

vorlegen. Kant hätte dieß nur gleich selbst thun sollen, er würde uns und sich selbst verständlicher geworden, er würde in manche scheinbare und wirkliche Widersprüche gar nicht verfallen seyn.

Auch das Erlernen fremder Sprachen helfen solche Sätze sehr erleichtern. — So weit Rec. als Deutscher die hier beygedruckte englische Uebersetzung beurtheilen kann, ist sie gut gerathen.

S. 79 steht: „die ganze Welt wird einst vernichtet werden; denn sie ist so vergänglich wie die Rose und wie wir.“ Das kann Rec. nicht unterschreiben, er hat ein ganz anderes Vertrauen zu der Welt. Sonst hat Rec. nichts von Erheblichkeit gefunden, das Tadel verdiente. — Die Kupfer wollen nicht viel sagen.

E.

Neuer Jugendfreund, oder Ernst und Scherz ꝛc. für die gebildete Jugend von 10 bis 16 Jahren und ihre Freunde. Herausgegeben von einem vieljährigen Lehrer und Erzieher. Erster Theil, VI u. 254 Seit. Zweyter Theil, 222 Seit. 8. Hamburg, bey Hoffmann. 1801. 1 Rg. 12 gr.

Der Verf. wollte, nach seiner Erklärung, durch dieses Werkchen zur Verhütung des so gewöhnlichen und gemeiniglich gefährlichen Sprunges junger Leute von den Kinderschriften auf die Romane Etwas beytragen, und dieses Etwas theils durch den Vortrag selbst, theils durch die Abwechselung des Ernsthaften mit dem Scherzhaften so unterhaltend machen, als ihm möglich wäre.

Der erste Theil enthält: I. Allgemeine Blicke in die Naturgeschichte der Würmer, in Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern. — Diese Unterhaltungen liefern das Interessanteste über die genannte Thierklasse, so wie auch Bemerkungen über die Beschaffenheit der Sinne und Sinneswerkzeuge bey dem Menschen und bey den Thieren überhaupt, um dadurch insbesondere auf die Sinne und Sinneswerk-

werkzeuge der Würmer das gehörige Licht fallen zu lassen. — II. Erzählungen zur Veredelung des Herzens. — Wahl und Einkleidung verdienen Beyfall. — III. Anekdoten und witzige Einfälle, zur Ermunterung und Uebung des Scharfsinns und Witzes. — Die Aufsätze dieser Rubrik sind größtentheils zweckmäßig. Unter den Anekdoten von Friedrich II. liest man aber eine, die freylich fast allgemein für wahr gehalten und selbst von Archenholz in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges erzählt wird, aber nach dem VI. Hefte von Nicolais Anekdoten von König Friedrich II. ungegründet ist. Sie betrifft nämlich die projektirte Vergiftung des Königs durch den angeblich bestochenen Kammerdiener Glasow. Es ist auffallend, daß Archenholz ein so großes Gewicht auf diese Anekdote legt; indem er behauptet, die nähern Umstände dieses Vorfalls wären nur sehr Wenigen bekannt, und vor dem neunzehnten Jahrhundert dürfte es wohl keinem deutschen Geschichtschreiber erlaubt seyn, sie der Welt mitzutheilen. Denn nach Nicolai's Berichtigung ist die ganze von ihm ausführlich erzählte Geschichte mit wenigen Worten die: Der junge, noch leichtsinnige Kammerdiener Glasow wurde vom Kammerlakeien Völker verleitet, einen von diesem aufgesetzten Verhaftsbefehl mit des Königs Petschaft zu besiegeln. Dieser Verhaftsbefehl brachte einen Offiziersbedienten auf die Festung zu Magdeburg, von dem sie befürchteten, daß er ihre schlechten Streiche verrathen möchte. Der König kam hinter dieses Bubenstück. Völker mußte Spitzruthen laufen, und gemeiner Soldat werden; Glasow wurde auf ein Jahr nach der Festung Spandow gebracht, wo er drey Wochen vorher starb, ehe die bestimmte Zeit seines Arrestes verflossen war. —

Der zweyte Theil liefert IV Gedichte: Lieder, Erzählungen, Fabeln, Sinngedichte, u. s. w. — Diese theils poetischen, theils prosaischen Aufsätze, sind freylich von ungleichem Werthe. Manche sind von bekannten und genannten Dichtern, manche von ungenannten, zu denen der Sammler selbst gehört. Die meisten entsprechen indessen ihrer Absicht, ob man gleich hin und wieder Flecken wegwünschen muß. So wird S. 11 selbst in einem Gedicht von Bürger ward und gescharrt zusammen gereimt; und S. 67 steht um des Reims willen: erschrecke! (terre!)

statt erschrick! (pavesce!) — V. Allerley kurze Sätze mit ähnlich- und gleichlautenden Wörtern, zur leichtern und angenehmern Uebung und Befestigung in der deutschen Rechtschreibung. — Die hier beobachtete Methode ist nach Rec. Urtheil vorzüglich geeignet, zu dem angegebenen Zwecke zu leiten. Der Verf. hat nämlich, wie er sich selbst ausdrückt: „allerley kurze Sätze mit solchen Wörtern aufgestellt, aus deren freylich nicht immer ganz ungezwungener „Zusammensetzung doch die richtige Bedeutung eines jeden „(aus dem Zusammenhange) deutlich hervorgeht." — Z. B. „die Waisen werden sich auf keine Weise von Gott verlassen sehen, wenn sie dem Rath der Weisen befolgen." — VI. Erklärung einiger Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten, durch Beyspiele und Erzählungen in Briefen eines alten launigen Oheims und seines Neffen. — Diese Briefe sind eben so unterhaltend als nützlich. Zum Belege dieses Urtheils folgt hier eine Stelle, welche zugleich die Manier des Verf. anschaulich machen kann. Der Neffe hatte unter andern den Onkel um die Erklärung des Ausdrucks — er ist ein Poltron — gebeten; dieser schreibt ihm darüber S. 195: „Was zuerst den Ausdruck — er ist „ein Poltron — und den Ursprung dieses Wortes betrifft: „so hab' ich einmal irgendwo gelesen, daß es aus dem Latei„nischen pollex truncatus entstanden sey welches; wie du „aus jedem lateinischen Lexicon sehen kannst, so viel heißt, „als ein abgehauener oder verstümmelter Daumen. Wie „das zusammenhängt? — das will ich dir sagen. Als im „vierzehnten Jahrhunderte die Engländer in Frankreich lan„deten, bot der französische König jeden waffenfähigen Mann „zur Vertheidigung seines Vaterlandes auf. Da erschien „denn nun auch eine sehr zahlreiche Menge, die sich zu den „königlichen Fahnen versammelte; und nach ihrem großen „Maule oder prahlenden Worten zu schließen, war es eine „Kleinigkeit, die Engländer zurück zu schlagen. Als aber „die Sache ernsthafter wurde, und es zu einer entscheidenden „Schlacht kommen sollte, da fanden sehr viele von jenen mu„thigen Helden es gerathener, aus Liebe zu ihrem theuren „Leben sich den Daumen abzuhauen, und sich folglich dadurch „zum Dienste unbrauchbar zu machen. So war denn ein „jeder pollex truncatus ein Beweis einer feigen Memme. „In der Folge belegte man einen jeden Menschen, dessen „Muth bloß in einem großen Maule bestand, mit einem

„latei-

„lateinischen Namen; und weil man doch immer dabey an „eine Verstümmelung denken mußte, so verstümmelte man „beyläufig das Wort selbst, und machte also aus pollex trun„catus — Poltron.“

XI.

Der kleine Geographiker, oder Lebensbeschreibung des Franz Wilhelm von Kleist, der in einem Alter von fünf Jahren und sechs Monaten verstorben ist: Ein Denkmal, welches ihm errichtet und seinen Verwandten und Freunden zueignet, sein ihn nie vergessender Onkle F. L. von Kleist. Königsberg, gedruckt bey Degen. 1801. 28 S. 8.

Diese kleine, gar nicht in den Buchhandel gekommene, Schrift, verdient doch deshalb eine öffentliche Anzeige, weil sie einen neuen Beweis enthält, daß Kinder von ausgezeichneten Fähigkeiten, wenn sie auch nicht durch Strenge, sondern nur durch häufiges Lob angetrieben werden, sich schnell zu entwickeln anfangen; aber auch eben so schnell hinwelken. Rec. hält sich berechtigt, dieses aus der Warnung zu folgern, die der mit Lobsprüchen auf den fähigen Knaben angefüllte und hier beygedruckte Brief des russisch-kaiserlichen Hofraths von Szizepanewski enthält, der seine Besorgnisse für die Gesundheit des talentvollen Knaben äußert, zu häufigern Leibesübungen und Spielen mit andern Kindern räth, und die sehr gegründete Bemerkung enthält: „die Geographie ist wirk„lich zu trocken für ihn, diese beschwert sein Gedächtniß, und „sein Herz hat wenig Nahrung dabey.“

Da.

Intel-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Vom Geist der Journale im Gebiete der schönen Wissenschaften und Künste, ist das 4te Stück erschienen, und bey W. Webel in Zeitz, W. Rein in Leipzig und in allen Buchläden zu haben. In den erschienenen 4 Stücken findet man das Wichtigste von 48 Journalen. — Wer diese Menge Zeitschriften nicht alle kaufen und lesen kann, für den ist gegenwärtiges gewiß sehr erwünscht. — Der ganze Jahrgang von 8 Stücken, zu 15 Bogen jedes, kostet 6 Thlr.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Herr Professor A. C. Borheck hat seine Professur der Geschichte und Beredsamkeit auf der Universität zu Duisburg verlassen, und privatisirt zu Kölln am Rhein.

Herr Ch. Arzberger, Professor der Mathematik am Gymnasium zu Koburg, ist daselbst mit einem guten Gehalte zum Landesregierungsrathe ernannt worden.

Der Dr. der Arzneygelahrheit, Herr Eisfeld zu Leipzig, ist ausserordentlicher Professor daselbst geworden.

Der durch ein genealogisches Werk über den österreichischen Adel bekannt gewordene Bergrath Herr Wisgrill zu Wien, ist bey der dasigen Hofkammer Kommissionsrath geworden.

 Die

Die Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, hat den Herrn Legationsrath von Eggers zum Mitgliede aufgenommen.

Der bisherige ausserordentliche Professor der Philosophie in Giessen, auch Chaussee-Inspektor und Wasserbaumeister im Oberfürstenthum Herr C. Krönke, ist zum Steuerrath und Ober-Rhein-Bau-Inspektor ernannt worden.

Der Professor und Rektor der Universität Herr P. A. Schelle zu Salzburg, ist auf sein Bitten entlassen, und an seine Stelle Herr P. J. E. Höfer, Dr. der Theologie, Professor der biblischen Hermenevtik und orientalischen Sprachen, wieder zum Rektor gewählt; die von demselben aber bisher bekleidete Stelle eines Prokanzlers und Vicerektors dem Dr. und Professor J. Lindner, wieder übertragen worden.

Der ehemalige Rektor zu Saalfeld, Herr M. Forberg, ist Geh. Regierungssekretär zu Coburg geworden.

Todesfälle.

1802.

Am 13ten Julius starb zu Buxtehude der dasige Syndikus und Assessor des Königl. Großbritannischen Hofgerichts zu Stade, Herr Dr. Kerstens.

Chronik deutscher Universitäten.

Wittenberg. 1802.

Der 2te August war für die Universität mit Theilnahme der ganzen Stadt ein festlicher Tag. Der würdige Senior der medicinischen Fakultät und der ganzen Akademie, Herr Dr. G. R. Böhmer, feyerte an demselben das 50jährige Jubiläum seines öffentlichen Lehramtes. Die Senioren der drey übrigen Fakultäten überreichten ihm früh im Namen

der

der Akademie folgenden, von dem Herrn Prof. Schröckh verfaßten, und auf Atlas gedruckten Anschlag.

Viro Venerabili
Experientissimo Excellentissimo Doctissimo
GEORGIO RUDOLPHO BOEHMERO
Philosophiae Et Medicinae Doctori Longe Clarissimo
Therapiae Professori Publ. Ordin. Eidemque Primario
Ordinis Medici Et Universae Academiae Seniori
Physico Provinciali Societ. Oecon. Lips. Membro Honorario
Munere Publico Per Decem Lustra Summa Cum Laude
Defuncto
Seculi Tertii Academici Partem Longe Maximam Feliciter
Emenso
Et In Quartum Propediem Transituro
Idque In Communes Litterarum Usus Docendo Agendo
Scribendo
Arte Salutari Via Praestantissima Facienda Amplificanda
Exornanda
Duraturis Etiam Ad Posteritatem Libris Propaganda
Innumerorum Per Germaniam Medicorum Magistro Et
Parenti
Inter Botanicae Scientiae Principes Eminenti
Collegae Amabili Academiae Amantissimo
In Recto Bonoque Consulendo Tuendo Exsequendo
Pari Sapientia Et Constantia Versatissimo
Hanc Felicitatem Hanc Nominis Et Meritorum Gloriam
Ex Animo Gratulantur
Eidemque Ut Diu Incolumis Ac Laetus Supersit
Unanimes Optant
Professores Omnium Ordinum In Hac Academia Publ.
Ordinarii
P. P.
In Universitate Litterarum Vitebergensi
Ipsa Illa Die Qua Ante Hos L. Annos Vener. Collega
In Ordinem Professorum Cooptatus Est
A. D. II. Augusti A. N. C. cIↄIↄCCCII.

Der Kurfürst hatte kurz zuvor ein Rescript an die Universität ergehen lassen, worin er dem verdienstvollen Greis den Charakter eines Hofraths mit Erlaß des Stempelimposts ertheilte. Dieses Rescript wurde ihm zugleich mit überreicht. Bald darauf statteten die beyden Bürgermeister im Namen des Raths mit Ueberreichung eines Gedichts ihre Glückwünsche ab. Den Mittag wurde er in der Wohnung des jetzigen Rektors nebst seiner Familie bewirthet, wo er vor seinem Couvert die ihm zu Ehren Boehmeria genannte Pflanze in

einem Blumentopfe fand, und ihm zugleich von der medicinischen Fakultät ein Gedicht überreicht wurde. Am Abende brachten ihm mit Ueberreichung von Gedichten sowohl seine Zuhörer als die übrigen Studierenden eine feyerliche Musik. Den andern Tag suchten die Schützen und Bürgergrenadiercompagnien, wie sie vom Vogelschiessen kamen, ebenfalls durch eine Musik und andere Honneurs ihre hochachtungsvolle Freude zu bezeigen. (Aus dem 31sten Stücke des Wittenberg. Wochenbl.)

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Bey der letzten öffentlichen Versammlung der Kurfürstl. Sächsischen ökonomischen Societät zu Leipzig im Mai d. J., erhielt unter acht eingegangenen Beantwortungen der Preisaufgabe:

Ueber die besten Mittel der Rindviehpest vorzubeugen, und ihre Kur u. s. w.

den ausgesetzten Preis von zehn Dukaten Herr J. C. G. Frenzel, Kurf. Sächs. Gränz-Zoll-Einnehmer zu Gebhardsdorf bey Lauban in der Oberlausitz, bekannt durch mehrere Schriften, veterinärischen und ökonomischen Inhalts. Das Accessit erhielten drey andre Schriften, welche den Herrn Dr. Kryßlitz, Leibarzt des Fürsten zu Anhalt-Pleß in Oberschlesien, den Dr. Laubender, ausübendem Arzt zu Wurzen, und den Dr. Kampe, Hebammenlehrer in Stargard, zu Verfassern haben.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.



Des LXXII. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai, 1802.

Verzeichniß

der

im 2. Stücke des zwey und siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

a Exem-

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

VI. Romane.

Auch

Auch unter dem Titel:

VII. Weltweisheit.

VIII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Auch unter dem Titel:

Auch mit dem Titel:

IX. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

X. Gelehrtengeschichte.

Lehre

XI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

XII. Erziehungsschriften.

XIII. Finanz- Kameral- und Policeywissenschaft.

XIV. Haushaltungswissenschaft.

XV. Vermischte Schriften.

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des zwey und siebenzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

2. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

3. Todesfälle.

4. Chronik deutscher Universitäten.

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

6. Anzeige kleiner Schriften.

Ueber

7. Bücherverbote.

8. Korrespondenz.

9. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.
Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Katechisationen über die Moral und Religion. Nebst einer durchgängigen Beyspielsammlung, zur Anwendung auf das praktische Leben. Von J. G. Gruber. Erstes Bändchen. Leipzig und Zürich, bey Schiegg. 1801. 15 Bog. 8. 20 gr.

Von diesen Katechisationen sollen vier Bändchen erscheinen, deren erstes die reine, das zweyte die angewandte Moral, das dritte die Religion der Vernunft, und das vierte die christliche enthalten soll. (S. 95) Jedem Bändchen wird eine, oder auch wohl mehrere Abhandlungen von der Art, wie die gegenwärtige ist, vorgesetzt werden.

Die Vorrede enthält nämlich eine Abhandlung über Vortrag der Moral für die Jugend, Unterricht und Lehrvortrag überhaupt, und das Wesentliche der katechetischen Methode insbesondere. Der Verf. zeigt hier, daß der Mensch, wenn er erzogen, oder zum moralisch guten Menschen gebildet werden soll, nicht bloß unterrichtet, und auch nicht wie das Thier abgerichtet, oder gewöhnet werden muß, gewisse Handlungen zu verrichten, wodurch er bloß gesittet werde; sondern daß die Anlage zur Tugend, die in dem Menschen selbst liegt, gehörig ausgebildet, die Selbstthätigkeit des Menschen zweckmäßig geleitet werden muß. Er ist der Meinung, daß die Tugend nicht von außen in den Menschen hinein gebracht; sondern

aus ihm selbst gleichsam herausgeholet werden müsse. Die Regeln, welche der Erzieher dabey befolgen muß, sind 1) verschaffe dem jungen Menschen eine genaue, bestimmte deutliche Kenntniß von dem Gebote der Vernunft. 2) Schärfe die moralische Urtheilskraft, durch öftere Uebung des Gebrauchs derselben. 3) Bringe Achtung für den Charakter der Menschheit in den Menschen selbst hervor. Die Lehrart, deren man sich hierbey, wie bey dem Vortrage der Vernunftwahrheiten überhaupt bedienen soll, ist nach der Meinung des Verf. die sokratische, oder vielmehr die mäevtische, worüber der Verf. hier einige sehr lesenswürdige Anmerkungen macht. Dadurch werden der Unterricht und die Uebung in eins zusammen schmelzen, und so sey nun das große Problem, wie es anzufangen, daß die Jugend nicht bloß wisse (und fühle) was Tugend sey, sondern auch diese Tugend in ihrem Verhalten zeige, gelöset.

Dem Rec. scheint doch die Sache noch etwas anders. Es ist wahr, daß die reine Tugend bloß eine Frucht der gereiften praktischen Vernunft ist, und daß also diese praktische Vernunft, welche in der Kindheit bloß Anlage dazu ist, vornehmlich angebauet, und ausgebildet werden muß. Aber daraus folgt bey weitem noch nicht, daß das Ausbilden des moralischen Gefühls im Menschen, ingleichen das Gewöhnen zum Guten, oder wie es der Verf. nennet, das Abrichten gar nichts werth sey, oder bey der Erziehung ganz unterlassen werden müsse. Der Mensch ist ja nicht ein bloßes Vernunftwesen, und am allerwenigsten in der Kindheit, und in der Jugend. Warum sollte man hierauf nicht Rücksicht nehmen; warum sollte man ihn zu einer Zeit, wo er noch mehr Thier als Mensch ist, nicht eben so zu nützlichen, zweckmäßigen und vernunftähnlichen Handlungen zu gewöhnen suchen, wie man ein Thier dazu gewöhnet? Warum sollte man seine Vernunft nicht gängeln, so lange sie noch nicht im Stande ist, selbst zu gehen? Warum sollte man ihn nicht bändigen und zähmen, so lange er selbst es noch nicht kann? Er wird freylich durch dieses Gewöhnen und Abrichten allein, noch nicht tugendhaft werden, wie der Verf. sehr richtig bemerkt. Aber das Geschäfft der Tugend wird ihm dadurch doch um ein merkliches erleichtert. Was er in der Kindheit aus Furcht und Zwang, und in der Jugend aus Gewohnheit that, das wird er, wenn er Mann wird, nun leichter auch aus vernünftiger Ueberlegung

legung thun. Eben die guten Gewohnheiten, die er in der Jugend angenommen hat, werden seiner Tugend zur Stütze dienen, in den spätern Jahren des Lebens, oder wenn heftige Leidenschaften in ihm rege werden, und so wird die Kraft der Vernunft gestärkt, durch die Kraft der Gewohnheit seyn. Der Rec. hat Menschen gekannt, welche über moralische praktische Wahrheiten sehr richtig urtheilen, sehr scharfsinnige Bemerkungen machen, und vortrefflich rassonniren konnten, und doch sehr unmoralische Menschen waren. Man kann wohl nicht sagen, daß die praktische Vernunft dieser Menschen in der Jugend nicht sey gehörig gebildet worden. Denn ihr Rassonnement zeigte gerade das Gegentheil. Am Unterricht hatte es ihnen auch nicht gefehlet, wie ihre oft sehr mannichfaltige und ausgebreitete Kenntnisse bewiesen. Ist es also nicht höchst wahrscheinlich, daß diese Menschen in der Jugend nicht waren gehörig gebändiget, gezähmt und zum Guten gewöhnet worden, und daß diese ihre Vernunft, so sehr sie auch hernach war ausgebildet worden, doch hernach nicht stark genug war, ihren Leidenschaften Widerstand zu leisten?

Was nun die Katechisationen selbst betrifft, so kann man ihnen wohl einigen Werth nicht absprechen. Der Verf. hat allerdings die Gabe, die allgemeinen Vernunftbegriffe, welche im Menschen liegen, aus ihm herauszuholen, und nicht in ihm hineinzubringen. Allein es ist ihm so gegangen, wie es bisher noch allen ergangen ist, welche dergleichen Katechisationen haben drucken lassen. Es laufen Fragen mit unter, welche so unbestimmt, und so allgemein sind, daß die jungen Leute wohl schwerlich immer die Antwort, welche hier darauf gegeben wird, würden gegeben, und doch richtig auf die Frage geantwortet haben. Dem Verf. solcher Katechisationen pflegt dergleichen leicht zu entgehen, weil er immer schon das Ziel im Auge hat, wohin er mit der Frage will.

V.

Praktisches Tagebuch für Landprediger, zur bessern Führung ihres Amts, und zur bessern Aufsicht über die ihnen untergebenen Landschulen. Herausgegeben von D. Joh. Adolph Jacobi, Prediger

zu Ruhla im Herzogth. Gotha. Ersten Bandes Viertes Stück. Weimar, bey den Gebrüdern Gädike. 1801. Von S. 611 bis 799. 8. 16 gr.

Rec. gestehet, daß er in diesem Stücke wenige geschraubte, rednerische und künstliche Schreibart gefunden hat, die er an den ersten Stücken dieses Tagebuchs tadelte. Der Inhalt der ersten Abtheilung ist: 1) Eine Fortsetzung der im dritten Stücke angefangenen Abhandlung, über einige Geschäffte der Prediger, die eigentlich nicht mit zu ihrem Amte gehören, und der zweckmäßigen Führung desselben nachtheilig sind; worin der Verf. auch den Vorwurf beleuchtet, der gemeiniglich den Landpredigern gemacht wird, daß sie für den Lohn, den sie erhalten, lange nicht genug zu thun haben. Arbeiten haben sie genug, wenn sie dieselben mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit verwalten; man sollte nur diejenigen, die ihre Amtsgeschäffte aus Nachlässigkeit und Leichtsinn nicht pflichtmäßig verrichten, zu mehrern Fleiß anhalten. Man darf ihnen nicht mehr Geschäffte aufbürden, am wenigsten solche, die nicht wesentlich zu ihrem Amte gehören, und die Erfüllung der Hauptpflichten desselben erschweren, als z. B. die Kirchenstühle zu vertheilen, Kirchenrechnungen zu führen, Begräbnißstellen auf dem Kirchhof anzuweisen, bey Kirchenbauten zu konkurriren, ꝛc. Der Verf. thut Vorschläge, auf welche Art es eingeleitet werden könne, daß den Predigern solche heterogene Geschäffte abgenommen werden könnten, ohne daß man deshalb, weder von den Consistoriis, noch von den Predigern Widerspruch zu befürchten habe. 2) Allgemeines Kirchengebet, nach geschlossener Predigt. Gefällt uns gar nicht, die Sprache darin ist viel zu gekünstelt, und die Perioden sind zu lang. 3) Ueber die Privatbuße und stille Copulation der Personen, die sich in puncto sexti vergangen haben. 4) Rede und Formular bey einer Haustaufe. 5) Rede bey der Taufe meines Kindes. Diese hat ganz den Beyfall des Rec. und ist ein wahres Muster, wie Stadt- und Landprediger ihren Gemeinden eine solche Religionshandlung, als die Taufe ist, wichtig und nützlich machen können. Solche Reden mag der Herausgeber den Landpredigern nur recht viele vorlegen; die in einer so simplen, natürlichen Sprache, und dabey doch mit einer solchen Wärme, Würde und Deutlichkeit, die Wahrheiten der Religion vortragen. Dadurch wird er

sich

sich wahrlich um seine Mitbrüder verdienter machen, als durch solche Formulare und Reden, wie Nr. 3 und 4, die zwar auch richtige Wahrheiten enthalten; aber sie in einer so gekräuselten und gezierten Sprache, uns in Ellenlangen Perioden so rednerisch vortragen, daß dadurch weder bey gebildeten noch ungebildeten Zuhörern, der geringste Nutzen gestiftet werden kann. Die Zuhörer haben bey solchen Reden ein beständiges Geklingel vor den Ohren, und wenn der Klingklang geendiget ist: so ist auch aller Eindruck wieder hinweg. 6) Skizze einer Predigt am Kirchweyhfeste. Giebt mit unter sehr gute Materien an, die an einem solchen Feste mit Nutzen abgehandelt werden können. Auch in diesem Aufsatze ist die Sprache simpel und natürlich, wie sie in allen Vorträgen, die in Landkirchen gehalten werden, seyn muß. 7) Materialien zu Leichenpredigten; enthalten mancherley neue Gedanken, die sehr gut sind, um bey Beerdigungen nicht immer nach den alten abgedroschenen Materien greifen zu dürfen. 8) Briefe eines Predigers an den Herausgeber, über verschiedene, in einer langen Amtsführung, gemachte Erfahrungen. Sind sehr lehrreich, und erregen den Wunsch, von eben dem Verf. mehrere seiner gemachten Erfahrungen zu lesen.

Zweyte Abtheilung: 1) Ueber die Kunst zu katechisiren, mit besonderer Rücksicht auf die Landschullehrer. Eine Fortsetzung. Verdient, so wie der Anfang dieses Aufsatzes in dem vorigen Stück, alles Lob. 2) Vermischte Rathschläge eines Landschullehrers, an seine Amtsgehülfen. Sind nicht übel. Dergleichen Aufsätze von verdienten Landschullehrern, werden den Lesern des Tagebuchs vorzüglich willkommen seyn. 3) Wie können denkende Landschullehrer sich helfen, wenn sie nach einer, von der Obrigkeit vorgeschriebenen Methode zu arbeiten, gezwungen sind? Die Beyspiele, die hier gegeben werden, wie ein Schullehrer den ersten und zweyten Artikel, nach Luthers Katechismus, bearbeiten soll, sind sehr gut, und dieser ganze Aufsatz enthält überhaupt sehr gesunde Speise. Rec. bittet den Verf. dieses Aufsatzes, über den ganzen Katechismus Luthers solche kurze Anweisung mitzutheilen; dieß wird von großem Nutzen seyn, wenn auch gleich Viele von den gewöhnlichen Schullehrern, seine gegebenen Winke nicht gebrauchen können. 4) Der Landschullehrer in der Kirche. Rec. hat dieses Stück des Tagebuchs nützlicher und zweckmäßiger gefunden, als die ersten Stücke, weil es nur wenige Aufsätze

 darin

darin giebt, die einen so steifen rednerischen Ton, so viel gekünstelte, gesuchte Ausdrücke, und so lange Perioden haben, wodurch bey den Landleuten gar kein Nutzen gestiftet werden kann. Wenn der Herausgeber in den folgenden Stücken alle solche gekünstelte Aufsätze wegläßt, und mehrere solche Aufsätze liefern kann, als in der ersten Abtheilung z. B. Nr. 5 und in der zweyten Nr. 1 sind: so wird die Fortsetzung dieses Tagebuchs allen verständigen Landpredigern und Schullehrern gewiß sehr willkommen seyn. Einen Fehler wider die Sprache hat Rec. in vielen Aufsätzen gefunden, daß nämlich die Präposition wegen, immer mit dem Dativ gesetzt wird, da man sie in allen guten Schriftstellen mit dem Genitiv gebraucht findet.

3.

Predigten, mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts; gehalten von C. G. Ribbeck. Fünfter Theil. Magdeburg, bey Keil. 1801. 330 S. 8. 1 Rl.

Die Sammlung dieser Predigten unter dem angezeigten Titel, sollte im Jahr 1798 mit dem vierten Theil beschlossen werden. Allein der Wunsch der Leser, so wie des Verlegers, bewog den Verf., noch einen fünften Theil hinzuzufügen. Da sich das christliche Publikum über die zu große Menge von Predigten, von solchem Gehalt und Geist eben nicht beschweren darf; da Leser von höherer Bildung, auch eine ihren Bedürfnissen angemessene Erbauung verlangen; so ist es immer Gewinn, auch selbst für die Religion, wenn Prediger von solchen Talenten, wie der Verf., ihre Vorträge öffentlich bekannt machen. — Unsre Leser kennen schon aus unsern bisherigen Anzeigen in der N. D. Bibl. den Werth der Ribbeckschen Predigten, so daß es überflüssig seyn würde, sie von neuen anzupreisen, und es mit Belägen zu bestätigen. Es wird genug seyn, zu versichern, daß sie den vorigen Sammlungen gleich sind, und sich so sehr, wie jene durch Richtigkeit der Gedanken, Wärme des Gefühls, Correktheit des Styls und gute Diktion auszeichnen — kurz, daß sie dem Titel entsprechen, und auf den Geist und die Bedürfnisse der

Zeit

Zeit und des Orts berechnet sind. — Es finden sich zwey Predigten in dieser Sammlung, unter welchen die beyden ersten ein Wort zu seiner Zeit enthalten, und manche den jetzigen Zeitumständen eigne Ideen berichtigen. Auch die übrigen beschäfftigen sich nicht minder mit wichtigen und gemeinnützigen Materien, die alle Beherzigung verdienen, und nicht oft genug eingeschärft werden können. Unter denen verdienen folgende eine besondere Aufmerksamkeit: Das übertriebene Wohlleben der Begüterten, als eine der Hauptursachen des grossen und immer drückender werdenden Elends der Dürftigkeit; Beten ist ein ehrwürdiges Geschäfft; Die Heilsamkeit des Gebets. — So sehr indessen Rec. mit diesen Predigten zufrieden ist, und sie mit wahrem Vergnügen gelesen hat: so giebt er dem Verf. doch anheim, ob es nicht für seinen Schriftstellerruhm besser seyn würde, dem Wunsch der Leser und des Verlegers nicht zu bald und zu leicht nachzugeben? Denn bey keiner Gattung von Schriften ist man mehr in Gefahr, sich zu erschöpfen, und in Wiederhohlungen unvermerkt zu verfallen, als bey Erbauungsschriften. Die Versuchung ist freylich groß; aber auch desto rühmlicher, ihr zu widerstehen.

Pl.

Ausführliche Katechisationen über den Hannöverschen Landeskatechismus, von D. Joh. Friedr. Christoph Gräff. Erster Theil. Göttingen, bey Vandenhoek. 1801. 416 S. 8. 1 Rk. 4 ℞.

In der Vorrede S. 21 eifert der Verf. für die Dreyeinigkeit. So viel sich dagegen sagen ließe, beschränken wir uns auf das, was S. 25 gesagt wird: „ich behaupte, daß diese Lehre auch noch jetzt den größten Einfluß auf die Veredlung „der Menschen habe, und haben könne.“ Was er aber für diese Lehre vorbringt, ist nur Deklamation, die er erst als gegründet zu beweisen hat. Rec. kann nicht sagen, daß ihm dieß unbegreifliche Dogma durch den Verf. begreiflicher geworden wäre. Daß einige große Gelehrte dieser Theorie anhiengen, beweiset nichts.

Die katechetischen Fragen sind oft sehr unbestimmt, und zuweilen weitschweifig, auch so gestellt, daß die Antwort erschwert wird, z. B. S. 13. wenn man sagt, dieß oder jenes ist ein Hauptstück der christlichen Lehre, was will man damit andeuten? S. 41. Was kann der Mensch sein Leben nicht? S. 368. Was können ihm (dem Menschen) seine Gesinnungen, seine Worte und Thaten? Wer darauf antwortet, angerechnet werden) magnus mihi erit Apollo. Auch finden sich viele Begriffe, welche noch einer nähern Entwickelung bedurft hätten.

Bb.

Handbibliothek für Kinder und ihre Lehrer. Zweytes Bändchen. Erste Abtheilung. Ausführlicher Religionskatechismus, verfasset von D. J. L. Reuß. Hildburghausen, bey Wittwe Hanisch. 1801. 146 Seiten. 8. 10 gr.

Schon im Jahr 1796 erschien der erste Band, welcher auch in der neuen deutschen Bibl. B. 29. S. 501 angezeigt worden ist. Er enthielt die Glaubenslehre; die vorliegende Fortsetzung behandelt aus der Sittenlehre die Pflichten und Gesinnungen gegen Gott. Wenn gleich dieses Lehrbuch ausführlich seyn soll; so besorgen wir dennoch, daß es nach dieser Abtheilung zu urtheilen, zu weitschweifig ausfallen dürfte; dem ersten Plan zufolge, sollte das zweyte Bändchen die christliche Sittenlehre, nebst den Besserungs- und Tugendmitteln enthalten; nach dem jetzigen Zuschnitt hingegen, könnten zu dieser Abtheilung noch zwey gleich starke Theile erfolgen müssen. Wir bemerken übrigens, daß auch hier Beweise genug von den geläuterten Religionsbegriffen des Verf. vorhanden sind, und daß die Erklärungen den denkenden Lehrer gewiß befriedigen werden. Hierzu gehörten z. B. die Belehrungen über das Gebet. S. 127. „Jesus wollte uns „mit dem Vater Unser keinesweges eine unabänderliche Ge„betsformel vorschreiben, deren wir uns allemal bedienen soll„ten, wenn wir beten würden; er wollte vielmehr damit nur „ein Exempel geben, wie man ungefähr beten, und seine Ge„bete einrichten solle. Er wollte dadurch weder die Worte,

„noch

„noch den jedesmaligen Inhalt unserer Gebete bestimmen; „sondern nur zeigen, wie kurz, wie einfach und kindlich man „betend mit Gott reden solle" u. s. w. — „Da man in der „deutschen Sprache nicht Vater mein! sondern mein Va„ter! zu sagen pflegt, so ists unstreitig besser, statt Vater „unser, unser Vater zu beten." Sehr gut ist auch der Abschnitt von der äußern Gottesverehrung gerathen, worin besonders manche Vorurtheile, die wegen der Abschaffung einiger Feyertage, noch hin und wieder im Gange sind, gründlich geprüft und widerlegt werden. Eben so richtig ist auch der Begriff: Gott fürchten, Gottesfurcht bestimmt, wenn es S. 29 heißt: „Unter diesen Ausdrücken ist allemal die „Gott, als dem höchsten Wesen, schuldige Ehrfurcht oder „Hochachtung zu verstehen."

So zufrieden wir mit den Erklärungen, Interpretationen und der Auswahl der biblischen Sprüche seyn können; so verschieden fällt unser Urtheil über die Form der Schrift aus. Die Katechetik ist in den neuern Zeiten so angebaut, daß man jetzt strenge in seinen Forderungen wird. Der natürliche Zusammenhang der Fragen und Antworten stellet sich gleich dar, wenn es heißt: S. 28. Lehrer. Vor wem fürchtet man sich? — vor dem, der einem Gutes, oder der einem Böses thun will? Kind. Vor dem, der einem Böses thun will! — Will denn das Gott thun? — Nein — Was denn? — Nichts als Gutes! Warum (thut er uns nichts als Gutes?) — Weil er uns liebt — Oder, wie Jesus sagt: unser Vater ist! Sollen wir uns also vor Gott fürchten? — Nein. — — Man fühlt es, daß das Kind so antwortet, und daß diese Antworten den Verstandeskräften desselben angemessen sind. An den mehrsten Orten spricht das Kind nicht als der Lehrling, sondern als der Lehrer selbst; z. B. S. 20. Wie muß überhaupt eine rechte Erkenntniß Gottes beschaffen seyn? K. Sie muß 1) rein, oder unverfälscht und richtig seyn — — Die Eintheilungen gehen dann in der Folge weiter — Sie muß auch 2) gewiß und gründlich 3) fruchtbar oder wirksam und lebendig seyn. — Hier ist doch vorauszusetzen, daß das Kind von der Beschaffenheit der Erkenntniß Gottes schon Unterricht erhalten habe. Solche schulgerechte Eintheilungen, ohne vorhergegangenes Hinführen zu denselben, wird das Kind wohl nicht machen. Der Verf. wird gewiß zugeben, daß diese Distinktionen ein sehr

steifes Ansehen haben, und auswendig gelernt scheinen, so daß es auf die Art vorgetragen, eher Wiederholung als Belehrung ist. Man muß auch voraussetzen, daß manche Ausdrücke, als Absicht, u. a. m. schon erläutert worden sind. Wir bemerken hier wiederholt, daß unsere Erinnerungen nur die Form betreffen, und erinnern uns wohl, was der Verf. in der Vorrede zum ersten Bändchen gesagt hat, daß ein Lehrer, nach Maaßgabe der Kräfte seiner Schüler, die leichtern oder schwerern Sachen ausheben soll. — Zuweilen sind auch vom Lehrer mehrere Fragen an einander gereihet, die verschiedene Antworten erfordern; das Kind antwortet aber natürlich nur auf die letzte dieser Fragen. — Es wurde oben erwähnt, daß Manches zu weitschweifig wäre. Wir verstehen darunter vorzüglich die Wiederholungen desselben Gedankens oder Begriffes. So kömmt es einige Mal vor, daß Pflicht dasjenige sey, was man thun muß. Die gewählten Erzählungen haben den Endzweck, das moralische Gefühl zu wecken und zu schärfen. Dazu sind Beyspiele beym Religionsunterricht von großem Nutzen; nur sind unsere einsichtsvollern Pädagogen mit Recht der Meinung, daß man die Beyspiele, wo es irgend thunlich ist, aus dem Ideenkreise der Kinder, aus ihrer Sphäre, ihrem Alter, ihrem Lande und Verhältnissen entlehnen müsse. So verfahren Campe, Salzmann, u. a. m. Daher findet Ramanns moralischer Unterricht in Sprüchwörtern durch Beyspiele ꝛc. so vielen Beyfall, da auch er größtentheils seine Erzählungen aus der Kinderwelt entlehnt hat. Unserer Meinung nach mögen dieselben auch erfunden seyn, wenn sie nur das Gepräge der Wahrscheinlichkeit haben. Das Kind schmiegt sich leichter an die Denk- und Handlungsweisen an, und glaubt, das sittliche Verhalten um so leichter nachahmen zu können, wenn es von der Jugend beobachtet worden war.

Of.

Exempelbuch zum Hannöverschen Landeskatechismus, mit Fragen, kurzen Anreden, und Liederversen begleitet, ꝛc. Drittes Heft. 15 Bogen. 10 gr. Viertes Heft. 17 Bogen. Hannover, bey Hahn. 1801. 8. 12 gr.

In

In so fern der Hannöversche Landeskatechismus gut und nützlich ist, ist es dieses Exempelbuch auch. Ja es wird sogar auch bey einem andern Katechismus mit Nutzen gebraucht werden können. Insonderheit sind die Beyspiele aus der ältern oder neuern Geschichte sehr zweckmäßig gewählt.

Cz.

1. Homiletisches Handbuch, über die in der neuen Schleswig-Holsteinischen Kirchenagende, für alle Sonn- und Festtage des Jahres verordneten epistolischen Texte, (oder — nach einem andern Titel — über einige der gewöhnlichen Episteln, und über freye Texte), bearbeitet von M. Detlev Johann Wilhelm Olshausen, Prediger zu Hohenfelde im Holstein. Schleswig, bey Röhß. 1801. Zweyten Theils Erster Band. S. 278. Zweyter Band. S. 179. gr. 8. 1 Rℳ. 8 ℋ.

2. Kleines Magazin für Prediger, enthaltend eine Sammlung bisher noch ungedruckter Predigtentwürfe, über evangelische, epistolische und freygewählte Texte, nebst Material. zu Beichtreden, herausgegeben von einer Gesellschaft protestantischer Gottesgelehrten. Sechstes Bändchen. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1801. 156 S. 8. 8 ℋ.

Die Einrichtung des homiletischen Handbuchs ist aus der Anzeige des ersten Theils (N. D. Bibl. LV. 264.) bekannt. Es war zu erwarten, daß der zweyte Theil vor dem ersten Vorzüge haben werde, und diese Erwartung ist auch nicht unbefriedigt geblieben. Der Verf. entwickelt aus seinen Texten eine Menge fruchtbarer, zum Theil seltener, Materialien für Prediger, und zeichnet bey vielen derselben die Art, wie sie behandelt werden müssen, kurz und bündig vor. Einige Skizzen sind freylich noch zu kurz, und nur nach einer flüchtigen Ansicht des Hauptsatzes bearbeitet. (Z. B. I. 183.)

Andere

Andere verstoßen auch noch wohl wider die Regeln der Logik; es wird zuweilen der bloße Ideengang durch Zahlen angedeutet, (z. B. I. 101.) zuweilen folgt Etwas, was vorhergehen sollte, (z. B. I. 102. wo die Pflicht, sich immer richtigere und würdigere Vorstellungen von der Religion zu erwerben, offenbar vor der Pflicht, der Religion immer mehr Einfluß auf Gesinnung und Verhalten zu verschaffen, eingeschärft werden müßte), zuweilen ist auch in den Theilen Etwas, das von dem Ganzen schon vorausgesetzt wird. (Z. B. I. 130.) Ausserdem findet man wohl einmal unnöthige Wiederholungen, (z. B. II. 130 und 155.) da doch allgemeinere Sätze, welche öfter wiederkehren, ein für allemal vollständig zergliedert werden sollten. Indessen sind diese Flecken doch im Ganzen von keiner Erheblichkeit, und die Anzeige derselben hat bloß den Zweck, den einsichtsvollen Verf. zu immer größerer Aufmerksamkeit auf die Bearbeitung der folgenden Theile zu ermuntern. So lange dergleichen Handbücher noch ein Bedürfniß bleiben, wird das gegenwärtige, zumal, da es die Ausführung der angegebenen Ideen gänzlich den Predigern überläßt, und folglich eine totale Geistesträgheit nicht befördern kann, mit allem Recht empfohlen werden dürfen.

Das kleine Magazin wird mit dem sechsten Bändchen geschlossen. Rec. vermuthete dieß, und freute sich, daß es wenigstens zuletzt noch einige reifere Früchte liefere. Von dem Beyfalle jedoch, den es überhaupt bisher erhalten haben soll, hatte er noch nie etwas vernommen. Nur die Herausgeber oder der Verleger verbürgen die Wahrheit dieser Sage. Es soll daher nun auch ein neues Magazin von solchen Predigtentwürfen, obgleich in etwas abgeänderter Form, eröfnet werden; decor gloriae stimulat. — Mag es denn seyn! Hoffentlich aber werden die Herausgeber sich hüten, den erhaltenen großen Beyfall zu mißbrauchen, und sogar aus bekannten Predigtauszügen, (wie es hier z. B. S. 140 mit einem Entwurfe von Resewitz geschehen ist) noch einmal einen wörtlichen Auszug zu machen.

Sw.

Biblische Religionsvorträge, oder Homilien über einige historische Stellen des N. Testaments, von

Gottlieb Lange, Prediger zu Oeschwitz und Kirchsteitz bey Zeitz. Zweyter Band. Leipzig, bey Junius Wittwe. 1801. 302 S. 8. 1 Rt. 3 gr.

Herr L. hat auch in diesem Bande gute Homilien geliefert, (man sehe die Anzeige des 1. Bandes. XXXVIII. Band dieser Bibl. 1. St. S. 127.) und zwar über acht historische Stellen des N. T. Eine Homilie am Kirchweyhfeste über 1. Mos. 28, 17. ist als Anhang hinzugefügt.

D.

Katholische Gottesgelahrheit.

Essai d'un nouveau Plan d'étude pour la Theologie par l'auteur d'une nouvelle Theologie. Oder Versuch eines neuen Studienplanes der Theologie. Augsburg, bey Kranzfelder, 1801. 5 B. 8. 6 gr.

Der Herausgeber und Verleger dieses Versuchs sagt in seiner kurzen Erinnerung, daß der Verf. desselben Herr Bernard Galura zu Freyburg im Breisgau sey, von dessen Vorrede zum dritten Bande der neuesten Theologie, diese kleine Schrift einen Theil ausmache; die er aber ihres (und wahrscheinlich auch seines) eigenen Interesse wegen, besonders abgedruckt habe. Warum aber dem deutschen Text immer eine französische Uebersetzung zur Seite stehe, ist nirgends angegeben, und so leicht auch nicht zu errathen. Denn zum Lesebuch für Anfänger in der französischen Sprache kann doch ein mageres, skeletartiges System der Theologie nicht bestimmt seyn, da so viele andre brauchbare Hülfsmittel dazu da sind, und die Uebersetzung eben nicht als Muster eines reinen und korrekten Styls aufgestellt werden kann. Sollte aber dadurch auch der, durch die gegenwärtige Pariser Synode, vielleicht sich der heiligen Kirche wieder mehr annähernden französischen Geistlichkeit, damit die des Reiches Gottes von H. D. Galura aufgeschlossen werden: so ist nicht abzusehen, warum auch die deutschen Leser dafür bezahlen müssen; besonders da es an

Abnehmern diesem Werke nicht fehlen kann, wo in dem ersten Abschnitt, der Grundsätze enthält, von denen man bey einem theologischen Studienplan ausgehen muß, folgende Empfehlung steht, die ihren Zweck wohl nicht verfehlen wird: „Erfurt, den 26. Jenner. 1801. Ihrem erbaulichen, gründli„chen, nützlichen und schönen Werke, von dem Reiche Got„tes, wünsche in dem konstanzer Bischthum sehr viele Leser. „Karl, Bischof von Konstanz.“ Obgleich die Kritik nicht auf bischöfliches Ansehen Rücksicht zu nehmen hat, so mag es doch hier genug seyn, nur dieses hier angeführt zu haben; was vom größern Werk gilt, dessen erster Band schon im 57. Bande und die folgenden im 69. Bande der N. A. D. Bibl. angezeigt sind, gilt auch das gegenwärtige, das einen Theil desselben ausmacht.

Eb.

Die Wolke über dem Heiligthum, oder Etwas, wovon sich die stolze Philosophie unsers Jahrhunderts nichts träumen läßt. Vom Hofrath von Eckhardshausen. München. 1802. 141 S. 8.

2. Christus unter den Menschen, oder Erzählungen, die besser sind, als Romane; aus dem Geist der Liebe gezogen für gute Menschen. Von Karl von Eckhartshausen. München, bey Lindauer. 1802. 8.

Christkatholischer Neuplatonismus mit Rosenkreuzerischem Unsinn in einen Teig zusammen geknetet, und mit der süßlichten Brühe des neuern bey einigen protestantischen Philosophen, Dichtern und Theologen modischen Mysticismus übergossen, macht die wesentlichen Bestandtheile dieses Schaugerichts aus, das der Verf. im Namen einer Gesellschaft, die sich für die Lichtgemeinde hält, andern theuern Brüdern im Herrn aufstellt. Welche hohe Meinung diese unsichtbare Gesellschaft von sich hegt, mag folgendes beweisen. Nachdem der Verf. die Vorwürfe ehrgeitziger und selbstsüchtiger Absichten von ihr abzuwälzen gesucht hat, fährt er also fort: „wir „kennen das Innerste der Religion, und der heiligen Myste„rien genau, und besitzen auch das, was im Innersten der-

„selben

„selben immer gehandet worden ist, wirklich; dieser Besitz „giebt uns Kraft, uns unsers Auftrags halben zu legitimiren, „und überall dem todten Hyrogliph (so ist dieß Wort durch „das ganze Buch geschrieben) und dem Buchstaben Geist und „Leben zu ertheilen. Die Schätze unsers Heiligthums sind „groß; wir haben den Sinn und den Geist zu allen Hyro„gliphen und Ceremonien, die von dem Schöpfungstage an, „bis auf diese Zeiten existirt haben, und die innersten Wahr„heiten aller heiligen Bücher, nebst den Ritualgesetzen der „ältesten Völker. Wir besitzen ein Licht, das uns salbet, „(eine ganz sonderbare Wirkung des Lichts!) und wodurch „wir das Geheimste und Innerste der Natur verstehen. Wir „besitzen ein Feuer, das uns nährt und Kraft giebt, um auf „alles, was in der Natur ist, zu wirken. Wir besitzen einen „Schlüssel, um die Quellen der Geheimnisse aufzuschliessen, „und einen Schlüssel, die Werkstätte der Natur zu verschlies„sen. Wir besitzen die Kenntniß eines Bandes, uns mit „höhern Welten zu verbinden, und Laute und Dinge aus „diesen höhern Welten zu versinnlichen. Alles Wunderbare „in der Natur ist der Macht unsers Willens untergeordnet, „der mit der Gottheit geeint ist. Wir besitzen die Wissen„schaft, die Ideen bloß aus der Natur selbst schöpfen zu kön„nen, wo kein Irrthum ist; sondern bloß Wahrheit und „Licht. In unserer Schule kann alles gelehrt werden; denn „unser Lehrmeister ist das Licht selbst und sein Geist. Die „Fülle unsers Wissens ist die Kenntniß der Verbindung der „göttlichen Welt mit der geistigen, der geistigen mit der ele„mentarischen, und der elementarischen mit der materiellen.“ Wer wollte nicht in eine solche Schule der allesumfassenden Weisheit sich willig, als lernbegieriger Schüler aufnehmen lassen! Die Lehren, die man hier lernt, sind wesentlich folgende: Absolute Wahrheit ist in der Erscheinung nicht zu finden. Christus ist Weisheit, Wahrheit und Liebe: als Weisheit ist Er das Princip der Vernunft, die Quelle der reinsten Erkenntniß; als Liebe ist er das Princip der Moralität. Es giebt ein objektiv substanzielles Vernunftprincip, und ein objektiv substanzielles Willensmotiv; beyde zusammen sind das neue Lebensprincip, und die Moralität ist eben wesentlich inhärent; diese vereinigte reine Vernunft- und Willenssubstanz ist der göttlich menschliche in uns, Christus das Licht der Welt, der mit uns unmittelbar in Verbindung treten muß, wenn er real erkannt werden soll. Um dieser Lichtaufnahme

empfänglich zu werden, wird ein organisirtes geistiges Sensorium, ein geistiges inneres Organ erfordert. Dieses innere Organ ist der Intuitionssinn der transcendentalen Welt. Verschlossenheit dieses Organs ist nothwendig Folge des durch den Fall versinnlichten Menschen; der Aufschluß desselben ist das Geheimniß des neuen Menschen, das Geheimniß der Wiedergeburt. — Die Lichtgemeinde wird vom Geist Gottes belehrt auf der ersten Stufe, die im moralischen (?) Sittlich-Guten besteht, durch Einsprechung, auf der Zweyten, die im internellen Vernünftigen besteht, durch innere Erleuchtung, und auf der dritten, wo das innere Sensorium gänzlich aufgeschlossen wird, und der innere Mensch zu objektiver Anschauung metaphysischer realer Wahrheiten gelangt, durch reale Visionen. „In unserm Blute, — zu „dieser Lehre erbittet sich der Verf. die ganze Aufmerksamkeit „seiner geliebten Brüder — „in unserm Blute liegt eine zähe „Materie (Gluten genannt) verborgen, die mit der Animalität nähere Verwandtschaft, als mit dem Geiste hat, dieses „Gluten ist der Sündenstoff, die Materie der Sünde. Diese „Materie kann durch sinnliche Reize verschieden modificirt „werden, und nach der Art der Modifikation dieses Sündenstoffes unterscheiden sich im Menschen die bösen Neigungen „zur Sünde. In ihrem höchsten Ausdehnungszustande bewirkt diese Materie Hochmuth, Stolz, in ihrem höchsten „Attraktions- (vermuthlich Contraktions-) Zustande, Geiz, „Selbstliebe, Egoismus, im Repulsionszustande Wuth, Zorn, „in der Cirkelbewegung Leichtfertigkeit, Geilheit, in ihrer „Excentricität Fraß, Völlerey, in ihrer Concentricität Neid, „in ihrer Essentialität Trägheit." Und in welchem Zustand befand sich diese zähe Materie, das Gluten, bey dem Verf., als er diesen läppischen Unsinn niederschrieb? — In diesem vergifteten Krankheitszustand, so docirt nun der Verf., der das Innerste ohne Hülle sieht, weiter, gerieth der Mensch durch den Genuß von der Frucht des Baums, in welchem das korruptible, materielle Princip die Oberhand hatte, und nun zog sich das inkorruptible Princip, dessen Ausdehnung die Vollkommenheit Adams ausmachte, ins Innerste zusammen, und überließ das Aeusserste der Beherrschung der Elemente; eine sterbliche Materie überkleidete die unsterbliche Wesenheit, und der Verlust des Lichts, Ignoranz, Leidenschaft, Schmerz, Elend und Tod, waren die natürlichen Folgen. Zu seiner Heilung in diesem elenden Zustande bedarf

er ein Mittel, und, um dieses Mittel zu erkennen, einer Offenbarung. Um dieß zu bewerkstelligen, war nothwendig, daß sich die göttliche Substanz des Sohnes Gottes humanisirte, und seine regenerirende Kraft auf das menschliche übertrug. Er, Hohepriester und Opfer zugleich, trat ins Innerste ein, und legte den Grund zu dem königlichen Priesterthum seiner Erwählten. Hier fangen die Priestergeheimnisse der Erwählten und innern Kirche an. Vernehmet, gläubige Seelen, eines dieser großen Geheimnisse. „Die Befähigung zum „neuen Leben, und die Auflösung des korruptibeln selbst im „Centro der Erde sich befindenden Wesens, war auf keine an„dere Art möglich, als dadurch, daß die göttliche Lebenssub„stanz sich in Fleisch und Blut einhüllte, um dann die in sel„ben verborgenen Lebenskräfte, auf die ertödtete Natur wieder „zu übertragen. Die aus seinem vergossenen Blut aus„strömende tinkturalische Kraft, durchdrang das In„nerste der Erde, erweckte die Todten, zerbrach die „Felsen und verursachte die große Totalfinsterniß der „Sonne, da sie aus dem Centro der Erde, in wel„ches das Licht eindrang, alle Theile der Finsterniß „auf den Umkreiß hindrängte, und den Grund zur „künftigen Wiederverklärung der Welt legte.„ — In dem deutlichen Begriff des Fleisches und Blutes Jesu Christi liegt die wahre und reine Erkenntniß der wesentlichen Regeneration des Menschen. Das Geheimniß, mit Christo nicht allein geistig, sondern auch leiblich (vermuthlich vermittelst des durch die Transsubstantiation in göttliches Fleisch und Blut verwandelten Brods und Wein) verbunden zu werden, ist das gröste Geheimniß der innern Kirche. Die Mittel, zu diesem wesentlichen Gottesbesitz zu gelangen, sind den Augen der Weltweisen verborgen, und der Einfalt und dem Kindersinn offenbar. „Stolze Philosophie! beuge dich in Staub vor „den grossen Geheimnissen des Göttlichen, die du nicht kennst, „und zu deren Durchforschung deine schwache Sinnesvernunft „kein Maaß giebt.“ Die Wiedergeburt, die der Verf. ausführlich beschreibt, giebt ihm Veranlassung zu einer überaus geistreichen allegorischen Vergleichung mit der Geburt Jesu im Stalle: das Licht der Welt wird in unserm Herzen, wie in einem armseligen Stall, geboren, der überall unrein, mit Spinnengeweben der Eitelkeit umgeben, mit Koth der Sinnlichkeit bedeckt ist; unser Wille ist der Zugochs ans Joch der Leidenschaften gespannt; unsre Vernunft der Esel, der an die

Halsstarrigkeit seiner Meinungen, Vorurtheile und Thorheiten hängt; die Einfalt der Seele ist der Hirtenstand, der die ersten Opfer bringt, bis endlich die drey Hauptkräfte unsrer Königswürde, unserer Vernunft, unsers Willens und unserer Thätigkeit sich vor ihm niederwerfen, und selben die Gaben der Wahrheit, Weisheit und Liebe opfern. — Was endlich noch von den sieben Verstandes- und denselben Herzenspotenzen gesagt wird, ist nicht weniger lehrreich und erbaulich, als das bisherige. — O ihr Tieck! ihr Schlegel! freuet euch, Jakob Böhme ist nicht todt, er lebt; auf! eilet in seine Arme, und singt ihm frohlockend das Bruderlied entgegen:

dignus, dignus est entrare
in nostro docto corpore.

Mit dem herzlichsten, reinsten Vergnügen zeigen wir an, daß in Nr. 2. ein ganz andrer, reinerer und vernünftigerer Geist lebt und webt, so daß wir manchmal zweifelten, ob der Hofrath von Eckhartshausen und Karl von Eckhartshausen ein und eben dieselbe Person sey, und nur die angestrengteste Aufmerksamkeit kann, die Vorrede ausgenommen, an einigen wenigen Stellen, leise Spuren der Aehnlichkeit entdecken. Durchgehends findet man eine verständliche Sprache, edles Gefühl für Sittlichkeit, reine moralische Grundsätze, geläuterte und warme Religiosität. Der Charakter und die Lehren Jesu erscheinen im schönsten Lichte, und sind der Verehrung, Befolgung und Nachahmung faßlich und lebhaft dargestellt. Wer für Gottesverehrung und Tugend Sinn hat, wird dieß Buch nicht, ohne sich erwärmt, belehrt und zur Besserung ermuntert zu fühlen, aus der Hand legen, und es kann und soll demselben keinen Abbruch thun, daß gerade keine neue Erklärungen, oder besonders frappante Ansichten vorkommen. Wie liesse sich über einen Gegenstand viel Neues sagen, der schon so oft, und zum Theil so vortrefflich behandelt worden ist! Ungeheuchelt ist unsre Achtung und unser Dank gegen den Verf., für diese Darstellung des Charakters, der Lehrart und der Lehren Jesu, und gewissenhaft das Lob, das wir dieser, nur wenige Stellen ausgenommen, empfehlungswürdigen Schrift, ertheilen. Möchte der Verf. doch auf diesem Weg fortfahren, ein treuer Diener im Reiche der Religion und der Sittlichkeit zu seyn, und sich dem elenden

Dienste

Dienste der Schwärmerey und des Mysticismus (vielleicht gar der Rosenkreuzerey) zu entziehen!

Des heiligen Thomas von Aquino, Predigerordens (Priesters des Pr.) Auslegung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Uebersetzt von Michael Denis, k. k. Hofrath und erstem Custos der k. k. Hofbibliothek in Wien. Luzern, bey Anich. 1801. 184 S. 8.

Wer an nichtsbedeutenden Distinktionen, an unpassenden Vergleichungen, an abgeschmackten Erklärungen, an Widerlegung von Ketzereyen und an unfruchtbaren Nutzanwendungen Wohlgefallen hat, der mag in diesem Büchlein Belehrung und Erbauung suchen, er wird sie gewiß finden. Denis legte dieser Schrift des englischen Lehrers einen dogmatischen, polemischen und asketischen Werth bey, und übersetzte sie deßhalb. Irren wir uns nicht: so steht diese Uebersetzung in einer Sammlung von Erbauungsschriften, welche Denis aus den Schriften der Asketen des frühen und des mittlern Zeitalters des Christenthums ausgewählt hat, folglich diese Ausgabe nur im Nachdruck vorangeschickt ist, eine im Mönchsgeist abgefaßte Biographie des heiligen Manns.

Geistliches Andenken für Neu-Kommunikanten, bestehend in Lehren und Ermahnungen an Kinder, zur heilsamen Erinnerung an ihre erste Kommunion. Nebst Anreden vor und nach ihrer ersten Kommunion. Mit Erl. der Obern. Augsburg, bey Stettesheim. 1802. 59 S. 8.

„Die Hauptsache" redet der Verf. dieser kleinen, der katholischen Jugend zu empfehlenden Schrift, seine Katechumenen an, „ist, daß ihr durch die Kommunion, und nach derselben verständiger, weiser, frommer und tugendhafter werdet." Und diesem Grundsatze gemäß, sind alle folgende Betrachtungen angestellt, und alle seine Ermahnungen ertheilt,

theilt. Nur Schade, daß die Tugend mehr von der Seite der Vortheile, die sie gewährt, als des innern Werthes, den sie hat, dargestellt wird! Die Schrift hat folgende Abschnitte: 1) Erinnerung an den wichtigen Zeitpunkt der ersten Kommunion, 2) Ermunterung zur frühzeitigen Gottesfurcht, 3) zur vorsichtigen Wahl des Umgangs, 4) zur Keuschheit, 5) zu einem gefälligen, bescheidenen Betragen, 6) zur frühen Gewöhnung an Einschränkungen und Beschwerden, 7) zum guten Verhalten gegen die Aeltern, 8) und gegen Lehrherrn und Herrschaften, 9) zur öftern Erinnerung an den Tod, 10) zur öftern und nützlichen Kommunion. Angehängt sind noch Anreden an die Kinder, vor und nach ihrer ersten Kommunion.

Bourdaloue's achttägige Geistesversammlung für Ordensgeistliche. Aus dem Französischen übersetzt. Mit Erl. d. Obern. Würzburg, bey Nitribitt. 1801. 390 S. 8.

Der Titel des französischen Originals ist: Retraite spirituelle à l'usage des communautés réligieuses. Par le pere Bourdaloue, de la compagnie de Jesus. A Lyon. 1758. 8. Es ist wohl keinem ehrlichen, seine Zeit hochschätzenden Mann, der nicht Ordensmann ist, zuzumuthen, diese geistliche Retraite ganz durchzulesen; aber es ist auch, um mit aller Gewissenhaftigkeit dennoch über den Geist, der darin weht, ein Urtheil zu fällen, nicht nothwendig. Man überzeugt sich bald, daß Demuth, Abtödtung, Unterwerfung, Verachtung dessen was irdisch, d. h. was nicht mit Mönchthum tingiert ist, brüten über sinnliche Vorstellungen von Gott, und über erpreßte religiöse Gefühle den Hauptinhalt dieser asketischen Betrachtungen ausmachen. Statt einer richtigen Entwickelung und einer einfachen, das Herz lebhaft rührenden Darstellung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, stößt man überall auf Grübeleyen, die den Verstand unerleuchtet, das Herz kalt, und die Gesinnungen ungebessert lassen. Ueber die Richtigkeit der Uebersetzung können wir nicht urtheilen, da wir das französische Original nicht bey der Hand haben. Sie läßt sich, was die Schreibart betrifft, gut lesen, und scheint richtig zu seyn. Eine ausführlichere Beurtheilung

findet

findet in dieser Bibliothek über ein altes und ausländisches Buch nicht Statt.

Betrachtungen über den Bußgeist der ersten und heutigen Christen. In Predigten, welche bey Gelegenheit des Jubiläums im Jahre 1795 auf der Minsterkanzel zu Freyburg im Breisgau vorgetragen worden, von Bernard Galura, d. Th. D. Domh. zu Linz, Stadtpfarrer und Präsenzrektor am Münster zu Freyburg im Br. M. Erl. d. kais. Censur, wie auch der hochw. Ordinariate von Augsburg und Konstanz. Augsburg, bey Rieger. 1802. 116 S. 8.

Sechs an der Zahl. Die Meinung von der Kraft auferlegter Bußwerke und des Ablasses abgerechnet, die, man mag ihr auch eine noch so unschuldig scheinende Gestalt geben wollen, dennoch für die Sittlichkeit des großen Haufes nachtheilige Folgen haben muß, sind diese Predigten erträglich. Mehr Gutes läßt sich von ihnen nicht wohl sagen, und um auch nur dieses Zeugniß ihnen ertheilen zu können, muß man auf einige Zeit die Muster eines Spaldings, Tellers, Zollikofers, Reinhards, Löflers, Ribbecks u. a. in seinem Gedächtnisse beiseite legen.

Das Buch von der Nachfolgung Christi, neu übersetzt von Ignatz Mertian. Augsburg, bey Wolff. 1802. 314 S. 8.

Man müßte die Geschichte nicht kennen, und undankbar gegen das Verdienst seyn, wenn man den Werth, den dieses Buch einst hatte, und die nützliche Wirkung, die es in einem scholastischen und vom knechtischen Kirchendienst beynahe unterdrückten Zeitalter hervorbrachte, verkennen wollte. Mancher fand darin Nahrung für seinen Geist, die ihm der kalte Dogmatismus nicht gewährte, und Ruhe für sein Herz, die ihm keine Wallfahrt und kein, mit dem Körper verrichteter

Gottesdienst verschaffte. Freundlich und hold sprachen den, der eine Herzens- und nicht bloß eine Mund- und Kopfreligion suchte, die demüthsvollen Grundsätze und die frommen Gefühle an, die den wesentlichen Inhalt dieser Schrift ausmachen. Aber eben so wenig sollte man verkennen, daß auch Schriften, wie alle menschliche Dinge, ihre Zeit haben, über welche hinaus sie keine reife, gesunde Früchte mehr treiben können. Dieß gilt unstreitig auch von dieser Schrift: Thomas v. Kempis oder Johann Gersons. Für das beschauliche, mit dem hellen reinen Lichte des Evangeliums unbekannte Mönchsleben, welches in unsern Zeiten wohl keine andre Vertheidiger haben kann, als Mönche selbst, und mönchische Köpfe und mönchische Herzen, mag sie etwas Erbauliches haben; für den nach Geist und Herz besser gebildeten Christen, enthält sie unschmackhafte, ja widerliche Speise. — Die Uebersetzung selbst ist weder zu wörtlich noch zu frey, und läßt sich gut lesen.

Erinnerungen über die Abhandlung: Das Allerwichtigste und einzig Nothwendige, oder: Was ist das letzte Ziel des Menschen? und wie erreicht er es? vorzüglich Philosophen und Denkern unserer Zeiten gewidmet. Mit Erl. d. Obern. Augsburg, bey Doll, 1801. 143 S. 8.

Laut der Vorrede ist der Herausgeber, nicht Verfasser, dieses Briefs ein Mitglied jener Gesellschaft, „von welcher man „jetzt ziemlich allgemein sagt, daß ihre Auflösung anderswo „nicht die besten Früchte getragen habe." Jetzt, da er im Begriff ist, einem freundlich einladenden Rufe in jenes Land zu folgen, wo diese Gesellschaft durch ganz besondern Schutz und Vorsicht wunderbar gerettet, und bis auf unsre Tage erhalten wird, möchte er dem Vaterlande noch ein Angedenken zurück lassen. Wie angenehm war ihm deßhalb die Entdeckung dieses Briefs, der gegen die Schrift: das Allerwichtigste u. s. w. gerichtet ist, für deren Verf. der Franciscaner und ehemalige Professor der Moraltheologie zu Insbruck, P. Herkulan Oberrauch, ausgegeben werde. Der Herausgeber bekennt, Achtung gegen diesen Pater zu hegen; gesteht aber, daß sie noch größer seyn würde, wenn er, wie einst

einst Fenelon, die in seinem Buche: Institutiones justitiae christianae, s. theologia moralis vom P. Pius VI. im Jahr 1797 verdammten Irrthümer anerkennen, und demuthsvoll widerrufen würde, welches um so nothwendiger wäre, als die Jugend daraus Grundsätze saugen könne, die nicht nur für die Religion, sondern auch für den Staat sehr viel Gefährliches und Schädliches befürchten lassen. Und welches ist die gefährliche Lehre dieses verruchten Pater Franciskaners? „Man kann nichts denken, als Gott, und was Gott „gemacht hat.“ Diesen Satz scheint P. Herkulan in den beyden uns bekannten Schriften aufzustellen, und in scholastischer Manier zu entwickeln. Hiegegen zieht nun der Verf. der Erinnerungen mit allen Waffen aus dem Zeughause der Patristik, der Scholastik und der Kirche zu Felde. Er untersucht zwey Fragen: 1) Kann man etwas, was Gott nicht wirklich gemacht hat, als möglich erkennen? 2) Kann man ein Uebel erkennen? Nachdem er mit Hülfe der philosophischen Polemik diese Sätze zu widerlegen gesucht hat, wendet er sie auch auf die Lehrsätze, von der Gnade Gottes und von dem heiligen Bußsakrament an, und zeigt, daß sie leicht auf Irrwege führen. Endlich beweiset er, daß theologische Schriften, welche nach diesen (Jansenismus verrathenden) Grundsätzen abgefaßt sind, nicht als Leitfaden in den theologischen Studien genommen werden sollen. Der finstre, schwerfällige und lieblose Verketzerer charakterisirt sich auf jedem Blatte selbst.

Vz.

Rechtsgelahrheit.

Anleitung zur Führung des Injurienprozesses, nach Sächsischen Rechten, von D. Gottfried Ludwig Winkler, Professor der Rechte ꝛc. zu Leipzig. Leipzig, bey Leupold. 1801. 222 S. 8. 16 gr.

Das Eigenthümliche des Sächsischen Prozesses in Injuriensachen besteht darin, daß diese bloß auf dem Wege der Denunciation bey dem Richter angebracht werden, der an-

gegebene Beleidiger darauf zum persönlichen Erscheinen bey Strafe, der sonst als zugestanden anzunehmenden Anzeige vor Gericht gefordert, dann die Sache in mündlichen Verhörsterminen, ohne Zulassung der Advokaten, untersucht, und danächst vom Richter entschieden wird. Diese Verfahrungsart hat der Verf., mit geschichtlicher Anführung der ältern und neuern Sächsischen Landesgesetze, wodurch der Injurienprozeß nach und nach seine jetzige Form erhalten hat, vollständig dargestellt, und sich die Mühe nicht verdrießen lassen, auch das kleinste Detail des gerichtlichen Mechanismus hier mitzunehmen. Angehenden Richtern und Gerichtshaltern mag allerdings mit einer solchen Vollständigkeit gedient seyn; und der Rec., der überhaupt von den Sächsischen Praktikern keine hohen Begriffe hat, — Ausnahmen verstehen sich von selbst — ist gern bereit, das Gemeinnützige einer solchen recht faßlichen Darstellung zuzugeben. Was aber der Verf. außer dem eigentlichen Sächsischen Verfahren, und überhaupt da, wo ihn die wörtliche Bestimmung der Landeskonstitutionen verläßt, nach allgemeinen Begriffen, und gemeinrechtlichen Grundsätzen von der Sache vorträgt, hat der Rec. meistens so befunden, daß Richter und Advokaten, die sich etwa dieser Anleitung bedienen möchten, Ursache haben werden, etwas mißtrauisch dagegen zu seyn. Größtentheils sind die Sachen nicht vollständig; meistens aber auch mit zu großer Anhänglichkeit an ältere Vorstellungsarten, ohne Rücksicht auf neuere Berichtigungen derselben, angeführt worden. Der Rec. rechnet vorzüglich dahin: die mangelhafte Vorstellung von der sogenannten revocatio injuriae ad animum. §. 27., ingleichen was §. 63 von der Einrede der Wahrheit, besonders §. 78 von den Fällen, in welchen auf Widerruf, Abbitte oder Ehrenerklärung zu erkennen ist, vorkommt. Nicht füglich ist auch §. 80 die Bemerkung: daß das Urtheil in Injuriensachen, wenn es den Denunciaten absolvirt, sogleich von dem Augenblicke der Eröffnung an für rechtskräftig gehalten werde, mit dem weitern Vortrag daselbst, wo von Rechtsmitteln, welche beyde Partheyen einwenden können, geredet wird, zu vereinigen. Und überhaupt scheint das Erstere noch auf einer Vermuthung dessen, was in Ansehung der öffentlichen Strafe Rechtens ist, mit der Privatgenugthuung, zu beruhen. Nach des Rec. Dafürhalten, hätte sich der Vortrag entweder bloß auf den Sächsischen Mechanismus einschränken, oder in Ansehung der gemein-

rechtlichen Grundsätze, die Berichtigungen derselben durch die neuern Schriften Webers und anderer, über diese Lehren viel vollständiger als es hier geschehen ist, nachgewiesen werden müssen.

Rg.

Ueber das Verbrechen geheim zu seyn, und die Strafbarkeit desselben. Ein Beytrag zum Staats- und Criminalrechte. Chemnitz, bey Tasche. 1801. XII und 212 S. 8. 16 gr.

Der Verf. spricht von dem geheim seyn, als verheimlichen eines verübten Verbrechens von Seiten des Thäters, als unterdrücken der Nachricht, die Jemand der ausübenden Gewalt, von der Verübung eines Verbrechens sowol, als von seinem Urheber geben kann, und endlich als im geheim sich verbinden, zur Ausführung eines geheimen Planes.

Ein Verbrechen der Verheimlichung (wie man schicklicher und sprachrichtiger, als das Verbrechen geheim zu seyn, sagen könnte,) ist nur in so fern denkbar, in wie fern die Verheimlichung an sich betrachtet, als etwas Strafbares angesehen werden kann, ohne daß zugleich schon wirkliche Rechtsverletzungen mit ins Spiel kommen. Der eigentliche Grund der Strafbarkeit würde in einer aus der Verheimlichung zu befürchtenden Gefahr bestehen. Dieß hat auch der Verf. sehr wohl gefühlt, wenn er S. 25 — 27 von einer im geheim verübten widerrechtlichen Handlung behauptet, daß nicht die heimliche Verübung, sondern die Widerrechtlichkeit an sich, in Betrachtung kommen müsse. Allein der Verf. ist dieser Behauptung, wie die gegebene Inhaltsanzeige lehrt, nicht treu geblieben. Wenn ein Missethäter sein Verbrechen verheimlicht, wer kann ihn um dieser Verheimlichung willen strafbar finden? Wenn jemand das Verbrechen eines andern nicht anzeigt: so wird er Theilnehmer oder Begünstiger des Verbrechens, und der genommene Antheil an dem Verbrechen ist es, der ihn strafbar macht, die Verheimlichung ist nur die Form der Theilnahme. Beyde Fälle gehören also nicht als Gegenstände der Untersuchung hierher. Ein Verbrechen der Verheimlichung kann nur folgende Handlungen

 fassen:

fassen: 1) Verheimlichung einer Handlung, von der der Staat verlangen kann, daß sie öffentlich geschehe, weil die heimliche Vollbringung derselben, nachtheilige Folgen haben könnte, z. B. Verheimlichung der Schwangerschaft, und heimliche Niederkunft, sofern sich die Mutter dadurch außer Stand setzt, die zur glücklichen Niederkunft nöthige Hülfe zu haben: 2) eine heimliche Verbindung mehrerer Menschen, zur Verfolgung eines gewissen Zweckes, der nicht Verletzung des Rechtes ist; denn sonst ist die Verbindung Attentat. Von dem ersten Falle hat der Verf. gar nicht gesprochen, von dem zweyten spricht er zwar; er denkt sich aber die Verbindung zu einem unerlaubten Zwecke. Seine ganze Demonstration läuft mithin nur auf die Grundsätze eines, durch gemeinschaftliche Kräfte geschehenen Attentats hinaus, wie er auch S. 182 selbst gesteht, und die Verbindung selbst, ist nichts anders, als eine Conspiration, ein Complott, vergl. S. 176 und 181 fg. — Ferner vermißt man durchaus eine gute lichtvolle Ordnung. Die Untersuchung des Verf. geht bald auf die rechtlichen, bald auf die politischen Seiten, die das Verbrechen der Verheimlichung hat; sie hat im 5. Kap. das richterliche Erkenntniß zum Gegenstande, und bestimmt erst in der Folge im 6. und 9. Kap. die Strafbarkeit. Kurz, was dem Verf. beliebt hat, trägt er vor, ohne nur im mindesten die Regeln der Logik zu berücksichtigen. Rec. Meinung nach, hätte der Verf. zuerst die rechtlichen Grundsätze von den politischen genau sondern sollen. In Rücksicht jener hätten folgende Fragen beantwortet werden müssen: welche Verheimlichung kann als strafbar betrachtet werden? was gehört zu dem Wesen der Verheimlichung? was für eine Art von Verbrechen enthält sie? wie strafbar ist sie, u. s. w. In politischer Hinsicht hätte gefragt werden müssen: wenn können Verbindungen zur geheimen Ausführung eines Planes gestattet werden? (z. B. wenn der Staatsgewalt von ihrem Daseyn und von ihrer Unschädlichkeit Nachricht gegeben worden ist, welches der Verf. S. 86 wohl berührt, aber weder am schicklichen Orte, noch gründlich genug darstellt,) welche Mittel hat der Staat zu wählen, damit die Verbindung nicht in der Folge schädlich werde? wie muß die Verbindung geschehen? Sie darf z. B. nicht nothwendig machen, die Bürgerpflicht der Gesellschaftspflicht aufzuopfern oder nachzusetzen, u. dergl. mehr, wovon der Verf. fast gar nichts sagt, oder wenn ja ein Gedanke darüber vorkommt, dieser doch nicht so gestellt ist,

ist, daß er Licht genug hätte, um aufmerksam zu machen auf seinen Gehalt, und den Resultaten Nachdruck und Interesse zu geben.

Rec. muß daher nach diesem allem erklären, daß die vorliegende Schrift nur Materialien liefere, zu einer vollkommenen Darstellung der Grundsätze, über den hier gewählten Gegenstand, daß also immer noch eine wissenschaftliche Bearbeitung desselben, für die Zukunft nöthig bleibe, weil hier weder die Form gut, noch die Materie vollständig und rein gegeben ist. Was der Verf. über die Natur des Geheimen im ersten Kapitel sagt, ist ihm am besten gelungen, und ist in der That lesenswerth.

Gn.

Lehrbuch des gemeinen in Deutschland geltenden peinlichen Rechts, vom Professor *Feuerbach*. Giessen, bey Heyer. 1801. XXII und 527 S. 8. 1 Rh. 18 Kr.

Das Publikum hat mit dem vorliegenden Werke einen schätzbaren Beytrag zur Literatur des Criminalrechts erhalten; ohnerachtet es, insbesondre als Lehrbuch betrachtet, noch vieler Verbesserungen fähig ist. Die ältern Lehrbücher von Klein, Grolman und Tittmann wird es daher nicht verdrängen.

Bey der systematischen Anordnung hat der Verf., wie seine Vorgänger mehreren Materien eine neue Ansicht gegeben; doch nicht immer mit glücklichem Erfolge. Der allgemeine Theil enthält zuerst eine Angabe der sogenannten obersten Principien des Criminalrechts, und liefert dann in drey Titeln die Natur der Verbrechen, die Natur des Strafgesetzes und die Natur der Strafe. Die Entwickelung der Natur der Verbrechen im ersten Titel, hat Rec. schwerfällig gefunden; denn es sind hier Materien eingemischt, die zur Erkenntniß jener Lehre unmittelbar nichts beytragen, z. B. §. 50 f. die Materie von den Urhebern und Theilnehmern. Ueberdem ist die Hauptansicht dieser Lehre von den Arten ein Strafgesetz zu übertreten genommen, und dennoch wird die Natur des Strafgesetzes erst in den folgenden Titel entwickelt.

wickelt. Auch hat die angegebene Ordnung das Nachtheilige, daß die Lehre von der Zurechnung, viel zu sehr im Dunkeln stehen muß. Sie findet sich unter der Rubrik: von den Bedingungen und der Art der Anwendung der Strafgesetze. Freylich hängt die Anwendung des Strafgesetzes von der Zurechnung ab; allein daraus folgt noch nicht, daß die Lehre von der Zurechnung selbst, ein Theil der Lehre von dem Strafgesetze sey. Wenn dieß behauptet werden könnte: so hätten auch die Regeln von der Anwendung der Strafen, die erst im dritten Titel aufgestellt sind, in den Titel, der von der Zurechnung handelt, gehört. Allein abgesehen hiervon, ist diese Berücksichtigung des Strafgesetzes, dem leichtern Auffassen der Grundsätze, von der Zurechnung, dem Anfänger sehr hinderlich. Denn hier hat er nicht bloß das Wesen der Zurechnung an sich, sondern auch das zugleich mit zu lernen, wie das Strafgesetz nach Beschaffenheit der Zurechnung angewendet werden müsse. Einfacher findet Rec. die Anordnung des speciellen Theiles. Er besteht aus vier Hauptabtheilungen: die erste, stellt die determinirten gemeinen Verbrechen auf, und zwar zuerst die öffentlichen, dann die Privatverbrechen; die zweyte enthält die vagen gemeinen Verbrechen, die dritte die gemeinen Polizeyvergehen, die vierte die besondern Verbrechen, als: Verbrechen der Staatsbeamten und der Soldaten. Diese Ordnung ist demnach mehr der von Tittmann, als der von Klein und Grolman befolgten ähnlich. Rec. würde aber dennoch lieber die Polizeyvergehen in der vierten Haupteintheilung, nach den besonderen Verbrechen aufgestellt haben. Auch sieht er den Nutzen nicht ein, den die Sonderung der determinirten Verbrechen vor den vagen hat. Wenn gleich die Wirkung der vagen Verbrechen nicht fest ist, d. h. nicht bestimmt die Verletzung eines gewissen Rechtes zur Folge hat: so kann doch das Verbrechen nach der Hauptwirkung klassificirt werden, wo dann die Trennung dieser verschiedenen Arten von Verbrechen nicht nöthig ist. Wider die systematische Darstellung des praktischen Theiles, den der Verf. mit Recht den pragmatischen nennt, läßt sich weniger einwenden. Er zerfällt in eine Einleitung, von dem Rechte die Strafgesetze zur Anwendung zu bringen, (wo die Lehren von der Criminaljurisdiktion, von dem Strafgerichte u. s. w. ihren Platz erhalten haben;) und in die Darstellung des Criminalprozesses selbst. Zuerst werden die Theile des Criminalprozesses überhaupt beschrieben, und hierher zieht

der

der Verf. theils die Lehren von den Mitteln den Angeschuldigten dem Gericht zu unterwerfen, und den rechtlichen Erkenntnißgründen, theils von den eigentlichen Handlungen des Criminalprozesses, als: Untersuchung, Beweisführung, Defension, Sentenz und Publikation der Sentenz. Nach diesem allem folgt die Beschreibung des Criminalprozesses, in so fern er Inquisition- und Anklageprozeß ist.

Die Theorie des Verf. selbst ist insbesondre schon aus seiner Revision des peinlichen Rechts bekannt. Zwar wird Manches widerrufen; doch betrifft dieß nicht die Grundlage der Theorie. Das Auszeichnende der Theorie des Verf. besteht darin, daß sie der reine Abdruck der gesetzlichen Vorschriften seyn, und Meinungen verdrängen soll, die diesen nicht angemessen sind; wenn sie gleich mit den allgemeinen Rechtsgrundsätzen in bester Harmonie stehen sollten. Rec. stimmt dem Verf. hierinne völlig bey; denn der Richter darf keine Eingriffe in das Geschäfft des Gesetzgebers thun. Allein der Verf. geht offenbar in seinem Bemühen, den Geist der Gesetze rein zu geben, eben so zu weit, wie andere zu weit gehen, die den Rechtsgelehrten und Richter zum Gesetzgeber machen. Vieles was die Gesetze verordnen, ist allgemein als ungültig und unpassend für unser Zeitalter anerkannt, eben deßwegen auch schon in den meisten Staaten Deutschlands abgeschafft worden; dieß hätte der Verf. auch unangeführt lassen sollen, denn wenn z. B. die Gesetze gleich dem Ehemanne und dem Vater einer ehebrecherischen Tochter das Recht einräumen, den Ehebrecher zu tödten: so wird dieß in unsern Tagen schlechterdings nicht angenommen: wozu also eine so sklavische Anhänglichkeit an die Gesetze, wie der Verf. im 422 §. durch Aufstellung jener gesetzlichen Verordnung beweist? Auch bey der Angabe der Strafen nimmt der Verf. zu wenig auf unsre Zeiten Rücksicht. So wie z. B. die Strafe des Hochverraths §. 203. 204. der Münzverfälschung §. 214. 215. des Menschenraubes §. 291. und der Entführung §. 298. angegeben ist, findet sie schlechterdings nicht mehr Statt. — Eine solche Methode muß wieder zu der alten Barbarey führen, für welche sich Niemand erklären kann.

Bey einer zweyten Auflage wird der Verf. wohl thun, wenn er sein Buch mehr ins Kurze zieht; denn in der That, für ein Lehrbuch enthält es viel zu viel; um Vorlesungen darüber zu halten, würde mehr als Halbjahrsfrist erfordert werden.

den. Auch ist der Verf. öfters sehr bitter bey der Widerlegung der ihm gemachten Einwendungen, (die er überhaupt nicht gern zu haben scheint,) und es ist nicht gut, wenn der Schüler, noch ehe er in der Wissenschaft zu urtheilen im Stande ist, mit den gelehrten Fehden seines Lehrers bekannt wird.

Df.

Responsorum ad quaestiones ex jure vario, ciuili inprimis, feudali et judiciario dubias, Vol. I. quod generalia ad processum judiciarium et ad statum Familiae pertinentia continet, D. *Henr. Gottfried Baueri*, Eccl. Cathedral. Merseburg. Capitular. Serenisf. Sax. Elector. a Consil. Provocatt. Supr. Cur. Prou. Assessor. Facult. Juridicae Ordinarii etc. Lipsiae, apud Goethe. 1801. LXIV et 200 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Einen großen Theil dieses Buches (die ersten sieben Bogen) nehmen zwey Disputationen des Verf. ein. Die erste handelt de matrimonio conscientiae, die zweyte, de marito fundi dotalis domino. Rec. kann den Abdruck dieser Disputationen für nichts anders, als für eine Finanzoperation des Verlegers halten, wenn gleich der Verf. in der deutschen Vorrede zu diesem lateinischen Buche, die Schuld von ihm dadurch abzuwenden sucht, daß er das Publikum versichert, beyde Disputationen wären günstig aufgenommen worden, eben deßwegen auch bald vergriffen gewesen. — So lange Rec. denken kann, kann er sich keiner Beweise einer günstigen Aufnahme erinnern, und jetzt wird diese schwerlich jenen Schriften zu Theil werden. In der ersten Disputation werden (und dieß zur Entwickelung der essentia matrimonii) die trivialsten Dinge über die Nachtheile eines unregelmäßigen Geschlechtsgenusses für den Staat gesagt, und die essentia selbst zum Theil aus Grundsätzen der Bibel bestimmt. Erst nach 26 ziemlich langen, mit den angegebenen schönen Sachen angefüllten Paragraphen, wird der Begriff von matrimonium conscientiae zuerst durch

durch eine drey Paragraphen lange Beschreibung der Bedeutung des Wortes conscientia, dann durch folgende Worte bestimmt: "Vt illud scilicet diceremus maris et foeminae conventionem, utrumqe ad copiam sui corporis, in omnem vitam, alteri soli, procreandae sobolis causa faciendam, obligantem, clam et absque solennibus nuptialibus praescriptis a principe seculari (?) contractam, adeoque sola mutua conjugum fide sustinendam"!! Ganz in demselben Geiste ist die zweyte Disputation geschrieben, sie ist auch noch unangenehm weitschweifig. Die dos wird §. 3 definirt als "pecunia, data marito, quo facilius et commodius sustineret onera matrimonii:" damit ja noch die Erklärung des Wortes pecunia zur Ausfüllung eines Paragraphen Gelegenheit gebe. Bey diesen Eigenschaften wird Niemand über diesen neuen Abdruck der Disputationen eine Freude haben, und der Verf. hätte immer zulassen können, daß sie sich vergriffen hätten; sie hätten dann doch vielleicht ihrer Seltenheit wegen, einen Werth erhalten.

Mit dem Abdrucke der Gutachten selbst, die schon als Disputationen und Programme in das Publikum gebracht worden sind, hat man ebenfalls etwas Schätzbares nicht erhalten. Die Darstellung ist nichts weniger als angenehm, der Styl schwerfällig, obscur, bisweilen auch so wenig römisch, daß man den Sinn nur mit Mühe entdecken kann. Ein Beyspiel hiervon liefert gleich Nr. I. wo p. 5 die Definition von actus merae facultatis so gefaßt ist: "Hisque adeo conficitur, quos agendi veniam vel jus naturae in ciuitate non coarctatum, vel jus ciuile sine restrictione ad tempus definitum largitur, solos eos recte appellari actus merae facultatis naturalis." Der Entscheidungen sind sieben und vierzig an der Zahl. Unter ihnen herrscht wenig Auswahl, daher zeichnen sich die wenigsten durch Wichtigkeit und allgemeines Interesse aus. Die meisten können nur dem sächsischen Rechtsgelehrten interessant seyn, und für diesen muß oft die Seltenheit des berührten Falles einen Grund der Wichtigkeit abgeben. Entwickelung und Einkleidung hat wenig Interesse gegeben; denn der Verf. ist selten ausführlich, am wenigsten eindringend. Meistentheils führt er nur die Gründe für seine Meinung an, auf die Gründe der entgegen-

gegenstehenden Meinung nimmt er wenig oder gar keine Rücksicht. In der Literatur ist er zu mager, und wenn er Schriftsteller anführt: so sind es nur alte, wie Carpzov, Berlich, Menken, Wernher und Berger. Von diesem allen nur einige Beyspiele. Das zweyte Gutachten, welches de discretionis inter ciuile dispendium et poenam interdum non dubiae necessitate handelt, hebt mit dem Beweise an, daß es zwar löblich sey, wenn ein Regent den Frieden, oder die Geburt eines Erbprinzen, mit Klang und Sang feyerte; daß es aber noch löblicher sey, das zu solchen Feyerlichkeiten bestimmte Geld den Armen zu schenken; auch wird noch gegen die Eintheilung der Gesetze in praeceptiuas, permissiuas und prohibitiuas geeifert, alles Dinge, die nicht zur Sache gehören. Den Unterschied zwischen ciuile dispendium und poena muß man mit der größten Anstrengung rathen. Das dritte und vierte Gutachten handelt von der Regel, daß in Criminalsachen die gelindere Meinung den Vorzug habe, und wo sie eine Ausnahme leide. Beyde enthalten ganz unbedeutende Bemerkungen, die man schon zur Gnüge in Böhmer, Berger u. s. w. gelesen hat, was nach den neueren Systemen hiervon gesagt werden muß, kennt der Verf. nicht. Bemerkungen wie S. 30. „Vt pro personarum rerumque „varietate, ne uxor et liberi fame pressi ad mendicitatem „redigantur, sibique et simul rei Publicae oneri sint, sae„pe justius adulter virgis caedi, quam carcere vel ergastu„lo includi videatur. Si non omnino hujus delicti vin„dicta, quam laesus non postulat, summo rerum modera„tori, diui Apostoli suasu ad Ebr. C. XIII. v. v. relinquen„da est;“ so triviell sie auch sind, kommen aller Orten vor, und die Berufungen auf die Bibel, zu denen der Verf. nicht selten seine Zuflucht nimmt, sind in der That in einem juristischen Buche lustig zu lesen. Zur Probe, wie der Verf. definirt, mag hier die Definition von Vniversitas im sechsten Gutachten p. 41 dienen, es heißt da: „est trium vel plu„rium personarum coalitio, certi cujusdam finis obtinendi „causa facta, eaque singulari appellatione insignita.“ Man muß hierbey noch wissen, daß der Verf. in diesem Gutachten den Unterschied zwischen vniuersitas und den in consortio sich befindenden Personen bezeichnen will. Ueberhaupt ist der Verf. da am wenigsten glücklich, wo es auf allgemeine Grundsätze ankömmt. Im vierzehnten Gutachten ist das Thema: debitor cambialis debitum confessus, nisi reddito cambio

soluere

solvere non tenetur. Bey einer einfachen Schuld, sagt der
Verf. muß der Schuldner, wenn die Verschreibung verloren
gegangen ist, gegen Einhändigung eines Mortifikationsschei-
nes zahlen. „Ab hac vero debitoris cessi quum diversa sit
„cambialis indossati conditio, eumque exceptione, quae
„indossanti obstat, contra indossatarium non esse audien-
„dum §. 15. Append. O. P. S. R. constituat, hunc ordi-
„nario processu conventum, etiamsi debitum fateatur,
„exceptione cambii nondum redditi omnino securum esse,
„plane persuasum habeo. Quam ne replica quidem ex-
„tincti per praescriptionem rigoris cambialis, elidere va-
„let. Quae videlicet praescriptio, quamquam contra ar-
„restum personale debitorem in cambio expressum tuetur,
„obligationes, quae praeterea ex natura cambii consequun-
„tur, non perimit. Ut videlicet, si, praescripto personali
„arresto, indossatarius tanquam ex documento quarenti-
„giato conveniat indossatum, hic opposita exceptione,
„quam indossans agnoscere debuisset, se liberare non va-
„leat, nec ejusmodi defensio magis heredem debitoris
„cambialis tueatur, cui rigor cambialis nunquam metuen-
„dus est.“ Dieß sollen Gründe, dieß soll eine Ausführung
seyn!!! Hiermit will der Verf. überzeugen! und Beyspiele
der Art kommen mehrere vor, man vergl. Nr. VII. XXIV.
XXVIII. und XXXVI. Dieß wird hoffentlich genug seyn,
um den Geist (oder eigentlich nur den Inhalt) dieses Buches
zu erkennen, und einzusehen, daß die Fortsetzung desselben
füglich unterbleiben könnte; sie wird wenigstens, so oft sie auch
geschehen mag, mit allen zusammen nicht das leisten, was
Kind's Questiones forenses in einem Theile leisten. Von
dem Urthelsstyle kann nichts anders gesagt werden, als daß
er nicht um einen Grad besser ist, als man ihn im 17. Jahr-
hunderte hatte. Man sollte doch bedenken, daß die Zweifels-
und Entscheidungsgründe eigentlich den Parteyen zum From-
men gegeben werden, die dieses Deutsch so wenig, wie Ara-
bisch verstehen können. In den Urtheilen der Juristenfacul-
täte zu Göttingen, Halle, Helmstädt, Jena und Wit-
tenberg, und des Oberappellationsgerichts zu Celle und zu
Dresden, bemerkt man schon seit mehreren Jahren eine suc-
cessive Verbesserung des Styles, die Nachahmung verdient.

Fw.

Arzneygelahrheit.

Chirurgische Bemerkungen, von *Christian Klein*, Med. et Chir. D. Hofmedikus etc. zu Stuttgart etc. Stuttgart, bey Loeflund. 1801. 276 S. 8. 1 Rf.

Wenn die Vervollkommnung der Wundarzneykunst Vergnügen macht, und der Parteygeist nicht hinderlich ist, sie zu finden, wo und wie sie zu haben ist, noch weniger sonst ein Vorurtheil im Wege steht, sie anzuerkennen, der wird es dem Verf. herzlich danken, daß er ihm, wie dem ganzen Publikum, seine Bemerkungen mitgetheilt hat. Seine Bemerkungen über den Blasenschnitt müssen dieß Urtheil schon rechtfertigen. Denn da die größten Lehrer der Chirurgie diese Operation als eine der schwierigsten und größten, mit großer Aengstlichkeit vorstellen, wozu ein größerer Apparat eigen dazu erfundener Instrumente erfordert wird: so macht sie der Verf. durch seine Verfahrungsart, die er schon vielmals in Ausübung gebracht hat, zu einer der leichtesten, gewissesten, wozu nichts mehr als eine Hohlsonde, ein bauchiges Skalpell und die Steinzange nöthig ist. Die Beschreibung davon liefert er ganz vollständig, und begleitet sie mit Erzählung von gehabter Fälle, welche, wenn kein organischer Fehler der Harnwege obwaltete, sehr glücklich sich endigten, und schnelle Heilung gestatteten, unter welchen der letzte am wichtigsten ist; da mit dem besten Ausgange die sehr gewagte Operation gekrönt wurde, worüber ein 26. löthiger und dritthalb zölliger Stein mit der größten Anstrengung herausgezogen werden mußte. Die Bemerkungen über Kopfverletzungen betreffen mehr die Diagnosin und Prognosin als die Behandlung. Der Verf. machte sie zum Theile als Zuschauer, und theilt die Geschichte der Wunden, das Verhalten der Umstände bis zum Tode, und die Leichenöffnung hier mit, zum Theil als Heilarzt, wo er dann die Heilungsart mittheilt. Sieben Geschichten gehören hierzu, und die achte, von einem Schusse durch den Magen, als eine physiologische Merkwürdigkeit ist Zugabe. Alle Umstände schienen einen guten Ausgang zu versprechen. Das hinzukommende Lazarethfieber tödtete aber am 43sten Tage. In der Leiche fand man die Magenwunden durch dünne feste Narben mit dicken Häuten geheilt,

geheilt, und nirgends mit dem Bauchfelle verwachsen. — Einige Geschichten über Wunden der Luftroehre, mit Bemerkungen. Sie betreffen die Operation des Luftröhrenschnitts, das Ausziehen eines im Hohlkopfe stecken gebliebenen Knochen, und eine Wunde der Luft mit Verlust an Substanz, welche sehr bald heilte. — Einige Bruchoperationen. Es werden davon zwar nur drey, aber lehrreiche Fälle erzählt. — Bemerkungen über den Krebs, eigentlich über den Krebsschnitt, welcher dem Verf. niemals ohne nachtheilige Folgen gelungen ist, und er der Meinung daher beytritt, den Scirrhus bey Zeiten zu operiren. Im offnen Gesichtskrebs hat auch er den Arsenik nützlich gefunden. Einige merkwürdige Fälle von Operationen werden beygebracht. — Rec. empfiehlt mit Vergnügen allen Wundärzten dieses Buch zur fleissigen Benutzung.

Karlsbad und die umliegende Gegend, zum Unterricht und Vergnügen für Fremde und Kurgäste, beschrieben von Hubert von Harrer. Prag, bey Barth. 1801. 15 Bogen. 8. 1 Rt.

Wir haben schon manche Beschreibungen von diesem berühmten Bade, manche die dem Arzt bloss angehen, andere welche mehr für die Toilette bestimmt zu seyn scheinen, an diese letzte schliesst sich die vor uns liegende Schrift an, die wir bloss ihrem Inhalt nach hier anzeigen können, da sie theils nichts Neues enthält, (die Beschreibungen einiger Gesundquellen im Karlsbad ausgenommen, welche bey Becher fehlen) andretheils aber auch ihres unterhaltenden Styls wegen, gewiss von Kurgästen gelesen, und daher ihren Zweck erreichen wird. Er liefert in verschiedenen Ueberschriften 1) Chronik des Karlsbades S. 1 — 14. 2) Beschreibung des Hirschsprunges S. 14 — 29. 3) Des Sprudels S. 30 — 46. 4) Des Schlossbrunnens S. 47 — 51. (S. 52, 53 findet sich ein Gedicht auf Carlowitz.) 5) Beschreibung des Theresienbrunnens S. 54 — 61. 6) Des Neu- und Bernardsbrunnens S. 62 — 66. von S. 67 — 71 handelt er von der Mühlbanquelle, von S. 72 — 75 von Felsenbrunnen, von S. 76

S. 76. 77 handelt er vom hellen Mineralbrunnen, dahin gehört S. 78 der Kellerbrunnen, S. 80 der Sauerling, von S. 84 — 92 betrachtet er die benachbarten Kurquellen, wozu vorzüglich der Egerbrunnen gehört. Von S. 93 — 97 wirft er unter der Aufschrift Phänomen folgende Fragen auf: 1) Woher es kömmt, daß das Wasser des Sprudels, des Theresien- und Neubrunnens sich in periodisch abgesetzten Stößen durcharbeitet, davon man funfzig in einer Minute zählt? 2) Der Kellerbrunnen ist in einen kleinen Raum vom Schloßbrunnen, Theresienbrunnen, Neubrunnen, Bernardsbrunnen, Mühlbau und Felsenbrunnen umringt, und verräth doch nicht die kleinste Spur einer eindringenden Wärme? Von S. 98 — 105 handelt er von Einrichtungen im Karlsbad. Von S. 106 — 112 von Ausgaben und Oekonomie, beschreibt S. 113 — 116 die Kirche S. 117 — 118 das Theater, liefert eine Schilderung der Spaziergänge, als vom Klein-Versailles S. 119. 120, vom Dreykreuzberg S. 121 — 124, von der Wiese und der Allee S. 125 — 129, der Dorotheensaue S. 130. 131, der Posthof S. 135 — 137, den Sitz der Freundschaft S. 138 — 142, der Papiermühle S. 143 — 148, dem Dorfe Hammer S. 146. 147; dann von Spatzierfarthen, dahin gehört das Dorf Fischern und die Eche S. 148 — 150 Ellenbogen und Schlaggenwalde S. 151 — 156, das Engelhauß S. 157 — 161, Schlackenwerth und Joachimsthal S. 162 — 166, Kloster Töpl S. 167 — 169, der englische Park in Schönhof S. 170 — 180. Von S. 181 — 185 handelt er unter dem Artikel Miscellaneen von mehrern Lustbarkeiten im Karlsbad, und dem vielen Zusammenfluß; so waren 1800 in Karlsbad 1660 Personen. Dann folgen S. 188 mehrere sich im Karlsbade befindende Inschriften, deutsche, lateinische, französische, ein Postbericht und die Entfernung wesentlicher Städte vom Karlsbad. Beygefügt sind ein Kupfer, welches eine Ansicht von Karlsbad giebt, und gut gestochen ist, und eine tabellarische Uebersicht der Bestandtheile der heißen und kalten Mineralquellen in Karlsbad, nach Becher, Klaproth.

Bemerkungen über die Schrift des Herrn Dr. Frankenau, Phrmont betreffend, zur Notiz für Aerzte.

Brun-

„Brunnenärzte und Badegäste, vom D. Piepenbring, zugleich ein Wort über die eben zu Leipzig erschienenen Pyrmonts Merkwürdigkeiten. Zelle, bey Schulze. 1801. 6 Bog. 8. 8 gr. geh.

Herr Doktor Piepenbring sucht in dieser kleinen Schrift den Herrn Frankenau, über manche in seiner Schrift Pyrmont, und dessen längst rühmlichst bekannten Mineralquellen, gemachten Anschuldigungen, freylich manchmal auf eine etwas derbe Art zurecht zu weisen, da manche dieser Vorwürfe Pyrmonts gutem Rufe, wenigstens bey Ausländern nachtheilig werden konnten. Mehr können wir von dieser kleinen Schrift, die natürlich jeder selbst lesen, und mit der von Frankenau vergleichen muß, nicht sagen.

Cg.

A. H. F. Gutfelds der Heilkunde Dr. Abhandlung über den Typhus der tropischen Regionen oder das gelbe Fieber, welcher von der medizinischen Fakultät zu Göttingen am vierten Juny 1800 ein Accessit zuerkannt wurde. Aus dem Lateinischen übersetzt von dem Verfasser. Göttingen, bey Schröder. 1801. 144 S. 8. 12 gr.

Der Inhalt dieser Schrift begreift einen für jeden Arzt wichtigen Gegenstand in sich. Viele Schriftsteller, die der Herr Verf. im Anhange genannt, und bey seinen Arbeit benutzt hat, reden davon; aber gewiß verdient der Herr Verf. des vorliegenden Werkes das gerechte Lob, daß er das Bekannte nicht nur gut geordnet, sondern auch mit treffenden Bemerkungen und reiflich durchdachten Urtheilen begleitet hat. Seine Grundsätze sind richtig, und werden in der Anwendung besser gelingen, als die praktischen Vorschriften mancher Aerzte, die, während des sogenannten gelben Fiebers, in den Tropenländern gelebt und gewebt haben. Die Schrift umfaßt folgende Gegenstände: 1) Geschichte des Typhus der Tropenländer. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß diese Krankheit von jeher

in der heißen Zone, aber unter andern Namen bekannt, gewesen ist. Daß sie jetzt mehr als ehemals um sich greift, rühret von dem immer allgemeiner werdenden Handelsverkehr zwischen beyden Zonen, von dem traurigen Zustande der Heilkunde in den genannten Ländern, und von der Lebensart der Europäer, bey ihrem Eintritt in diese Länder her. 2) Ueber die Wesenheit des tropischen Typhus. Rec. stimmt mit dem Herrn Verf. ganz überein, daß er die drey folgenden Hauptformen dieses Uebels festsetzt. Bey alten oder geschwächten Menschen entstehet gleich vom Anfange ein höherer Grad von Typhus; bey neuangekommenen jungen, starken und wohlgenährten Leuten, gleicht die Krankheit einer Synocha, welche einen bald ausbrechenden Typhus verbirgt; und bisweilen geht dieses Uebel, besonders bey Eingebornen, mehr schleichenden Schrittes einher. Gerade so verhielt sichs 1796 mit der Rindviehpest in Deutschland. Im zweyten Kapitel ist von der Geschichte des Verlaufs der Krankheit, von dem Typhus oder von dem, was im Verlaufe des Uebels in einer gewissen Ordnung zu folgen pflegt, von der Prognose, und von den Beobachtungen bey der Zergliederung der Leichen die Rede. Drittes Kapitel. Ueber die Ursache und den Charakter des Typhus der Tropenländer. Gründlich wird bemerkt, daß diese Krankheit immer ein asthenisches Fieber, und nur unter gewissen, sehr seltenen Bedingungen, eine wirkliche aber kurz vorübergehende Pyrexie sey. Die gastrischen Zeichen stoßen diese Behauptung nicht um. Die Gründe des Herrn Verf., daß wirklich wahrgenommene Entzündungszustände in diesem Fieber asthenischer Natur sind, müssen jedem einleuchtend seyn. Die Absonderung einer ungeheuern Menge von Galle, wird aus der Schwäche der Verdauungswerkzeuge erklärt. Viertes Kapitel. Von den zur Erzeugung der Ursache des tropischen Typhus wirkenden schädlichen Potenzen. Sie sind: Lebensart der Tropenbewohner, Völlerey, zu sparsame Nahrung, heftige körperliche Arbeit, Ausschweifungen in der Wollust; Leidenschaften, Heimweh, Furcht und Schrecken bey den ersten Spuren der drohenden Seuche; Einfluß der Sonnenhitze; Wechsel der Hitze und Kälte; Feuchtigkeit und gewisse Bestandtheile der Sumpfluft; die Beschaffenheit des Regenwassers in diesen Ländern; Mischungsveränderungen in der Atmosphäre; Einfluß der Winde; und Nachtheil der ausgehauenen Wälder. Fünftes Kapitel. Wird bey dem tropischen Typhus ein eigener Ansteckungsstoff erzeugt,

und

und kann denselben allein die Entstehung der Epidemie zugeschrieben werden? Aus vielen Gründen wird bewiesen, daß der tropische Typhus eine nicht ursprüngliche ansteckende Krankheit sey. Sechstes Kapitel. Ueber den vermeinten wesentlichen Unterschied zwischen den sogenannten remittirenden Fiebern der heißen Climate, und dem Typhus derselben. Siebentes Kapitel. Haben wir von der Fortpflanzung dieses Typhus auch in Europa etwas zu fürchten? Wird aus dem Vorhergehenden mit Recht verneint. 3) Von der Behandlung des tropischen Typhus. Erstes Kapitel. Allgemeine Bemerkungen über den Heilplan. Zweytes Kapitel. Von dem antisthenischen Heilplane — Aderlassen, Brech- und Ausführungsmitteln. Herr C. spricht über diese Dinge als ein rationeller Arzt. Drittes Kapitel. Von der sthenischen Curart. Viertes Kapitel. Von dem Gebrauche des Quecksilbers. Alles wahr und richtig, was der Herr Verf. von diesem Mittel, dem Halbgotte der empirischen Aerzte, sagt. Bey dieser Gelegenheit werden auch einige gegründete Bemerkungen gegen Herrn Reich's Fiebertheorie und Fiebermittel mitgetheilt. Zum Beschlusse noch einige Worte über die Typhusepidemie in Spanien, welche man mit denen zwischen den Wendekreisen größtentheils vom Lokale abhängigen nicht verwechseln darf.

Br.

Hülfe und Rath für alle, welche in der Liebe ausgeschweift haben, und an den (dem) venerischen Tripper, oder andere dahin einschlagende Krankheiten leiden. Für Hülfsbedürftige, die sich ohne Arzt mit wenig Kosten wieder stärken, und von den venerischen Zufällen gänzlich befreyen wollen. Berlin, bey Joachim. 1801. 8. 8 gr.

Ein Werklein, das nichts weiter enthält, als bekannte, hundertmal gesagte, zum Theil schief ausgedrückte, und durch einseitige Anwendung schädliche Vorschriften — zum Besten (Einleit. S. 5.) der Menschen in allen Ständen, deren Lage und Verhältnisse es oft ganz und gar, oft aber nur zu gewissen Zeiten verbieten, sich im Fall einer

Ansteckung Jemand zu entdecken, wenn sie nicht Ehre und Glück auf das Spiel stellen wollen. Wie weitschweifig! Und wozu diese Entschuldigung? Es giebt solche Tröster für die leidenden Venusritter genug, warum befördern also die schreibenden Aerzte das Pfuscherwesen und Verpfuschen? Doch wohl, um ihren hungrigen Magen zu stillen, und der Aushängeschild ist: zum Besten der Hülfsbedürftigen! Leider, sehr wahr, und dennoch die ganze Kompilation überflüssig!

At.

Lexicon nosologicum polyglotton omnium morborum symptomatum vitiorumque naturae et affectionum propria nomina decem diuersis linguis explicata continens auct. *Philippo Andrea Nemnich* J. U. L. Hamburg. ex offic. Mülleri. 1801. Fol. 37 Bog. (Hamburg. ap. auct. Lipsiae, ap. Boehme. London, ap. White. Paris et Arg., ap. Levreault. Hafn., ap. Schubothe. Amsterd., ap. Brave.) 5 Rthl. 12 gr.

Werke dieser Art haben eine doppelte Ansicht. Sie dienen entweder zur Verbreitung und Beförderung der allgemeinen Sprachkenntniß, oder zur Uebersicht der Kunstwörter einzelner Wissenschaften, die bey den verschiedenen Nationen verschieden, und doch bey der grossen Uebersetzungssucht der Deutschen, wissenswerth sind. Denn nicht jeder Uebersetzer von Handwerk versteht die Terminologie der Schriften, die er fabrikmäßig, nach Elle und Gewicht, in Umlauf zu bringen sucht. Diesem kann die vorliegende Schrift des Verf., der schon mehrere ähnliche, beyfallswerthe Werke geliefert hat, ein gutes Repertorium zum Nachschlagen werden; dem ächten Sprachforscher kann sie zum Leitfaden dienen, den Charakter und die Eigenthümlichkeiten jeder Sprache, die Ableitung und Verwandtschaft unter einander, die Umänderung der Form, mit mehr oder weniger bestehender Aehnlichkeit des Wurzelworts, zu finden, und die Vergleichung anzustellen. Dem Nosologen kann sie ein Vehikel zur allgemeinen Uebersicht

dem

dem Wörterbuchsfabrikanten ein bequemes Mittel werden, seine Artikel aus allen Sprachen auszustutzen, und sich die Miene eines großen Sprachkenners zu geben.

Was die innere Einrichtung dieses mühsamen Werks anbetrifft: so stehet das Lexicon nosologicum latino — germanicum voran; dann folgt das Lexicon nosologicum germanico-latinum, hierauf in der Ordnung das Lexicon nosol. Belgico-latinum, Danico-latinum, Svecico-latinum, Anglico-latinum, Gallico-latinum, Italico-latinum, Hispanico-latinum, Lusitanico-latinum, d. h. in jeder Sprachrubrike stehet das Hauptwort voran, und das gleichlautende Wort gegen über, im Lateinischen das angenommene Kunstwort oben an, und drunter die ähnlichen Worte aus verschiedenen Sprachen; bey den übrigen Fächern stehet das Nationalwort voran, und das lateinische Synonym giebt den allgemeinen Schlüssel für Sprachliebhaber aus allen Nationen, so lange die lateinische Sprache die Universalsprache der Gelehrten bleibt.

Um dem würdigen Verf. unsere Achtung, und zugleich die Aufmerksamkeit zu bezeugen, mit welcher wir das gel. Werk durchgegangen haben, wollen wir einige Bemerkungen beyfügen, die dem Verf. als Nichtarzt, nicht ganz unwillkommen seyn dürften. Im lateinischen Theile scheinen fast alle alte, obgleich obsolete, Kunstwörter der Araber und Arabisten zu fehlen, (dazu ist der Clavis zum Theil an den Ausgaben, zum Theil in den Wörterbüchern des Simon Januensis Matth. Sylvatici, Gouberti ad Guidon. de Cauliaco Chirurgiam, u. a. zu finden,) unter den neuern fehlen einige, die zwar nicht allgemein gangbar; aber doch von den Systematikern, mit mehr oder weniger Sprachkenntniß und dialektischer Genauigkeit, in das medizinische System angeführt sind. Dahin gehören, als Quellen, außer den sogenannten Lexicis und Onomatologien, Boissier de Sauvages, Linné, Vogel, Cullen, Sagar, Macbride, Daniel, Ploucquet. Diese neuen, mitunter zu sehr gekünstelten Namen, ließen sich bequem zu dem Hauptworte, als Synonymen, beyfügen.

Im deutschen Theile sind, außer den gangbaren, auch manche veralterte oder Provinzialworte aufgenommen. Wir wünschen, es wäre noch öfterer geschehen, da die jetzigen

Aerzte bey der Lectüre älterer deutschen Schriften hier und da anstoßen müssen. So kommen z. B. bey Plater vor, Krebslin, cancer, Durchfäule, herpes exedens, Carfunkel, erysipelas, Kaltwehe, Febr. intermittens, Hauptwehe, Taubhauptwehe, Febr. contin. putrida, Zittermaal, Herpes miliaris, Wurm, Herpes estiomenus, Lemmy, Dolor venereus, Ohrenmüggele, Parotis, wofür unser Verf. Ohrenmitzel hat, Brustgeschwär, Pleurites vera, Gerbroten, Scabies fera, Mager, Scabies foeda, Eyssen, Blateyssen, Tuberculum, (der Verf. hat Eiß, ulcus,) Künegien, Unguium dolor, Schweinsucht, Atrophia particularis, Süren, chirones, pediculi in manibus, auch hydroes Gerstenkorn, clauus, Werren, hordeolum in palpebris, Schrättelinzopff, pili intricati, Pfinnen, Porcorum lepra, Carnöffel, Sarcocele. Bey andern Aerzten des 16. und 17. Jahrhunderts kommen noch allerhand Beyträge vor, z. B. Biden, tremor, Schweimel, vertigo, Grauen, horror, Sterbet, pestis i. e. epidemia, Schunder, Fluß des Haupts, catarrhus, Undeuen und Undauen, mala concoctio, Unwill, anorexia, Heschen, singultus, Bühel, bubo, Feuerblatter, Zännblatter, carbunculus, Unsinnigkeit, Delirium, Abkraft, Ohnkraft, debilitas, Eisenflecken, Petechiae, u. s. w.

Eben so lassen sich bey den übrigen Theilen mancherley Beywörter denken, die sich in den gewöhnlichen Wörterbüchern nicht finden, und daher den gewöhnlichen Uebersetzern die Gelegenheit geben, ihren Lesern ein unverständliches quid pro quo hinzu stellen. Doch genug von unserm guten Willen, das gemeinnützige Werk so vollständig, als möglich, zu machen! Wir gaben ein Scherflein, so gut wir konnten.

H.

Recept-Taschenbuch, für angehende Thierärzte und Landwirthe, in alphabetischer Ordnung bearbeitet von D. Joh. David Busch. Mit drey Kupfertafeln. Marburg, in der akademischen Buchhandlung. 1801. XII und 538 S. 8. 1 Rf. 8 gr.

Der

Der Verf., ein fruchtbarer Schriftsteller im Fache der Thierheilkunde, hatte bey Abfassung dieses Werkes die Absicht, jungen Thierärzten und Landwirthen von der gebildeten Klasse einen Leitfaden in die Hände zu geben, dessen sie sich zur bessern Kenntniß und Kur der Krankheiten der Hausthiere bedienen könnten. Wenn man diese Forderung streng an den Verf. thut, so begreift sie viel in sich, und sie möchte in diesem Taschenbuch nicht ganz erfüllt worden seyn. Denn der Krankheiten kennt, und zu kuriren versteht, dem wird ein solcher Führer selten genügen, und wer dieses nicht versteht, wird durch einen solchen Leitfaden nicht immer belehrt werden. Manche Krankheiten sind hier nicht genau genug, oder gar nicht gezeichnet, manche identische Krankheiten sind getrennt, andere nicht gehörig unterschieden, nicht immer sind die besten Gewährsmänner gewählt, und oft stehen Heilmethoden hier, welche Lieblingsmittel des Verf., und wirklich unnütz sind, oder das als Gewißheit versprechen, was noch sehr problematisch ist. Wenn man aber hier ein Handbuch erwartet, in dem man sich über die Beschaffenheit einer Krankheit in der Geschwindigkeit Raths erholen will, aus welchem man die erscheinenden Zufälle vergleichen, und ein oder mehrere Heilmittel sogleich angeben kann: so findet man bey unserem Verf. seine Rechnung. Taschenbücher, fast in allen Fächern, gehören einmal zu der Ordnung des Tages, man will durch sie das Studium erleichtern, indem man es von der andern Seite mehr einschränkt, da manche, in dem Besitz eines solchen Taschenbuches, das non plus ultra aller Weisheit zu haben wähnen.

Unser Verf. hat, indem er das ganze Gebiet der Thierheilkunde, Hunde, Wild und Geflügel mit eingeschlossen, in einem mäßigen Oktavband zusammenfaßte, das geleistet, was etwa ein Mann mit gutem Willen zu leisten im Stande ist. Auch manche Operationen, z. B. Wallachen, Haarseilen, sind angegeben. Da unser Verf. eine zweckmäßige Kürze beobachtet und da er selbst vieljährige Erfahrungen gesammelt hat: so verdient sein Buch vor den ähnlichen Arbeiten von Frenzel und Spohr den Vorzug. Wenn man verlangen wollte, daß bey einem Buche dieser Art alle Artikel gleich vollkommen bearbeitet, daß es über Tadel im Einzelnen erhaben seyn sollte: so wäre dieses eine unbillige Forderung. Rec. hält es indessen für seine Pflicht, sein oben angegebenes Ur-

theil

theil, nicht ganz ohne Belege zu lassen. Flechten und Räude sind nicht gehörig angegeben und unterschieden: wir haben hierüber von Chabert eine vortreffliche Abhandlung. Die Karfunkelkrankheit, die Adami und Gilbert meisterhaft beschrieben haben, ist ganz übergangen. Etwas findet man unter dem Art. Pestblatter. Die Knotenkrankheit wird der Holzwespe zugeschrieben. Von der Lungenseuche hätte etwas nach Wolstein, von dem Lungenbrand, nach Rausch, gesagt werden können; von dem rothen Bauchweh, nach Willburg. Denn der Art. Ruhr ist zu sehr nach dem Menschen kopirt. Man findet hier nichts von dem Koppen, der Courbey und der Feivel der Pferde, von Magenentzündung des Rindviehs, von Pocken der Schweine und Hunde, vom Rotz der Schaafe, von der Katzenseuche. Manche Operationen sind weggelassen, wie Aderlassen; dagegen stehen andere mit Unrecht hier, wie das Wallachen, welches nie in therapeutischer Hinsicht unternommen wird, das Augenfell oder Haut: Ausziehen, die Anelsche Operation der Thränenfistel. Beym Gebärmuttervorfall ist das zwecklose Einbringen einer Blase, welches alle Schriftsteller nach Willburg angeben, wiederholt. Besser ist ein rundes biegsames Mutterkränzchen. Bey den Flußgallen ist ein Schnepper angegeben und abgebildet, der ein gutes Ästouri ganz entbehrlich macht. S. 203 wird Gänsekoth als Arzney empfohlen. Man lieset auch von einer gallichten Augenentzündung. Der Art. Wunden ist unverhältnißmäßig weitläuftig. Lieblingsmittel des Verf. sind Aderlassen, nach Sind und Kersting, Tabaksrauchklystire, Kinogummi, den der Alaun oft entbehrlich macht, Salpeter, Salmiak und Weinsteinrahm. Auf den drey Kupfertafeln sind die nothwendigsten chirurgischen Instrumente abgebildet. Den Beschluß macht eine systematische Uebersicht der Krankheiten.

Mk.

D. Joseph Panzani's praktisch. Arztes zu Pirano in Istrien, Beschreibung der Krankheiten, welche im Jahre 1786 in Istrien geherrscht haben. Aus dem Italienischen von D. Fechner, praktischem

u; Aerzte in Wien. (Lübbeck) bey Schaumburg 1801. 195 Seiten. 8. 20 kr.

Der Verf. lebt in der kleinen Stadt Pirano, in Istrien, einer Halbinsel im Adriatischen Meere, deren Spitze gegen Süden unter 45° 48′ der Breite, und 34° 36′ der Länge fällt, mit Buchten, Klüften und Schluchten Felsen, Wäldern, Heiden, versehen, von einer Gebirgkette, die von Norden nach Süden streicht, umgeben, größtentheils unbebauet, und wenig bevölkert, einem steten Wechsel vom Feuchten und Trockenen ausgesetzt, wovon gewöhnlich jede Witterung ½ Jahr dauert. (Also ganz, wie Hippokrates die klimatischen Krankheiten in Griechenland, die Engländer in Ostindien beschrieben!) Der herrschende Wind ist Südost, seltener Nordost, im Sommer veränderlich, hier nie ein Erdbeben, kein endemisches Uebel, nur zufällige Krankheiten aus epidemischen Quellen haben statt, die chronischen sind bloß Folgen von diesen, oder von individuellen Gebrechen eigener Körperkonstitution. Es kann also diese kleine Schrift dienen, den reinen Gang der epidemischen Krankheiten gehörig zu studiren, und bestimmt anzugeben, welche in einem Lande (s. Einleit. S. 1.) unter gegebenen atmosphärischen Bedingungen herrschend werden, und ob die Jahrszeiten, als solche, gewisse Krankheiten hervorzubringen vermögen? Mit Recht (eb. S. 6.) scheint der Verf. zu behaupten, „die hiesigen „Krankheiten sind Krankheiten der Natur, aus diesen lassen „sich Naturgesetze über den Gang der Naturkrankheiten ab„leiten.“

Die herrschenden Krankheiten werden hier eingetheilt nach dem Winter-, Frühlings-, Sommer-, Herbstvierteljahr, und in jedem sind die Witterung, und die vorzüglichsten Krankheiten, nach Form, Entstehung und Heilart, beschrieben. Der Winter war anfangs regnerisch, nachher mäßig kalt, das Fieber ein gemischtes Produkt aus der Einwirkung der Herbst- und Winterkonstitution, mehr nachlassend, (mehr asthenisch) verbunden mit Rothlauf und Ohrendrüsengeschwulst. Dazwischen herrschte ein ansteckender Keichhusten. Im Jenner waren die eigentlichen Winterkrankheiten, Magen-, Darm- und Lungenentzündung, rheumatische und arthritische Krankheiten, wobey der Verf. immer eine gute Diagnose voranschickt, und die einfachste Heilmethode anschließt,

stärkt, ohne übernatürlichen Gottes ausdrücklich in Schutz zu nehmen. Eben so wird der Frühling behandelt. Die Frühlingskrankheiten trugen mehr oder weniger das entzündliche Gepräge der vorgängigen Winterconstitution, es herrschten Halsentzündungen, mit vorgängigen Katarrhalzufällen, mit Stickflüssen und Blauhusten, auch Masern aus Deutschland her, in drey unterschiedenen Zeiträumen, die eine ursächliche rosenartige Entzündung in den Schleimorganen bildeten, und auch innere Masern. (Daher die Vermuthung, als seyen die ersten Masern unter einem heißen Klima, aus einem rheumatischen Fieber entstanden.) Nebenbey zeigte sich Verschlimmerung der chronischen Brustübel. Der Sommer war unregelmäßig und feucht, mehr dem Frühling gleich, der Wind Südost, Süd und Südwest, im Junius erschien die wahre Brechruhr, mit untermischten Magenkrankheiten, Rheumatismen, Epilepsien, Hysterien, im Jul. kamen kalte Fieber, im August Ruhren. Die Brechruhr ist hier die heftigste, gefährlichste und kürzeste aller hitzigen Krankheiten, sie ist gewöhnlich in den Hundstagen, heilbar durch Trinken des kalten Wassers, am Ende durch Opium. Der Herbst war unregelmäßig, zu frühe kalt, späterhin regnerisch, daher die herrschende Krankheit, Wechselfieber, untermischt mit Nachlassenden Fiebern, Blauhusten, Rothlauf, häufigen Rückfällen, und Schlagflüssen. Auch hier sind die Herbstwechselfieber beständiger und bestimmter, als die Frühlingsfieber, aber auch langdaurend bis in den Frühling und Sommer hinein, immer epidemisch, aber nicht ansteckend, und dennoch mit jedem Anfalle immer heftiger, die eintägigen sind hartnäckig, bis der Körper unter einem andern Himmel, oder bey besserm Wetter mehr zu Kräften kommt, die dreytägigen sind minder gefährlich, in den folgenden Anfällen schlimmer, die spätern machen häufig Rückfälle, und verändern den Typus, sind von einem Sumpfmiasma abhängig, nur durch Verdauung heilbar, durch Erwärmung, nicht durch Brechmittel, kurz vor dem Anfalle, eher durch gelinde Abführungen und China. Die eintägigen Fieber sind keine wahren Wechselfieber, wahrscheinlich symptomatische, hektische Fieber, daher bloß drey- und viertägige anzunehmen. (Hier liegt wohl die falsche Folgerung, post hoc, ergo propter hoc, zum Grunde.) Der eintretende Schlagfluß, der hier ganz gut beschrieben ist, entsteht vom Drucke aufs Gehirn, durch die überfüllten Venen, das einzige und sicherste Mittel ist Ader-

lassen,

lassen, nebst gelinden Abführungen, die Rückfälle werden die Anlage zum neuen Anfall.

Die Theorie des Verf. ist größtentheils nach Rosa geformt, der diagnostische Theil der Schrift sehr bestimmt, die Kur im Ganzen zweckmäßig, die Behandlung des Stichs musterhaft, und das Werkchen, mit Diskretion gelesen, interessant für das Studium der epidemischen Krankheiten, in wiefern sie vom Witterungseinflusse abhängen.

Fr.

Ueber die Ursachen, frühen Zeichen und Verhütung der Lungensucht. Zur Belehrung für Aeltern und Erzieher, von Thomas Beddoes. Aus dem Englischen. Halberstadt, bey Groß. 1802. 312 Seiten. 8. 1 Rh.

Eine diätetische Lesereу aus England, über die, dort so frequente Lungensucht, plan und faßlich vorgetragen, und mit einigen Eigenheiten bis auf die Märschlust als paradoxes Verwahrungsmittel, aber auch zugleich ein Beweis, wie wenig der Engländer sich selbst und seinen nächsten Nachbar kennt, in Rücksicht auf ähnliche und unähnliche Krankheiten! Die Schrift kann also für ein Publikum zweckmäßig heißen, und für gewisse Familien und einzelne Personen, welche die Anlage zu diesem fürchterlichen Uebel haben, zur Belehrung und Warnung dienen. Die Uebersetzung ist fließend.

Sw.

Gesundheitskatechismus, oder Unterredungen mit reiferen Kindern, über die Mittel gesund, stark und schön zu werden, und ein hohes Alter zu erreichen. Zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen. Von einem redlichen Kinderfreunde. Mannheim, im Verlag des katholischen Bürgerspitals. 1801. 8. Mit einem neuen Titelblatte. Mannheim, bey Loeffler. 1802. 108 S. 8. 5 gr.

In

Im abgedruckten Vorbericht nennt sich der Verf. Meinals Kinderlehrer, d. h. er will den Kindern aller Confessionen in seiner Geburtsstadt diese Kinderdiätet erklären, und die erhabene Kurfürstin, am Ende des Unterrichts, den besten Kindern einige Prämien austheilen lassen. Der Name des Verf. bürgt für die Richtigkeit und Brauchbarkeit der aufgestellten Lebens- und Diätenlehren: Frage und Antwort ist zweckmäßig ausgedrückt, der Vortrag faßlich, und daher das Büchlein den besorgten Aeltern und Lehrern, ohne Bedenken, zum ähnlichen Gebrauch zu empfehlen.

H.

Versuch einer neuen Zeugungstheorie, von Benedikt Hösch, Arzte zu Vaals bey Aachen. Lemgo. 1801. 8. 12 gr.

Die zwey erstern Abschnitte dieses Versuchs, ließ der Verf. bereits 1799 bey seiner Promotion in Duisburg lateinisch drucken, und liefert nun, seinem Versprechen gemäß, das Ganze, nachdem er es noch einmal durchgesehen, und berichtiget hat, in deutscher Sprache.

Jede Aufklärung in dem dunklen Geschäffte der Erzeugung, sie mag auch noch so geringe seyn, als sie will, muß jedem Physiologen willkommen seyn. Wir wollen sehn, ob der Verf. mehr Licht in diesem Versuch verbreitet hat.

S. 3. in der Einleitung. Ihm scheint die Erzeugung des Menschen nichts anders, als ein chemischer Prozeß, eine wahre Crystallisation zu seyn. Ein mineralisch Salz und der Mensch, sind in diesem Punkte eins, sie sind beyde das Produkt eines chemischen Prozesses, nur mit dem Unterschiede, daß bey der Erzeugung des Menschen die Operation complicirter zu seyn scheint, als bey einem einfachen Salze.

1. Von der Lebenskraft S. 8 bis 26 wird sehr Vieles gegen die Existenz eines immateriellen Wesens in dem Menschen vorgebracht; das wir aber, weil es mehr für den Philosophen und Metaphysiker gehört, übergehen müssen. S. 28 bis 30. Alle gesetzmäßige Veränderungen in der Natur, besonders aber in den organischen Reichen, hängen von einer

Kraft

Kraft ab, die er, weil sich ihre Wirkung bloß auf eine zweckmässige Verbindung, d. i. Anziehung der Grundstoffe der Materie beschränkt, anziehende Kraft, oder besser, da er sie doch immer in Verbindung mit der Materie, als wirkend betrachtet, Attraktion nennt. Die anziehende Kraft; und die zurückstoßende Kraft, ist eine und die nämliche Kraft, nur in zwey verschiedenen Rücksichten betrachtet. Wird ein Körper von einem andern angezogen: so nennt ers Anziehung. Betrachtet ers aber aus dem Gesichtspunkte, daß er zu gleicher Zeit während der Anziehung von einem andern entfernt wird: so ists Zurückstoßung. Da die Zurückstoßung immer eine Folge der Anziehung ist: so wird die Erscheinung Attraktion genannt. S. 44 und 45 gegen Röschlaub behauptet er, daß in jedem Körper eine Kraft, ein Grund der Wirklichkeit zu irgend einer Handlung nämlich die Attraktionskraft liegt. Der Grund der Verschiedenheit der Kraftäusserungen in den verschiedenen Körpern, liegt aber in der durch die Verschiedenheit der Grundstoffe und das Verhältniß ihrer Verbindung bewirkten ganz eigenen Modifikation und Richtung der Attraktion. Er braucht daher aus diesem Grunde das Wort Lebenskraft, und nicht, wie Röschlaub will, das Wort Lebensvermögen. Unter Lebenskraft versteht er weder ein eigenes, vom Körper verschiedenes immaterielles Wesen, noch einen eigenen materiellen Stoff; sondern bloß die durch eine organisirte Materie modificirte Attraktion, die daher, nach der Verschiedenheit der Organisation nicht nur in verschiedenen Körpern, sondern auch in verschiedenen Theilen des nämlichen Körpers verschieden ist; daher die ganz von einander verschiedenen Erscheinungen der im ganzen Körper verbreiteten Muskelkraft, Nervenkraft, und Zellgewebekraft.

II. S. 53 Widerlegung der bisherigen Hauptmeinungen über die Zeugung. S. 57 Blumenbachs Bildungstrieb ist nichts weniger als eine Zeugungstheorie. Die unschickliche Wahl des Namens abgerechnet, die schon von andern gerügt worden, ist darin gar nicht bestimmt, woraus der Saamen bestehe? wo, wie und wann die Empfängniß geschehen? S. 59 Die ganze Blumenbachische Vorstellung über die Fortschritte der Zeugung ist ganz unrichtig. Es ist 1) ganz unrichtig, daß gleich nach einem fruchtbaren Beyschlafe sich beyde Saamen zugleich in die

Gebärmutterhöhle ergießen. Nach der Meinung des Verf. verhält sich die Sache auf folgende Art. Nach einem fruchtbaren Beyschlaf wird der männliche Saame nach dem Eyerstock hingeführt, wo er gewöhnlich nur ein Graafsches Bläschen befruchtet. Die Bildung nicht nur des Foetus, (welcher ein Produkt beyder Saamen ist); sondern auch des Eychens (welches aus dem Schaaf Lederhäutchen besteht, und seine Existenz dem Eyerstock zu danken hat), fängt jetzt gleich an. Dieses Eychen schwillt darauf an, vorzüglich wird es durch die Feuchtigkeit zwischen dem Leder und Schaafshäutchen und von dem Schaafwasser ausgedehnt. Die Muttertrompete dieser Seite wird durch Mitleidenheit steif, und legt sich an die angeschwollene Stelle des Eyerstocks. Nach vierzehn Tagen platzt der Eyerstock, die Muttertrompete nimmt jetzt das Eychen mit dem kleinen Foetus auf, und führt es in die Gebärmutter. Daher die plötzliche Erscheinung des kleinen Embryo in der Gebärmutterhöhle, daher vor der dritten Woche keine Spur von ihm in derselben. 2) Unrichtig ist es ferner, daß das Eychen nebst dem Foetus auf einmal plötzlich in der dritten Woche entstehe, und dann erst der Bildungstrieb rege werde. Wann dieser nun aber nicht eher rege wird, durch welche Kraft ist denn der kleine Foetus so weit ausgebildet worden, wenn es nicht die bildende war? Was der Verf. gegen den Bildungstrieb von Blumenbach selbst noch weiter vorbringt, und woraus er schließt, daß derselbe unvollkommen sey, und gar nicht als Zeugungstheorie aufgestellt werden könne, müssen wir der Kürze wegen übergehen.

III. Von dem Saamen. Von allen vernünftigen Physiologen ist angenommen, daß beyde, sowohl Mann als Weib, einen Saamen zur Zeugung hergeben. Die chemische Untersuchung des Saamens ist die rechte Weise nicht, die Natur des Saamens zu erforschen, und da es auf den bisherigen Wegen nicht möglich ist, in die Natur des Saamens einzudringen: so müßte er einen andern Weg einschlagen, der freylich nicht zur mathematischen Gewißheit führen wird; das ist den Weg der Muthmaaßungen, die sich indessen auf eine Reihe von Thatsachen gründen, und die sich jedem unbefangenen Naturforscher, der über diese Materie ernsthaft nachdenkt, von selbst aufdringen. Er nennt die in ihrem gehörigen Verhältniß gemischte Grundstoffe von jedem

eine

einzelnen Theile Keime, und glaubt, daß sowohl der weibliche als männliche Saame aus Keimen aller im Körper enthaltenen Theilen bestünde. Nachdem er hierauf IV. von der Empfängniß. V. Von der eigentlichen Theorie der Zeugung gehandelt: so stellt er VI. in der Rekapitulation und Schluß die Hauptmomente seiner Zeugungstheorie, um dadurch die Uebersicht derselben zu erleichtern, in ihrer natürlichen Ordnung gedrängt zusammen.

„Durch den Beyschlaf gelangt wie bekannt, der männ„liche Saame in die Mutterscheide. Dieser besteht a) aus „Keimen aller im Körper enthaltenen Theile, deren jeder eine „eigene bildende Kraft, d. h. eine durch die ihm ganz eigene „Form und Mischung specifisch modificirte Attraktion besitzt; „und b) aus dem männlichen Saamenduft (aura Semina„lis) einem Produkte der Hode."

„Dieser Saamenduft reizt in der Mutterscheide alle ab„sondernde und einsaugende Gefäße zur Thätigkeit; erstere, „um durch die abgesonderte Feuchtigkeit den zähen Saamen „durch Verdünnung zum Einsaugen geschickter zu machen, „und letztern, um den zum Einsaugen geschickten Saamen „sogleich wegzusaugen. Die Falte der Mutterscheide und die „Nymphen halten den Saamen zurück, damit er nicht wie„der ausfließen und desto länger den häufigen Saugadern an„geboten werde. Jetzt wird der männliche Saamenduft, da „er hier seinen Dienst geleistet hat, als die feinste Flüssigkeit „zuerst eingesogen, verursacht die bey Weibern im Anfange „der Schwangerschaft gewöhnliche Symptomen, und wird „durch die Cirkulation den Eyerstöcken zugeführt, wo er für „die bald folgenden männlichen Keime gleichsam Quartier be„stellt; nun kommt auch der wahre männliche Saame, die „Keime nämlich den Eyerstöcken (worin der weibliche Saame „enthalten ist, der ebenfalls a) aus Keimen aller im Körper „enthaltenen Theile, deren jeder eine eigene bildende Kraft „besitzt; und b) aus einem der aura Seminalis ähnlichen „Stoffe, dem weiblichen Saamenduft besteht), nach und „nach entgegen geschwommen, wo jetzt die Empfängniß die „eigentliche Zeugung auf folgende Art geschieht. Durch die „Vermittelung des männlichen und weiblichen Saamendufts „(als Aneignungsmittel zwischen den Keimen beyder Saa„men) setzen die gleichartigen Keime des männlichen und des

„weiblichen Saamens, und zwar nur die von einerley Thei„len, die in ihnen gebunden liegende, und jedem Keime „ganz eigene bildende Kraft in Thätigkeit, vermöge welcher „der zuströhmenden Lymphe die gehörige Bildung gegeben „wird. Die belebten gleichartigen männlichen und weiblichen „Keime, bringen keine zwey Produkte hervor; sondern wir„ken vereint zu einem Zwecke, haben unterdessen doch beyde „auf das künftige Produkt großen Einfluß. Je nachdem die „Keime des Mannes oder Weibes mehr oder weniger, oder „gleiche bildende Kraft haben, gleicht das künftige Produkt „bald mehr dem Vater, bald mehr der Mutter, bald gleicht „es keinem von Beyden; sondern es entsteht ein Mittelding, „das von Beyden Etwas hat."

„Die ungleichartigen Keime werden ausschließlich ent„weder vom männlichen, oder vom weiblichen Saamendufte „belebt. Ist nämlich der männliche Saamenduft mehr be„lebend; so belebt er ausschließlich die männlichen ungleichar„tigen zu einem Körper erforderlichen Keime, und ertheilt „auch durch seine Einwirkung auf die gleichartigen Keime, die „sich durch die Aneignung des männlichen und weiblichen „Saamendufts einander selbst belebt haben, dem ganzen „künftigen Körper den unverkennbar männlichen Charakter, „und das künftige Produkt ist ganz männlichen Geschlechts. „Dieß gilt umgekehrt eben so, wenn der weibliche Saamen„duft mehr belebend ist, wo dann das künftige Produkt ganz „weiblichen Geschlechts ist."

„Im weiblichen Eychen sind nur so viele Keime enthal„ten, als zur Bildung eines Menschen nöthig sind; da hin„gegen bey jeder Begattung mehr männliche Keime in die „Mutterscheide gelangen, als zur Bildung von vier Men„schen erforderlich sind."

„Gewöhnlich wird durch den männlichen Saamen nur „ein Graafisches Bläschen befruchtet; werden deren mehrere „befruchtet: so entstehen nach ihrer Anzahl Zwillinge, Dril„linge, Vierlinge, u. s. w."

„Durch irgend einen Fehler in der Form und Mischung „der Keime, nimmt die in ihnen enthaltene bildende Kraft „falsche Richtung an; wirkt aber immer in der nämlichen „Richtung, die sie von Anfang bekommen hat, zur Er„hal-

„haltung des Individuums bis zum Tode ununterbrochen „fort."

„Bey der Empfängniß im Eyerstocke nimmt daselbst „nicht nur die Bildung des Foetus; sondern auch des Eychens „(nämlich des Schaaf und Lederhäutchens, die ihre Existenz „dem Eyerstocke verdanken) seinen Anfang. Dieses befeuch„tete Eychen schwillt nun an, und dehnt vorzüglich durch die „anwachsende Feuchtigkeiten, in demselben nach und nach „den Eyerstock an der Stelle so sehr aus, daß er zuletzt ber„stet. Während dieser allmäligen Ausdehnung wird durch „die Reizung, die dadurch im Eyerstocke verursacht wird, „die Gebärmutter mit in Consensus gezogen, sie geräth in „einen entzündlichen Zustand, ihre innere Oberfläche schwitzt „eine gerinnbare Lymphe aus, woraus Hunters zottige Haut „gebildet wird. Zu gleicher Zeit wird ebenfalls per consen„sum die Muttertrompete der Seite, worin der befruchtete „Eyerstock liegt, mit ihren Franzen steif, und legt sich an „die geschwollene Stelle des Eyerstockes fest an, um beym „Platzen desselben, welches beym Menschen erst im Anfange „der dritten Woche geschieht, das befruchtete Eychen aufzu„nehmen, und es durch eine fortreibende Bewegung in die „Gebärmutter zu bringen, wo nun die im Eyerstocke ange„fangene Bildung, sowohl des Schaaf und Lederhäutchens, „als auch des Foetus selbst, fortgesetzt wird. Die Entwicke„lung geschieht daselbst nach und nach, und zwar desto ge„schwinder, je näher der Foetus seinem Ursprunge ist, bis „zum Ende des neunten Sonnenmonats, wo er dann durch „die Zusammenziehung der Gebärmutter ausgetrieben wird."

Dieses ist nun des Verf. neue Zeugungstheorie; die aber in der labyrinthvollen Geschichte der Zeugung, uns so wenig, als die plastische Kraft der Alten, die Theorie von Büffon, Wolfs wesentliche Kraft, und Blumenbachs Bildungstrieb, einen sichern und glücklichen Ausgang zeigt. Obgleich Hypothesen und Muthmaaßungen nicht zu verwerfen sind; sondern wenigstens das Verdienst haben, daß sie uns anfeuern, die Wahrheit immer mehr auszuspähen: so entscheiden sie doch nicht, in sofern sie nicht auf Thatsachen, sichern, und oft wiederholten Erfahrungen und Versuchen gegründet sind. Vielleicht ist es unserer spätern Nachkommenschaft vorbehalten, diese schwierige Materie aufzuklären.

Rec. glaubt auch nicht, daß die Gegenwart des weiblichen Saamens so evident erwiesen ist, als die des männlichen; obgleich der Verf. diejenige für unvernünftig hält, die nur den geringsten Zweifel an dessen Existenz hegen. Daß die Eyerstöcke zu dem Geschäffte der Zeugung eben so nothwendig sind, als der männliche Saame, dieses ist ein ausgemachter und gewisser Satz; auch war es schon den Alten nicht zu verdenken, daß sie die Eyerstöcke als weibliche Hoden ansahen, weil gleiche Puls- und Blutadern in dieselbe ein und ausgehen; allein hieraus schon die in den Graafischen Bläschen vorhandene Feuchtigkeit für wahre Saamen zu erklären, ohne genauere Untersuchung über die Natur und Eigenschaft desselben angestellt zu haben, scheint zu viel gewagt zu seyn. Welchen großen Mechanismus hat die Natur bey der Verfertigung des männlichen Saamens angeordnet? Die Pulsadern gehn von ihrem Ursprung einen langen Weg, ehe sie in die Hoden kommen, und den Saamen absondern. Durch welche Verwickelungen von Gefäßen muß dieser abgesonderte Saamen durchwandern, ehe er in die Ausführungsgefäße gelangt, die ihm zu noch mehr Vervollkommnung in die Saamenbläschen bringen. Alles dieses fehlt bey den Eyerstöcken. Wir sehen und bemerken den Saamen deutlich in den Hoden, den andern Kanälen und den Saamenbläschen; bey den Eyerstöcken muthmaaßt man ihn nur hypothetisch. Da ferner nach des Verf. und anderer Hypothesen, der weibliche Saame, in sofern ein weiblicher Foetus erzeugt wird, mehr belebend als der männliche ist, woher kommt es, daß dieser weibliche Saame nicht ähnliche Veränderungen in dem weiblichen Körper, wie der männliche Saame in dem männlichen hervorbringt, daß er Muth, Lebhaftigkeit, größere Stärke in allen festen Theilen, Veränderungen der Stimme u. s. w. hervorbringt? Dieses ist es was Rec. bisher noch bestimmt hat, an der Gewißheit der Gegenwart eines weiblichen Saamens zu zweifeln; obgleich dieselbe in der Folge durch andere deutlichere Gründe noch erwiesen werden kann.

Mf.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Subscriptions-Anzeige.

Im Vertrauen auf die Unterstützung des Publikums kündige ich hiermit an:

Ulphilas, die älteste germanische Urkunde, mit lateinischen Buchstaben, nach Stirnhielms und Knittels Text, und Benzels und Ihrens Ergänzungen und Verbesserungen, sammt einer wörtlichen lateinischen Version und vollständigen grammatischen und lexikalischen Beleuchtung von Friedrich Karl Fulda, weiland Pfarrer zu Ensingen im Wirtenbergischen, herausgegeben von Johann Christian Zahn, Prediger in Deliz an der Saale bey Weissenfels in Sachsen. 4.

Das Werk wird ausser der Vorrede des seligen Fulda und des Herausgebers, Folgendes enthalten:

1. Eine Biographie des seligen Fulda,
2. Eine historisch kritische Einleitung, darin die Geschichte des Gothischen Bischofs Ulphilas und seines Textes, und die Vorzüge desselben in Absicht auf die Kritik des Neuen Testaments und unsrer Muttersprache, sammt der Einrichtung des ganzen Werkes enthalten seyn wird.
3. Den Text selbst mit möglichst kritischer Genauigkeit nach Stiernhielm und Benzel, und mit dem Knittelschen

Fragment verbessert von Ihre, wobey auch die Ausgaben von Junius und Stiernhielm sorgfältig verglichen, und die wichtigsten Varianten derselben unten angezeigt sind, nebst einer grammatisch genauen treuen Uebersetzung jedes einzelnen Wortes unter demselben und einer lateinischen Version zur Seite.

4. Eine Mösogothische Grammatik nach Benzel und Ihre verbessert und berichtigt, und

5. Ein möglichst genaues und vollständiges Wörterbuch.

Wenn nur alle Bibliotheken in Deutschland, die einigen Fond haben, und alle Schrift- und Sprachforscher, für welche das Werk doch einen entschiedenen Werth hat, unterzeichnen, wie sie billigerweise thun sollten: so hoffe ich, mich nicht umsonst diesem Werke unterzogen, noch das Fuldaische Manuskript zu meinem großen Schaden angekauft zu haben.

Daß mich bey dieser Unternehmung nicht Eigennutz, sondern nur Liebe zur guten Sache selbst, beseelt, wird mir jeder Kenner schon an sich, und vielleicht dann um so mehr glauben, wenn ich hier öffentlich sage, daß ich beym Ankauf des Manuskripts, der Wittwe des seligen Fulda versprochen habe, ihr von dem, was nach Abzug meines Verlags an Druck- und andern Kosten, wenn die Subscription reichlich ausfallen würde, an Gewinne etwa übrig seyn sollte, so viel wie möglich ist, gewissenhaft zuzuwenden. Was der Herr Rath Reinwald in Meiningen, und der Herr Prof. Fulda in Tübingen, der würdige Sohn des großen Vaters, hierbey so edelmüthig gethan haben, gehört nicht in diese Anzeige; sondern in die Vorrede des Werkes selbst, worauf ich zum voraus verweise.

Mir selbst bleibt bey der Herausgabe des Werkes fast keine Arbeit weiter übrig, als die Sorge für den korrekten Druck. Und da ich dasselbe bey Herrn Severin in Weissenfels drucken lassen, und die Druckberichtigung selbst übernehmen werde: so verspreche ich hiervon Alles was meinen Kräften zu thun möglich ist, und versichere, daß mir Liebe diese Arbeit erleichtern wird, wobey alle erforderliche kritische Hülfsmittel in meinen Händen sind.

Das

Das Werk wird etwa zwey Alphabet stark, und in 4. auf gutes Schreibpapier gedruckt werden. Den Subscriptionspreis desselben kann ich jetzt noch nicht genau bestimmen; ich werde ihn aber gewissenhaft so billig als möglich machen, und er wird um so niedriger seyn, je mehr Subscribenten sich finden. Wer ein Exemplar auf Holländisch-oder geglättet Velinpapier verlangt, wird dieß bey der Subscription ausdrücklich bestimmen, und sich den verhältnißmässig erhöhten Preis gefallen lassen.

Ob ich nun gleich, ausser den schon gehabten Kosten, auch noch die Druckkosten größtentheils werde verlegen müssen: so verlange ich doch keine Vorausbezahlung, um nicht, wenn etwa das Werk gar nicht zu Stande käme, die eingegangenen Pränumerationsgelder wiederum zurück schicken zu müssen. Doch bitte ich Jeden, dem diese Anzeige zu Gesichte kommt, sie gütigst bekannt zu machen, und wenn er subscribiren will, sich sobald als möglich in einem frankirten Briefe bey mir zu melden, damit je eher je lieber mit dem Drucke angefangen werden kann. Die Namen der Herren Subscribenten sollen als Freunde und Beförderer der guten Sache, und zur Ueberzeugung der Wittwe des seligen Fulda, dem Werke vorgedruckt werden, weswegen ich um leserliche Handschrift bey Meldung der Subscription bescheidentlich bitte. Damit mir aber jeder frankirte Brief nicht noch 1 Gr. 6 Pf. Bothenlohn von Weissenfels nach Delitz koste: so bitte ich ausser der untenstehenden Addresse an mich, noch auf den Brief zu setzen: *Subscription.*

Zahn,
Prediger in Delitz an der Saale bey Weissenfels in Sachsen.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der bisherige Fürstbischof von Constanz und Coadjutor von Mainz, K. T. A. M. Freyherr von Dalberg, nicht nur als Freund und Beförderer der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften, sondern auch als Schriftsteller berühmt, und

von allen deutschen Patrioten geschätzt, ist durch den, am 25sten Jul. 1802 erfolgten Tod des Kurfürsten F. K. J. zu Mainz zur Kurfürstl. und Erzbischöfl. Würde gelangt.

Herr Dr. C. G. Einert, Assessor der Juristenfakultät, Prokonsul und Rathssyndikus zu Leipzig, ist zum dritten Bürgermeister daselbst erwählt, und ihm der Hofrathscharakter ertheilt worden.

Herr Dr. C. F. Pohl, Oberhofgerichts- und Konsistorialadvokat, wie auch Stadtrichter zu Leipzig, ist Rathssyndikus daselbst geworden.

Herr Dr. C. G. Kühn, der Anatomie und Chirurgie ausserordentlicher Professor, hat eine ordentliche Professur dieser Wissenschaften erhalten.

Am 30sten Jul. 1802 ward Herr Dr. und Oberhofgerichtsassesser C. G. Haubold als Substitut in die Juristenfakultät, und Tages darauf Herr Stadtrichter Dr. J. A. Gehler, als Beysitzer im Schöppenstuhl aufgenommen.

Der Pfalzbajersche General-Landes-Direktions-Rath, Herr J. Baader, hat wegen eines zu Wegerhammer in der Oberpfalz mit einem Cylindergebläse errichteten Hochofens, eine Gratifikation von 500 Gulden erhalten.

Die vaterländische Gesellschaft schwäbischer Aerzte und Naturforscher, hat den M. G. H. Schöll, Pfarrer zu Hausersbronn, den Fürstl. Constanzischen Landschaftsarzt Herrn J. N. Sauter, zu Allensbach, den Dr. und Amtsphysikus Herrn Knaus, zu Vaihingen an der Ens, den Dr. Herrn Memminger zu Reutlingen, den Fürstl. Heiterheimischen Kanzler Herrn von Ittner zu Heitersheim, den Regierungssekretär Herrn Klein zu Freyburg, und den Landständischen ersten Sekretär Herrn Bach daselbst, zu korrespondirenden Mitgliedern aufgenommen.

Der Konsistorialassessor und Prior Herr J. H. A. Schulze, bisheriger Vice-Superintendent, ist zum wirklichen Konsistorialrath, und an die Stelle des verstorbenen Kirchenraths Nassenius, zum ersten Stadtprediger und Superintendenten des Fürstenthums, mit Beybehaltung seines Priorats im Kloster Michaelstein ernannt worden.

Der

Der Dr. der Gottesgelahrheit und geistlicher Rath Herr Leibes zu Würzburg, ist Fürstbischöfl. Würzburgischer Geheim. Rath und Dechant des Kollegiatstifts Neumünster geworden.

Herr Professor Straßberger zu Würzburg, ist geistlicher Rath daselbst geworden.

Herr Professor Morgenstern zu Danzig, hat einen Ruf als Professor der Philologie und Beredsamkeit nach Dorpat erhalten.

Todesfälle.

1802.

Den 3ten April starb zu Basel am Schlagflusse in seinem 60sten Jahre Herr Johann Bernhard Köhler, aus Lübeck gebürtig, ein Mann, der viele gelehrte Kenntnisse, besonders in den alten, auch den orientalischen Sprachen besaß. Er hatte gelehrte Reisen nach Frankreich und England gethan, und war in den Jahren 1774 bis 1784 ein fleissiger Mitarbeiter an der A. D. Bibl. Er war ehemals Professor der Geschichte zu Kiel, Professor der Philosophie zu Göttingen, und Professor der griechischen und morgenländischen Sprache zu Königsberg; er legte alle diese Aemter hauptsächlich aus Eigensinn nieder, welcher bey vielen guten Eigenschaften zu seinen hauptsächlichsten Fehlern gehörte. Er privatisirte eine Zeit lang in ziemlich kümmerlichen Umständen in seiner Vaterstadt Lübeck, und ward endlich Korrektor bey der Thurneisenschen Buchdruckerey in Basel.

Am 7ten Jun. zu Bremen, Herr J. C. Büsing, Dr. und Professor der Theologie, Lehrer der morgenländischen Sprachen, auch Pädagogiarch der lateinischen Stadtschule zu Bremen, 79 Jahre alt.

Am 24sten Jun. zu Stade Herr J. F. L. Steffens, Senior des geistlichen Ministeriums und Hauptpastor an der St. Cosmä- und Damianikirche daselbst, im 87sten Jahre seines Alters, und im 53sten seines Lehramts.

In Jena den 28sten August der Senior der Akademie und der medicinischen Fakultät, Herr Dr. Ernst Anton Nicolai, Königl. Preuß. und Herzogl. Sächs. Hofrath, Prof. der Praxis und Chemie, im 81sten Jahre seines Alters, Verfasser vieler Schriften.

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. 1802.

Am 31sten Jul. erhielt Herr W. F. Schwabe, nachdem er seine Inauguraldissertation de combustionis noxis, vertheidigt hatte, die medicinische Doktorwürde. Das dazu vom Herrn Geh. H. R. Gruner als Dekan geschriebene Programm, enthält: Zosymi de Zythorum confectione, Fragment. I.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Von der Herzogl. lateinischen Gesellschaft zu Jena, sind seit dem August 1801 zu Ehrenmitgliedern aufgenommen worden: Herr C. G. Anton, Professor der morgenländischen Sprachen zu Wittenberg; Herr C. G. Anton, Dr. der Philosophie daselbst; Herr C. G. Bardili, Hofrath und Professor zu Stuttgard; Herr C. G. Brendel, Rektor der Schule zu Eisenberg; Herr D. Caray, Dr. der Medicin zu Paris; Herr J. C. Henrici, Professor der Beredsamkeit zu Wittenberg; Herr T. G. C. Reysner, Pastor zu Meiningen; Herr C. Mannert, Professor der Geschichte zu Altdorf; Herr J. F. W. Motz, Rektor am Lyceum zu Meiningen; Herr F. Roth, Dr. der Rechte zu Stuttgard; Herr J. C. Schaubach, Inspektor des Lyceums zu Meiningen; Herr C. G. Sonntag, Oberpastor zu Riga; Herr M. Tertius, Professor Primarius am Archigymnasium zu Groß-Waradein in Ungarn; Herr M. G. Tilesius, Dr. der Medicin und Philosophie zu Leipzig; Herr J. W. te Wa-

ter, Professor der Theologie zu Leiden; und Herrn Dr. Wyttenbach, Professor und Bibliothekar zu Bern.

Unter diesen Gelehrten haben Herr Hofrath Bardili durch Zusendung einer geschriebnen lateinischen Abhandlung: de Archyta Tarentino, Herr Dr. Roth durch die Uebersendung eines Gedichts auf die Säkularfeyer, und die Uebrigen größtentheils durch andre literarische Geschenke sich um die Gesellschaft verdient gemacht.

Unter den ordentlichen Mitgliedern haben seit der Erneuerung der Societät Herr F. Ast aus Gotha, eine Schrift: de Platonis Phaedro; Herr L. Purgold aus Gotha, Observat. critic. in Sophoclem, Euripidem, Anthol. graecam et Ciceronem, und Herr L. Walch aus Jena, eine deutsche Bearbeitung von *van Ommerens* Vorlesungen über den Horaz geliefert.

Anzeige kleiner Schriften.

Blumen aufs Grab Sr. K. H. des Prinzen Friedr. Heinr. Ludwig von Preußen, vom alten Gleim. Halberstadt, im August 1802. 8 S. 8.

Diese kleine Sammlung von Nänien, die der ehrwürdige Barde am Grabe Heinrichs des Helden und Menschenfreundes sang, dient zum neuen Beweise, daß die Musen dem patriotischen Greise, auch im höchsten Alter treu bleiben. Wir schreiben zur Probe eins dieser kleinen Gedichte ab. S. 7

Entschlafen sollen wir wie Er,
Und so wie Er, erwachen,
Mit dem Gedanken: um uns her,
Die Menschen froh zu machen.

Worte des Friedens. An die Deutschen, diesseits und jenseits des Rheins. Zwey Reden gehalten bey der Friedensfeyer in Bacharach am Rhein. Herausgegeben

ben von J. B. Engelmann. Frankfurt am Main, bey Körner. 1802. 2½ Bog. gr. 8.

Die erste dieser Reden, ist von dem Herausgeber über Luc. 24, 36 gehalten, und hat die Nothwendigkeit des Friedens mit sich selbst, wenn der Friede mit den Nachbarn rechten Werth haben soll, zum Gegenstand. Im ersten Theile wird gezeigt, daß nur der Friede in unserm eignen Herzen, und mit unsern Umgebungen, dem politischen Frieden seinen wahren Werth giebt; und der zweyte giebt die Mittel an, deren Anwendung zu diesem Frieden führt.

Die zweyte Rede, welche von dem Maire zu Bacharach Martin Engelmann, bey der Friedensfeyer gehalten worden ist, zeigt auf eine sehr einleuchtende Art, daß man aus Grundsätzen Republikaner seyn, und doch Vorzüge seines deutschen Vaterlandes anerkennen und fortfahren könne, es zu ehren und zu lieben.

Tiefes inniges Gefühl, stete Rücksichtnahme auf Zeit, Veranlassung, Ort und Bedürfnisse, eine gebildete, edle und kraftvolle Sprache, welche stets der Würde des Gegenstandes angemessen; aber doch faßlich, und für den Horizont eines gemischten Auditoriums berechnet ist, diese Vorzüge vereinigen sich, um die vorliegenden beyden Reden jedem Freunde des Wahren und Guten zu empfehlen. Gewiß gehören sie zu den vorzüglichsten unter denen Reden, zu welchen die letzte Friedensfeyer in Deutschland Veranlassung gegeben hat.

Zuruf des Friedensfestes an die Bürger des Vaterlandes. Eine Predigt, den 18ten Brumaire X. (9ten November 1802) in der evangel. lutherischen Kirche zu Montjoie gehalten, von M. F. Scheibler, Prediger daselbst. (Ohne Druckort) 1800, 40 S. 8.

Der Verfasser dieser, zur Feyer des Friedensfestes über 1. Buch der Könige VIII. 56 — 58 gehaltenen Predigt, ermuntert in derselben seine Zuhörer zur Dankbarkeit gegen Gott, und diejenigen ihrer Mitmenschen, die sich um sie verdient gemacht haben, zur Treue gegen ihre neue Regierung,

zur

zur Betrachtung und weisen Benutzung der Vergangenheit, und zum freudigen Vertrauen auf Gott in Ansehung der Zukunft.

Die wohlüberlegte und behutsame Art, mit welcher er sich über die neuen politischen Verhältnisse, in welche seine Zuhörer zu ihrer, durch den Frieden veränderte Regierung getreten sind, äussert, so wie der herzliche und andringende Ton, in welchem er zu ihnen redet, sichern dieser Rede einen ehrenvollen Platz unter den eben nicht gar zu häufigen guten Casualreden zu. Nur wäre zu wünschen, daß sie nicht von so vielen Druckfehlern entstellt würde.

Dii veterum adſpectu corporum exanimium non prohibiti. Dissertatio philologica, quam Praeside C. F. Matthaei, Phil. Doct. Graec. Litt. P. P. O etc. A. D. V. Jun. MDCCCII. publice defender auctor C. A. Lobeck, Naumburgensis. Part. II. Viteberg., ex Officina Meltzeriana. MDCCCII. 33 S. 4.

Diese, vom Herrn Adjunkt Lobeck in Wittenberg verfaßte, mit einem großen Aufwande von Belesenheit und nicht gemeinem Scharfsinne geschriebene Abhandlung, beschäfftigt sich mit der Prüfung und Widerlegung der in Lessings bekannten Schrift: wie die Alten den Tod gebildet? S. 15 enthaltenen Behauptung:

„Daß ein todter Körper nach dem Begriffe der Alten, Alles was ihm nahe war, und nicht allein die Menschen, „welche ihn berührten oder nur sahen; sondern auch die „Götter verunreiniget habe.“

Er führt den Beweis des Gegentheils aus mehrern griechischen Klassikern, vorzüglich aus dem Homer, wo Il. XVI. 674—682 Apollo auf Jupiters Geheiß, den Leichnam des Sarpedon wäscht, ob dieser gleich jämmerlich zerfleischt und mit Blut befleckt war: ferner Il. XIX. 30—33, und XXIII. 182—187 wo Venus und Thetis sich gleichfalls mit den Leichnamen des Hektors und Patroklus, und ihrer Bestattung beschäfftigen. Er führt ferner zur Unterstützung seiner Behauptung an: daß Cekrops im Tempel der Minerva beerdigt wurde, und daß Medea, als sie Argos verließ, die

von

von ihr gemordeten Kinder in einem der Juno geweiheten Haine bestattete. Endlich zeigt er, an mehrern aus dem Theokrit, Bion und Ovid sehr zweckmässig gewählten Beyspielen, daß Götter und Göttinnen todten Körpern geliebkoset und sie umarmt haben.

Am Schlusse giebt er von der Auffindung eines Fragments der Clytemnestra, eines Trauerspiels des Sophokles, Nachricht, dessen Entdeckung wir dem Herrn Professor Matthäi verdanken.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Das in der Ostermesse 1802 in Frankfurt am Main erschienene Gedicht: Athenor, in sechszehn Gesängen, hat den bekannten Exjesuiten, Geheimen Rath und Professor der Dichtkunst Herrn Anton von Klein in Mannheim, zum Verfasser.

Die gleichfalls in der Ostermesse 1802 herausgekommene Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges, wird von einigen dem Herrn von Bärenhorst, jetzigen Hofmarschall in Dessau, (ehemaligen Königl. Preuß. Major und Adjutanten des verstorbenen Prinzen Heinrich, Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst), von andern dem Herrn von Retzow, der in dem gedachten Kriege Adjutant seines Vaters, des Generals von Retzow war, zugeschrieben.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Schnacken und Schnurren im poetischen Gewande. Oder Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Laune. Herausgegeben von Fabian Spaßvogel. Zweyte und dritte Sammlung. Breslau, bey Gehr und Comp. 1806 und 1807. II. 182. III. 170 S. 12. Ohne die Vorreden und Inhaltsanzeigen. Mit einem (unbedeutenden) Kupferstiche. 1 Rthlr.

Aus was für Dichtern die Auswahl in der ersten Sammlung getroffen, und daß es hier nicht sowohl auf feinen, als auf derben Spaß abgesehen war, ist bey Anzeige derselben im 71. Bande der N. A. D. Bibl. gemeldet worden. Mit den beyden vorliegenden Heftchen hat es so ziemlich die nämliche Bewandtniß; und da der Herausgeber ausdrücklich versichert, nicht nur Beyfall eingeärndtet zu haben, sondern auch zur Fortsetzung der Schnurrenlese sich aufgefordert zu sehen: so bleibt nur noch die Bemerkung anzubringen, daß Erschütterung des Zwerchfells, gleichviel wo sie herkomme, ein noch dringenderes Bedürfniß seyn muß, als durch delikatern Zeitvertreib für Geist und Herz wohlthätig zu sorgen.

Zur zweyten, aus 82 Nummern bestehenden Sammlung, haben Bürger, Langbein und Blumauer die längsten Stücke

Stücke hergegeben. Ein paar Ungenannte, die nicht Kürzere geliefert, thaten [illegible] wohl, ihre Namen zu verschweigen; denn niemals galt es für Geschicklichkeit, einen erträglichen Einfall bis zum Ungeschmack zu durchwässern. Alles Uebrige sind kleine Gedichtchen, die meist wie Epigramme aussehn, es aber nur selten sind; weil doch der Unterschied sehr groß bleibt, einen witzigen Gedanken zur möglichst scharfen Spitze zu schleifen, oder bloß etwas zu sagen, was anders endigt, als es anhob. Proben von den hier gesammelten Einfällen zu geben, wäre Papierverschwendung. Entweder sind solche längst bekannt; oder sie verdienen auf keine Weise dieses zu werden. In der zweyten Sammlung noch hatte der Herausgeber, Sinngedichte, Fabeln, Erzählungen, baare Possen, und prosaische Vademecumsgeschichtchens, alles, mit einem Worte, bunt unter einander gemischt; in der dritten aber besinnt er sich eines bessern, und stellt die Waare unter vier Hauptrubriken auf: die nämlich der Fabeln und Erzählungen, Vermischter Gedichte, der Epigramme, und Anekdoten. Auch verspricht er, daß, da ihm endlich Gelegenheit wurde, die besten Quellen zu benutzen, er nunmehr in seiner Wahl strenger zu Werk gehen wolle; eine fürwahr gefürchtete Empfehlung der früheren Hefte! Unter den genannten Autoren, müssen demnach Bürger, Pfeffel, Kretschmann, Langbein, Blumauer, Ratschky, u. s. w. immer wieder herhalten; aber auch ein paar Lichtwer'sche Fabeln, die durch Sinn, Correktheit und Wohlklang wirklich sich auszeichnen, kommen zur wahren Erquickung des Lesers hier an die Reihe. Von Kästner kein einziges Sinngedicht, und von Haug, ein Paar nur: die Herren müssen dem Herausgeber also doch gar zu fein geschienen haben! Was dieser unter vermischten Gedichten sich dachte, ist schwer zu errathen; denn die meisten davon lassen ganz füglich in die erste oder dritte Klasse sich werfen. Die sogenannten Anekdoten sind abermals nichts anders, als ein Dutzend unschmackhafter Histörchen, deren letztes am Ende sogar höchst schmutzig ausfällt. Bald hätte Rec. den Umstand vergessen, daß die dritte Sammlung bey minderer Seitenzahl doch 133 Nummern enthält; mithin durch weniger lange, wenn auch selten geistreichere Späße dem Leser die Zeit kürzen hilft.

Hm.

Rha-

Rhapsodieen, von Ludwig Theobul Kosegarten. Dritter Band. Mit dem Portrait des Verfassers von Lips. Leipzig, bey Gräff. 1801. 386 S. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Das lesende Publikum kennt die Manier des Verf. bereits aus seinen vorhergehenden Schriften, und den Recensionen derselben. Wir dürfen also hier nur den Inhalt des gegenwärtigen Bandes angeben. Die Hauptabtheilungen desselben sind: Lob der Tonkunst, nemlich Dryden's Alexandersfest, Congreve's Hymne an die Harmonie, Pope's Ode auf die Tonkunst, Smart's musikalische Ode auf den Tag der heil. Cäcilia. Hierauf folgen nach einer kurzen Beschreibung von Gray's Schicksalen und Charakter, einige seiner vorzüglichsten Gedichte. Lob des Eisens in drey Gedichten, nebst Ramoud de Carbonnieres Beschreibung. Hieronymus Wolfs Denkwürdigkeiten seines Lebens, von ihm selbst beschrieben. Die Mexikanische Weissagung nach Scott, nebst drey Reden. Gedichte, größtentheils aus dem Englischen. Die Uebersetzungen lassen sich noch so ziemlich lesen, einige Wörter ausgenommen, welche den Sprachgebrauch wider sich haben, z. B. erschwoll. Auch muß man gestehn, daß die hier gesammleten Gedichte und prosaischen Aufsätze des Lesens werther sind, als eigene Schriften des Hrn. K. so, daß dieser Autor um sein Publikum sich viel verdienter machen würde, durch eine gute Sammlung fremder, als eigener mittelmäßiger Aufsätze. Endlich ist auch durch die Verschiedenheit der Materie und ihrer Einkleidung dafür gesorgt, daß jeder Leser seine Rechnung dabey finde. Demohngeachtet bleibt das Verdienst eines guten Sammlers und Uebersetzers doch immer weit unter dem Verdienste eines guten Autors. Man wundert sich über die vielen Bände, welche der erste, oft bald genug nach einander in die Welt fördert, und wenn man die Art betrachtet, wie sie zusammengeflickt wurden: so wundert man sich wieder, daß ihrer nicht mehr waren.

VI.

Gedichte, von J. H. v. Wessenberg. Erstes Bändchen. Zürich, bey Orell. 1801. 14½ Bogen. gr. 8. 1 Rg.

Diesen Gedichten fehlt nicht weniger als Alles, was ihnen einen bleibenden Rang unter den gegenwärtigen ihrer Brüder erwerben und zusichern könnte. Sie haben weder innern Gehalt, noch tönenden Wohllaut; sie verrathen eben so wenig eine blühende Phantasie, als tiefes Gefühl und einen gebildeten Geschmack. Ueberdieß sind sie höchst unrichtig gereimt; indem man nicht leicht eine Seite findet, in welcher nicht Reime, wie folgende: Hütten, und Sybariten, Welt und beseelt, Unendlichen und weh'n, Winter und gelinder, Winter und Verkünder, Akkorden und Horden, u. s. w. in Menge anzutreffen sind.

Zur Rechtfertigung unsers obigen, vielleicht hart scheinenden Urtheils, wollen wir, ohne lange zu wählen, den Anfang des ersten Gedichtes dieser Sammlung hersetzen:

»Was auf diesem Erdenrunde
»Trotzet der Vergänglichkeit? —
»Was erhellt der ferne Stunde
»Schauervolle Dunkelheit? —

»Dieses Gut sey meines Strebens,
»Durch das scheckigte Gewühl,
»Dieses schweißbenetzten Lebens
»Erstes, letztes, großes Ziel!« —

Wie alltäglich, barock und ekelerregend, ist hier das scheckigte Gewühl, und das schweißbenetzte Leben! Dennoch hat es dem Dichter so sehr gefallen, daß er diese elende Strophe S. 13. Z. 17 nochmals wörtlich wiederholt! —

Höchst geschmacklos, und ganz gegen den Zweck des Dichters, beynahe possierlich ist folgende Anrede und Bitte an die Natur!

»Sey mir Prediger, Exempel
»Altar, — Tempel,
»Und — Professor der Theologie!«

Die Episteln unsers Dichters enthalten viele halbwahre, oder doch schielend ausgedrückte Gedanken; auch fehlt es ih-

nen

sich gänzlich an Wohllaut und Leichtigkeit. Auch der geübtesten Zunge dürfte es schwer fallen, Verse, wie folgende sind, ohne Anstoß zu lesen: Seite 165

»Im Ernste,? — Freund! mein Brief hätt' den Ver-
»dacht,
»In Dir erregt, der jüngsten Zeitgeschichte,
»Grausvoller Strom entreiß auch mich mit wilder Macht
»Zur großen Zunft, die zwar noch erst die Nacht,
»Gesucht, doch jetzt gleich wüthend flucht dem Sonnen-
»lichte.«

Wir würden ungerecht seyn, wenn wir nicht einräumen wollten, daß sich unter den Gedichten des Verf. auch einige nicht ganz mißlungene befinden. Wir rechnen dahin besonders das Lied an die Erinnerung S. 46. aus welchem wir die beyden letzten Strophen, die uns vorzüglich gefallen haben, ausheben wollen. S. 48.

»Wandl' ich blind auf ungeprüften Straßen,
»Steh' ich unbewußt am grausen Schlund,
»Will die Hyder Bosheit mich schon fassen,
»Lockt mich der Verführung süßer Mund,
»Sieh! da rufst du mir: »betrogner Knabe!
»Wisse! Gift ist's, was die Dirne beut!«
»Und entdeckst mit weisem Stabe,
»Mir das Eis mit Blumen überstreut!«

»Also bleibe ferne noch, Du Holde,
»Schutzgeist mir und Trösterinn,
»Und vom Frühroth, bis zum Abendgolde,
»Helle ferner mir den trüben Sinn.
»Hell ihn mit dem ausgeübten Guten
»Einst, beym letzten Sonnenuntergehn,
»Und dann laß mich, an des Lebens Fluthen,
»Eine beß're Zukunft seh'n!«

Wg.

Romane.

Neuer französisch-italienisch-englischer Robinson, oder Geschichte eines Abentheurers durch Zufälle und Schicksale. Erster Theil. 229 S. — Zweyter Theil. 230 S. Carlsruhe. 1801. 8. 18 M.

Wem eine Zusammenstellung der unwahrscheinlichsten, unnatürlichsten Begebenheiten Unterhaltung gewähren kann, wer fast auf jeder Seite von einem neuen, bald lächerlichen und abgeschmackten, bald gräßlichen Mährchen hören will, und in seinem Genusse auch selbst nicht durch die Form, nicht durch die Darstellungsart, sey diese auch die elendeste, gestört werden kann: der trete herzu, und genieße; der wird hier vollauf finden.

Pf.

Allerneueste Reisen ins Innere von Afrika. Herausgegeben von Momus. Zweyter Band. Deutschland. 1801. 244 S. 8. 20 gr.

Dieß ist die Fortsetzung einer satyrischen Schrift, die man nicht etwa für eine Beschreibung einer Reise nach Afrika halten muß. Rec. beruft sich auf das, was er bey der Anzeige des ersten Bandes darüber gesagt hat. In diesem Bande sind die Ausfälle gegen den Adel und die Geistlichen besonders häufig und stark, wie auch der Verf. selbst, in der witzig seyn sollenden Zueignungsschrift, an den Pommerschen Junker Siegfried von Lindenberg andeutet. Der Verf. will durchaus witzig seyn, davon findet man fast auf jeder Seite Beweise; nothwendig muß dieß zuletzt ermüden; wenigstens kann Rec. nicht rühmen, viel Unterhaltung beym Lesen dieses Buchs gefunden zu haben; er glaubt auch nicht, daß das Publikum der Fortsetzung dieses Werks, die wahrscheinlich zu hoffen ist, mit großer Sehnsucht entgegen sehen wird.

Bk.

Das galante Preußen, oder Reise eines jungen Franzosen nach Berlin. Aus dem Französischen. Coblenz (nicht zu Coblenz, sondern zu Leipzig, bey Rein[illegible]) 156 S. 8. 1 Rthlr.

Im Jahr 1782 kam eine Scharteke heraus unter dem Titel: Briefe über die Galanterien von Berlin, auf einer Reise

Reise gesammelt von einem österreichischen Officier. Der Verf. aber war nichts weniger als ein österreichischer Officier, sondern ein gewisser, nunmehr verstorbner Johann Friedel, welcher sich freylich lange in Wien aufgehalten hatte, und also glaubte, die Maske eines Oesterreichers annehmen zu können; aber hernach an vielen Orten in Deutschland herumschweifte, und auch in Berlin war; aber sich nur in den schlechtesten Gesellschaften herumtrieb. Er gesellte sich nachher zu herumziehenden Schauspielergesellschaften. So kam er nach und nach bis zur Schikanederschen Gesellschaft, welche damals in Oestreich und Ungarn herumzog, und starb endlich in, oder doch nahe bey Wien. Wie elend das eben angeführte Buch ist, kann man in der alten A. D. Bibl. im 59. B. S. 233 ff. finden. Daselbst heißt es: „Diese „Briefe enthalten wirklich so wenig die Galanterieen von „Berlin, als die Galanterieen von Monomotapa. Es sind „meistens kahle Erzählungen, denen Schlüpfrigkeit eine Würze „geben soll, von Geschichten, deren keine einzige in Berlin „wirklich geschehen ist. Sie sind freylich so trivial, daß sie „in jeder großen Stadt gar wohl hätten geschehen können; „aber nichts ist daran, das sie besonders als Berlinisch „charakterisirte.“ — „Ein Schriftsteller muß es in der Un„verschämtheit sehr weit gebracht haben, wenn er solchen Le„sern zu gefallen, deren stumpfe Sinnen nur durch schlüpfri„ge Beschreibungen aufgeweckt werden können, Schilderun„gen von groben Ausschweifungen macht, und sie für Schil„derungen der Galanterieen einer großen Stadt ausgeben „kann.“

Diese elende Rhapsodie, welche vor zwanzig Jahren, da sie herauskam, kein rechtlicher Mann einiger Aufmerksamkeit würdigte, war kürzlich in die Hände eines Buchmachers in Paris gefallen, welcher die schmutzigsten und schlüpfrigsten Erzählungen daraus ins Französische übersetzte, die Briefform änderte, und anstatt, daß Friedel erdichtete, ein Oesterreichischer Officier habe Briefe geschrieben, so ließ der französische Uebersetzer einen erdichteten Franzosen seine Reise nach Berlin erzählen, gab seinem Buche den Namen la Prusse galante, und setzte ein sittenloses Kupfer dazu, welches eine Scene vorstellt, wie in Friedels Briefen S. 209, und in der vorhabenden deutschen Uebersetzung dieses deutschen Buchs S. 104 steht.

Sollte man sich's wohl vorstellen, daß die französische Uebersetzung eines vor zwanzig Jahren geschriebenen schlechten deutschen Buchs, jetzt wieder ins Deutsche übersetzt wird, und daß sich ein Verleger findet, welcher sich nicht schämt, eine solche Schrift voller Zoten in Verlag zu nehmen, und sogar auch den liederlichen Kupferstich nachstechen zu lassen? Und doch ist es geschehen, wie der oben angeführte Titel zeigt. Es verdient dieß, öffentlich gerügt zu werden; denn derjenige, welcher solche sittenlose Schriften verbreitet, ist eben so strafbar, als die sittenlosen Urheber solcher Schriften. Nach einer ziemlich glaubwürdigen Nachricht, soll der Uebersetzer ein Mann seyn, der sich schon durch gewisse Papiere aus dem Archiv der Liebe, und durch ähnliche Schriften voll Zoten, Schande gemacht hat. Er hat so gewiß geglaubt ein französisches Original vor sich zu haben, daß er S. 40 in einer Note sagt: „Es ist eine merkwürdige Unwissenheit „des französischen Schriftstellers, in Berlin von einem „Kloster zu reden, da dort gar keine sind.“ Aber Friedel, als ein Katholik, redet überhaupt manches von Klöstern und dergleichen, ob er schon wahrscheinlicher Weise in dieser Stelle gar nicht einmal von einem Kloster in Berlin redet. Dieß in der elenden Schrift genauer nachzusehen, ist wahrlich nicht einmal der Mühe werth.

Wk.

Anna Winterfeld, oder unsere Töchter, eingewiesen in ihre gekränkten Rechte. Eine Geschichte in Briefen, von H. Meister. Gotha, bey Perthes, 1801. 1 Alph. 10 Bog. 8.

Wenn irgend ein Buch eine kenntliche Physiognomie trägt, so ist es das vor uns liegende. Der paradoxe Satz, zu dessen Rechtfertigung und Vertheidigung es geschrieben ist, — die Väter sollen künftig ihre Töchter den heyrathslustigen Männern antragen: das nennt der Verf. die Töchter in ihre gekränkten Rechte einsetzen, — die stete Einmischung des Predigerstandes, und Hinsicht auf Kirche und Kanzel, die französischen Unterhaltungen und die lateinischen Sprüchelchen, das Schautragen musikalischer Kenntnisse, die Ge-

wohn-

wohnheit, in alle, auch in die einfachsten Verhältnisse des Lebens etwas zu legen, was den Leser eben so sehr spannt, drückt und zwängt, als die handelnden Personen, die häufig in Spitzfindigkeit ausartende Dialektik, die nicht unbedeutende Anzahl neu geprägter Wörter, der zerschnittene, durch Inversionen unterbrochene, und, wir möchten sagen, verkünstelte Styl — alles verräth den Verf. von Sophiens Reisen, und der erdichtete Name H. Meister, der, zurecht gerückt, J. C. Hermes giebt, erhebt die Vermuthung zur Gewißheit. Damit ist aber auch der ganze Roman recensirt. Der Mann von Talent, Herz und Beobachtungsgeist ist auch in diesem Werke unverkennbar. Man freut sich mehr denn einmal seiner wahren Bemerkungen, drückt ihm öfters freundschaftlich die Hand, und sagt zu sich selbst: Das hat er getroffen. Aber man bedauert es eben so oft, daß er nie lange auf dem guten Wege einherschreitet; sondern unaufhörlich in seine schlimme Manier, die allen reinen Genuß, alle dauernde Theilnahme verbittert, zurückfällt. Folgende Stelle scheint uns ein treffendes Bild seiner Schreibart zu seyn. Wo sie steht, brauchen wir ihm, dem in den Klassikern Belesenen, nicht nachzuweisen. Κακόζηλον, id est, mala affectatio, per omne dicendi genus peccat. Nam et abundantia, et arcessita et exsultantia sub idem nomen cadunt. Denique κακόζηλον vocatur, quidquid est ultra virtutem, quoties ingenium judicio caret, et specie boni fallitur: omnium in eloquentia vitiorum pessimum. Nam cætera cum vitentur, hoc petitur.

Bh.

Graf Zerner und seine Familie. Eine Geschichte vom Verfasser des Brockenmädchens. Chemnitz, bey Jakobäer. 8. Erster Theil. 480 S. 1802. 1 Rh. 12 gr. Zweyter Theil. 313 S. 1802. 1 Rh.

Da die Zahl der Romane, wie sie von Messe zu Messe erscheinen, nun einmal Legion ist, und fast alles, was Odem hat, Romane zu schreiben, oder zu lesen, sich dazu berufen fühlt; so ist es oft schon viel, wenn man von einem Buche dieser

Art nur sagen kann: es schadet nicht — wohl verstanden, sofern man den Verlust der Zeit, in der man etwas Nützlicheres hätte thun können, nicht als Schaden berechnet! Und dieser muß auch wohl eigentlich nicht als Schaden zu berechnen seyn, da viele Menschen so viele Zeit zu verlieren haben!

Graf Ferner, und seine Familie, und die Leute, die sonst noch so mit vorkommen, und deren nicht wenige sind, sind gute Leute; sie lieben und lassen sich lieben, wie es so im Leben tagtäglich zugeht. Und wenn das gutmüthige Publikum, wie der Verf. in der Vorrede zum zweyten Theile sagt, die Fortsetzung gewünscht hat, (woran wir aber zweifeln möchten,) so kann man den heißhungrigen Romanenlesern die tröstende Versicherung geben: daß es dem Verf. gar wohl möglich seyn werde, seine Leser vor der Hand noch mit einigen und funfzig Bänden solcher Geschichten zu beglücken. Denn, auf jeder Quadratmeile geben dergleichen Begebenheiten gewiß zu Dutzenden vor, nur daß man sie bisher nicht alle beschrieb.

Ein guter, biederer Familienvater, wie alle seyn sollten; (ist er ein Graf — also ein vornehmer Mann — desto interessanter!) eine französirende, etwas verzärtelte, prachtliebende Mutter, wie alle nicht seyn sollten; eine sanfte, zärtliche, etwas weinerliche Tochter, wie viele sind; und, des beliebten Contrastes wegen, eine muntre, etwas muthwillige, unbefangene Schwester, wie ich sie lieber habe; ein von Durchbrüchen und Ausbrüchen des Reformationsgeistes etwas geplagter, geniealischer Sohn. O! welch überreicher Stoff alltäglicher Dinge für einen rüstigen Schriftsteller! An alten Oheimen, welche wider die frühen Verliebungen und ungleichen Heyrathen ewig etwas einzuwenden haben, fehlt es auch gar nicht. Mit diesen Leuten kommen natürlich andre wieder in mancherley Verhältnisse, nun die Geschichte aller dieser Leute wieder erzählt, u. s. f.! Hat ein schreibseliger Müssiggänger nun noch obendrein, wie unser Verfasser, die Gabe, Alles, was diese Menschen gedacht, gethan und gefühlt haben, auch wohl, was sie noch hätten denken, thun und fühlen können, haarklein zu wissen, und den Leser sehr weitschweifig zu beschreiben: O! dann freu dich Lesewelt, die du bey mittelmäßigen Büchern nicht einschläfst, der zu hoffenden reichen Aerndte.

Pm.

Pythagoras und seine Zeitgenossen. Ein dramatisches Gemälde der grauen Vorwelt. Erster Theil. Chemnitz, bey Tasché. 1801. XVI und 512 S. 8. 1 Rh. 12 gr.

Zwar behielt die Manier, worin Barthelemy's Anacharsis geschrieben ist, immer etwas Kleinliches, und das seine musivischen Fugen nur zu oft verrieth; das Ganze indeß war mit einer Sachkenntniß und historischer Treue zusammengepaßt, die seine weniger gelehrten Nachahmer und Nachäffer wohl unerreicht lassen mußten. Auch verstieß seine Darstellung nirgend gegen guten Geschmack oder Sittlichkeit; und für den Menschenkenner und Kunstfreund wird die Leserey noch lange anziehend bleiben; alles Eigenschaften, die auch keiner der zahlreichen Nachbildner des Anacharsis in diesem Maaße vereinigt hat, als die, um ihre Machwerke zu heben, nach dem kläglichen Hülfsmittel der Unsittlichkeit und romanhafter Hirngespinnste zu greifen, sich genöthigt sahen. Eine Liste dieser mißglückten Versuche gehört nicht hierher; eher der Umstand, daß vor ein paar Jahren auch in Frankreich an den Pythagoras die Reihe kam, den ein Ungenannter fünf dicke Bände hindurch die abentheuerlichsten Rollen spielen ließ. Daß sogleich Verdeutschungen davon, und dieß von mehreren Orten her, angekündigt wurden, versteht bey unserer Dolmetscherwuth sich unerinnert; ob jedoch wirklich eine zum Vorschein gekommen, und wie es damit beschaffen ist, weiß Rec. nicht anzugeben. Genug, in Paris selbst, als welches, wie vor der Revolution noch immer über das Schicksal eines Buches entscheidet, war dieser dickwanstige P. binnen Jahr und Tag rein vergessen. Nicht lange darauf erschienen unter dem Titel: Fêtes et Courtisannes de la Grèce, vier andre, eben so corpulente Bände, wo bey jedem Anlaß nicht nur der Werth des so verkannten P. aufs stärkste herausgestrichen; sondern auch ein guter Theil des Buchs wörtlich wieder abgeschrieben ward. Wer dieser warme Lobredner und Copist gewesen? Niemand anders, als der Verf. des Pythagoras selbst; also der exrevolutionnaire Scribler Sylvain Marechal, den man nur zu nennen braucht, um von Geist und Tendenz seiner Arbeiten einen Begriff zu geben. Da die Fêtes et Courtisannes, Trotz alles Sittenverderbens, doch eben so wenig Beyfall fanden, hat S. M. sich zwar von der Autorschaft

desselben bezeugt; den Beweis aber, als Kindes Vater würdig zu seyn, ist er schuldig geblieben. — Soll der gute Pythagoras zum Franzosen umgeformt werden: so wär' ihm zu wünschen gewesen, daß Ritter Florian in seinem Numa Pompilius sich des Ehrenmannes erinnert hätte! Hier ließ solcher ohne zu argen Anachronism füglich sich einschieben, und würde neben der Nymphe Egeria ganz artig figurirt haben. Vieles steht da auf Rechnung der Nymphe, was ungleich schicklicher einem so wundereichen Philosophen sich aufbürden ließ.

Daß mit dem Pythagoras aus G. M. Fabrik gar nichts anzufangen, und ein förmlicher Umguß nöthig sey, begriff der Unternehmer vorliegender Bearbeitung auf der Stelle; und obgleich Rec. das Original nicht mehr zur Hand hat, scheint das, was unser Landsmann davon etwa beybehielt und beybehalten konnte, nur ein Höchstweniges zu seyn. Bekanntlich hat Alles, was man vom wahren P. mit einiger Wahrscheinlichkeit weiß, auf einem Octavblättchen Raum, und der deutsche Bearbeiter daher eben so wie sein Vorgänger zur Fabel hinauf-, oder, wenn man will, hinabsteigen, und eine Menge Namen und Fakta in sein historisches Drama ziehen müssen, die in das Zeitalter des P. gar nicht gehören. Mit was für Wirkung dieses geschehen, mag untersuchen wer Lust hat; weil auf subjektives Gefühl hier das Meiste ankommt. Der Hauptzweck des deutschen P. ist kein andrer, als einen gutartigen Jüngling, der bis dahin schon vernünftig erzogen worden, zum großen Manne reifen zu lassen, und durch lehrreiche Reisen ihm zur Menschenkenntniß zu verhelfen. Weise Leute also, wie Pherecydes, Thales, Bias, Phocylides, u. s. w. werden auf dieser gelehrten Wanderschaft angesprochen, und sind eben so willig ihre Kenntnisse mitzutheilen, als der junge P. darnach begierig ist. In berühmte Asiatische Städte und Inseln, auch nach Sidon, Tyrus und Babylon kommt man bey dieser Gelegenheit, und zu ihrer Geschichte [illegible] oben drein. Am letztern Orte macht P. vor der Hand ein wenig Halt, und verspricht im vierten Buche mehr davon zu erzählen; wo denn zu hoffen ist, daß die dortigen Archive nicht so dürftig wie die zu Tyrus sich finden ließen, als in denen der wißbegierige Jüngling wenig Trost angetroffen haben.

Auf

Auf Tyranney und Schwachköpfe auf Verkehrtheit und Weltlogik; besonders was Regierung und Gottesdienst anlangt, stieß der Reisende in solcher Menge, daß dem Leser ganz wohl ums Herz wird, wann und wann auch Geschichten zu begegnen, die der weltbürgerlichen Stimmung des jungen noch sehr sanguinisch projektirenden Beobachters etwas besser entsprachen. Sehr oft Ansichten und Kenntnisse eingeschoben zu haben, die nur das Werk viel späterer gereifter Erfahrung seyn konnten, gestehe der Bearbeiter selbst. Was will hier Kritik viel? In Büchern dieser Art mäckelt der Weltleser nicht mehr; und der noch Unbelesene glaubt treuherzig Alles. — Auch für Liebhaber von Liebeley und Empfindeley ist gesorgt worden. Erst seine Braut muß P. verlieren, ehe er im Ernst sich auf den Weg macht. Den Versuch des geizigen Polykrat zu Samos auf die hübsche Figur des P. hätte man daher immer beseitigen können! Geheimnißkrämern wird seine Aufnahme in den Orden der Heiligen vom Berge Carmel desto willkommener seyn. Von hohen Gebürgen thut P. hier einen Blick ins Land der Hebräer, und erhält über die Geschichte dieses Volks Aufklärungen, die für Laien genug gelten können; gesetzt auch, daß die liebe Wahrheit dabey ein wenig ins Gedränge käme. Alle diese Herrlichkeiten werden durch einen Vortrag gewürzt, der hinreichend darthut, daß der Reisebeschreiber hier nicht zum ersten Mal sein Publikum unterhält. Kurz und gut, schlecht geschrieben ist das Buch keinesweges; nicht aber lebhaft genug, um hierdurch allein den Leser festzuhalten, und von Seite des Inhalts wieder nicht lehrreich und besonnen genug, um für den Mangel einer wärmern und anziehenden Darstellung zu entschädigen. Auf keinen Fall ist das beygelegte Erratenblatt zu entbehren.

B.

Fürstinnen unglücklich durch Liebe. Vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini. Erster Theil. mit 1 Kupfer. Leipzig, bey Fleischer. 1801. 168 S. 8. 16 gr.

Unter den sogenannten großen Schriftstellern des Tages, die wie die Pilze aufwachsen, und den alten Weiberwäschern und Köchin-

Köchinnen gelesen worden, befindet sich auch der geistlose Verfasser des geistlosen Räuberromans Rinaldo Rinaldini. Er hat hier unter dieser Firma die Liebesgeschichte der Anna von Koburg, der Sophia Dorothea von Hannover, der Maria von Portugall und der Königinn Elisabeth von England erzählt. Sein Styl ist der gewöhnliche, das heißt eine Mischung von Plattheit und Bombast, seine Manier die alte, das heißt die abgeschmackteste die sich ersinnen läßt, sein Dialog noch schlechter als im Rinaldo, was viel gesagt ist. Häufig fängt er nunmehr auch an zu Jean Paulisiren, was überhaupt den schlechtesten Schriftstellern sehr leicht zu werden scheint. Z. B. S. 16. Ganz anders war Anna gestimmt. Sie schien die Freude zu ihrem Liebkinde bestimmt zu haben, und warf sie der Traurigkeit in die Arme. S. 32. Morgen, wenn die Lerchen ihr himmlisches Morgenlied wirbeln, u. s. w. S. 74. Seine vortrefflichen Eigenschaften vermählten sich mit seiner männlichen Schönheit, und sein Muth hielt seinen andern Verdiensten völlig die Waage. S. 78. Dieser Thränen keine, die Sie vergießen, ist der Unwürdige werth, der sie Ihnen erpressen konnte, u. s. w.

Wenn Jean Paul Richter sich solche Inkorrektheiten und solche Verstöße gegen den guten Geschmack und den gesunden Menschenverstand erlaubt: so verzeiht man sie ihm, weil man seine Schriften, wie Lichtenberg sagte, doch immer als Bouillons, eines künftigen guten Schriftstellers ansehen kann; aber wenn die Vulpiuse, die Schilling's u. s. w. dergleichen Albernheiten nachahmen wollen?!

Bm.

Karl der Große. Ein romantisches Gemälde des Mittelalters. Erster Band. Berlin, bey Voß. 1801. 1 Alph. 3 Bog. 8. mit einer Titelvignette und einem Kupfer von Jury. 1 Rthl. 16 gr.

Rec. war eine Zeitlang in Zweifel, unter welche Klasse von Schriften er die vorliegende ordnen solle. Der Titel kündigt einen Roman, und zwar von der Gattung an; welche

welche man die historische nennt. Nach der Vorrede scheint aber der Verf. selbst nicht recht gewußt zu haben, was er aus seinem Stoff bilden solle, oder ungewiß gewesen zu seyn, was er eigentlich hervorgebracht habe. — Bald spricht er von einem romantischen, dann wieder von einem historischen Gemälde; von einem einförmigen Gang der Begebenheiten, den er — dem Genius der ächten Geschichte gemäß — treuhistorisch verfolgt habe; von historischer Kraft, deren er sich zwar nicht bemächtigt, die er aber doch gesucht zu haben glaubt. Er will es nicht gewagt haben, seinen Karl gewaltsam zu verändern. Nach S. 7. hat aber doch der Verf. seinen Helden „modificirt — in so fern als es nöthig war, „um ihn nicht als eine Antike der Vorzeit, sondern „als einen Mann darzustellen, der mit Ehren unter unseren Zeitgenossen auftreten kann, und den „sie nicht von sich zurückschreckt.“ (Ob es auch wohl Antiken der neuen Zeit giebt? und ob Karl und andere große Männer der Vorzeit wirklich des Modificirens, Travestirens oder Modernisirens durch eines unserer heutigen Kraftgenies erst bedürfen, um mit Ehren vor ihrer Nachwelt aufzutreten?) Dagegen scheint er wieder nach S. 8. sich eines Besseren besinnen zu wollen: „Nicht der Held „selbst, der der Vorwelt angehört, sondern die Hal„tung des Ganzen muß das Gepräge unserer Zeit „tragen.“ — Was ist aber dann nun endlich aus Karl unter den bildenden Händen des Verf. geworden? Dieser mag selbst darauf antworten: „Karl, wie er hier er„scheint, soll weder eine trockene Biographie für „eine Schulbibliothek, noch ein lediglich aus den „Quellen sorgfältig geschöpftes, und ohne irgend „einen philosophischen Zusatz herausgegebenes Spe„cimen eruditionis, noch endlich ein Ritterroman in „der gangbaren Manier seyn,“ sondern ein psychologisches Gemälde. — Damit ist nun freylich noch nicht alle Ungewißheit gehoben, ob in dem Werk selbst historische Wahrheit oder Dichtung, der große Karl, wie er war, oder wie ihn die Einbildungskraft des Künstlers schuf, zu finden sey. Jetzt hebt indessen der Verf. seinen Spruch an: „Schwer und dunkel schwebt eine Ge„witternacht herab. Voll banger Ahnung harren „die Geschöpfe. Dadurch bricht ein milder Stern

„mit seinem reinen Glanze die düstere Nacht. Nach „und nach verziehen sich die drohenden Wolken. „Der Himmel wird klar. Ein Chor von Sternen „tritt neben jenem hervor, der zuerst durch das „Dunkel strahlte. Die Gegend verklärt sich im schö„nen Sternenlichte, und alles was lebt, athmet „junge Kräfte, und schöpft die erquickendsten Hoff„nungen. — Ein ähnliches Schauspiel, wie dieses „in der physischen Welt gewährt uns die morali„sche. Der Aberglaube, die Vorurtheile, die Un„wissenheit und das Sittenverderben verdunkeln den „schönen Keim der erwachenden Sittlichkeit! etc. — „Da treten die einzelnen großen Männer, als Ret„ter ihrer Brüder auf. Sie erglänzen, wie ein „neuaufgegangener Stern etc. — So war auch „Karl der Große. Die dichte Dunkelheit des Mit„telalters durchstrahlte seinen Geist und durchbra„chen seine Thaten." etc. Und nun wird man freylich schon versucht, diesem Karl seine Stelle neben Lohensteins Arminius anzuweisen! Hört man ihn vollends über wahre und kleinliche Politik, über Eroberungen und deren Zweck, über Kultur und Verbreitung der Wissenschaften, von einem belebenden Princip, das von dem guten Willen des Beherrschers auf seine Völker übergeht, von wahrer Größe u. s. w. reden: so werden bald alle Zweifel, welche die Vorrede erregte, verschwinden.

Von einer Prüfung des historischen Werths dieser Schrift, kann hiernach also auch keine Frage seyn; wohl aber davon, für wen eigentlich sie geschrieben sey? Nicht für Historiker im strengen Sinn des Worts. Diese wird schon die Vorrede und das allzumoderne Gewand, womit der Verf. den großen Karl behangen hat, abschrecken. — Für Dilettanten im Geschichtsfache wohl auch nicht. Rec. denkt sich wenigstens darunter solche Leser, denen es nicht um Vergnügen und Zeitvertreib allein, nicht bloß um eine schöne Darstellung, sondern auch um Wahrheit zu thun ist. Diese werden aber bey jeder in der vorliegenden Schrift enthaltenen Erzählung in Zweifel bleiben, was Wahrheit sey, und ob ihnen der Verf. nach seinem Ausdruck „die „Vergangenheit im Spiegel der Gegenwart" oder „die Gegenwart im Spiegel der Vergangenheit habe

„schil-

„schildern" (darstellen) wollen. — Also für Romanenleser. So weit Rec. indessen diesen Theil der Lesewelt kennt, so wird derselbe schwerlich Geduld genug haben, sich durch ein kleinisch weitläuftiges Buch durchzuarbeiten, welches von Liebesgeschichten wenig oder gar nichts, dagegen eine Menge seitenlanger philosophisch politischer Gespräche und Tiraden enthält. —

Ob Sprachfehler, als: „eine Anmaaßung von die er „sich — frey fühlt, in frührer Jahre versetzt, oder auf spätrer Zeiten ausbewahrt," und Unrichtigkeiten im Gebrauch der Worte, als: Erhaltung, statt Haltung, dem Verf. oder vielleicht nur dem Setzer anzurechnen sind, will Rec. nicht entscheiden. Auch überläßt er dem Verf. folgende ihm und vermuthlich allen Lesern, ganz unverständliche und mit keinem Nachsatz versehene Stelle S. 6 der Vorrede, zu enträthseln: „er" (der Verf.) „hat das Bewußtseyn, daß er „das Detail immer im Geiste des Ganzen bearbeitet habe. „Dahin verhart? er besonders, daß, wo der historische Stoff „ihm weniger die Hände band, z. B. die universalhistorischen „Schilderungen; das philosophische Raisonnement, der Cha„rakteristik des ganzen Geistes des Mittelalters, seiner Sit„ten und Gebräuche."

Soll Rec. zum Schluß noch sein Glaubensbekenntniß über historische Romane überhaupt beyfügen: so geht es dahin, daß Geschichte an sich, wenn sie nur mit historischer Kunst bearbeitet, und mit Geschmack, von einem seiner Sprache mächtigen Schriftsteller vorgetragen wird, auch für Leser, welche nicht zur eigentlichen gelehrten Klasse gehören, eigene Reize genug habe, und der erborgten, der Dichtungen, ganz und gar nicht bedürfe. — So möchte dann auch der ihm völlig unbekannte Verf. des angezeigten Romans, der nach der Vorrede auch schon die Geschichte bearbeitet haben will, und dem historische Kenntnisse nicht abzusprechen sind, etwas Nützlicheres geliefert haben, wenn er mit historischer Treue, in einer weniger gezierten und schwülstigen Sprache, den großen Karl, wie er war, dargestellt hätte. Stoff zu einem guten Gemälde war hier genug vorhanden. Aus einem Karl läßt sich, ohne die Kunst des Dichters zu Hülfe zu nehmen, gewiß etwas mehr, als eine trockene Biographie, oder ein ungenießbares specimen eruditionis machen.

Rec. hat übrigens keinen Grund gefunden, dem Verlangen des Verf. gemäß, die Erscheinung des zweyten Theils abzuwarten. Warum sollen manche Leser der Bibliothek in Versuchung gerathen, den ersten Theil eines ziemlich theuren Buchs zu kaufen, in welchem sie ganz etwas anders finden, als sie vielleicht erwarten?

Ch.

Julius von Usson. Erster Theil. Braunschweig, bey Schröder. 1801. 278 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Wenn man einige Blätter von dem Anfange dieses Romans gelesen hat: so kommt es einem vor, als wenn der Verf. den Gedanken ausbilden wolle, wie ein reicher Mann einen Himmel um sich her schaffen kann, wenn er rechtschaffen und gut ist, und andre Menschen um sich her zu beglücken sucht. Liest man weiter: dann glaubt man den Erfahrungssatz damit verbunden zu sehen, daß kein Glück ganz vollkommen ist, und daß selbst eine sonst vortreffliche Frau durch einen einzigen Fehler — durch Bigotterie, die Ursache vieler Noth werden könne. Liest man aber noch weiter: dann wird man inne, daß das Ganze nichts ist, als ein schlüpfriger Roman, wie es schon tausende giebt, der zwar ganz leidlich geschrieben ist; sich aber auch nicht besonders auszeichnet. Hauptsächlich aber muß man sich wundern, den Faden der Erzählung, durch eine lange Deklamation über Schriftstellerey und Romanenschreiber unterbrochen zu sehen. Uebrigens wird der geneigte Leser gebeten, in sehr vielen Stellen dieses Buchs nach Hause statt zu Hause zu lesen. — Den zweyten Theil wird man eben nicht begierig erwarten.

Hd.

Der Farospieler Eduardo Conte du Passaro. Erster und zweyter Theil. 18½ Bog. Mit zwey illum. K. Halle, bey Hendel. 1802. 8. 1 Rg.

Der erste Theil zeichnet sich von den gewöhnlichen Produkten dieser Art durch nichts, als Leichtigkeit der Darstellung,

aus.

aus. Der zweyte, der von einer andern Hand zu seyn scheint, und auch unter dem Titel: einzelne Blätter aus der Brieftasche eines Spielers, verkauft wird, hat ungleich mehr Leben und das Verdienst der Menschenkunde. Die Feder des Verf. zeigt Gewandheit, ihren Zeichnungen fehlt es nicht an Witz, und ob sie gleich hier und da allzu üppig gerathen sind; so fallen sie doch nirgends ins Ekelhafte, und werden nie platt. Am Schlusse des Büchleins wird noch eine Fortsetzung versprochen.

Pl.

Karl Biedermanns Leben und Schicksale, von X. Y. Z. Erstes Bändchen. Mit einem Kupf. Leipzig, bey Schlegg. 1801. 352 S. 8.

Eine Geschichte, bey welcher muthmaaßlich Wahrheit zum Grunde liegt; wenigstens scheint dem Verf., wie er auch S. 17. selbst sagt, daran gelegen zu seyn, Charakterzeichnungen zu liefern; und Vorfälle von der Art, wie sie hier erzählt werden, sind auch im menschlichen Leben nichts Ungewöhnliches. Uebrigens findet man sich, bey Lesung dieses Buchs, unvermerkt so gefesselt, daß man ungern abbricht. Aber eben deßwegen sollte auch ein solches Buch gleich auf einmal gedruckt werden, damit der Leser, der den ersten Theil gelesen hat, nicht durch das lange Warten auf den zweyten, entweder den Zusammenhang verliert, oder den ersten noch einmal lesen muß. Doch wer sich für Lektüre dieser Art zu interessiren Zeit und Lust hat, dem kommt es auch darauf nicht an.

Ha.

Die Winterabende am Kamin, von Franke. Erstes Bändchen. Eisenach, bey Wittekind. 1801. 208 Seiten. 8. 12 gr.

Dieses sind Erzählungen aus dem häuslichen und gesellschaftlichen Leben, die bey langen Winterabenden von Freunden des Verf. mit angehört worden seyn sollen. Aber wie viele solcher

Geschichtchen, (wovon die mehrsten sehr kurz) gehören darzu, um nur einen einzigen Winterabend zu unterhalten — Die erste Erzählung, die Hochzeit auf dem Lande, besteht aus drey Gemählden, wie er sie nennt, wovon das zweyte in einem Briefe enthalten ist, und macht zusammen eine kleine Liebesgeschichte aus, wie man schon tausende hat. — Die Träumereyen, die zweyte und längste Erzählung, ist sehr unterhaltend. Die belohnte Tugend, und die Hochzeit, wie wenige gefeyert werden, sind gute moralische Stücken. Der Abend könnte richtiger überschrieben seyn: Folgen des übermäßigen Tanzens; doch vielleicht hat der Verf. nicht durch allzu viel moralische Ueberschriften eine gewisse Klasse von Lesern verscheuchen wollen. Die unerwartete Freude ist nichts besonders. Interessanter ist die Unterhaltung: Die Schramme im Gesicht und an den Händen, und das Hinreißendste ist: der Geburtstag.

Hier und da kleine Nachlässigkeiten im Styl, und auf der andern Seite, einige zu gekünstelte Stellen ausgenommen, gewährt dieses Buch eine gute Unterhaltung, und hat auch vorzüglich den Werth, daß die Tugend nicht dabey erröthen darf.

Da diese Winterabende fortgesetzt werden sollen: so wird uns der Verf. noch eine Bemerkung erlauben. Wenn ein Ausdruck oder ein Gedanke zu oft vorkommt: so verliert er von seiner Schönheit, wenn er auch an sich noch so passend wäre. So ist z. B. der Anfang der ersten Unterhaltung recht gut: Der Seiger schlug von dem alten bemoosten Thurme vier Uhr, als Aurora geschwind das Bette verließ; aber S. 26. 114. 139 und noch in einer oder ein Paar Stellen hört man die Glocken schon wieder, das ist zu oft, der Ton der Erzählung wird dadurch zu einförmig.

Uebrigens werden Leser, welche Unterhaltungen dieser Art lieben, der Fortsetzung mit Vergnügen entgegen sehen.

Hu.

Julie oder die neue Heloise. Briefe zweyer Liebenden, aus einer kleinen Stadt am Fuße der Alpen. Her-

herausgegeben von J. J. Rousseau. Uebersetzt von J. P. le Pique. Erster Theil. Frankfurt, bey Herrmann. 1801. 22 Bog. 12. 1 Rh. 8 gr.

Eine neue, mit vielem Fleiß verfertigte, und daher äußerst genaue, aber etwas steife und undeutsche Uebersetzung des bekannten Rousseauischen Meisterwerkes. Zum Beweise der Richtigkeit dieses Urtheils mögen folgende Stellen dienen. S. 172. „Ist ein Schweigen der Art etwas anders, als das „Mittel, dumpf herumwandelnde Gerüchte zu beglaubi„gen?“ Gerüchte wandeln nicht, und können eben so wenig beglaubigt werden. — S. 275. „zittre für alles, was uns „von dem Grimme eines alten, auf die Ehre seines Hauses „gesteiften Kriegers — „sich ergäbe.“ ein gesteifter Krieger, wie ganz undeutsch, und dem Genius der Sprache zuwider! — S. 268. „gieb mir wieder diese berstenden Seufzer.“ War es möglich die *soupirs entrecoupés* des Originals elender und schulbubenmäßiger zu übersetzen? —

Um unsre Leser über den Werth dieser Uebersetzung, im Vergleiche mit der 1785 in Berlin bey Rellstab erschienenen, von C. F. Cramer herrührenden, selbst urtheilen zu lassen; wollen wir eine Stelle des Originals hersetzen, und darauf die Cramersche und le Piquesche Uebersetzung derselben beyfügen.

Nouvelle Heloise T. I. Lettre IX.

„Ne pouvant plus déguiser mes sentimens, je tachai „d'exciter la générosité des vôtres, et me fiant plus à „Vous qu'à moi, je voulus en intéressant votre honneur à „ma defense, me ménager des ressources, dont je me „croyois dépourvue.

„J'ai réconnu, que je me trompois; je n'eus pas „parlé, que je me trouvois soulagée. Vous n'eutes pas „répondu, que je me sentis tout à fait calme; et deux „mois d'expérience m'ont appris, que mon coeur trop „tendu à bésoin d'amour; mais que mes sens n'ont aucun „bésoin d'amant. Jugés, Vous, qui aimés la vertu, avec „quelle joye je fis cette heureuse découverte. Sortie de „cette profonde ignominie, ou mes terreurs m'avoient „plongeé, je goute le plaisir délicieux, d'aimer purement.“

Cramersche Uebersetzung. S. 49.

„Da ich meine Empfindungen nicht mehr verschweigen „konnte, suchte ich Ihre Großmut rege zu machen; ich traute „Ihnen mehr, als mir selbst, wollte Ihre Ehre zu meinem „Vortheil ziehen, und mir Auswege bahnen, die ich aus eig„nen Kräften finden zu können, verzweifelte."

„Ich habe eingesehen, daß ich irrte; kaum hatte ich ge„redet, als ich mich erleichtert fühlte; kaum hatten Sie geant„wortet, als ich mich völlig beruhigt fand, und zwey Monat „Erfahrung haben mich gelehrt, daß mein allzu zärtliches „Herz Bedürfniß nach Liebe fühlt, ohne daß meine Sinne „dabey im Spiele sind. Sie lieben die Tugend; schließen „Sie denn, mit welcher Freude ich diese glückliche Entdeckung „machte. Ich bin der tiefen Schmach entronnen, die mein „Schrecken sich vorbildete, und genieße aller Wonne einer „reinen Liebe."

Uebersetzung von le Pique, S. 49.

„Unvermögend, mein Gefühl zu bergen, strebt' ich nur, „Ihren Edelmuth zu wecken; und voll höhern Vertrauens „auf Sie, als auf mich, wollt' ich, Ihr Ehrgefühl ins „Spiel ziehend, mir Rettungsmittel bereiten, die mir, wie „ich glaubte, abgiengen."

„Ich habe eingesehn, daß ich irre daran war. Ich hat„te kaum geredet, als ich mich erleichtert fühlte; Sie hatten „kaum geantwortet, als ich völlige Ruhe spürte; und eine „Erfahrung von zwey Monden hat mich gelehrt, daß ein all„zu zartes Herz wohl der Liebe, aber keines [illegible] „Liebhabers bedürfen. Urtheilen Sie, denn die Tugend lieb „ist, mit welcher Freude ich diese glückliche Entdeckung machte. „Hervorgegangen aus der tiefen Entwürdigung, worin meine „Schrecknisse mich versenkt hatten, genieß ich der holden Lust, „rein zu lieben."

T.

Die Regenten von Fondi. Ein Traum besserer Zeiten. Gegenstück zu Hallo's glücklichem Abend.

Maynz

Maynz und Hamburg, bey Vollmer. 1802. Erster Theil. 284. Zweyter Theil. 191 Seiten. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Hulder und Prascha, oder der Bund für Bürgerglück. Zweyter und dritter Band.

Bunt genug geht es hier zu! Da giebt es einen geheimen Bund, der wirkt, man weiß nicht recht was? Da ist ein vortrefflicher Fürst, der sein Land glücklich regiert, dem es auch an einem Thronerben nicht fehlt; aber er legt die Regierung nieder; erklärt sein Land freywillig für eine freye Republik, und sich für nichts, man weiß nicht recht, warum? Da giebt es benachbarte Fürsten, die wollen das nicht leiden; die ziehn heran mit Kriegesschaar und Reisigengetöse, wie Bürger singt; man sieht nicht, daß sie etwas dabey gewinnen. Und dieses Alles geschieht, man weiß nicht recht, wo? Auch die Allbeherrscherinn Liebe treibt hier mächtig ihr Wesen. Da verliebt sich eine Erbprinzessinn in einen Grafen, und ihr Bruder, der Kronprinz, in die Schwester des Grafen. Darüber ist denn der hartherzige Vater des jungen Prinzenvolks gewaltig böse, und will seine Einwilligung, zu so ungleicher Verbindung, nicht geben; drob grämt man sich herzlich — ist rührend zu lesen. — Am Ende wissen die jungen Leute es denn doch so zu treiben, daß ihre Wünsche erfüllt werden, und das werden viele Leser sehr „scharmant" finden. —

Die Alten hielten den Vatermord für so unnatürlich, daß sie in ihren Gesetzen seiner lieber nicht erwähnten. Möchten doch unsre Romanenschreiber die Nothzüchtigung nicht minder unnatürlich finden! so würden sie solche Scenen des Ekels, des Abscheues, die das sittliche Gefühl und den guten Geschmack so häßlich empören, uns nicht so oft vormalen. Aber da ist keine Barmherzigkeit! Auch hier kommt eine solche Scene mit allen ihren Widrigkeiten vor. Aber eine gemeine Nothzüchtigung war unserem Verf. nicht genung. Er läßt-fälsch weg einen Baron die Gemahlinn seines Landesfürsten nothzüchtigen, die denn billigerweise den Tod davon hat. —

Ein armer Recensent, der solche Abscheulichkeiten von Amts wegen lesen muß, muß wohl seinen Lohn im Elysium nehmen, wo (beyläufig gesagt) wenn man auch im Elysium wieder Recensenten gebrauchen sollte, Recensent gar nicht Lust hat, es wieder zu werden. Welchen Dank hat er hier für seine traurige Bemühung? Etwa den Dank des Verf.? wenn er dem sagt: er beleidige durch solche Scenen die Sittlichkeit und verderbe den Geschmack eines großen Theils der Leser. Nicht doch! Der Verf. glaubt vielmehr, wenn unsre Barone und Grafen nicht die Gemahlinnen unsrer Landesfürsten nothzüchtigen: so sey dieß nur die Wirkung seines vortrefflichen Buchs; wenn er dem Verf. sagt: Ein Schriftsteller muß sich nicht zu dem elenden und verderbten Geschmack eines großen Theils der Leser hinabwürdigen, diese vielmehr zu sich hinauf zu ziehen, und zu veredeln suchen? Dankt der Verf. ihm etwa dafür? — Nicht doch! Er und sein Verleger wissen am besten, was am mehresten gekauft wird.

Aber das Publikum! für das sich der Rec. aufopfert? Ja, das Publikum! — Ein großer Theil desselben liest keine Recensionen; hat das Buch längst scharmant gefunden; hat dabey gelacht und geweint; hat empörende Scenen zwar schaudererregend, aber doch am Ende scharmant gefunden; hat sich des armen verliebten Prinzen und der eben so verliebten Prinzessinn wider den hartherzigen Vater treulich angenommen; hat Alles in den nächsten drey Tagen wieder vergessen, und das Alles recht gerne; denn, bis zur nächsten Messe ist noch Vorrath, und die nächste Messe bringt ja reichlich neue Ausbeute von diesem Schlage.

Pm.

Weltweisheit.

1. Der Realismus, oder Grundsätze zu einer durchaus praktischen Philosophie, von Joseph Rückert. Leipzig, bey Göschen. 1801. 120 S. 8.

2. Winke über eine durchaus praktische Philosophie, als Vorläufer derselben. Herausgegeben von Chri-

Christian Weiß. Sanabilibus aegrotamus malis. Leipzig, bey Göschen. 1801. 87 S. 8. 14 gr. (beyde Schreibpap.)

Die beyden Verf. der zwey vorliegenden, in der Hauptsache mit einander übereinstimmenden Werke, haben muthig und ...wand der Kantisch-Fichtischen Philosophie von sich abgestreift: aber es ist ihnen ein garstiger Lappen davon hängen geblieben, der durch das neue philosophische Kleid, das sie angelegt haben, hervorsticht, und wieder den ganzen Anzug verderbt. Dieser Lappen ist die gänzliche Herabwürdigung des Theoretischen, in Vergleichung mit dem Praktischen. Das Theoretische ist ihnen Nichts, das Praktische Alles. „Die Wahrheit kann nach S. 8. nicht auf dem Wege des Denkens, Vorstellens und Wissens aufgefunden werden. Der Mensch besitzt kein wahres theoretisches Vermögen. Er sinkt bloß in die Begebenheit einer vernünftigen Natur, und wird nur auf diesem Wege theoretisch. (S. 15.) Der Mensch kann nicht einmal vernünftiger, d. h. realer Weise einen nur theoretischen Gebrauch von seinem Vermögen machen. (S. 17.) Wahrheit wohnt nicht im Gebiete des Theoretischen, des Wissens, Erkennens. (S. 103.) Die Mathematik selbst ist nur eine theoretische Wissenschaft, und beruht auf Täuschung. (S. 104.) Es giebt für einen auf seinen Grund gerichteten, und der Einheit des letzteren sich bewußten Geist schlechterdings weder Raum noch Zeit; daher auch keine Mathematik, als reale Wissenschaft. Eben dieses gilt auch von der Physik, so fern sie sich auf jene idealistischen Principien stützt. Beyde Wissenschaften sind nichts anders, als verunglückte, täuschende Philosophieen, in denen die Form an sich, das Freye, zum Grund erhoben wird. (S. 108.) Die Aufgabe der Philosophie ist durchaus praktischer Natur, und kann nur auf praktischem Wege gelöset werden. (S. 9.) Alles reale Wissen beruht lediglich auf praktischen Principien, und alle Fehler und Irrthümer des Menschen sind praktischer Art. Ich bin kein theoretisches, sondern ein praktisches Wesen; ich verlange eine Regel des Thuns, das Wissen schenke ich der Schule. (S. 16. 17.) u. s. w." Von solchen Machtsprüchen, die einer unbedingten und höchst unvernünftigen Erhe-

dung des Praktischen, auf Kosten des Theoretischen beste-hen, sind die beyden angezeigten Schriften, besonders die Rückertsche, voll; denn Herr Rückert ist eigentlich, wie wir aus der Vorrede zur zweyten Schrift ersehen, der Erfinder dieser neuen, durchaus praktisch seyn sollenden Philosophie; und Herr Weiß, sein Schüler, ist durch die mündliche Unterhaltung mit Herrn Rückert, von der Richtung nach dem Praktischen ergriffen worden. (S. 6.)

Unsere Leser werden ohne Zweifel begierig seyn zu wissen, worin denn dieser neue Realismus besteht. Allein Rec. ist leider! nicht im Stande, ihre Wißbegierde zu befriedigen. Das neue System dreht sich um die Begriffe von Freyheit und Nothwendigkeit; und die große Aufgabe der Philosophie ist nach S. 5. das Freye mit dem Nothwendigen in Harmonie zu bringen, oder dem Freyen eine praktische Richtung gegen das Nothwendige zu geben. Das wird schwerlich für unsere Leser deutlich seyn; wir wollen ihnen also ferner mit Herrn Rückert (S. 43.) sagen, „daß der Mensch ein freyes Thun, und Sphäre des Freyen „ist, und in sofern, ausserhalb der Sphäre des Nothwendigen existiret; daß er aber, als Sphäre des Freyen, keine „Realität hat, nicht ist; und überhaupt als Freyes schlecht-„hin nichts ist." Realität bekommt er erst durch seine Richtung gegen das Nothwendige. — Also der Mensch, als ein freyes Wesen, ist schlechthin nichts! Das sticht freylich gegen die Kantisch-Fichtische Philosophie, in welcher die Freyheit alles ist, gewaltig ab. Aber dergleichen Plänkergenzen der allerneuesten Philosophie von der neuen und neuesten sind nichts Ungewöhnliches. — Was sodann das Nothwendige betrifft: so ist es dem Rec. nicht gelungen, sich durch das, was Herr Rückert davon sagt, einen deutlichen und bestimmten Begriff davon zu machen. Zwar ist nach S. 31. das Nothwendige, mit dem das Freye absolut harmoniren soll, nichts anders, als was wir Gott nennen. Allein da uns der Verf. noch gar nichts von Gott gesagt hat, und wir also nicht wissen, was er unter diesem Worte versteht: so bleibt die vorige Dunkelheit in seinem System zurück, so einen guten Sinn auch der Ausdruck: mit Gott harmoniren, in einem andern Systeme haben mag. Wie? wenn Verkehrtheit des Verstandes und des Willens auch zum Nothwendigen gehörte? wie würde es da mit ei-

er Philosophie lehren, die uns eine Richtung nach dem Nothwendigen gebietet? Der Verf. muß uns also erst noch zeigen, daß der vollkommenste Verstand und Wille mit dem Wesen des Nothwendigen verknüpft ist, wenn jene praktische Richtung gegen das Nothwendige, uns nicht irre führen soll: Rec. sieht aber nicht ein, wie er solches durch ein neues System zu thun im Stande seyn wird.

Wenn der Verf. der zweyten Schrift S. 77. sagt: „Die wahre Philosophie kann nur mit einer praktischen Richtung anheben, welche der Philosoph genommen haben muß, ehe er philosophirt, und welche darin besteht, daß er auf das Wahre und Gute ausgeht, nicht um es in seinem Grunde theoretisch zu erkennen; sondern um sich nach und zu demselben durch Freyheit unablässig zu bilden;“ so möchte Rec. ihn fragen, wie es denn möglich ist, eine Richtung auf das Wahre und Gute zu nehmen, ohne es vorher noch auch einigermaaßen theoretisch erkannt zu haben. Ein Streben nach dem Wahren und Guten, ohne daß man von dem Wahren und Guten irgend einen Begriff hat, ist ja ein blindes Streben, wodurch man auf die größten Verirrungen und Abwege gerathen kann, sollte das Streben auch noch so praktisch seyn. Das wird hoffentlich der Verf. zugeben, wenn er nicht, wie die Mystiker, ein inneres Licht annimmt, woher man Verstand und Vernunft entbehren kann. Freylich scheint er schon ganz von dem metaphysischen Mysticismus angesteckt zu seyn, der in den Jakobischen und Fichtischen Schriften herrscht. Als Proben von einem solchen Mysticismus führt Rec. noch folgende Stellen an: „Der „Mensch und all sein Thun haben nur dann Realität, wenn „er im Freynothwendigen Thun, seines Nichts für sich, „aber auch zugleich des ewigen festen Grundes, in „dem er ruht, lebendig bewußt wird, d. h. wenn er „nichts für sich seyn will, weil er in der That nichts für „sich ist; und dieß handelnde Bewußtseyn ist selbst zugleich „die höchste Regel der Wahrheit und alles seines Thuns. „(S. 109.) — Der Mensch schüttele bey jedem Guten und „Großen und Schönen, ja auch oft schon bey der leisesten Auf„wallung ihrer Gefühle in seiner Brust, mit seiner Willkühr „Zeit und Raum absolut von sich ab; er schämt sich ihrer, „als kleinlicher, unächter Maaßstäbe seines Egoismus, wirft „sie weit von sich weg, und ist ewig vor seinen und

„aller

„aller Augen, wie sein Grund, auf den er sich hinstützet. „Zeit und Raum sind mithin hohle, verschwindende Formen „des Egoismus, der Sinnlichkeit.“ (S. 106.) Man sieht, es geht in der Rückertschen Philosophie, der Sinnlichkeit (besonders der Kantischen) nicht besser als der theoretischen Vernunft; beyde werden weggeworfen, und müssen der praktischen Richtung nach dem Nothwendigen, Ewigen, Unendlichen u. s. w. weichen. —

So abgeneigt übrigens Herr Rückert dem Fichtischen transscendentalen Idealismus ist, so geneigt ist er doch zu glauben, seine Schrift enthalte den wahren Geist der Fichteschen Philosophie, und Fichte habe die Wahrheit seines Systems wo nicht erkannt, doch geahndet. „Edler Fichte,“ rufte er S. 49. aus, „verzeihe! „Nein, du selbst bist ein anderes Ich, als das, welches „uns deine Lehre zeigt. In deinem Leben und Thun kennen und verehren es deine Freunde; und ich berichtige „deine Philosophie nur durch dich. Ich sage es laut: „dein wahrer, reiner Geist ist der Inhalt dieses Schriftchens. Denn wer Alles für Wahrheit opfert, wie du, „der ahnet sie, kennt er sie auch wirklich nicht.“ Herr Rückert urtheilt hier von der Fichtischen Philosophie, wie Fichte von der Kantischen, und Kant von den Systemen der alten, besonders griechischen Philosophen. Bekanntlich behauptete Kant, daß die alten Philosophen oft selbst nicht recht wußten, was der Sinn ihrer Aussprüche wär, und daß man ihre Philosopheme nicht nach dem, was sie sagten, sondern nach dem, was sie sagen wollten, erklären müsse. Eben so urtheilen Fichte und seine Anhänger von der Kantischen Philosophie. Nach ihnen muß der Geist dieser Philosophie sorgfältig von dem Buchstaben unterschieden werden; und dieser Geist ist kein anderer, als der Fichtische transscendentale Idealismus. Nachdem aber Kant ausdrücklich erklärt hat, daß man seine Philosophie nach dem Buchstaben verstehen und erklären müsse: so tragen nun die Fichtianer kein Bedenken, zu behaupten, daß Kant gleich der Pythischen Priesterinn, Orakel ausgesprochen habe, die er selbst nicht verstand, und die erst gedeutet werden müßten, wenn man seiner Philosophie nicht den größten Unsinn Schuld geben wolle. — Ein gleiches wiederfährt nun Herrn Fichten; auch er

kennt,

kennt, nach Herrn Rückert, den wahren Geist seiner eigenen Philosophie nicht; er ist ein anderes Ich, als dasjenige, das er in seinen Schriften aufgestellt hat; er hat die Wahrheit nur geahnet, und Herrn Rückert war es vorbehalten, ihn durch sich selbst zu berichtigen. Rec. kann nicht umhin, die von Herrn Rückert, als Basis der Philosophie aufgestellte praktische Richtung nach dem Nothwendigen gleichfalls für ein bloßes Ahnen zu halten, und der sehr zu wünschen wäre, daß er in seinem künftigen System deutlich erklären möchte, was er damit hat sagen wollen.

Lehrbuch der Logik, nebst einer Einleitung zur Philosophie überhaupt, und besonders zu der bisherigen Metaphysik, von Christian Weiß, außerordentlichem Professor der Philosophie in Leipzig. Leipzig, bey Göschen. 1801. 103 S. gr. 8. 18 gr.

In der Vorrede sagt der Verf., daß seine philosophische Denkart seit kurzem eine unerwartete Wendung genommen; welches die Ursache sey, daß ein Lehrbuch, das eigentlich die ganze dermalige Philosophie umfassen sollte, sich jetzt auf Logik und Einleitung zu dem Uebrigen beschränke. Dem Rec. ist die neue Wendung, die die philosophische Denkart des Verf., und zwar, wie wir gleichfalls aus seiner Vorrede (vergl. mit S. 203.) erfahren, durch Herrn Rückerts Schrift über den Realismus genommen hat, nicht unerwartet; denn seine philosophische Denkart scheint sich nach der jedesmaligen Philosophie in Deutschland zu richten; was aber heute Philosophie in Deutschland ist, kann es gar leicht morgen nicht mehr seyn, so daß, wenn der Verf. auf seinem Vorhaben beharrt, in seinem Lehrbuche die dermalige Philosophie vorzutragen, Rec. besorgt, daß er damit nie zu Stande kommen werde.

Es scheint überhaupt, daß der Verf. in der Philosophie noch nicht recht orientirt ist. „Die Philosophie, sagt er in „der Vorrede, ist durch einen Kant gewiß weiter gebracht „worden, als manche selbst von seinen aufrichtigen Freunden „glauben; allein am Ende sind wir noch nicht. Wir „sind

che die Gesetze unsers Verstandes vorschreiben. Indessen ist dieses bey Kanten ein Resultat von seinem System; aber der Verf. setzt es gleich anfangs in seinen Begriff von der Philosophie. Das ist der guten philosophischen Methode nicht gemäß; denn nach dieser soll man von allgemein anerkannten, und nicht von solchen Principien ausgehen, die von einer bedeutenden Klasse der Philosophen verworfen oder bezweifelt werden. Locke z. B. würde sich mit einer Philosophie, die gleich anfangs ankündiget, die Erfahrung *a priori* erklären zu wollen, gar nicht eingelassen haben, weil er ein solches Unternehmen für abentheuerlich hielt.

Wie willkührlich der Verf. seine Begriffe bestimmt, und wie geneigt er ist, den Keim eines gewissen Systems in dieselben zu legen, beweist seine Erklärung der Vorstellung. „Eine jede Vorstellung soll nämlich nach S. 29. aus der „Verbindung eines Unverbundenen bestehen, welches „man daher, obwohl nicht ganz schicklich, das Mannichfaltige der Vorstellung genannt habe." Woher weiß der Verf. daß der Gegenstand einer jeden Vorstellung etwas Unverbundenes ist? Woher weiß er, daß z. B. die Theile des Raumes, den ich mir vorstelle, außer mir keine Verbindung, keine Coexistential — und andere Verhältnisse unter einander haben, und daß diese Verbindung, diese Verhältnisse bloß das Werk meiner Vorstellungskraft sind? — Dergleichen Begriffe kann man doch wahrlich nicht in der Einleitung zur Philosophie aufstellen, und dem künftigen Systeme zum Grund legen. Rec. weiß gar wohl, daß der Kantische Begriff vom Verstand und vom Denken ungefähr eben das besagt: allein man hat längst die Bemerkung gemacht, daß dieser Begriff willkührlich, grundlos, und mit der Erfahrung nichts weniger als übereinstimmend ist, und daß Kant dadurch seine Lehre von den Kategorieen erschleicht. — So lange man dergleichen Grundsätze, bloß zu Gunsten eines gewissen Systems angenommene Begriffe beybehält, ist an eine Zusammenstimmung und Vereinigung in der Philosophie nicht zu gedenken.

Was der Verf. noch weiter von der Vorstellung sagt, ist eben so unrichtig. Nach S. 30. soll sich bey jeder Vorstellung, die Empfindung von der Einwirkung eines vorzustellenden Gegenstandes auf den Sinn, unterscheiden lassen. Das ist von den Empfindungsvorstellungen, und zwar

nur

r von den äußern, aber nicht von allen Vorstellungen
hr. Wo ist bey der Vorstellung von Tugend, von Recht,
n Gott u. s. w. eine Einwirkung eines Gegenstandes
f den Sinn? — Das Sonderbarste aber bey dieser
telle ist ihr Contrast mit einer andern in der Einleitung
die Metaphysik (S. 193.) wo der Verf. sagt; „woher
eiß einer denn, daß es ein wahres Ding außer seiner em-
rischen Empfindung giebt? noch viel weniger also, was
on dem Dinge gewirkt ist; denn wie dürften wir denn
n Ding als Kraft und Ursache denken, von dem erst
wiesen werden muß, ob wir überhaupt es als etwas Wirk-
ches denken dürfen? Es ist daher nichts lächerlicher, als
as einige Kantianer von den Dingen an sich und ihren
soluten Beschaffenheiten zu wissen meinen." — Rec. ist
ierig, das metaphysische Lehrgebäude des Verf. näher ken-
zu lernen, wenn ihm anders die Wendungen, die seine
losophische Denkart nach der vormaligen Philosophie neh-
r dürfte, erlauben, ein solches Lehrgebäude zu errichten.

Nach S. 34. soll die Vorstellung von Raum, als einer
schauung a priori, der Vernunft ursprünglich eigen seyn.
r Verf. braucht hier das Wort Vernunft in einem sehr
iten Sinn; und er mag es gegen Kanten verantworten,
er die Anschauungen *a priori* in die Vernunft setzt,
nach Kanten eigentlich die Region der Ideen ist.

S. 37. kommt wieder eine Vermengung der Begriffe,
, die man bisher unterschieden hat. Die produktive
bildungskraft soll nämlich nichts anders seyn, als der
rstand, in so fern das in der Anschauung gegebene durch
verbunden wird. In der Anmerkung wird hinzugesetzt,
die Einbildungskraft stets produktiv sey; und wenn
dem Verf. entgegenhält, daß die Einbildungskraft, (ver-
e ihrer ersten Funktion,) bloß die gehabten Empfindun-
und Vorstellungen reproducire: so antwortet er S. 38.
dieses Geschäfft nicht der Einbildungskraft, sondern der
nnerungskraft angehöre. Auch hier werden wiederum
hen vermengt, die man bisher unterschieden hat. Es ist
bar ein Unterschied, ob eine ehemalige Vorstellung bloß
roducirt, d. i. wieder zum Bewußtseyn gebracht, oder
e zugleich für diejenige wieder erkannt wird, die man
als schon gehabt hat, d. i. (nach dem Sprachgebrauche,)
nn sich der Sache wieder erinnert. Eines kann ohne

das andere seyn; und der Verf. lekt sich, wenn er [illegible] behauptet, daß mit der Erinnerung, d. i. (wie er das Wort nimmt,) mit der Reproduktion einer gehabten Vorstellung die Anerkennung derselben als einer solchen, die man bereits gehabt hat, wesentlich verbunden sey. — Wenn freylich ein jeder philosophischer Schriftsteller sich herausnimmt, die von den Stiftern berühmter Systeme mit gutem Grunde festgesetzten Bedeutungen der Wörter nach Gefallen abzuändern und zu vermengen; so wird es mit unserer Philosophie (was gegenwärtig schon ziemlich der Fall ist;) wie mit dem Babylonischen Thurme gehen: es wird Verwirrung der Sprache entstehen; die Bauleute, die sich nicht mehr verstehen, werden aus einander laufen, und der Bau wird unvollendet bleiben.

S. 25. wird die Abstraktion in die Sonderung und Verbindung der Theile eines Gegenstandes gesetzt. Allein erstlich hat die Abstraktion nichts mit der Verbindung zu thun; sodann betrifft die eigentliche Abstraktion nicht die Theile, sondern die Bestimmungen (affectiones) der Dinge. Die Größe z. B. die man sich als abgesondert von einem Gegenstande vorstellt, ist kein Theil, sondern eine Bestimmung desselben.

S. 29. scheint der Verf. die Deutlichkeit einer Vorstellung in die Lebhaftigkeit zu setzen. Dieß ist unrichtig; denn ein Gegenstand kann sehr lebhaft und doch undeutlich vorgestellt werden.

S. 38. kommt eine sonderbare etymologische Ableitung des Worts urtheilen vor. Urtheil soll nämlich so viel bedeuten, als Ertheilung, d. i. Aussage dessen, was einem Dinge zukommt oder nicht. Die Bedeutung des Vorsetzwortes Ur, da es den Anfang, das Erste und Aelteste anzeige, soll spätern Ursprungs, und erst aus dem Er oder Der entstanden seyn. Worauf gründet sich diese Muthmaßung des Verf.?

Nach S. 39 sollen Verstand und Vernunft einander entgegengesetzt seyn. Wie der Verf. diese zwey Seelenvermögen so sehr von einander unterscheiden kann, sieht Rec. nicht ein, da nach §. 52. die Vernunft nur eine besondere Verstandesthätigkeit ist. Ueberhaupt sollte man die Seelenvermögen, die so sehr verwandt mit einander sind, nicht

so

s fühlt, wenigstens nicht schärfer als richtig ist, von einander unterscheiden; sonst kommt man auf die seltsamsten Behauptungen, wie z. B. Herr Schad, der von der Kantischen Philosophie, wie von der katholischen Religion sagt, daß sie sehr verständig, aber höchst unvernünftig sey: eine Distinktion, die gewiß weniger gegründet ist, als die jener Bauern, die von ihrem Pfarrer sagten, er sey zwar sehr gelehrt, aber nicht gescheut.

Nach S. 53. wäre nicht nur der Verstand und die Vernunft, sondern auch die Sinnlichkeit produktiv. Der Sinnlichkeit hat man bisher, und zwar mit Grund, Receptivität, dem Verstand und der Vernunft aber Spontaneität zugeschrieben. Was hat der Verf. für einen Grund, von diesen Begriffen abzuweichen; und der Sinnlichkeit ein productives mithin selbstthätiges Vermögen beyzulegen?

S. 44. unterscheidet der Verf. Wille und Willkühr. In so fern nämlich das Begehrungsvermögen nach Vorstellungen wirke, soll es Wille; insofern es aber die Richtung einer Thätigkeit nach Gründen bestimmen könne, soll es Willkühr seyn. Diesen Unterschied kann Rec. nicht einsehen. Sind die Gründe, wodurch sich das Begehrungsvermögen bestimmt, nicht jedesmal Vorstellungen; und ist nicht jedes Begehren mit einer Richtung auf einen Gegenstand verbunden? —

Rec. hätte noch Manches gegen die psychologischen Vorkenntnisse des Verf. zu erinnern; aber das Gesagte wird hinreichend seyn, ihn auf die Mängel derselben aufmerksam zu machen, und ihn zu veranlassen, bey einer künftigen ausführlichen Bearbeitung dieser Wissenschaft, die er sich vorgesetzt zu haben scheint, auf die Verbesserung dieser Mängel bedacht zu seyn.

Nun folgt die formale Logik. Das Beywort formal glauben die neuesten Philosophen der gewöhnlichen Logik nur deswillen beylegen zu müssen, weil es, nach ihnen, auch eine sogenannte transscendentale Logik giebt, wodurch das Gedachte seinem Inhalte nach, a priori bestimmt werden soll. Diese transscendentale Logik wird aber wohl die Metaphysik, oder ein Theil derselben seyn, wie der Verf. S. 171 selbst bemerkt. Nach des Rec. Urtheil ist sie ein Hirngespinnst; und in dieser Meynung ist er durch die Schadsche transscendentale Logik bestärkt worden.

Die Formalphilosophie theilt nun der Verf. in die Elementarlehre und in die Methodenlehre ein. Die erstere enthält, wie unsere bisherigen Logiken, die Lehre von den Begriffen, den Urtheilen und den Schlüssen; die zweyte, die Lehre von der Definition, der Division, den Beweisen und der Methode. Man sieht hieraus, daß der Verf. vieles, was die ältern Logiker in dem sogenannten praktischen Theile der Logik, abhandeln, z. B. die so wichtige Lehre von der Erfahrung, von der historischen Gewißheit, von den Quellen der Irrthümer, von der Erfindung, der Prüfung und der Vertheidigung der Wahrheit, u. s. w. aus dem zweyten Theile seiner Logik wegzulassen, für gut befunden hat; aus welchem Grunde, sieht Rec. nicht ein; denn wo anders, als in der Logik, sollen diese und andere Lehren abgehandelt werden? Aber das heißt man nun die Logik reformiren und reinigen, wenn man die nützlichsten Sachen daraus wegläßt. —

In dem ersten Abschnitte trägt der Verf. die allgemeinen Grundsätze des Denkens vor. Er unterscheidet den Satz der Identität von dem Satze des Widerspruchs, und hält beyde für ursprüngliche, nicht von einander abzuleitende Grundsätze. Allein der eine läßt sich sehr gut aus dem andern ableiten, wie mehrere Philosophen gethan haben. — Sein dritter ursprünglicher Grundsatz ist der Satz des Grundes; (S. 65.) wobey er die Bemerkung macht, daß das Kriterium der Wahrheit bey einzelnen Sätzen der Satz der Identität und des Widerspruchs; bey mehreren Sätzen aber der Satz des Grundes sey. Allein der Satz des Grundes erstreckt sich eben sowohl auf einzelne als auf mehrere, mit einander verbundene Sätze: denn auch bey einem einzelnen Satze wird nach dem Grunde gefragt, warum das Prädikat dem Subjekte beygelegt oder abgesprochen wird. — Uebrigens gehören diese Grundsätze nicht sowohl in die Logik als in die Metaphysik; denn es sind nicht bloße Gesetze des Denkens, d. i. sie gelten nicht bloß für unsere Vorstellungen, sondern für die Dinge überhaupt, wenn es auch solche geben kann, die keine Vorstellungen sind: das muß wenigstens vor der Hand unentschieden gelassen werden. Dadurch, daß die neuere Philosophie diese Grundsätze aus der Metaphysik in die Logik versetzt, sucht sie den Satz zu erschleichen, daß sie bloße Formalprincipien sind, und auf die Dinge sich

... Aeussern anwenden lassen, als sie Vorstellungen sind, so ist freylich der transscendentale Idealismus bald fertig. Ist es aber der philosophischen Methode gemäß, etwas, das nur das Resultat der tiefsten Untersuchung seyn kann, gleich beym Eintritt in die Philosophie als bekannt, und erwiesen vorauszusetzen, und sodann in der Folge darauf zu bauen? —

Bey dem zweyten Abschnitte hat Rec. den Hauptfehler bemerkt, daß Begriff und Gegenstand des Begriffs nicht von einander unterschieden, sondern beständig vermengt werden. Rec. giebt gerne zu, daß auch eine Vorstellung Gegenstand einer Vorstellung seyn kann; aber der Gegenstand einer Vorstellung kann doch auch etwas von einer Vorstellung Verschiedenes seyn. In der Logik kann man es zwar noch dahin gestellt seyn lassen, ob dieser Unterschied reell ist; aber es ist schlechterdings nicht erlaubt, gleich beym Eintritt in die Philosophie, Vorstellung und Gegenstand der Vorstellung ohne weiters zu identificiren; sonst wird der Idealismus gleich anfangs eingeschlichen. Zu welchen Unrichtigkeiten diese Vermengung den Verf. verleitet hat, will Rec. nur an ein Paar Beyspielen zeigen. Der Verf. spricht S. 78. von veränderlichen und unveränderlichen Begriffen, von dem Wesen und den wesentlichen Stücken eines Begriffs, u. s. f. Allein ein jeder Begriff ist als Begriff, nothwendig und unveränderlich, d. i. er kann nicht verändert werden, ohne aufzuhören, dieser Begriff zu seyn. Eben so wenig kann einem Begriff etwas wesentliches und ausserwesentliches beygelegt werden. Z. B. die Begriffe von einem Europäer, Afrikaner u. s. w. sind nothwendig, weil sie möglich sind; aber sie drücken Bestimmungen an gewissen reellen Gegenständen aus, die nicht nothwendig und wesentlich sind, und ohne welche die Gegenstände bleiben, was sie sind; denn ein Mensch bleibt ein Mensch, er mag in Europa oder Afrika wohnen. So stellt sich der gemeine Menschenverstand die Sache vor; und seine Aussprüche kann man nicht so schlechtweg verwerfen, ohne sie vorher einer genauen und sorgfältigen Prüfung unterworfen zu haben. Die ältern Metaphysiker von Aristoteles an, bis auf Leibnitz und Wolff, haben daher den Dingen, und nicht den Begriffen, ein Wesen,

Attribute, Modos und Relationen beygelegt; und man wird schwerlich in den Schriften dieser Philosophen die Ausdrücke: essentiale notionis, modus notionis, relatio notionis u. s. w. finden. Der V. f. sagt S. 78 in der Anm. f. daß die Sätze: *essentiae rerum sunt immutabiles, necessariae, aeternae*; nur logische Bedeutung haben, und so seyn keine Erkenntniß der Objekte geben. „Freylich kennen wir deswegen die reellen Objekte noch nicht, daß wir überhaupt wissen, daß sie ein Wesen haben, und daß dieses Wesen nothwendig, unveränderlich und ewig ist. Aber daraus folgt nicht, daß das, was wir das Wesen der Dinge nennen, bloße Begriffe sind. Das darf wenigstens nicht in einer Anmerkung so hingeworfen werden, als wenn es bewiesen und etwas ganz Ausgemachtes wäre. Es wäre sogar möglich, daß wir das Wesen der Dinge nicht kennten, und daß doch die Dinge ein von unsern Vorstellungen verschiedenes Wesen hätten. —

Da der Verf. einmal das Ding und den Begriff davon (ens et notio entis) vermengt hat: so spricht er S. 80 sogar von einem durchgängig bestimmten Begriff (notio omnimode determinata,) welches ungereimt ist; da man nur von Individuen sagen kann, daß sie durchgängig bestimmt sind, d. i. daß ihnen von allen möglichen entgegengesetzten Prädikaten eines zukomme. Er scheint es selbst gefühlt zu haben; denn er sezt hinzu: „dergleichen sind eigentlich keine Begriffe, sondern einzelne „Vorstellungen.“ Allein das Letztere ist wieder in so fern unrichtig, daß das durchgängig bestimmte Ding (ens omnimode determinatum) nicht gerade eine einzelne Vorstellung ist; sondern ein von der Vorstellung verschiedenes einzelnes Ding seyn kann. — Rec. glaubt auf diese (das wenigste zu sagen,) willkührliche und unbewiesene Voraussetzungen in der neuen und neusten Philosophie aufmerksam machen zu müssen, weil es doch gewiß nicht philosophisch ist, gleich in der Logik, womit man gewöhnlich den philosophischen Cursus anfängt, den Saamen des Idealismus auszustreuen.

S. 90. sezt der Verf. die verworrenen und die geordneten Begriffe einander entgegen. Er hat diese Distinktion vermuthlich aus der neuen Kantischen Logik genommen, wo die Wolffische Eintheilung in verworrene

und

als deutliche Begriffe mit der Bemerkung getadelt wird, daß dem Verworrenen nicht das Deutliche, sondern das Unordentliche entgegengesetzt sey. Allein durch das Wort verworren hat die Wolffische Schule das lateinische confusus übersetzt, welches nicht gerade unordentlich, sondern nach seiner Etymologie zusammengeflossen bedeutet. Eine zusammengesetzte Vorstellung kann nämlich ganz ordentlich seyn, d. i. die Theilvorstellungen derselben können gerade das Verhältniß zu einander haben, wie die ihnen correspondirenden Bestimmungen des Objektes; aber diese Theilvorstellungen fließen zusammen, so daß sie von dem vorstellenden Subjekte nicht unterschieden werden. Wenn ich in der Ferne ein Regiment Soldaten sehe, wovon ich keinen unterscheide: so ist meine zusammengesetzte Vorstellung nicht unordentlich; aber sie ist im Ganzen undeutlich, weil die Partialvorstellungen, aus denen sie besteht, zusammenfließen. Die Ordnung der Merkmale macht also nicht, wie der Verf. S. 91. sagt, die Bedingung der Klarheit der Begriffe aus. Das Wort verworren drückt freylich auch die Unordnung aus: allein um gewisse Begriffe in einem System zu reformiren, muß man die Wörter nicht in einer selbsterdachten, sondern in der Bedeutung nehmen, die ihnen von dem Stifter des Systems gegeben worden ist.

S. 95. werden die drey Stücke eines Urtheils, Subjekt, Prädikat und Copula recensirt, ohne zu erklären, was Subjekt und Prädikat ist. Der Verf. wird vielleicht sagen, daß das Jedermann wisse; allein wenn diese Rechtfertigung statthaft wäre: so hätte er seine ganze Logik können ungeschrieben lassen. — Was der Verf. (S. 96) in der Anmerkung über die Ausdrücke: terminus major et minor sagt, findet Rec. theils dunkel, theils nicht ganz richtig. Das Prädikat in einem Satze soll nämlich terminus major genannt werden, weil es als nicht bestimmt durch das Subjekt, mithin als ihm übergeordnet gedacht werden müsse. Was heißt das? Wird nicht in jedem Urtheile das Prädikat durch das Subjekt bestimmt? Und ist das Subjekt immer ein dem Prädikat untergeordneter Begriff? Z. B. in dem Urtheil: einige Thiere sind Menschen? — Der Ausdruck: terminus major, rührt ohne Zweifel daher, weil das Prädikat in den allgemeinen, mithin meisten Urtheilen einen größern Umfang hat, als das Subjekt, welches also ein ihm

ihm untergeordneter Begriff ist; und einen kleinern Umfang hat. Diese Benennungen beziehen sich ohne Zweifel auf die Syllogistik, wiewohl der Verf. (wir wissen nicht, aus welchem Grunde) solches nicht zugeben will.

S. 100. unterscheidet der Verf. die kategorischen Sätze von den nicht kategorischen dadurch, daß in den erstern das Verhältniß des Prädikats zum Subjekt geradezu, in den letztern aber vermittelst einer zu dem Urtheile hinzukommenden nähern Bestimmung gedacht werde. Wie schwankend! und worin besteht die nähere Bestimmung, die z. B. in dem hypothetischen Satze noch zu dem Urtheile hinzukommt? Das was der Verf. S. 105. über die zu dem Urtheil noch hinzukommende nähere Bestimmung weiter sagt, ist bloß ein Beweis, daß er das Schwankende seiner Erklärung gefühlt hat. Eben so unpassend ist es, daß der Verf. die kategorischen Urtheile, Urtheile der ersten, die nicht kategorischen aber, Urtheile der zweyten Ordnung nennt. Durch diese Benennung werden diese zweyerley Arten von Urtheilen nicht unterschieden.

Nach S. 107. soll die Natur der exclusiven Sätze darin bestehen, daß die Allgemeinheit eines Urtheils durch Ausschließung gewisser Fälle aufgehoben werde. Diese Erklärung ist unrichtig; denn der Satz: der Weise allein ist glücklich, enthält den allgemein bejahenden: jeder Weise ist glücklich; und zugleich den verneinenden: wer nicht weise ist, ist nicht glücklich. Es sind also in jedem exclusiven Satz zwey Sätze enthalten, durch deren einen aber die Allgemeinheit des andern nicht aufgehoben wird.

S. 108. sucht der Verf. den Grund anzugeben, warum in der Logik von den sogenannten Sätzen der zweyten Ordnung, nur der hypothetische und disjunctive Satz abgehandelt werden. Es sollen nämlich nur diese Sätze eine formale Nothwendigkeit bey sich führen. Allein der copulative Satz: *A* ist *B* und *C*, führt eben so gut eine formale Nothwendigkeit bey sich, als der hypothetische und disjunctive, wenn nur die Aufzählung der Prädikate von *A* vollständig ist. Der Grund, warum die Logiker hauptsächlich nur von den hypothetischen und disjunctiven Sätzen handeln, ist wohl kein anderer, als weil diese Arten von zusammengesetzten Sätzen bey den Schlüssen einen vorzüglichen

die

[illegible] oder Einen, oder nur einen Fall, gering u Nutzen [illegible] die Logiken beziehen mit Recht Alles auf den Vernunftschluß.

S. 109 behauptet der Verf. in einer Anmerkung, daß einem hypothetischen Satze der Vordersatz problematisch, der Nachsatz aber apodiktisch sey. Allein in einem hypothetischen Satze wird weder die Wahrheit des Vordersatzes, noch die des Nachsatzes, sondern bloß die nothwendige Verknüpfung beyder Sätze behauptet. Beyde Sätze können falsch, und der hypothetische Satz doch wahr seyn.

S. 110. wird das disjunctive Urtheil erklärt, „daß es entweder mehrere Prädikate zu einem Subjekte, oder mehrere Subjekte zu einem Prädikate, oder mehrere Subjekte und Prädikate zu einander stelle." Allein durch diese Erklärung wird das disjunktive Urtheil von dem copulativen nicht unterschieden. — Hier zeigt sich das Fehlerhafte von dem Plane des Verf. Offenbar beruht der Begriff des disjunctiven Urtheils auf der Lehre von der Division: diese sollte also vorhergehen. Anstatt nun die Division in dem Abschnitte von den Begriffen, wohin sie gehört, und wo sie bisher in allen Logiken abgehandelt worden ist, vorzutragen, und sodann in dem Abschnitte von dem Urtheil das disjunctive Urtheil dadurch zu erklären, schiebt sie der Verf. wie [illegible] in den zweyten Theil der Logik, die sogenannte Methodenlehre; und giebt von dem disjunctiven Urtheile eine unrichtige Erklärung. Durch dergleichen fehlerhafte Veränderungen wird doch wohl die Logik nicht reformiert. —

Nach S. 115. ist ein mögliches Urtheil ein solches, dessen Begriffe auf einander bezogen werden können." Das Wort beziehen ist zwar zu schwankend, um die Möglichkeit eines Urtheils zu bezeichnen. Kann nicht der Begriff des Quadrats auf den Begriff des Kreises bezogen werden; und wird dadurch das Urtheil: der Kreis ist ein Quadrat, möglich gemacht?

Ebendas. werden contradiktorisch entgegengesetzte Urtheile solche genannt, „wo das Nicht für wahr halten des einen das für wahr halten des andern nothwendig macht." Diese Erklärung ist zu weit, und daher unrichtig. Wenn ich z. B. den Satz: die Welt ist absolut nothwendig, nicht wahr halte; so muß ich den Satz: die Welt hat

 eine

eine von sich verschiedene Ursache, für wahr halten: Sind aber diese Sätze einander contradictorisch entgegengesetzt?

Was der Verf. ebendas. von den conträren Urtheilen sagt, daß etwas Positives zu der Verneinung hinzukomme, ist für den Rec. ganz unverständlich. Wenn ich sage: Alles *A* ist *B*; kein *A* ist *B*; so sind dieß conträre Urtheile: wo ist aber das Positive, das in dem letztern Satze zu der Verneinung hinzukommt?

In §. 205. erklärt der Verf. die Contraposition dadurch, daß „das Subjekt eines Urtheils von seinem Prädikat „in einem zweyten Urtheile so ausgesagt werde, daß das Prädikat des erstern und das Subjekt des zweyten Urtheils einander contradictorisch entgegengesetzt seyen.“ Diese Erklärung ist unvollständig, und daher nicht ganz richtig; denn nun weiß man zwar, was beym Contraponiren eines Satzes mit dem Prädikat, aber nicht, was mit dem Subjekte für eine Veränderung vorgenommen wird. Man vergleiche mit dieser Erklärung folgende Baumgartensche: „Propositio A „contraponitur, si praedicatum ejus mutetur in conceptum negativum, hic fiat subjectum novae propositionis, „de quo subjectum prius universaliter in hac negetur. Ex. „gr. Philosophia est scientia; ergo (per Contrap.) quidquid non est scientia, non est philosophia.“ Rec. wird sich wohl auf jeden seiner Leser, und selbst auf den Verf. berufen dürfen, ob sie nicht in der letztern Erklärung mehr Deutlichkeit, Richtigkeit und Bestimmtheit finden, als in der erstern? — Wenn der Verf. im folgenden §. 206. behauptet, daß bey den partikulär bejahenden Sätzen gar keine Contraposition Statt finde: so ist solches nur unter der Voraussetzung richtig, daß dem Prädikat eines Satzes das Zeichen der Quantität nicht beygefügt wird; denn sonst würde der Satz: einiges *A* ist *B*, ganz richtig so contraponirt werden: was nicht *B* ist, ist nicht einiges *A*. In dem Beweise, den der Verf. von seiner Behauptung giebt, wird vorausgesetzt, daß das particuläre Urtheil: einige *a* sind *b*, als ein subalternes eines allgemein bejahenden: alle *a* sind *b*, könne angesehen werden. Allein dieses ist nur von einer gewissen Art von Sätzen, und nicht von allen wahr; der angebliche Beweis des Verf. hat also keine Allgemeinheit und Nothwendigkeit, und ist mithin kein Beweis.

Eben so wenig ist Rec. mit den Beweisen, die der Verf. von den allgemeinen syllogistischen Regeln giebt, zufrieden; er vermißt darin die erforderliche Evidenz und Bündigkeit. Schon in dem Grundsatz der Schlüsse (§. 216.) wird implicite etwas vorausgesetzt, was eines Beweises sehr bedürfte. Es heißt nämlich daselbst: „Die Aufstellung des Grundes in jedem vollkommenen Schlusse geschieht durch Beziehung des einen Begriffes aus dem Schlußsatze mit einem dritten Begriffe (terminus medius), welchem der andere Begriff des Schlußsatzes zukommt.“ In den letzten Worten liegt auf eine versteckte Art die Regel, daß in einem Vernunftschlusse die eine von den Prämissen bejahend seyn müsse, mithin nicht beyde verneinend seyn dürfen. Die Regel hat ihre Richtigkeit; aber sie muß bewiesen werden. Auch giebt der Verf. wirklich einen Beweis davon, in welchem er aber diesen Grundsatz voraussetzt, ohne jedoch sich darauf zu berufen. —

Der Beweis von der Regel: aus zwey partikulären Prämissen folgt nichts, ist §. 227 sehr kurz, aber auch gar nicht evident. Er paßt wenigstens nicht auf alle Fälle. Aus den zwey particulären Prämissen: einiges *P* ist nicht *M*; einiges *M* ist *S*; wird ganz richtig geschlossen: einiges *S* ist nicht einiges *P*; und diese Schlußart wird bloß deswegen verworfen, weil man, wenn sie richtig seyn soll, dem Prädikate das Zeichen der Quantität beyfügen muß; welches in unsern Sprachen nicht üblich ist. Wenn man aber Charaktere gebraucht, und so das Schließen in eine Art von Calcul verwandelt: so gehen diese und noch andere Schlußarten, wo beyde Prämissen partikulär sind, wohl an.

Der Beweis, den der Verf. §. 228. von der Regel giebt: wenn eine Prämisse particulär ist: so ist es der Schlußsatz auch; gilt nur von solchen Vernunftschlüssen, wo beyde Prämissen bejahend sind. Nun kann aber eine von den Prämissen verneinend seyn.

Unter den allgemeinen syllogistischen Regeln vermißt Rec. folgende Hauptregel: der Mittelbegriff darf nicht zweymal partikulär seyn. Diese Regel ist nicht in der Regel: aus zwey partikulären Prämissen folgt nichts, enthalten, denn die Prämissen: alles *P* ist *M*; einiges *M* ist

ist Z, sind nicht beyde partikulär, und doch folgt nichts daraus, weil M zweymal partikulär genommen wird.

Die Evidenz, die Rec. an den Beweisen der allgemeinen syllogistischen Regeln vermißt, vermißt er auch an den Beweisen, die der Verf. von den Regeln der syllogistischen Figuren giebt. Der Verf. war auf gutem Wege, diese Regeln, vermittelst der Charakteristik zu beweisen, da er S. 136. alle möglichen Paare von Prämissen durch die paarweise Combination der Buchstaben A, E, I, O aufgezählt hatte; er durfte nur jedes Paar von Buchstaben auf die vier Figuren anwenden; so würden sich die Regeln derselben von selbst, auf eine sehr evidente Art, ergeben haben. So aber leuchtet durch die Beweise, die der Verf. giebt, die Nothwendigkeit derselben selten ein. Uebrigens behält der Verf. (S. 136.) von den aufgezählten sechszehn Modis neun bey, da andere Logiker nur acht beybehalten. Der Grund hiervon ist wieder eine Omission. Der Verf. hat nämlich nicht für gut gefunden, die so fruchtbare allgemeine Regel: kein Terminus darf in dem Schlußsatz in einem andern Umfange genommen werden, als in den Prämissen, unter die allgemeinen, syllogistischen Regeln aufzunehmen. Unter der Voraussetzung dieser Regel fällt der Modus IE gleich anfangs weg, und es bleibt von den sechszehn Modis nur die Hälfte übrig.

S. 108 behauptet der Verf., daß die hypothetischen und disjunktiven Schlüsse keinen Mittelbegriff haben. Was nun die hypothetischen Schlüsse betrifft: so verweisen wir unsere Leser auf die Recension der Kantischen Logik in dieser Bibliothek *). In Ansehung der disjunktiven Schlüsse bemerkt Rec., daß in dem Schluß: *A* ist entweder *B* oder *C*; nun ist *A* nicht *B*; folglich ist es *C*; der Begriff B wohl als der Mittelbegriff kann angesehen werden. Denn darin, daß A nicht B ist, liegt der Grund, daß es C ist. Uebrigens ist hier die Regel des Modi tollentis bey dem hypothetischen Schlusse unrichtig ausgedrückt. „Die hypothetischen Schlüsse, sagt der Verf. §. 251. schließen in modo „ponente, wenn das im Vordersatze problematisch Ausgesagt, im zweyten Urtheile assertorisch bejaht, (dieß ist richtig;) *in modo tollente* aber, wenn es daselbst assertorisch verneint wird." Das Letztere ist unrichtig; denn die

*) N. A. D. B. 68. B. 2. St. S. 382.

[illegible] des hypothetischen Urtheils darf [illegible] e nicht verneint subsumirt werden. Da diese Regel dem Verf. S. 118. 128. (wo sie eigentlich noch nicht gehören;) ganz richtig angegeben werden: so ist zu vermuthen, er habe sich hier nur nicht mit der erforderlichen Genauigkeit ausgedrückt.

Uebrigens hätte der Verf. bey dem hypothetischen Schlusse eine gute Gelegenheit gehabt, von dem Satze des Grundes, den er in seine Logik aufgenommen hat, Gebrauch zu machen. Warum darf ich unter den Obersatz: wenn A ist, so ist B, nicht subsumiren: nun ist A nicht, folglich ist auch B nicht? Offenbar deßwegen, weil B zwar eine nothwendige Folge von A ist; aber auch eine nothwendige Folge von etwas anderem als A seyn kann, mithin daraus, daß A nicht ist, nicht folgt, daß B nicht ist. Warum wird dagegen unter den Obersatz: wenn A ist, so ist B; ganz richtig subsumirt: nun ist B nicht, folglich ist auch A nicht? Antw. weil, wenn B nicht ist, es an einem Grunde überhaupt fehlen muß, aus welchem B folgt, [illegible] nichts ohne Grund seyn kann. Der Modus tollens in dem hypothetischen Schlusse beruht also offenbar auf dem Satze des Grundes, und läßt sich ohne denselben nicht beweisen. Der Beweis, den der Verf. S. 118. von dieser Regel giebt, ist für den Rec. ganz unverständlich.

Die Methodenlehre des Verf., als der zweyte Theil der Logik, hat beynahe alle Mängel der Kantischen. Da diese in der oben berührten Recension angezeigt sind, so schränkt sich Rec. nur auf folgende Bemerkungen ein. Nach S. 156. ist eine Erkenntniß, mit der sich keine Empfindung als verknüpft denken läßt, einerley mit einer solchen, die keinen realen Gegenstand hat. Diesem nach wären die übersinnlichen Gegenstände keine realen Gegenstände, weil sie nicht empfunden werden können. Bekanntlich ist dieser wichtige Satz das Resultat der Kantischen Vernunftkritik, wo er (si diis placet) bewiesen seyn soll. Hier aber wird er in der Logik, und zwar in der Methodenlehre, ohne allen Beweis aufgestellt. Ob das der philosophischen Methode gemäß ist? —

S. 175. wird der Aberglaube von dem Vorurtheile dadurch unterschieden, daß bey jenem ein Urtheil als [illegible]

ange-

[illegible] werde, ohne [illegible] dem Grunde desselben zu forschen; bey diesem aber der vermeinte Grund des Urtheils, nach den nothwendigen Gesetzen der Vernunft, nicht möglich, also Vernunftwidrig sey. Der letztere Begriff ist zu weit, und daher unrichtig. Epikur erklärte bekanntlich die Entstehung der Welt aus dem ungefähren Zusammenstoße der Atomen. Diese Erklärung ist gewiß Vernunftwidrig; aber deßwegen war Epikur nicht abergläubisch.

Ebendas. wird der Kantische Glaube, oder die praktische Gewißheit dahin erklärt, daß sie „in einer Ueberzeugung „bestehe, die zwar auf etwas absolut Unerkennbares sich „beziehe, aber dennoch vernünftig begründet sey, so daß „sie dem, der sie hat, durch seine Gründe [illegible] „schon auch von ihm keinem andern durch Schlüsse aufgenöthiget werden könne." Die praktische Gewißheit wäre also von der theoretischen durch zwey Merkmale unterschieden. Diese gienge bloß auf sinnliche (erkennbare;) jene auf unsinnliche (nach Kant, absolut unerkennbare) Gegenstände. Sodann könnte die theoretische Gewißheit einem andern durch Schlüsse aufgenöthiget werden, die praktische aber nicht. Beyde Arten von Gewißheit kämen jedoch darin überein, daß beyde vernünftig sind, und auf Gründen beruhen. — Das Alles wird von dem Verf. in die Methodenlehre, als den zweyten Theil einer Wissenschaft, womit der philosophische Cursus angefangen wird, ohne allen Beweis gesetzt, als wenn es damit seine vollkommene Richtigkeit hätte. — Was das (Rec. muß es nur gerade heraus sagen;) für eine heillose Art zu philosophiren ist! —

Es ist hier nicht der Ort, die Kantische Lehre von der Nichterkennbarkeit der unsinnlichen Gegenstände zu prüfen. Das Grundlose, Schwankende und Widersprechende derselben, ist längst von den scharfsinnigsten Männern, (zu welchen auch Fichte und seine Anhänger gehören;) auf eine einleuchtende Art gezeigt worden. Aber in Ansehung des zweyten Merkmals, wodurch die praktische Gewißheit von der theoretischen soll unterschieden werden, kann Rec. nicht unbemerkt lassen, daß diese Distinktion, wie so viele andere in der neuern Philosophie, auf ein Wortspiel hinausläuft. Die theoretische Ueberzeugung kann so wenig, als die praktische, einem andern aufgenöthiget werden. Wenn ein Lehrer der Geometrie seinem Schüler ein geometrisches Theo-

rem

[illegible] demonstrirt: so muß er es dem Verstande des Schülers überlassen, den nothwendigen Zusammenhang der Sätze einzusehen. Er kann ihm diese Einsicht nicht aufnöthigen. Freylich wenn der Schüler den Beweis einmal eingesehen hat: so hängt es nicht mehr von seinem Willen ab, ob er die Wahrheit des Satzes zugeben will oder nicht: er ist durch die Gesetze des Denkens dazu gleichsam genöthiget. Kann es aber bey der praktischen Gewißheit, wenn sie anders diesen Namen verdienen soll, anders seyn? Hier ist ja auch Vernunft; hier sind auch Gründe. Sind diese Gründe gut und trifftig, warum sollen sie einem andern nicht mitgetheilt, warum soll der Verstand eines andern durch die Einsicht in dieselben, nicht überzeugt werden können? — Oder kommt hier Alles auf den Willen, das Herz und das Gewissen an? und ist etwas praktisch wahr, weil man will, daß es wahr seyn soll? — Auf diesen Gedanken muß man freylich kommen, wenn man zwischen praktischer und theoretischer Gewißheit einen so großen und wesentlichen Unterschied macht, wie Kant. Wirklich liegt nach Fichten, das Kriterium der Wahrheit nicht im Verstande, sondern im Herzen und Gewissen, das, wie er in seiner berüchtigten Appellation an das Publikum sagt, höher liegt als alles Denken. Dieses Fichtische Paradoxon ist also wieder eine Frucht, wovon der Keim in der Kantischen Philosophie liegt.

Das vorliegende Werk schließt sich mit einer Einleitung in die Metaphysik. Nach dem Verf. ist die materiale Philosophie eine Wissenschaft von den Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrung. Also der Hauptzweck der Metaphysik wäre, die ganze Erfahrung zu erklären: ein großes Unternehmen, bey welchem man dem Verf. zurufen möchte:

> Magna petis, Phaeton! et quae non viribus istis
> Conveniunt.

Vielleicht aber verstehen wir nur den Verf. nicht recht, und es wird sich erst, wenn er uns sein metaphysisches System liefern wird, zeigen, was er durch die Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrung versteht. Vielleicht sind es bloß die Kantischen Formen der Sinnlichkeit,

und

und die Kategorien. — Das Wahre ist ebenfalls nach S. 186. für den Menschen bloße Aufgabe, (von der es also keine Auflösung giebt;) es soll erst durch ihn werden, es soll erst kommen. Wir Andern glauben freylich die empirischen Wahrheiten: ich denke, ich bin meiner bewußt, die Sonne macht den Tag, u. s. w. sowie die Wahrheiten a priori: 2 mal 2 ist 4; die drey Winkel in einem Dreyecke sind gleich zwey rechten, u. s. w. dürfen nicht erst kommen; sondern seyn längst gekommen. Aber nach dem Verf. ist das alles anders. Je nun! wir wollen auch sein neues metaphysisches System werden und kommen lassen, und sehen, was ihm der Rationalismus des H. D. Bardilis, dem er nach der neuen Wendung seiner philosophischen Denkart beypflichtet, hiebey für Dienste leisten wird.

Hh.

Ueber Fichte's Nikolai, oder Grundsätze des Schriftstellerrechts, von Johann Jakob Wagner, Doktor der Philosophie. Nürnberg, bey Riegel und Wießner. 1801. 64 S. 8. 6 gr.

Da es keinesweges das Ansehen hat, daß Fichte durch sich selbst seinen Prozeß gegen Nicolai gewinnen werde: so verfehlen die Jünger desselben nicht, ihr möglichstes noch zu versuchen, um ihren Meister und Herrn aus einer verzweifelten Lage zu retten. Allein wenn diese Sekte keinen geschicktern Vertheidiger, als den M. Johann Jakob Wagner zu Nürnberg, aufzustellen vermag: so ist vorauszusehen, daß die Lage des Meisters immer bedenklicher werden wird. Schon der Vortrag dieses Anwalds ist elend beschaffen. Er sagt in der Zuschrift an seinen Freund: er möchte das Wort, das er hier zum Publikum redet, gern wieder zu sich selbst zurückkehren lassen. Der Rec. ist der Meinung, daß der Verf. für seinen eigenen guten Ruf würde besser gesorgt haben, wenn er diese seine Rede gar nicht laut hätte werden lassen; denn es ist vorauszusehen, daß das harte Schicksal, das Herrn Wagners erstgebornes Wörterbuch der platonischen Philosophie nach sei-

nem

[illegible] Verfassern, [illegible]
[illegible] Pamphlet [illegible] werde. [illegible]
[illegible] die Absicht des [illegible]
[illegible] Schriftsteller [illegible] wissenschaftlich [illegible]
[illegible] gegen Nicolai [illegible]
[illegible]. Man [illegible] diesen Plan dem Verf.
[illegible] auf eine höchst
[illegible] Weise zu [illegible] suchen. Denn [illegible]
[illegible] und liegen als [illegible]
[illegible] vor den Augen des Publikums, und Herr W. als [illegible]
[illegible] selbst erst ein neues
[illegible] nach welchem [illegible]
[illegible] jedoch zu Stande zu brin-
n, hofft der Verf. [illegible] er sucht auf, was [illegible]
[illegible]onalsatyre [illegible] S. [illegible] daß sie [illegible]
Handlung eines Schriftstellers vor dem Publikum sey, und
daher ihr Hauptcharakter ein schriftstellerischer seyn
[illegible] welche ein Schriftsteller
[illegible] ein Schriftstellerischer? Auch
[illegible] öffentlich ein [illegible] oder zum
ufruhr ermahnen wollte? Herr W. sucht welche die Eigen-
aften der Ton- und Schriftsprache auf, will die Gegen-
nde festsetzen, die für den Schriftsteller gehören, u. s. w.
as Wenige was darüber der Verf. Wahres sagt, ist von
ndern gründlich und angenehm zugleich vorgetragen wor-
n; hier geschieht es in der Sprache der neuesten Philoso-
ie, d. h. mit hochtrabenden Worten voll wenig Sinn.
er Verf. verlangt nach S. 38, daß der Kampf der Schrift-
ller bloß mit wissenschaftlichen Waffen geführt wer-
n soll. Dieses giebt der Rec. dem Verf. hiermit zu; aber
fragt nun denselben, ob Fichte gegen irgend einen seiner
llen Gegner sich immer nur solcher rechtlichen Waffen be-
ent habe? oder heißt das mit wissenschaftlichen Waffen
mpfen, wenn man seinen Gegner Schurken, Hunde,
Narren, u. s. w. nennt, und was noch mehr als Alles die-
ist, wenn man ihnen fälschlich nachredet, daß sie Dinge
schrieben auch gesagt haben sollen, an die sie nicht gedacht
ben? Welche Kunst des geübtesten Sophisten vermag sol-
es Benehmen vor dem moralischen Gefühl eines rechtschaf-
nen Menschen, — von Herrn Fichte sogar moralische

[illegible] selbst eine solche Kunst [illegible] lich nicht. Er zeigt sich übrigens als ein würdiges Glied [illegible], und [illegible] Worte er [illegible] das ganze Publikum [illegible] in der Art wie [illegible] zu prostituiren suche, [illegible] Wenn der weise Mann, der die [illegible] den hat, diese vor einem Kinde [illegible] sich bedrückend oder unbedeutend, [illegible] der Denk- und Kindes einen [illegible] Hier ist nun aber eben eine sehr [illegible] Seite der Fichtischen Sekte; sie [illegible] das Publikum für ein Kind, und ihre Gegner für unbedeutende [illegible], ob sie es gleich häufig versichern; [illegible] fürchtet sie [illegible] mehr und haßt sie zugleich, weil [illegible] sich selbst so hoch preisenden [illegible] fortgehen will; daher sucht sie [illegible] mit [illegible] zu vertheidigen; aber es gelingt ihr [illegible] das Eine so wenig, als das Andere.

[illegible]

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Bücher so zu verkaufen.

In Folio.

Psalterium Lombardi, charta firma, et candida Nurimb. ap. Sensenschmid. 1478. forma maj. bene conserv. Id. liber c. multis abbreviat. Forma minore s. l. et a. editione priore haud dubie antiquior.

Quatuor Evangelistae s. l. et a. c. commentar. Thomae Aquinatis.

Gregorii Papae Moralia super Jobum s. l. et a. c. multis abbrev. charta candida, forma maj. bene cons. Id. lib. in MSC. Augustinus de civitate Dei c. commentar. du Valois et Nic. Triveth, forma max. bene cons. 1479. ap. Mich. Wensler.

Antonini Summa P. I — IV. charta firma b. c. Nuremb. ap. Koburg. 1469 — 79. Voll. IV. forma max. Id. lib. c. Repertorio. Argent. 1490. forma minor. Ej. libri P. IV. forma minor. Spirae, ap. Petr. Drach. 1477.

Reineri Pantheologia. ap. Koburg. Voll. IV. 1474. Ej. libri P. I. III. et IV. s. l. et nom. typogr. Voll. III.

Ludolphus de Saxonia de vita Christi Colon. 1474. Voll. II. forma maj. Id. liber uno volumine. Argent. 1483. sine nom. typogr. ead. forma.

Thomae de Aquino Summa theologiae P. I — III. Voll. III. Norimb. ap. Koburg. 1496. forma min. — Ej.

 Com-

Commentar. in libr. III. et IV. sentent. Lombard. Ven. 1481. ap. Nic. Jenson. forma ead. — Ej. Summa s. libri 4. de veritate catholicae fidei contra errores gentilium ap. eund. 1480. ead. forma. Bernhardini Mariale. Bas. 1496.

Summa, quae Destructorium vitiorum appellatur. Nurimb., ap. Koburg. 1496.

Expositio Decalogi p. Jo. Nider. Vlm p. J. Zainer. 1474.

Holgot super librum Sapientiae. 1489.

Hugonis de S. Victore libri 2 de Sacramentis. Argent. 1485.

Opus restitutionum p. Franciscum de Platea. Pad. 1473.

Legenda aurea Sanctorum s. Lombardica historia. Bas. p. Kesler. 1488.

Augustinus de Ancona de summa potestate ecclesiastica litt. init. pictis. 1475.

Astexani Summa de Casibus. Nurimb., p. Koburg. 1482. litteris minutis.

Durandi speculum juris. Argent. 1473.

Vincentii speculum morale tribus libris s. l. et a. edit. antiquiss. volumen amplum. — Ej. Speculum historiale s. l. et a. P. I—III. Vol. II. edit. antiquiss. forma max. — Ej. libri P. III. 1473. ap Jon Mentel. ead. forma. — Ej. Speculi naturalis. P. II. s. l. et a. ead. forma.

Fratr. Antonini Archiepiscopi Florent. opus historiale tribus partibus ap. Jo. Koburger. 1484. Voll. III.

Guilielmi Minatensis Episcopi Rationale divinorum officiorum c. multis abbreviat. charta candida s. l. et a. forma minore edit. antiquiss. — Id. liber s. l. et a. ead. forma, videtur esse recentior.

Libri V. Decretalium c. glossa ordinar. Bernhardi. Bas. 1478. ap. Mich. Wensler litt. init. pictis, forma max. Id. liber c. glossa ib. ap. eund. 1482.

Constitutiones Clementinae et liber VI. Decretal. c. glossa ordinar. ib. ap. eund. 1477. litt. init. pictis.

Decretum Gratiani c. gloss. ap. eund. 1481. litt. init. pictis.

Innocentii IV. Papae apparatus in V libros Decretal. c. Repertorio Baldi. Argent. 1478. forma maj.

Nicolaus Siculus Abbas super libros V Decretal. Voll. V. e duabus editt. antiquis. Vol. I. habet ann. 1473. II. 1477.

1477. reliqui sunt s. a. — Antonius de Butrio super titulos lib, I. de quibus Nicolaus non scripsit. II. Joannis de Imola in Constitutt. Clementin. Ven. 1480.
Angeli de Gambiglionibus Tract. de appellationibus edit. antiquiss. s. l. et a. litt. init. pictis. It. Ludovici de Campis Repertorium in Nicolaum Siculum s. l. et a. Pandectarum P. II. a lib. 24 usque ad 39 sub nomine Infortiati. Ven. 1477. — Ej. libri P. III. a lib. 39. usque ad finem. Rom. 1476.
Bartolus super Pandectas et Codicem. Voll. VI. Ven. 1471 — 78.
Petri Brixiensis Episcopi Repertorium utriusque juris, Norimb. 1476.
Petri Ancharani Repetitiones super canonum statuta. 1475.
Bertachini Repertorium utriusque juris. Voll. III. s. l. et a. edit. antiqua.

In diesen Büchern, ausgenommen in den spätesten, befinden sich weder Paginae noch Custodes. Nachricht findet man in Freytags Apparatu und Analectis, Vogtii Catalogo librorum rariorum, und andern ähnlichen Büchern.

Ausser diesen alten Drucken sind noch Codices Mscrpt. vulgatae editiones Bibliorum c. glossa auf Pergament in Folio, dem Ansehen nach aus dem 14ten Jahrhundert in 12 Voluminibus, welche ebenfalls zum Verkauf sind. Sie sind nicht alle von gleichem Format, noch einer Hand, und folgen im Catalogo also auf einander:

1) Liber Josuae, Judicum, Ruth; 2) libri Regum (es fängt vom Ende des 23sten Kap. des 1ten Buchs Sam. an); 3) Libri Salomonis c. libro Sapientiae; 4) Leviticus; 5) Numeri (dieses Volumen hat von der Nässe gelitten); 6) liber Jobi; 7) Esaias; 8) Ezechiel et prophetae minores (in der Beschreibung des Ezechielischen Tempels fehlen 2 oder 3 Blatt); 9) Daniel, libri Machabaeorum et Evangelista Marcus; 10) Evangelista Matthaeus; 11) Psalmi Davidis c. aliis hymnis (das erste Blatt fehlt); 12) Epistolae Pauli (dieses Volumen ist eines der schönsten und größten im Format; aber es sind im Anfang einige Blätter ausgeschnitten). Diese werden nicht einzeln verkauft.

Auch sind einige Auctores ebenfalls zum Verkauf, als:

Suetonius c. Isaaci Casauboni animadverf. 1605. 4.
Horatius Londini, aeneis tabulis Joannes Pine excudit, 1733. 8 maj. edit. splendida.
Polybius Casauboni. Voll. III. Amst. 1670. 8.

Liebhaber wenden sich in postfreyen Briefen an den Rektor des Freybergischen Gymnasiums M. Hecht. Die Absicht ist, daß diese Bücher an die Meistbietenden zwischen jetzt und Ende des Februars 1803 sollen überlassen werden. Bis dahin werden sich auswärtige Liebhaber mit der Antwort gedulden. Auch bittet man sich das Geld vor Absendung der Bücher aus. Freyberg, den 9ten Sept. 1802.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Die mineralogische Gesellschaft in Jena, hat den Herrn Major von Weyrach in Ballenstädt, zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Auf der Universität zu Landshut, ist Herr Dr. Schmidtmüller aus der Oberpfalz, als Prosektor, und Herr A. Drexl aus Baiern, der sich beynahe 17 Jahre in Italien aufgehalten hat, als öffentlicher Lehrer der Philologie und Unterbibliothekar angestellt worden.

Die Hessenkasselsche Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste, hat den Regierungspräsidenten und Geheim. Rath Herrn von Baumbach zum Präsidenten, und den Geheim. Rath und Vicekanzler von Runkel, zum Vicepräsidenten gewählt.

Der Freyherr K. E. von Scheler zu Stuttgard, ist von den Akademien zu London und Petersburg, zum Mitgliede aufgenommen worden.

Der reformirte Prediger Herr Richter zu Plesse in Schlesien, ist von dem Russischen Kaiser für die Zusendung eines pädagogischen Werkes, mit einer goldenen Dose beschenkt worden.

Die

Die Meklenburgische Landwirthschaftsgesellschaft zu Rostock, hat den Oberhofmechanikus, Herrn Mannshausen in Ludwigslust, Herrn Stallmeister Eggers in Rostock, und Herrn Seutter von Lötzen, Vogt zu Stubersheim im Geislinger Reichsstadtulmischen, zu Mitgliedern aufgenommen.

Der bisherige Professor zu Landshut, Herr P. Hupfauer, ist zum Prälaten der Chorherren des regulirten Stifts zu Weyerberg erwählt worden.

Der Professor des deutschen Staatsrechts auf der Universität zu Wien, Herr Fölsch, ist auf sein Ansuchen von dem römischen Kaiser in den Adelstand erhoben worden.

Herr Mag. V. H. Riecke, bisheriger Senior der evangelischen Gemeinde in Mähren, und Prediger am Bethause zu Brünn, Verfasser einiger kleinen asketischen und pädagogischen Schriften, ist Schulinspektor und Prediger am Waisenhause zu Stuttgard geworden.

Bey Gelegenheit des Dankfestes, welches die Universität Landshut in den ersten Tagen des Junius 1802 für die landesherrliche Erklärung ihrer Permanenz an diesem Orte und deren Unterstützung feyerte, wurden Herrn J. S. Rottmanner, Kurfürstl. Landadvokaten zu Ast, Verfasser mehrerer anonymen Schriften, einem beynahe 70jährigen Greise, und Herrn J. B. Tensch, Reichsgräfl. Schenk von Castellischen erstem Gräfl. Rathe und Oberamtmann die juridische, Herrn Prof. J. W. J. Schelling zu Jena die medicinische, und Herrn Prof. K. Weiller zu München, die philosophische Doktorwürde ertheilt.

Herr Professor Posse zu Rostock, hat nach Ablehnung des Rufs zur Direktorstelle nach Cassel, eine beträchtliche Gehaltszulage erhalten.

Herr Professor G. Huth zu Frankfurt an der Oder, hat nach Ablehnung eines nach Dorpat erhaltenen Rufs als Professor der Mathematik und insbesondere der Astronomie, mit 1500 Rubel Gehalt, eine ansehnliche Besoldungszulage und den Hofrathscharakter erhalten.

Der Herzog von Sachsen-Coburg hat den bisherigen Kammerrath Riemann, zum wirklichen Landes-Regierungsrath.

rath, und den Kammerjunker von [illegible], zum Referendarius bey der Landes-Regierung zu Coburg ernannt und angestellt.

Herr Fernow, welcher sich bisher in Rom aufhielt, ist ausserordentlicher Professor der Philosophie in Jena geworden, wo er über Kunst und italiänische Literatur Vorlesungen halten wird.

Todesfälle.

1802.

Im Julius starb zu Memmingen Herr M. Bonacker, Prediger an der Frauenkirche daselbst, 67 Jahre alt. Er hat einige asketische Schriften drucken lassen.

Am 26sten August zu Schwerin Herr Dr. J. G. A. Bouchholz, Hochfürstl. Mekkenburg. Hofmedikus, Mitglied der Sydenhamschen naturforschenden Gesellschaft, 35 Jahre alt. Als Schriftsteller hat er sich durch sein allgemeingeschätztes Werk über die Kuhpocken bekannt gemacht.

Am 28sten August zu Königsberg in Preussen Herr E. Mangelsdorf, Dr. der Philosophie und ordentlicher Professor der Geschichte und Beredsamkeit daselbst, im 55sten Lebensjahre.

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen. 1802.

Nr. 1. Prorektoratsanschläge. 1) Am 1sten März übergab Herr Hofr. Gmelin das Prorektorat an Herrn Hofr. Mayer. Die in seinem und des Senats Namen vom Herrn Geh. Just. R. Heyne abgefaßte Ankündigungsschrift führt den Titel: Academiae G. A. Prorector cum senatu successorem in magistratu academico civibus suis honoris et officii caussa commendat cet. — Adjecta censura inge-

nii

[illegible] D. Magni Ausonii, cum [illegible] ex ejus scriptis. Goett., typis Henr. Dieterich. 1802. [illegible] Bog. Fol. Herr G. J. R. Heyne fährt fort, die Leben und Schriften einiger [illegible] merkwürdigen Männer aus dem 4ten und 5ten Jahrhundert, auf welche in unsern Zeiten weniger geachtet wird, zu untersuchen und zu beurtheilen. Er läßt jetzt auf den Symmachus, dessen Zeitgenossen und Freund, den Decimus Magnus Ausonius folgen, und macht über dessen Leben und [illegible] dessen Schriften einzelne Bemerkungen. 1) Ueber den Zustand der Gelehrsamkeit jenes Zeitalters. Cum ille inter doctissimos suae aetatis viros numeratus sit, ex ejus scriptis intelligi potest, quale de doctrina literarum judicium illorum hominum fuerit. Ad grammaticam, rhetoricam et poeticam omne hoc nomen tum revocatum; et institutio pueritiae et juventutis omnino occupata in grammaticae et rhetorices studiis; alia omnia extra hunc disciplinarum orbem habita, privatoque cujusque studiis relicta; nulla cathedra historiarum, philosophiae, mathematum aut alius disciplinae. Hoc unum constat, eos, qui jus Romanum discere vellent, Romam profectos esse; docent hoc ex Rutil. Itin. I. 209. 210. 2) Ueber den Gehalt der Lehrer. Gallia literarum studiis florere tum dicta, maxime Burdigala. — Constitutae erant annonae publice seu stipendia professoribus in frequentissimis civitatibus, antea lubitu et arbitrio civitatum, nunc Gratiani jussu e fisco, certo, fixo ac stato modo; Constitutione anni 376, Cod. Theod. XIII. tit. 3. L. 11. Memorantur non nisi rhetores et grammatici; illis *XXIV annonarum e fisco emolumenta donentur*, his XII annonarum, deductior paullo numerus, ex more praestetur. Annonam constat fuisse diarium unius hominis victum, ad certam rationem constitutum; quae tamen etiam pecunia seu pretio redimi potuisse videtur; itaque bis, ter, duodecies, et sic porro, decerni potuit. 3) Ueber das seltene Beyspiel der Dankbarkeit, welche Gratianus, als Kaiser, gegen den Ausonius, als seinen ehemaligen Lehrer bewiesen. Nam ex his professoribus grammatices et rhetorices unus erudiendis Gratiano et Valentiniano delectus fuit noster Ausonius. — Mirari licet, quod tam rara sit memoratio eorum, qui pueritiam et juventutem formarunt principum, sive antiquas sive recentes historias perlustraveris. Quot enim sunt reges et imperatores,

 quo-

quorum juventutis magistros, saltem nomine novimus, multo pauciores sunt, qui aut ipsi ingenii dotibus eximiis, literarum laude aliqua memorabili, virtutibus insignibus conspicui, aut a suis nutritiis singulari aliqua in studio habiti fuerunt. Fortunatus Ausonius, qui Consulatu suo nutritio ornatum vidit, nec non aliis honoribus (s. Ueber Ausonii Gedichte.) A poetica vi ingenii aliqua felicitate, sententiarum novitate, quaeque absunt. Versificatoris nomen ei concesseris, non poetae. — Mirari tamen liceat, vanitati tantum indulsisse virum meritis et annis gravissimum, ut nonnulla, quae delere, saltem inter arcae claustra servare debuerat, in vulganda opera referret. — Verum facilius esse ajunt, reperire mulierem taciturnam, quam poetam suos versus silentio prementem. Ab astrologiae studio, cujus superstitionibus illa aetas contracta erat, eum non alienum fuisse, docet Eclogarium. Christianum eum fuisse dubitare vix licet.

2. Das Lectionsverzeichniß (Catalogus praelectionum, publice et privatim in Academia G. A. per semestre aestivum 1802 habendarum. Goett. 1 Bog. 4.) enthält in der Vorrede des Herrn Geh. H. R. Heyne einige Erläuterungen über eine Verordnung des Kaiser Julians (Cod. Theod. lib. XIII. tit. III. V.) worin er die Eigenschaften öffentlicher Lehrer bestimmt: Magistros studiorum doctoresque excellere oportet moribus primum, deinde facundia. Der Verf. erklärt sich über die erforderliche Art des Lehrvortrags so: Jam e cathedra docentis facundiam nemo sibi finget *rhetoricam* aut *oratoriam*, quae a docendi munere prorsus aliena est: profiteri disciplinam ac tradere, differentia est, non orantis e rostris aut declamantis; sed eam facundiam, qua res prudenter ac docte constitutae, perspicue et aperte traditae, in animos audientium influant, ad meditandum de iis et perspiciendum rerum ex suis principiis nexum erigant, et ubertate sua et ad rerum usum utilitate se commendent.

3. Festprogramme. 1.) Das Osterprogramm ist vom Herrn Konsist. Rath Planck verfaßt. *Anecdotorum, ad historiam Concilii Tridentini pertinentium Nr. XI.* Goett. 1½ Bog. 4. Dieß Stück enthält: 1. Scriptum exhibitum Imperatori Ferdinando I. per nuncium Pontificis

[illegible] *Jo. Franc. Commendone*, in causa Concilii d. [illegible] Maii 1561. 4. Responsum Caesareae Majestatis, praesentatum Domino Commendone d. 4. Maii 1561. 2.) Das Pfingstprogramm hat Herrn Dr. Stäudlin zum Verfasser. Inest „*Apologiae pro Julio Caesare Vanino, Neapolitano, spicilegio, notis et accessionibus auctoris*" ab ipso [illegible] *Arpio* [illegible], *sed nondum in publicam lucem emissae Specimen I.* Im J. 1712 erschien, zuerst anonymisch Apologia pro Julio Caesare Vanino, Cosmopoli, typis Philalethis. Ihr wahrer Verfasser war Petrus Frid. Arpius, Prof. zu Kiel. Man wußte, daß er nachher eine neue Ausgabe vorbereitet habe; die aber durch den Druck nicht bekannt geworden war. Ein handschriftliches Exemplar dieser neuen Ausgabe, hat ein glücklicher Zufall (durch die [illegible]sche Auction zu Göttingen) in die Hände des Herrn Dr. Stäudlins gebracht. Er hat es in seinen Beyträgen zur Philosophie und Gesch. der Rel. und Sittenl. Th. I. S. 158 ff. genau beschrieben, und theilt es nun durch diesen Weg dem Publikum ganz mit.

Juristische Promotionen und Disputationen.

Commentatio historico-dogmatica de *inofficiosi testamenti querela*, quam — erudítor. examini subjicit *J. C. Rodbertus*. *Pars prior* continens *historiam querelae inofficiosi usque ad Constantinum M. Imp.* Goett. 1802. 5½ Bog. 8. 1) Diss. inaug. jurid. *de successionibus* [illegible]*riis*, quam — 16. Jan. 1802. publ. def. *Arnold Heise*, Hamburg. Goett. 8½ Bog. 4. 2) Diss. inaug. jurid. *de natura atque indole contractus cambialis*, quam — 23. Jan. subm. *Jo. Herm. Heise*, Hamburgi. Goett. 4½ Bog. 4. 3) Diss. inaug. jurid. *de capacitate feudorum*, quam — 31. Mart. publ. def. *Theod. Phil. Hartmann*, Hannoveranus. Goett. 3 Bog. 4. 4) Theses loco dissertationis, mox typis vulgandae, *de solutione creditoris crediteri facta, an? et quando liceat?* quas — publ. def. *Jo. Ge. Henr. Zauritz*, Goettingensis, Goett. ½ Bog. 4. 5) Diss. inaug. *de Societate navali pacata*, (Rhederey-Contract) adjectis thesibus ex vario jure collectis, quas — 7. Apr. def. *Arn. Nortwich*, Bremanus. Goett. 1 Bog. 8. Nur erst der Conspectus. 6) Theses ex vario jure — quas — 10. Apr. def. *Jo. Dan. Noltenius*, Bremanus. Goett. 4. Er verspricht eine Dis-

sertation de responsis mercatorum, quae vulgo *Pareres* dicuntur. 7) Theses inaug. quae loco dissertationis *de crimine laesae majestatis* — 30. Jan. publice def. *Gustav. Car. Ge. Livonius*, Suecus - Megapolitanus. Goett. 1½ Bog. 4.

Medicinische Promotionen und Disputationen. 1) Diss. inaug. med. *de haemoptysi*, quam — 20. Febr. 1803 — def. *Ge. Guil. Neumann*, Hoyaensis. Goett. 1½ Bog. 8. 2) Diss. inaug. med. sistens *notiones quasdam de purpura*, quam — 8. Mart. — examini subm. *Mart. Theoph. Freyer*, Claustaliensis, Soc. amicorum art. obstetr. Sodalis. Goett. 2½ Bog. 8. 3) Diss. inaug. med. *de Sonino*, quam — 17. Mart. — def. *Jo. Henr. Conr. Lohmann*, Hornburgo - Halberstad. Goett. 4½ Bog. 4. 4) Diss. inaug. botanico - medica *de lythro salicaria L.*, quam — 9. Apr. def. — *Jo. Godofr. Freyer*, Siedliecio - Gallitiens., Soc. amicor. artis obstetr. nec non phytographicae Goetting. Sodalis. Acc. tabula aenea. Goett. 4½ Bog. 8. 5) Diss. inaug. med. *de mania praecipue de ejus caussis*, quam — 26. Apr. def. *Jo. Henr. Riemschneider*, Langosalis. Goett. 4 Bog. 4. 6) Diss. inaug. physiol. *enarrans ruminationis humanae casum*, quam — 12. Apr. edidit *If. Buxton*, Anglus, Soc. Jenens. mineral. amicor. artis obstetr. physicae et medicae, quae Goettingae florent, sodalis. Goett. 2 Bog. 4. 7) Diss. inaug. chirurg. *de perforatione membranae tympani*, — quam — 15. Apr. def. *Jo. Henr. Godofr. Neuß*, Goettingensis. Goett. 3 Bog. 4. nebst einem Kupfer. 8) Diss. inaug. med. *de humorum mutationibus primariis*, quam — 15. Apr. def. *Wilh. Lud. Becker*, Guestphalo-Paderbornensis. Goett. 2 Bog. 8. 9) Herr Heinrich Carl Fischer aus Göttingen, hat am 17. April die Würde eines Doctors der Medicin erlangt. 10) Diss. inaug. medico - obstetr. *de artificiosa orificii uteri dilatatione in arte obstetricia, adjecta descriptione et delineatione instrumenti, huic usui inservientis, novissime inventi*, quam — 20. Apr. def. *Wilh. Anton. Rosenmeyer*, Phil. D. Guestphalo - Paderbornens. Goett. 3 Bog. 4. mit einer Kupfert. 11) Diss. inaug. *de morbis inflammatoriis*, quam — 30. Apr. def. *Car. Bernh. Trinius*, Mansfelda - Islebiens. Soc. phys. Goettingens. Sod. ord. Goett. 1 Bog.

1 Bog. [illegible] die Dissertat. [illegible] 12) Diss. inaug. med. de contagio, quam — 1. Mai examini subj. Gr. Lud. Curtze, Pyrmontanus. Goett. ½ Bog. 4. [illegible] Theses; die Dissertat. soll nachgeliefert werden. 13) Diss. inaug. botanico - medica de carice arenaria, quam — 25. Mai def. Frid. Hasse, [illegible]; Soc. Goett. [illegible] physiograph. Soc. Goett. 4 Bog. 4. nebst einem Kupfer. 14) Am 22. Mai ist Herrn Car. Bobba, Casalio-Monferatensi, die medicinische Doktorwürde ertheilt worden. 15) Am 9. Jun. ist Herr Joh. Fr. Dürel, aus Möringen, zum Dr. in der Medicin promovirt worden. 16) Diss. inaug. med. sistens disquisitionem an in morborum curatione ad formam respiciendum? quam — 13. Jul. def. Anton Mosthoff, Gundelshemiensis ad Nicarum, Goett. ¾ Bog. 4.

Andere medicinische kleine Schriften und Ankündigungen. 1) Krankheitsgeschichte. Von L. C. W. Cappel. 1802. 1 Bog. 8. 2) Einige Bemerkungen über das seit einiger Zeit in Göttingen herrschende Scharlachfieber. Von J. Arnemann. Götting. [illegible] 3) Beurkundung der unter dem 8ten dieses Monats von mir herausgegebenen Krankheitsgeschichte. Von Ludw. Chph. Wilh. Cappel. Götting. im Jun. 1802. [illegible] Bog. 8. 4) Nachtrag zu meinen Bemerkungen über das seit einiger Zeit in Göttingen herrschende Scharlachfieber. Von J. Arnemann. Götting. 1802. ½ Bog. 8.

5) XII Nachricht des medicinisch-chirurgischen klinischen Instituts zu Goettingen. Von J. Arnemann. Goett. 1 Bog. 4. Es schließt sich damit das sechste Jahr, seit daß das klinische Institut gestiftet worden. In dem verflossenen halben Jahre von Mich. 1801 bis Ostern 1802, ist die Anzahl der Kranken 274 betragen. Unter den vorgenommenen Operationen waren besonders folgende merkwürdig: die Operation einer großen Fettgeschwulst an der Brust, mehrere Operationen des Lippenkrebses, die Operation eines Fleischgewächses am Zahnfleisch, die Operation des Brustkrebses, der Hasenscharte, der Phimosis, mehrere Augenoperationen, mehrere Exstirpationen von Balggeschwülsten u. a.

6) Ankündigung eines medicinischen Klinikums. Von Ludw. Chph. Wilh. Cappel, Prof. der Med., und Joh. Friedr. [illegible], Hofmedikus. Götting. 1802. ½ Bog.

1 Bog. 8. [illegible] Herren sind wiederholt von hier studierenden Medicinern um Errichtung eines medicinischen Klinikums ersucht worden, und haben dazu die Erlaubniß des Königl. Staatsministeriums erhalten. Sie machen sich anheischig, ganz armen, fremden und einheimischen Kranken, nicht nur ihren Rath; sondern auch alle nöthigen Arzneymittel und die Beköstigung und übrigen Bedürfnisse unentgeltlich zu ertheilen. R.

7.) Entwurf zu Vorlesungen über die pharmakologische Botanik, von *Heinr. Adolph Nöhden*, Doctor und Privatlehrer der Medicin, der physikal. Gesellsch. zu Goett. ordentlichem, der Linneischen Gesellsch. zu London, und der medicin. Gesellsch. der Nacheiferung zu Paris auswärtigem Mitgliede. Goett. 1802. 1 Bog. 8.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Am 3ten August 1802 feyerte die Akademie der Wissenschaften zu Berlin in einer öffentlichen Versammlung das Geburtsfest des Königs. Der Direktor Merian verlas eine Lobrede auf den Großkanzler von Carmer, und auf den Geh. Legat. Rath von Moulines. Herr Legat. Rath Denina las über das Alter und den Reichthum der deutschen Sprache. Herr Prof. Walter der Sohn, beschloß die Sitzung durch die Vorlesung einer Abhandlung über das Geruchsorgan der Menschen und Thiere, und über den Einfluß desselben auf Gesundheit und Krankheit.

Anzeige kleiner Schriften.

Dissertationis historico-exegeticae de ortu Theologiae veterum Hebraeorum, ejusque cum diverso diversorum saeculorum, quibus incrementa sua cepit, ingenio atque

[illegible] [illegible] [illegible] pro facul-
tate docendi publice defendet L. Berthold, Philos.
[illegible] [illegible] ad respondendum [illegible] S.
[illegible] [illegible], Erlangae, litteris Hilpertianis. [illegible]

In dem Vorberichte zu dieser Dissertation werden
[sch]arfsinnige, von vertrauter Bekanntschaft mit dem Gegen[sta]nde derselben zeugende Bemerkungen mitgetheilt. Der
[V]erfasser theilt denselben in vier Perioden ab, von denen nur
[die] zwey ersten, welche von Abraham bis auf Samuel ge[hen], hier abgehandelt, und die beyden folgenden, welche
[den] Zeitraum bis zu Christus umfassen, einer zweyten Ab[ha]ndlung vorbehalten werden. Man sieht, daß der Verf.
[die] Arbeiten derjenigen, welche vor ihm dieses Thema behan[del]t haben, gekannt und gehörig benutzt; aber auch selbst[ständ]lich darüber nachgedacht habe.

[Epi]stolae quaedam Phil. Melanchthonis, [illegible] Vi[ris] [illegible] [aut]ographo editae a J. F. Köhlero, [illegible] M. [illegible]
[i]mpressit Schödel. 1802. 46 S. 8.

In dieser kleinen, dem M. Irmschler bey seiner Ver[setz]ung nach Theklat gewidmeten Glückwünschungsschrift, theilt
[der] als Literator schon sonst vortheilhaft bekannte Herausge[ber], nach Vorausschickung einer Einleitung, in welcher er
[Me]lanchthons Verdienste Gerechtigkeit widerfahren läßt,
[und] von dem Nutzen, den die Lesung der Briefe dieses gro[ßen] Mannes gewährt, redet, acht Briefe desselben aus der
[Han]dschrift mit, von welchen fünf in lateinischer, und drey
[in d]eutscher Sprache abgefaßt sind. Der weitläuftigste und
[in]teressanteste derselben ist an Georg Spalatin gerichtet, und
[zu] [illegible] geschrieben. Er enthält die Beschreibung einer mit
[illegible]ern nach Weimar und Erfurt unternommenen Reise, giebt
[Na]chricht von den, vom letztern dort gehaltnen Predigten,
[u. s.] w. Merkwürdig sind auch zwey Trostschreiben an Joh.
[illegible]scius und G. Spalatins Wittwe. — Die Anmerkun[gen], welche diesen merkwürdigen Briefen beygefügt sind, ge[ben] einen redenden Beweis von der ausgebreiteten Belesen[heit] und klassischen Gelehrsamkeit des Herausgebers.

Ver[illegible]

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Wollte Jemand die Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek 1r bis 4r Band, oder auch nur Band VII bis XVI desgl. die Leipziger gelehrte Zeitungen 1778 bis 1791 incl. wohlfeil abzustehen belieben, der wolle solches bald dem Herrn Kandidat Backofen in Berlin (auf dem Döhnhofschen Platz Nr. 56) anzeigen.

Der Bürger [illegible], ehemals Sekretair des Gesandten Reinhard in Hamburg, giebt daselbst eine periodische Schrift unter dem Titel: Der Nordstern heraus.

Von dem deutschen Romane: Graf Donamar, ist bey Dufosser in Paris eine Uebersetzung unter folgendem Titel erschienen: Le Comte Donamar, ou les [illegible] de l'imagination, traduit de l'allemand par N. B. M. 2 Vol. 12. mit Kupfern.

Bey demselben Verleger ist auch eine französische Uebersetzung des C. A. Vulpiusschen Romans: Glorioso der große Teufel, in 3 Duodezbänden erschienen.

Verbesserungen.

Im LXVII. Bd. 2. St. S. 493. Z. 14. st. [illegible] l. [illegible]

[illegible] — 493. — 22. st. jenen l. jeder

Neue Allgemeine

Deutsche Bibliothek.

Zwey und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

emälde von Europa. Im letzten Jahre des 18ten Jahrhunderts entworfen von Hippolytus a Lapide, dem Jüngern. Zwey Bändchen. Gera, bey Heinsius. 1801. 22½ Bog. 8. 1 Rh. 8 gr.

ie Lesung dieses eben so gehaltvollen als gut geschriebenen uches hat dem Rec. ein, ihm nur selten zu Theil werden- Vergnügen verursacht. Es war ein glücklicher Gedanke uns unbekannten Verfassers, an der Schwelle des neuen hrhunderts, auf den Zustand, in welchem sich Europens sten und Völker am Schlusse des nun vergangenen befan- , einen Blick zu werfen, und eine Uebersicht ihrer politi- und sittlichen Lage zu geben. Dieses Vorhaben hat der f. mit eben so vieler Unpartheylichkeit als Sachkenntniß geführt. Ueberall sieht man, daß er bestimmte, auf ne Anschauung und genaue Beobachtung gegründete ntnisse der mehresten europäischen Staaten, mit gereifter eilskraft aufs glücklichste verbindet.

Dieses Werk ist in zehn Abschnitte getheilt, in welchen, Voranschickung einer kurzen Einleitung, von der Ver- ng, den Regenten, den Ministern und Günstlingen, Geiste der Regierung, der Population, dem Zustande Kultur und Aufklärung, den Staatskräften und Verhält-

 nissen

nissen Europens gehandelt, einige Worte über Krieg und Frieden gesagt, und in dem Horoskop, welcher das Werk schließt, Preussen und Frankreich eine schöne Zukunft geweissagt wird.

Sehr scharfsinnig und einleuchtend ist dasjenige, was der Verf. S. 17 bis 31 über die Mängel der neuesten französischen Konstitution und die Vorzüge der englischen vor jener, äußert. Unwiedersprechlich gewiß ist die Behauptung S. 24: „daß, wenn man einen Marius oder Cromwell an Bona„partes Stelle setzte, ihn Konstitutionsmäßig nichts hindert, „ein Despot, ein Tyrann zu seyn!" Nicht minder freymüthig und wahr ist das Gemälde von Rußland, S. 72, und die Schilderung der glücklichen Verfassung des preuß. Staats S. 49. Nur möchte dasjenige, was der Verf. über die Rechte, welche der Adel vor den übrigen preuß. Unterthanen voraus hat, sagt, wohl zu einseitig seyn, und bey genauer Prüfung nicht Stich halten. So lange der Adel durch Sitte und Verfassung von mehreren Erwerbszweigen ausgeschlossen ist, muß er doch vom Staate auf irgend eine Art für jene Entbehrung entschädigt werden. Daß diese Entschädigung, besonders seit der aufgehobenen Accisefreyheit in den preuß. Staaten, nicht von Belange ist, fällt jedem unbefangenen Beurtheiler in die Augen.

Daß, wie S. 279 behauptet wird, in der preuß. Staatsverwaltung, besonders beym Kameralwesen, zu viel geistlose Manipulation und Mechanik herrsche, ist ein sehr allgemein ausgedrückter, harter Vorwurf, von dem wir gewünscht hätten, daß ihn der Verf. mit Beweisen unterstützt und durch Beyspiele erläutert hätte. — Man muß mit dem Geschäfftswesen und seinen kleinsten Details vertraut seyn, um über die Entbehrlichkeit oder Zweckmäßigkeit gewisser, oft mit Unrecht als bloß mechanisch angesehener Einrichtungen, ein gegründetes Urtheil fällen zu können.

Wir theilen unsern Lesern, zum Schlusse dieser Recension noch eine sehr interessante Nachricht mit, welche wir S. 209 und 210 dieses Buchs über zwey der merkwürdigsten jetzt lebenden Staatsmänner finden. „Pitt und Thugut „sind beyde nicht verheyrathet. Ersterer soll nichts lieben als „die Flasche, und Thugut kein anderes gesellschaftliches Ver„gnügen kennen, als jeden Abend eine Stunde mit einigen

alten

„alten Damen L'hombre zu spielen. Thugut lebt mit einem „Kammerdiener, einem Bedienten und einer Haushälterinn „in einem kleinen Hause in der Vorstadt; hat nicht einmal „einen Kutscher; sondern bedient sich eines Miethswagens, „wenn er in Geschäfften, oder zu seinen Abendbesuchen bey „einer alten Gräfinn, ausfährt. — In seiner Wohnung „ist es den Tag über still und öde. — Erst um eilf Uhr in „der Nacht wird es lebendig durch die Supplikanten und „Pflastertreter, welche sich um diese Stunde zu der Audienz „des Ministers einfinden."

Za.

Vorschritte zur feinern theologischen Literatur durch auf Schulen begonnenes Lesen griechischer Kirchengeschichtschreiber, von M. S. Aus Eusebius, Sokrates, Sozomenus. Halle, bey Hendel. 1801. 126 S. gr. 8. 10 gr.

Enthält in 147 Abschnitten auserwählte Stellen aus eben nannten Schriftstellern mit einem erklärenden deutschen Worttregister. Dieses Büchelchen möchte wohl mehr zu akademischen Vorlesungen, als zum Schulgebrauche nützlich seyn. welcher Rücksicht das Unternehmen des Verf. zu loben ist, es vielleicht doch manchen der Theologie Beflissenen giebt, r von Eusebius, Sokrates und Sozomenus nie Etwas in n Händen gehabt hat. Das Wortregister erläutert historische und geographische Gegenstände, auch einige griechische örter, welche der Verf. für nicht ganz bekannt gehalten hat. r Probe einige Wörter. „Αγνωσος. 31. Ungelehrt, Verstand- und Geistlos. Auch etwa, ohne Inhalt, von γνῶσις, der von Fond übersinnlicher göttlicher Wahrheiten. So uch gleich das folgende ἀγνοια." So, statt ἄγνοια. Diese klärung ist nun wohl etwas unbestimmt und dunkel, ja so e falsch. Die Rede im 31. Abschnitte ist von der Offenbang des Johannes, welche genennt wird, βιβλίον ἄγνωστον τε καὶ ἀσυλλόγιστον, und gleich darauf wird die ἀποκάλυψις (nicht ἀπωκάλυψις) beschuldiget als σφοδρῷ παχεῖ κεκαλυμμένη τῷ τῆς ἀγνοίας παραπετάσματι. Hier war zur Erklärung doch wohl weiter nichts nö-

 thig

thig, als ἄγνωσος, unverständlich, dunkel, und ἀγνοία, Dunkelheit. „Αἰρέω. 30. λόγος αἱρεῖ, (statt αἱρεῖ,) die „Vernunft forderte, die Gründe heischen es so. ib. ἡρημένος „ὑπὸ τῶν ἀντιλεχθέντων, besiegt durch die angeführten „Gegengründe.“ — „ἀνακηλιτεύειν. 46. öffentlich anschla„gen.“ Unbestimmt! Wenn es gleich in angeführter Stelle so kann erklärt werden. „Ἀπόνοια. 135. Aufstand, Volks„trubel.“ — Ἀπράγμων. 97. Mit Krieg und auswär„tigen Geschäfften nichts zu thun habend.“ Ἀπόνοια ist bey den Kirchenvätern, als z. B. beym Chrysostomus, oft Stolz, Uebermuth, auch die aus selbigen entstandene Ausschweifung. In solchem Sinne kann es nun freylich an angeführter Stelle Aufstand heißen. Wie dieses aber das Wort bedeuten könne, bleibt dem ungelehrten Leser dunkel. Manche Erklärungen sind auch sehr weitschweifig und wider die Absicht eines solchen Büchelchens. Man sehe Βουλευτήριον, Ἄττικος, Εὐσέβιος, Βασιλικὴ, u. s. w. Die Druckfehler hätten auch sorgfältiger vermieden werden sollen. Der Titel Vorschritte statt Chrestomathie ist neu und witzig.

Dt.

Kommentar über die christliche Kirchengeschichte, nach dem Schröckhischen Lehrbuche, von Johann Georg Friedrich Papst, der Weltweisheit Doktor, Königl. Preuß. Prodechant und Pfarrer zu Zirndorf. Zweyten Theils dritte Abtheilung. Erlangen, bey Palm. 1801. von S. 549—866. 18 gr.

Da wir schon mehr als einmal die Absicht und den Werth dieses Kommentars beurtheilt haben: so begnügen wir uns jetzt bloß an einer Anzeige des Inhalts gegenwärtiger Fortsetzung. Sie beschäfftigt sich noch mit dem zweyten Zeitraume der christlichen Kirchengeschichte, und endigt die Erläuterung desselben. Den Anfang machen die lateinischen Schriftsteller vom Lactantius an. Bey dem bekannten Zwecke dieser Arbeit, hätte doch etwas mehr von dem Inhalte und dem Charakteristischen des Hauptwerks vom Lact. gesagt werden sollen.

Eben

Eben dieses gilt auch von dem Werke des Ambrosius: de officiis ministrorum Ecclesiae. (S. 565.) Nicht vom J. 1758 wie es S. 673 heißt, ist der neueste Abdruck der Con- sol. Philos. vom Boethius; sondern vom J. 1797; auch ist nicht die letzte deutsche Uebersetzung vom gedachten Jahre; denn Freytag gab seine im Jahr 1794 heraus. Von S. 669 an folgt die eigentliche Geschichte der Religion. Bey der nunmehr vorgeschriebenen und erzwungenen Gleichförmig- keit im Glauben, selbst in Glaubensformeln, Kunstwörtern, u. dgl. m. hätte noch bemerkt werden können, daß sogar Concilia verordneten, wie gewisse biblische Stellen von Je- dermann verstanden werden müßten, der nicht für einen Ke- tzer gehalten seyn wollte. So ließ Augustinus seine Ausle- gung von Röm. V, 12 durch eines derselben canonisiren, da- mit sein Beweis für die von ihm erfundene Erbsünde ja recht fest stehen möchte. Wenn S. 678 gesagt wird, daß die Lateiner dem jüdischen Kanon noch die Bücher beygefügt haben, welche jetzt die Apokryphischen heißen: so war es nicht überflüßig, zur Ehre des Hieronymus hinzuzusetzen, daß, wenn er dabey mehr Einfluß als Augustinus gehabt hätte, solches nicht geschehen wäre. S. 698 nennt es der Verf. auffallend, daß man im Occident den Geburtstag Christi rich- tiger wissen wollte, als im Orient. Allein dieses klärt sich durch die (wenn gleich unrichtige) Berechnung und Vor- aussetzung auf, welche Chrysostomus darüber in einer seiner Homilien gegeben hat, und nach welcher jener Tag noth- wendig auf den 25. December fallen mußte. Zu der Ge- schichte der gottesdienstlichen Verehrung der Jungfrau Ma- ria, (S. 711) gehört noch der Hauptumstand, daß sie durch den Widerspruch gegen die sogenannte Nestorianische Ketzerey hauptsächlich zur Reife gebracht worden ist.

Tm.

[Bi]ographische Fragmente von der Churfürstinn Mar- garethe, der Stammmutter des Hauses Sach- sen, — von Joh. Aug. Schneider, Lehnssekretär zu Altenburg. Altenburg, im literar. Komtoir. 1801. 112 S. 8. 8 gr.

Bey der immer mehr zunehmenden Menge unberufener historischer Buchmacher und Geschichtsstaffirer, die den ganzen Werth eines Geschichtsbuchs in einer schön seyn sollenden, hochtrabenden und mit neuphilosophischen Phrasen aufgestutzten Schreibart suchen, und daher eben so leicht und schnell entstehen, als man ihre schönen Produkte vergessen wird; gereicht es dem ächten Historiker zur wahren Beruhigung, wenn er zuweilen noch einen ernsthaften Geschichtsforscher auftreten sieht, der zur Bereicherung der historischen Wissenschaft das Seinige redlich beyträgt. Zu dieser Klasse gehört der Verf. der vorliegenden Schrift, die zur sächsischen Geschichte sehr nützliche Beyträge enthält, und ihrem fleißigen und scharfsinnigen Urheber Ehre macht. Die Churfürstinn Margarethe, von der hier Nachrichten mitgetheilt werden, war die Gemahlin Friedrichs des Sanftmüthigen, und Mutter der beyden Prinzen Ernst und Albrecht von Sachsen, der Stifter der beyden sächsischen Hauptlinien. Zuerst handelt der Verf. von ihrem sehr ungewissen Geburtsjahre, das er auf 1416 oder 1417 setzt; sodann von ihrer Vermählung, wahrscheinlich im Jahr 1431 3. Jun.; von ihren 8 Kindern; von ihrem öffentlichen Antheil an den Regierungsgeschäfften; von dem Münzregal, das sie von ihrem Bruder, dem Kaiser Friedrich III. erhielt und ausübte; von ihrem Siegel, das hier abgebildet und beschrieben ist. Hierauf folgt ein Verzeichniß von 54 Münzen, die der Churfürstinn Margarethe zugeschrieben werden; es wurde dem Verf. von Hrn. Prof. Becker zu Dresden mitgetheilt. Zuletzt noch vom Witthum und dem Tode der Churf. M. S. 62 ff. kündigt der Verf. eine Statistik des Fürstenthums Altenburg an, wovon er hier vorläufig den ganzen Plan vorlegt, und womit er sich gewiß ein bleibendes Verdienst erwerben wird. Die angefügten Beylagen bestehen aus 9 Urkunden zur Geschichte der Churf. M., und aus einer, aus archivalischen Nachrichten zusammengetragenen, Geschichte des Gebäudes zu Altenburg, worin jetzt die Landesregierung, das Konsistorium und die Kammer befindlich sind. Angehängt ist die nicht unbekannte Dissertation von *Chr. Gotth. Wilisch* de Margaretha Austriaca, Friderici placidi conjuge, Lips. 1719. Als Zugabe folgt noch S. 99 eine kurze Beschreibung des bekannten Dorfs Vierzenheiligen, zu dessen Benennung die Churfürstinn Margarethe die erste Veranlassung gab.

Km.

Historisches Bilderbuch für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte. Fünftes Bändchen. Mit Kupfern. Leipzig, bey Crusius. 1801. 394 S. kl. 8. 2 Rg. 12 gr. gebunden.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Deutschen für die Jugend. Fünftes Bändchen Leipzig — 2 a gr.

Das 4te Bändchen wurde im 2ten Stücke des 60. Bandes, S. 502 von einem andern Rec. angezeigt. Dieses Bändchen enthält die Geschichte der 3 Kaiser Albrecht II, Friedrich III und Maximilian I. Der Verf. hat mehr teutsche Reichsgeschichte, als Geschichte der deutschen Nation vorgetragen; aber auch hier nicht immer das rechte Verhältniß beobachtet, denn bald läßt er sich zu weitläuftig in die Geschichte einzelner Vorfälle ein — der Krieg zwischen dem Churfürsten Friedrich II und seinem Bruder Wilhelm III und der damit verbundene bekannte Prinzenraub nimmt beynahe 3 Bogen ein — bald verweilt er sich bey einigen Begebenheiten, welche in Deutschlands Geschichte des Zusammenhangs oder der Folgen wegen nur berührt werden durfte, zu lange. Die Geschichte der Entdeckung von Amerika gehört mehr in die allgemeine Weltgeschichte oder in die Geschichte der spanischen Monarchie, und doch nimmt diese mehr Raum ein, als die Reformations-Geschichte; eben so ist der Zug des Königs von Frankreich Karl VIII nach Neapel, so ausführlich erzählt worden, als wenn der Verf. hier die französische Geschichte bearbeitet hätte. Dagegen ist Manches so abgekürzt, so unvollständig und dunkel vorgetragen worden, daß dem aufmerksamen Leser manche Fragen, die er sich machen würde, unbeantwortet bleiben dürften, z. B. S. 22 sagt der Verf. bey Gelegenheit der Krönung Friedrichs III zu Aachen: „Auch verdient der Streit hier angemerkt zu werden, der bey dem Gastmal wegen des Tisch- und andern „Geschirrs entstand, der dem neuen Könige eine ansehnliche „Summe Geldes kostete." Worin bestand aber der Streit? S. 105 und 106 wird der Krieg, welcher zwischen dem Churfürsten von Brandenburg und den Herzogen von Pommern-Wolgast wegen des erledigten Herzogthums

Stettin entstand, erzählt. Der Friedensschluß vom J. 1472 wird erwähnt: „Kraft dessen der Churfürst Albrecht alles „behielt, was sein Bruder Friedrich von dem Stettin„schen Lande erobert hatte.“ – Wenn aber der Verf. auch die Oerter, welche dem Churfürsten abgetreten wurden, nicht nennen wollte: so mußte er doch den wichtigen Punkt anführen, daß der eine Herzog des Wolgastischen Hauses Erich II sich gefallen ließ, Pommern für ein Brandenburgisches Lehn zu erkennen, und dem Brandenburgischen Hause den Anfall von ganz Pommern zu versichern, der andere Herzog Wratislav X. aber den Vergleich nicht annahm; und wenn der Verf. am Ende sagt: „ein neuer Vergleich machte „1476 diesen Unruhen ganz ein Ende,“ so zeigt der Verf. wieder nicht, worin dieser Vergleich bestand; denn auch dieser wurde nur einseitig zwischen dem Churfürsten und dem Wolgastischen Herzoge Bogislav X, Erichs II Sohn geschlossen; Wratislav dagegen setzte die Feindseligkeiten fort, entriß dem Churfürsten die Stadt Garz und verwickelte auch den Herzog Bogislav in den Krieg. Erst 1479, nach dem Tode Wratislavs wurde ein Friede mit Bogislav geschlossen, welcher aber, da Bogislav sich hatte genöthigt gesehen, Pommern von dem Churfürsten Albrecht zur Lehn zu nehmen, noch nicht der endliche Friede war; sondern nach dem Tode des Churfürsten Albrecht nahmen die Streitigkeiten vielmehr wieder ihren Anfang; doch dießmal wurden sie durch Vermittelung Werners von der Schulenburg 1493 gütlich beygelegt. Der Churfürst Johann entsagte für sich und seine Nachkommen allen Ansprüchen an die Lehnherrlichkeit über Pommern; dagegen versicherte ihm Bogislav die Anwartschaft auf sämmtliche Pommersche und Rügische Lande. Solche Unrichtigkeiten kommen überall vor. Der Vortrag ist sonst größtentheils deutlich und bisweilen auch fließend. Ueber die Kupfer kann Rec. nicht urtheilen, da sich bey seinem Exemplare keine befinden; aber die Gegenstände zu den Kupfern scheinen ihm nicht immer glücklich gewählt zu seyn. Ueberhaupt weiß Rec. nicht, wozu die Kupfer dienen sollen, sie vertheuern unnöthig das Werk. Ist es der Jugend ein Ernst, sich mit der deutschen Geschichte bekannt zu machen: so wird, wenn die Geschichte gut und anziehend vorgetragen worden, das Buch auch ohne Kupfer Nutzen stiften; sollen die Kupfer aber erst zum Lesen reizen: so wird man höchstens die Stellen durchlesen, auf welche das Kupfer

Depuy hat und das Uebrige ungelesen lassen. Wer wie selten sind die Kupfer auch nur von der Art, daß ihnen das Prädi- ̶ ...ut schön beygelegt werden könnte.

Di.

Charakterzüge, Grundsätze und Meinungen der Königinn Christine von Schweden. Winterthur, bey Steinert, 1801. 380 S. 8.

Auch mit dem Titel:

Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. Fortgesetzt von **. Vierter Band. 1 Rf. 4 R.

Hier empfängt man Auszüge aus Arkenholzens bekannten Mémoires concernant Christine Reine de Suède; es ist ihr eigener Aufsatz über ihr Leben; es sind ihre Denksprüche und Briefe, welche vorzüglich benutzt worden sind. Außerdem ist auch Einiges aus d'Alemberts Mémoires de Christine, die er vorher Anecdotes nannte, genommen worden.

D:r erste Abschnitt (S. 1 — 177) enthält zuerst einen ...riß ihrer Lebensgeschichte, der sich zwar gut lesen läßt; aber ...ichts Eigenes hat. Vollständiger kann man dieselbe schon ...nderswo finden; und wenn es gleich die Absicht des Verf. ...icht eigentlich war, eine genaue Biographie der Königinn ...schreiben: so hätte er doch eine koncentrirte und unparteyi...che Schilderung ihres Charakters beyfügen sollen, weil die ...üge desselben in allem Folgenden, was er mittheile, zu weit ...rinn zerstreut liegen; zum Theil auch nur aus dem ganzen ...mfange und Gange ihrer Lebensthätigkeit aufgefaßt werden ...önnen. Einigen Beytrag dazu geben mehrere merkwürdige Stellen aus ihren Briefen. (S. 158 — 174.) Endlich folgt Christinens Portrait von Bielefeld, das Arkenholz aus ...em Mercure de France entlehnt hat. Der Sammler nennt ...s sehr wohl getroffen; wir würden es, ob wir gleich sehr viel Wahres und Treffendes darin erblicken, auch so nennen, wenn ...s nicht zu sehr mit französischen pointes und anthiteses über...den wäre. Gleich der Anfang: „Tausend Talente wurden

 „mit

„wie ihr geboren, und beynahe eben so viele Schwachheiten;" was sagt er in historischem Verstande? Zur Hälfte etwas Wahres: daß sie ausnehmende Naturgaben besaß; und zur andern Hälfte etwas ganz Unerweisliches: daß ihre Schwachheiten ihr angeboren waren. Ferner sagt B.: „Sie stieg „aus Ueberdruß von dem Throne, sagen die einen; aus „Politik, sagen einige andere; aus Liebe zur Ausgelassenheit, „wenn man Ausgelassenen glauben soll. Ich meines Theils „glaube, Begierde, eine in ihrer Art einzige Handlung zu „thun, war die mächtige Triebfeder ihrer Abdankung." Eine der mächtigsten, das geben wir zu; aber es gab auch offenbar andere eben so wirksame. Was B. mit der abgezirkelten Periode sagen wollte: „In Schweden von den Gesetzen ab„hängig, kannte sie keines mehr, sobald sie keine Macht mehr „besaß, selbst Gesetze zu geben." läßt sich wohl ausfindig machen; dann kommt aber die unrichtige Behauptung heraus, daß sie nach ihrer Abdankung sich nach gar keinen Gesetzen habe richten wollen. Es ist nur so viel wahr, daß sie immer noch als eine regierende Königinn handeln wollte. Und der Beschluß: „Es ist in ihrem Charakter ein Kontrast und (es „sind) Züge, die sich unmöglich vereinigen lassen, wie in „den Charakteren der meisten Helden. (Für den ruhigen Beobachter und geübten Menschenkenner sind sie gar wohl vereinbar.) „Große Leute sind keine Götter; sondern „nur große Leute." Daraus würde man ja schließen müssen, daß der große Mann immer ein recht seltsamer Mann, voll Widersprüche, seyn müsse.

Im zweyten Abschnitt steht zuerst das Leben der K. Christine von ihr selbst, an Gott gerichtet. Der neue Herausgeber nennt dieses ihre Bekenntnisse; allein diese Gestalt hat der Aufsatz nur im Eingange; und in wenigen Stellen; er findet es selbst (S. 183) sonderbar genug, daß sie Gott die Lage, die Größe, und ältere Verfassung des schwedischen Reichs vorerzählt; welches er daher weggelassen hat. Wirklich aber machte sie es in dem ganzen Aufsatze eben so mit ihrer und ihres Vaters Geschichte. Ihr Hang zum Außerordentlichen und Sonderbaren, und eben so sehr ihre Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit, leuchten nur zu sichtbar daraus hervor. Bisweilen fällt diese Richtung ihrer Selbstbiographie sogar ins Lächerliche; wie z. B. S. 241, wo sie nachdem sie ihre Antipathie gegen Schinken und Schweinefleisch,

leisch, ihre Liebe zum Studieren, zur Jagd, zu Pferden und Hunden erzählt, aber auch hinzugesetzt hat, sie habe dem Vergnügen nie einen Augenblick aufgeopfert, der entweder dem Studieren, oder der Pflicht zugehörte, sich auf einmal an Gott wendet: „und du weißt, Herr, daß ich mir durch deine Gnade hierüber nichts vorzuwerfen habe."

Endlich im dritten Abschnitte (S. 263 fg.) sind Christinens Grundsätze und Meinungen aus ihrem Ouvrage de loisir und ihren Sentiments gesammelt worden. Eine allerdings unterhaltende Lesserey; lehrreich aber nur für diejenigen, welche sie auch zu prüfen verstehen: denn das ist bey vielen witzigen Einfällen und hingeworfenen zugespitzten Gedanken überaus nöthig.

Man sieht, daß dieses Buch den Titel: Bekenntnisse von sich selbst, eben nicht mit dem größten Recht führe; wenn gleich der Herausgeber immer etwas Nützliches zusammengetragen hat. Der Ausdruck ist meistentheils gut. Gepiesen S. 67 muß gespeist heißen; und mich Weintrinken machen, (S. 160) ist ein unnöthiger Gallicismus.

Wn.

5. Abriß einer Geschichte des Vaterlandes. Ein Leitfaden für den Unterricht. Von Friedr. Rambach, Prof. und Prorektor des Friedrichs-Gymnasiums in Berlin. Berlin, bey Voß. 1802. IV u. 340 S. 8. 1 Rg.

2. Mein Vaterland unter den Hohenzollerschen Regenten. Ein Lesebuch für gebildetere Brandenburgisch-Preußische Jünglinge und für jeden, der sich gern an die Geschichte des Wachsthums, der Größe und des innern Flors seines Vaterlandes erinnert, oder mit derselben bekannter zu werden wünscht, von K. H. Krause, Feldprediger des Preuß. Infanterie-Regiments von Strachwitz. Erster Theil. Wesel, beym Verf. Berlin, bey

Schö-

Schöne, und Dortmund, bey Mallinckrodt. 1801. XVI Seit. Dedikat. und Vorr. und 326 Seit. 8. 20 gr.

Zwey Schriften, die die Brandenburgische Geschichte zum Gegenstande haben, davon die erste einen Umriß der gesammten Geschichte zeichnet; die andere dieselbe unter den Hohenzollerschen Regenten vom Kurf. Friedrich I an bis auf Johann Siegismund, also von 1417 bis 1619, umständlicher darstellt. Bey diesem verwandten Inhalt ist dennoch ihr Zweck und noch mehr ihr innerer Gehalt sehr verschieden.

Der Verf. von Nr. 1 hat seine Schrift zum Leitfaden bey Vorlesungen, die einem gemischten Auditorium gebildeter Geschäfftsmänner gehalten werden, welche aus einer Wiederholung der vaterländischen Geschichte sich eine lehrreiche Unterhaltung bilden, bestimmt. Er hat daher die Fakta nicht sowohl einzeln mit chronologischer Aengstlichkeit aufgezählt, als vielmehr dieselben unter große pragmatische Gesichtspunkte zu bringen gesucht. Nach diesem Plane, den man bey Kompendien zu dem angezeigten Zwecke gewiß billigen muß, ist durchaus verfahren, und die Ausführung entspricht der aufgestellten Theorie. Aber des Hrn. Verf. Klage, daß bisher die Brandenburgische Geschichte noch nicht einmal so bearbeitet worden sey, daß ein Mann von Bildung und Geschmack sich zur Lektüre derselben angezogen finde, finden wir zu hart, wenn von der Darstellung die Rede ist. Jedem, der die preuß. brand. Literatur kennt, werden Bücher einfallen, wo der Styl korrekt, der Ausdruck lebhaft, und das Ganze überhaupt gut vorgetragen ist. Wir verstehen unter diesen Schriften nicht allein die, welche die ganze Geschichte abhandeln; sondern auch die, welche einzelne Regenten oder Scenen aus der gedachten Geschichte betreffen. Doch von diesen ist bey unserm Verf. wahrscheinlich nicht die Rede; wir nennen daher nur Gallus, dessen historisches Handbuch sich durch eine lichtvolle Anordnung und Stellung der Begebenheiten sowohl, als durch seinen leichten und lebhaften Vortrag empfiehlt, und auch gebildete Männer anzuziehen im Stande seyn wird. Bekanntlich hat auch die zweyte Aufl. desselben, die Fabeln und Mährchen größtentheils wo nicht durchaus, glücklich verbannt, die eine Erfindung des Mönchs-

gehirns

zählten waren, und die Wahrheit der Geschichte entstellen. Darin stimmen wir aber mit unserm Verf. überein, daß es in Hinsicht auf die vaterländische (preuß. brand.) Geschichte noch an einem historischen Kunstwerk fehle. Der vor uns liegende Abriß liefert eine gedrängte Uebersicht des Ganzen, enthält daher nur Umrisse zu einem historischen Gemälde, und überläßt die vollständigere Ausmahlung desselben dem mündlichen Vortrage.

Die kurze, aber lesenswerthe Einleitung, worin zuerst über Weltgeschichte und vaterländische Geschichte und ihre Erfordernisse treffende Bemerkungen vorkommen, giebt eine historische Uebersicht der sämtlichen Staaten der preußischen Monarchie, und eine systematische Uebersicht der wichtigsten Schicksale des Vaterlandes. Hier erklärt sich der Verf. gegen die gewöhnliche Eintheilung der Geschichte nach gewissen Zeitabschnitten, die die Jahrhunderte machen. Er sagt mit Recht: „die großen Ereignisse richten sich nicht nach den Jahrzahlen. Mehr Ereignisse pflegen schon mit dem Wechsel der regierenden Häuser verbunden zu seyn; aber man kann auch nur dann für sie Epochen annehmen, wenn man die Geschichte des Volkes ganz in der Geschichte seiner Regenten verschwinden läßt.“ (Fast alle brand. preuß. Geschichtschreiber haben die Geschichte nach der Zeitfolge der regierenden Häuser und der einzelnen Regenten in denselben bearbeitet.) „Es giebt eine höhere Rücksicht, nach welcher man die Specialgeschichte eines Volks eintheilen kann, und diese ist sein Verhältniß zu der Menschheit. Dieses giebt die Epochen an, durch welche man die Geschichte, auch des Vaterlandes, in Zeiträume zerlegt.“ Man sieht hieraus, daß der Verf. einen ganz eigenen Weg geht, der unsere Zustimmung hat. Hiernach theilt er sein Buch in vier Perioden. Die erste enthält die dunkle Urgeschichte des Vaterlandes von — — bis 1156 nach Christi Geburt; die zweyte die Vorgeschichte des Vaterlandes von 1156 bis 1417; die dritte geht von 1415 bis 1653, und beschreibt die Schicksale der Mark unter den Hohenzollerschen Regenten bis zur völligen Besitznahme der durch den Westphälischen Frieden dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm zugesprochenen Länder. Die vierte Periode, die der Verf. die welthistorische Periode der vaterländischen Geschichte nennt, begreift die Schicksale, Begebenheiten und Veränderungen der preuß. brand. Staaten,

die

die sich von 1653 an noch unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm und seinen königlichen Nachfolgern bis jetzt ereignet haben. Bey jeder Periode sind zur bequemen Uebersicht die wichtigsten Vorfälle und Gegenstände kurz angedeutet. S. 14 steht das Fürstenthum Pommern statt Herzogthum. Warum fehlt aber S. 15 bey Süd- und Neu-Ostpreußen die Angabe des Flächeninhalts und der Bevölkerung, da sie doch sich bey den andern Ländern findet? Die Einwohnerzahl ist in einer runden Summe, größtentheils nach den Böttcherschen Uebersichtstabellen aufgeführt. Wenn gleich nach der neuesten Schrift des Hrn. von Holsche, Geographie von West-Süd- und Neu-Ostpreußen, der Flächeninhalt von Neu-Ostpreußen nicht genau bestimmt werden kann, so konnte der Verf. nach ihm für diese Provinz 860 Q. M. annehmen, wenn er der Berechnung Sotzmanns von 778 Q. M. nicht folgen wollte. Nach dem letztern enthält Südpreußen 897 Q. M. Eben so hätte die Einwohnerzahl beyder Länder aus Herzbergs Süd- und Neu-Ostpreußen, wo sich Populationstabellen finden, angeführt werden können.

Die erste Periode handelt von den ältesten Bewohnern Deutschlands und ihren frühern Kriegen mit den Römern. Die Franken, Sachsen und besonders die Slaven oder Wenden machen diese Periode merkwürdig. Letztere haben einen beträchtlichen Theil der Mark Brandenburg inne gehabt; nur waren nicht sie, sondern die Niedersachsen die herrschende Nation in der Altmark. Die Wilzen, die zum Hauptstamme der Wenden gehörten, waren gewiß besser, wie ihre Unterdrücker sie machten. Das Bild, welches hier von ihnen entworfen wird, stellt sie sehr in den Schatten. Nimmt man aber die Schilderungen eines Helmold in chronica Slavorum, eines Adami in seiner historia ecclesiastica, die Nachrichten in der chronica Slavica bey Lindebrog, u. s. w. so stehet diese Nation in einem besseren Lichte. Woher weiß der Verf., daß dieses überaus gastfreye Volk die Tugend der Gastfreundschaft so verletzt habe, daß sie es für Recht gehalten hätten, den gastlichen Tisch durch Morde zu entweihen? Solchen schändlichen Mord vollbrachte ja beym Gastmale der deutsche Statthalter Gero an mehreren wendischen Vornehmen, wie S. 70 richtig gesagt wird; wo aber der Ausdruck nicht hingehört: Gero dachte wendisch genug,

um die heilige Gastfreundschaft durch Mord zu entweihen. Was haben fanatische Geistliche und Heidenbekehrer nicht schon angestiftet? Sie, die Geistlichen und Mönche waren die Geschichtschreiber dieses Volkes, und liefern die schwärzesten Farben zum Gemälde desselben; ob sie gleich hin und wieder auch Licht in dasselbe zu bringen genöthigt waren. — S. 78 heißt es: „die Mark, welche die Gegenden unsers Vaterlandes umfaßte, hieß die Nordmark.“ — Nein; die Nordmark war nur die jetzige Altmark. — Bernhard wird richtig ein Legat des Königs (nicht Kaisers) Heinrich I genannt. Es ist löblich, daß die in manchen historischen Schriften angeführten Namen eines Siegfried und Thankmar nicht vorkommen. Gero gehört aber hierher. Dieser war eigentlich Markgraf der Lausitz, und Otto I setzte ihn als Statthalter über einen Theil der Mark. S. 81 ist von Markgrafen von Stade die Rede, die sich zuerst von ihrer Residenz Markgrafen von Soltwedel genannt hätten. Dieß ist aber nicht erwiesen. Sie hießen nur Grafen von Stade. Einige von ihnen nannten sich Markgrafen, weil sie Markgrafen der Nordmark waren. Sie wohnten in Salzwedel; aber den Namen eines Markgrafen von Salzwedel führte, so viel wir wissen, in den alten Scribenten nur Albrecht der Bär. — Schön ist es, daß der Verf. das Testament des Wendenfürsten Pribislav verwirft.

In der zweyten Periode treten wir der S. 93 geäußerten Meinung, daß Albrechts Abtretung der Regierung an seinen Sohn Otto unerwiesen sey, völlig bey. Eben so halten wir es für eine Legende, daß Otto IV durch einen Schatz, der sich in der Kirche zu Angermünde oder Tangermünde (denn auch darüber streitet man noch) befunden haben soll, und den der Hr. v. Buche angeblich nachweiset, aus der Magdeburgischen Gefangenschaft befreyet worden ist. S. 114 ist aus Versehen die Uckermark als ein Withum der Agnes, Gemalinn Waldemars, angegeben. Es war die Altmark. — S. 120. Ludwig I wurde auf dem Reichstage zu Nürnberg den 24. Jun. 1324 mit der Mark belehnt. Dieser Fürst war groß, und zeigte bey den vielen Unglücksfällen, die ihn trafen, da auch Karl IV ihn unversöhnlich haßte, einen entschlossenen Geist, der ihn in seiner Lage ehrwürdig machte. Wir wünschten daher hier S. 135 den Tadel auf ihn nicht

gefun-

gefunden zu haben. — Der Erbvergleich über Liegnitz, Brieg und Wolau kam 1537 zu Stande.

Um nicht zu weitläuftig zu werden, bemerken wir nur noch aus der vierten Periode, S. 299 die Anekdote vom Könige Friedrich Wilhelm I. Nach dem 1720 mit Schweden abgeschlossenen Frieden, forderte ihn sein Minister Ilgen auf, Rügen, Wolgast und die Freyheit vom Sundzolle (für Stettin) zu fordern. Der König antwortete: „Ich bin zufrieden mit dem, was der Himmel mir gegeben hat, und will mich nicht auf Kosten meiner Nachbarn vergrößern.“ So erzählt es Pöllnitz in seinen Memoiren. Andere behaupten, daß Stettin die Freyheit, welche es hatte, hätte behalten müssen; aber durch eine kluge List des dänischen Ministers sey sie verloren gegangen; so erzählte es der verstorbene Graf von Herzberg dem Herausgeber dieser Bibl. mündlich, und der ist gewiß glaubwürdiger als Pöllnitz. — S. 312. Nach Beendigung des ersten schlesischen Krieges wurde der Definitivfriede am 28 Julius 1742 in Berlin unterzeichnet.

Die Bemerkungen welche wir angeführt haben, werden dem Verf. die Aufmerksamkeit bezeugen, mit der wir seine Schrift lasen. Sie verdient unter der Menge der brandenburgischen Geschichterzählungen, wovon so viele nur elende Kompilationen sind, sehr ausgezeichnet zu werden, da sie so zweckmäßig eingerichtet ist, im Ganzen treu berichtet, und mit Kürze und Nachdruck das Wesentlichste aushebt. Es ist gewiß nicht leicht in wenig Worten viel anzudeuten, und dieß ist hier der Fall. Zu einem Leitfaden bey Vorlesungen eignet sich das Buch vorzüglich, und was kann den Nutzen einer Schrift mehr bestätigen, als wenn sie ihrem Endzwecke angemessen befunden wird?

Wir wenden uns zu Nr. 2, einer gedehnten und weitschweifigen Erzählung der brandenburgischen Geschichte. Dieser Theil, dem noch zwey folgen sollen, behandelt die Hohenzollerschen Regenten, von 1417 bis 1619. Der Verf. will belehren, unterhalten und den Geschmack an sittenlosen und unnützen Lesereyen durch sein Buch verdrängen. Sein vorzüglichster Zweck ist, Vaterlandsliebe zu befördern und junge Leute vor übereilten und leichtsinnigen Gesinnungen bewahren zu helfen. Dieß sind wohlgemeinte und löbliche Zwecke, und man fühlt es, wie sehr die Erreichung derselben dem Verf.

am

m Herzen liegt. Die Schrift enthält Abendgespräche zwi-
chen einem 76 jährigen Greise und seinem Sohne Anton,
inem Jüngling von 19 Jahren. Der Vater unternimmt
ine dreytägige Reise, fängt am 18. Januar 1801, dem
Säkulartage der preußischen Königswürde, bey seinem auf
inem Gymnasium studierenden Sohn an, spricht über den
Staat worin sie leben, und über die Liebe, die sie ihm schul-
ig sind. Der Sohn bittet ihn hierauf, sich täglich einige
Stunden mit ihm über die vaterländische Geschichte zu unter-
alten, worin der Vater willigt, weil er selbst diese Unter-
altungen beabsichtigt hatte. Hierauf folgen die Gespräche
lbst, worin Anton die mehresten Begebenheiten vorträgt,
e der Vater mit Bemerkungen, sogenannten Erläuterun-
n, und Nutzanwendungen begleitet. Die Reformations-
schichte ist als Episode, ebenfalls in Gesprächform einge-
altet. Die hier erzählten von den bekanntesten Schrift-
llern oft beschriebenen Gegenstände können in Hinsicht auf
re Glaubwürdigkeit oder Unzuverläßigkeit nicht geprüft
rden, da der Verf. selbst gesteht, daß er nicht aus Quel-
 geschöpft; sondern Schriftsteller benutzt habe, die daraus
schöpft hätten. Wir nehmen wenigstens manche seyn sol-
nde Fakta als solche nicht an. So halten wir z. B. S. 109
 Regierungsvorschriften, die Johann Cicero noch in seinen
zten Lebensstunden für seinen Nachfolger aufgesetzt haben
l, nicht für authentisch, da ihr Inhalt nicht einmal innere
laubwürdigkeit hat, und erwiesenen Vorfällen in der Ge-
schichte dieses Fürsten widerspricht. Wie kann man ihm, der
on längst die Stadt Frankfurt an der Oder zur Anlegung
er Universität auserseheu, und Privilegien dazu vom Kai-
 und Papst erhalten hatte, kurz vor seinem Tode die
orte in die Feder legen: „Ich bitte euch, ihr wollet an
em wohlgelegenen Orte eine Universität aufrichten, in
lcher die Jugend in guten Sitten und Künsten angeführt
rde."

Wenn wir gleich die Richtigkeit einiger Urtheile aner-
nen: so ist der Ton doch eher geeignet, Langeweile als
terhaltung zu erwecken. Er wird bey den öftern Wieder-
ungen derselben Gedanken schwerlich zur Lektüre reizen.
r Ausdruck ist ungleich. Man lieset von Albrecht Achill:
er Tod blitzte ihm in tausend Schwertern entgegen."
y Johann Cicero spricht der Vater: „So viel bleibt im-

mer gewiß, daß Johann der lateinischen Sprache ganz mächtig war, sie so wie seine Muttersprache mit vieler Gewandtheit redete, und also den Beynamen Cicero nicht unverdient trug. Doch laß uns hierbey nicht zu lange verweilen, mein Sohn, eingedenk des ewigen wahren Ausspruchs: „„und wenn ich alle menschliche Sprachen, ja wenn ich mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht: so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle.““ (Wie weit hergeholt ist die Anwendung dieses biblischen Spruchs!) — Da der Vater dem Kurfürsten Joachim II. Klagen über den einreißenden Luxus vorbringen läßt und dieser mit den Worten schließt: „Es treten auch die Dienstmägde so stolz und stattlich einher, daß man fast keinen Unterschied mehr unter ihnen und Bürgerskindern erkennen kann;“ so antwortet Anton: Tout comme chez nous! — Am Schlusse der Behandlung jeder Regierungsperiode hat der Verf. den Länderumfang nach dem auch von uns in dieser Bibl. sehr gelobten „Umrisse der preuß. Monarchie nach statistischen, staats- und völkerrechtlichen Beziehungen,“ angegeben, welches zu billigen ist. Auch ist eine kurze Rekapitulation am Ende jeder Regierung hinzugefügt, „um Eltern und Erzieher, welche „diese Schrift an stillen Abenden mit ihren erwachsenen „Kindern durchlesen wollen, Gelegenheit zur Wiederholung „des Gelesenen zu geben.“

Of.

Ueber die Parthien, (Partheyen) mit welchen die Christen in den ersten drey Jahrhunderten und im Anfange des vierten, zu streiten hatten. Von Johann Friedrich Gaab, ordentlichem Professor der Philosophie zu Tübingen. Tübingen, bey Heerbrandt. 1801. 100 S. 8. 8 gr.

Die Absicht des Verf. in dieser Schrift ist, zu zeigen: „daß in die Partheyengeschichte, die trockneste aller kirchenhistorischen Materien, noch mehr Interesse gebracht werden könne, als man gemeiniglich glaubt.“ Unsers Bedünkens ist jene Geschichte weder mehr noch weniger trocken, als andere Gegenstände der Kirchenhistorie; es kommt alles auf ihre

Dar-

Behandlung an. Wer, wo nicht viel mehr als Namen oder höchst mangelhafte und verworrene Nachrichten vorkommen, sich damit stark beschäfftigt, der wühlt freylich ohne Noth im unfruchtbaren Sande; wer aber, wo sich ihm ein reicher und zusammenhängender Stoff darbietet, denselben zu benützen weiß, wird ungemein viel Lehrreiches auch in der Geschichte ketzerischer u. a. Parteyen finden. Hr. G. stellt also hier zuerst vier und funfzig Gattungen von Gegnern auf, mit welchen die rechtgläubigen Christen der ersten Periode zu kämpfen hatten; worunter die Juden, die sogenannten Johannisjünger und die Heyden, die drey ersten sind; Meletius aber die Reihe schließt. Daß Origenes nicht darunter steht; wohl aber sein Schüler Dionysius von Alexandrien, ist unerwartet. Nun trägt Hr. G. mehrere Bemerkungen über die Namen dieser Parteyen, über ihre Anzahl, über die Nachrichten von denselben, über die Beschaffenheit ihrer Unterscheidungslehren, über die Zeit, den Ort, die Urheber und Gründe ihrer Entstehung, ihre Ausbreitung, und die Ursachen derselben, die Vorkehrungen, welche gegen sie getroffen worden; ihre Dauer, endlich den Nutzen und Schaden, den sie hatten und veranlaßten. Zu Beyspielen mögen folgende dienen. Einige dieser Parteyen haben gar keine eigenthümliche Namen gehabt, keine wenigstens auf uns gebracht; einige, wie die Cainisten, führen Namen, von denen man schlechterdings nicht weiß, was sie sagen sollen; die meisten haben Namen, deren Ursprung und Bedeutung sich mit Gewißheit, oder doch sehr wahrscheinlich, angeben lassen. Eine behielt den gemeinschaftlichen Namen aller Christen bey: die Nazarener; andere sind nach ihren Stiftern, Anführern und Mustern, nach den Ländern wo sie entstanden, nach Unterscheidungslehren oder Gebräuchen, auch wohl nach unrichtigen Ansichten, welche ihre Gegner über sie, ihre Lehre und Gebräuche faßten, bisweilen geflissentlich und in der Absicht, um sie dadurch lächerlich zu machen; u. s. w. Die besten Nachrichten von dem Unterscheidenden jeder Partey würde man alsdann bekommen, wenn es theils in jeder derselben ausführliche und glaubwürdige Schriften darüber gäbe; theils die Christen, welche mit ihnen im Streite lagen, oder auch unpartheyische Zuschauer jener Zeit, zugleich genaue und gewissenhafte Berichte davon hinterlassen hätten; allein von beyderley Art ist wenig vorhanden; oder wenig brauchbar.

 Die

Die zweyte derselben betreffend: so waren weder Irenäus noch Epiphanius, fähig genug, häresiologische Werke zu schreiben. Die Väter, deren Werke dieses Inhalts wir benutzen müssen, bekümmerten sich gar nicht darum, herauszubringen, wie die Systeme und Meinungen der Parteyen entstanden, sich ausbildeten und veränderten; eben deswegen erhalten wir von vielen derselben so gar keine feste Ansicht. Sie kannten, wie es scheint, das Interesse, auf den Ursprung und die Succession der Vorstellungen, die man würdigen will, zu achten, durchaus nicht; sonst hätten sie gewiß Manches bey ihren Gegnern namentlich darüber anstreichen können; hätten nicht frühere und spätere Meinungen einer Partey durch einander geworfen, und manchmal lächerlich genug mit einander verbunden. Valentinus lehrte zuverlässig viel vernünftiger als die Valentinianer; und doch bürdete man ihm allen ihren Unsinn auf. Man hat auch alle Ursache zu glauben, daß die christlichen Skribenten, die von Häresen und Parteyen erzählen, nur einer Person manchmal zurechnen, was von mehreren gilt; u. s. w. Manchen Vorstellungen der Alten sieht man es sogleich an, daß sie nicht ganz und nicht im Zusammenhange überliefert sind. Einigemal beschuldigte man auch Leute, daß sie über gewisse Punkte ganz anders dächten, als man sonst zu denken gewohnt war: bloß, weil man ihre Art, sich auszudrücken, nicht verstand. Außerdem schöpften die Alten ihre Nachrichten über die Parteyen häufig nicht aus eigener Erfahrung und Wahrnehmung; sondern aus mündlichen oder schriftlichen Berichten anderer, welche Gegner dieser Parteyen waren; u. dgl. m. Ueber die Unterscheidungslehren der Parteyen: man kann sie am füglichsten in drey Hauptklassen theilen: in diejenigen, welche gern den Vorzug des Christenthums vor andern bestimmten Religionen, seine Bestimmung, allgemeine Religion zu seyn, seine Vernunftmäßigkeit und Brauchbarkeit weg disputirt hätten; in solche, welche das Christenthum nicht ganz verworfen, hingegen für nöthig hielten, es mit dem Judenthum, dem Heidenthum, mit gangbaren philosophischen Theorien, mit selbst ersonnenen Additamenten (Zusätzen) einzeln oder zusammen in Verbindung zu bringen, zu ergänzen, aufzuklären und zu berichtigen, weil es für sich selbst, so wie es da liege, nicht zureichend und nicht annehmlich wäre; endlich in diejenigen, welche mit dem Christenthum gänzlich zufrieden waren; von den übri-

ten Christen aber in Hinsicht auf einzelne exegetische, dogmatische, moralische, disciplinarische Gegenstände, in ihren Meinungen abwichen. Ueber jede derselben werden einige Resultate mitgetheilt, und in der Folge (S. 64 fg.) besonders viele wohl getroffene, über die Quellen der Entstehung dieser Parteyen. Vom Nutzen den sie stifteten, bemerkt der Vf. zweyerley. Jede Partey, oder doch die meisten, bemühten sich, viele Anhänger, wenn es möglich war, vornehmlich unter den Juden und Heyden auch, zu erhalten; ingleichen das Christenthum, (d. h. ihre Vorstellungen von demselben) gegen die jüdische und heidnische Religionen geltend zu machen, diesen beyden Abbruch zu thun. Ein anderer Vortheil findet sich darinne, daß die Parteyen Veranlassung wurden, eine Menge verschiedener Ansichten über das Christenthum aufzufassen, und eine Menge Untersuchungen über dasselbe anzustellen.

Man kann nicht läugnen, daß Hr. G. neben vielen bekannten Bemerkungen, auch manche feinere, wenn gleich dem Kenner der Kirchengeschichte gar nicht neue, hier aufgestellt hat. Die Anzahl und Mannichfaltigkeit derselben zeugt von seinem regen Forschungsgeiste. Doch war bisweilen, z. B. über den Nutzen der Streitigkeiten mit den Ketzerischen Sekten, den sie nicht bloß haben konnten; sondern zum Theil wirklich hatten, noch mehr zu sagen. Seine Schrift verdient immer denen empfohlen zu werden, welche sich dem Studium dieser Geschichte widmen.

Geschichte Gustavs Wasa, Königs von Schweden, nebst einer Schilderung des Zustandes von Schweden, von den ältesten Zeiten an, bis (zum) Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Von J. W. von Archenholz, vormals Hauptmann in königl. preuß. Diensten. Erster Band. Tübingen, bey Cotta. 1801. 358 S. gr. 8. nebst dem Kupferbilde des Königs. Zweyter Band. 312 S. 3 Rh. 12 Kr.

Es ist nicht sowohl die Biographie als die Regierungsgeschichte Gustavs, welche Hr. v. A. hat schreiben wollen, weil

weil er gefunden hat, daß sie nur sehr unvollkommen bekannt sey. Um diese historischen Lücken auszufüllen, bewarb er sich, außer den vorhandenen gedruckten Nachrichten, die doch, zumal wie sie Celsius mitgetheilt hat, noch besonders um die Unterstützung gelehrter Schweden durch handschriftliche Nachrichten und Beantwortungen seiner historischen Fragen; welche er auch von mehreren, besonders von dem Hrn. von Nordenskiöld, königl. schwed. Geschäfftsführer am Niedersächsischen Kreise; von dem königl. Bibliothekar zu Stockholm Hrn. Gjörwell, und dem Hrn. Bur, Professor der Geschichte zu Upsala, erhalten hat. Uebrigens meint er: „daß sich der Geschichtschreiber bey der Erzählung dieser in Schweden, zumal in einer so entfernten Zeit, vorgefallenen Begebenheit, in keiner vortheilhaften Lage befinde. Man sehe hier die Dinge, ihrer Natur nach, in einem zu einfachen Lichte; der Stoff habe nicht das in die Augen Fallende; das die Einbildungskraft Erhitzende; das durch die Größe der Gegenstände Anziehende, was der Geschichte grosser, durch Völkerzahl und Reichthum, durch Industrie und Staatskräfte, durch Künste und Waffen berühmter Staaten eigen ist." Allein wir wissen nicht, warum der Geschichtschreiber einer so wichtigen politischen und kirchlichen Revolution, als Gustav gestiftet hat, seine Lage nachtheilig nennen sollte. Mag es doch noch wichtigere, ausgebreitetere und folgenreichere geben: die schwedische behauptet ihren Rang mit eben so viel Ehre.

Die voranstehende Schilderung des politischen, religiösen und sittlichen Zustandes von Schweden, von den ältesten Zeiten bis zu Ende des 15. Jahrhunderts, welche die ersten 121 Seiten einnimmt, soll zur richtigern Beurtheilung der folgenden Geschichte dienen. Diese Einleitung enthält allerdings viel brauchbare Erläuterungen; wenn aber der Verf. Alles, was er darinne aus neuern schwedischen Geschichtschreibern genommen hat, beweisen sollte: so würde es ihm sehr schwer fallen. Eine solche Bewandtniß hat es mit dem Namen Thule, den Griechen und Römer in den ältesten Zeiten Schweden gegeben haben sollen; mit den Gothen, unter deren Namen die Schweden in der Geschichte vorkommen, und von denen die Turniere, die Stammtafeln, u. dgl. m. sich herschreiben sollen; mit dem Scythien, aus welchem Odin hervorgeschritten seyn soll, aus dessen Verfassung sich die englischen

Ober-

Oberrichter und Geschwornen herschreiben sollen; u. dgl. m. Eine Anmerkung welche der Verf. S. 37 bey Gelegenheit des alten Kriegsgeschreyes der schwedischen Soldaten macht, wollen wir doch hersetzen. „Es verdient bemerkt zu werden, daß dieser so vielen Völkern eigene Gebrauch eines Geschreyes beym Angriffe, wobey man das Schrecken gleichsam voranziehen läßt; (ein Gebrauch, der bey den türkischen Heeren oft von großer Wirkung gewesen ist,) von den vornehmsten Europäischen Nationen, aus einer falsch gedachten Verfeinerung, entweder als barbarisch abgeschafft, oder doch nicht nachgeahmt wurde. Friedrich der Große, der mehr als man glaubt, auch im Kriege französische Grundsätze befolgte, und nach französischen Vorurtheilen handelte, betrachtete lange Zeit dieß Kriegsgeschrey als eine für disciplinirte Armeen nicht geziemende Sitte, bis er endlich nach dem siebenjährigen Kriege dieses Vorurtheil, ob gleich etwas spät, aufgab, und bey den Angriffen seiner Reiterey ein solches Geschrey einführte.“ Anstatt der Türken hätte der Verf. immer unsere alten deutschen Vorfahren nennen können.

Die Geschichte Gustavs selbst ist in sechszehn Bücher abgetheilt. Die Begebenheiten sind gut gestellt, und angenehm erzählt; aber etwas Neues von historischen Ansichten oder Beurtheilungen, wie man aus des Verf. Ankündigung neugebrauchter Hülfsmittel erwarten sollte, finden wir nicht. Es ist Alles den vornehmsten schwedischen Geschichtschreibern, besonders auch Gustavs Hauptbiographen Celsius nacherzählt, ohne auf die Schriftsteller anderer Nationen, die hin und wieder die Gegenstände aus einem andern Gesichtspunkte betrachten, Rücksicht zu nehmen. Wir gehören zwar nicht unter diejenigen, welche an Christiern einen unschuldigen Tyrannen finden; glauben aber doch, daß er nicht bloß ein unwürdiger blutdürstiger Monarch hätte genannt werden sollen. (B. 1. S. 148.) Beyläufig bemerken wir, daß seine Maitresse ebendaselbst unrichtig Devika heißt; ihr sehr bekannter Name ist Diveke. Unterdessen müssen wir gestehen, daß der Verf. die Fehler des vortrefflichen Fürsten, dessen Leben er beschreibt, nicht ganz übergangen hat. An einem besondern Orte (B. 2. S. 307 ffg.), scheint er dieselben genauer angeben zu wollen; berührt aber nur einen. „Gustav hatte, sagt er, die Schwachheit in einem hohen Grade, der den Nachkommen damaliger Zeit eigenen

Pietisterey ergeben zu seyn, vermöge welcher die Tugenden nur Nebensachen; der Glaube aber alles wär; daher er auch nicht gerne sah, daß seine Söhne viel in den Schriften der Alten lasen. Die Bibel war seiner Meinung nach, der Inbegriff aller Bücher. Hierinne, schrieb er einst an den Prinzen Johann, befindet sich die rechte Unterweisung, die vernünftigste Sittenlehre, und die beste Regierungskunst. Ueberhaupt führte er bey jeder Gelegenheit Stellen aus der Bibel an; so wie auch fast alle seine Briefe voll religiöser Aeußerungen waren." (Hier ist uns wohl mehr als ein Mißverstand vorgefallen. Denn erstlich beweiset selbst die hohe Meinung Gustavs von der biblischen Sittenlehre, und auch sein ganzer Charakter, daß er die Tugend ohnmöglich für eine bloße Nebensache könne gehalten haben. Zweytens ist der Ausdruck von der Lutherischen Pietisterey nebst der damit verbundenen Beschuldigung, sehr unglücklich gewählt. Denn diejenigen, welche man vor hundert Jahren Pietisten nannte, behaupteten gerade das Gegentheil, nämlich daß auf Gottseligkeit noch mehr ankomme, als auf dogmatische Orthodoxie; und auch zur Zeit der Reformation wurde von ihren Anhängern nicht das Gegentheil gelehrt. Daß Luthern so oft, und noch in unsern Tagen, sogar öffentlich von einem Prediger der von ihm gestifteten Kirche, der Vorwurf gemacht worden ist, er habe bloß auf Glauben gedrungen, und die guten Werke verächtlich behandelt, kömmt lediglich davon her, weil man mit seinem Lehrbegriffe nicht bekannt ist. Er behauptete nur gegen die Röm. Katholischen, daß durch gute Werke nichts bey Gott verdient werde, und daß sie in der sogenannten Rechtfertigung nichts gelten; sondern bloß der Glaube an Christum und die durch ihn angebotene Gnade Gottes; drang aber übrigens mit großem Eifer auf die Thätigkeit des Glaubens durch gute Werke. Hr. v. A. war nicht verbunden, diese theologischen Distinctionen zu wissen. Aber Prediger, welche Luthern nicht gelesen haben, und ihm gleichwohl vorwerfen, daß er durch seine Lehre von den guten Werken alle edle Thätigkeit gelähmt habe, möchten wenigstens das Schreiben des seel. Gellerts lesen, worinne er einen Röm. Kathol. Geistlichen in Böhmen, der Luthern auch den Vorwurf gemacht hatte, daß er alle guten Werke verworfen habe, bündig zurecht weiset.) Bekanntlich wird es Gustaven als ein Hauptfehler angerechnet, daß er in seinem Testamente das Reich unter seine vier Söhne zerstückelt

hat

it. Unser Vf. gedenkt zwar dieser Theilung (B. 2. S. 302) aber ohne sein Urtheil darüber zu fällen. Uns dünkt, daß der König einige Entschuldigung deswegen verdiene; es ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß er dadurch, indem er die Brüder des ältesten Sohns und Thronnachfolgers zu einer gewissen Macht erhob, den unausbleiblich zu erwartenden Unbesonnenheiten desselben ein Ziel zu setzen gedachte. Noch müssen wir eine Stelle beybringen, welche zeigt, daß der Verf. seinen Helden nicht bloß als Helden gezeichnet habe. Die Politik, schreibt er, (B. 2. S. 155 fg.) war gar nicht dieses Monarchen Sache; er verstand davon nichts; die damit verbundenen Verstellungskünste und Intriguen paßten sich nicht zu der Geradheit seines Charakters; er ließ sich daher alle Gelegenheit entgehen, die er zu seinem Ruhm, zu Schwedens Ruhe, und zur Vergrößerung dessen Macht hätte benutzen können. Seine Offenheit stand ihm bey einer Wissenschaft im Wege, die durchaus auf Falschheit und Trug gegründet ist. (Diese Periode war theils nach dem vorher schon Gesagten überflüssig; theils ist sie eines nicht ganz richtigen Inhalts. Denn daß die ächte Staatskunst nicht bloß auf Falschheit beruhe, zeigt unter andern das Beyspiel des Großkanzlers Oxenstierna.) Hierzu kam seine bis zur Schwäche, ja bis zu unverzeihlichen Staatsfehlern gehende Gutmüthigkeit." Doch wenige Seiten darauf (S. 158) wird auch eine Handlung desselben von unerwarteter Härte erzählt. Das ganze Werk beschließen (S. 313 fg.) einige besondere Anmerkungen. Der Verf. findet z. B. die militärische Lage Schwedens weit vortheilhafter, als seine geographische, und beweiset aus den Landestabellen vom J. 1769 daß dieses Reich damals nebst Finnland, nur 2,571,823 Menschen in sich begriffen habe.

Fm.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Politisch-arithmetisches Jahrbuch zur Geschichte des menschlichen Lebens und der Fortpflanzung der

Menschen in den Städten und auf dem Lande, wie auch zur Erweiterung der Naturkunde, der Staatswirthschaft, der Geographie, der Geschichte und der Philosophie, besonders in Hinsicht auf das Churfürstenthum Sachsen und seine Nebenländer; für Freunde der Chursächsischen Staatskunde, Rechtsgelehrte, Prediger, Kandidaten und Schullehrer, auch für Oekonomen und Geschäfftsmänner bearbeitet von Chr. Gotthilf Fix. Erster Theil, erster Band. Chemnitz, bey Tasche. 1801. XII Seit. und 31 Bog. 4. 1 Rg. 8 gr.

So weitläuftig auch dieser Titel ist, so wird man doch schwerlich aus demselben errathen können, was denn wohl eigentlich der Inhalt dieses Buchs sey. Der eigentliche Titel: politisch arithmetisches Jahrbuch, läßt ganz etwas anderes errathen, als man selbst schon nach der besondern Erklärung und nähern Bestimmung, welche auf dem Titel angegeben wird, vermuthen sollte. Der Vorbericht stimmt mit dem Haupttitel überein, es werden darin die Vortheile der politischen Arithmetik angeführt, und die Gesichtspunkte bemerkt, aus welchen Geburts-, Sterbe- und Ehelisten angesehen werden können. Aber auch hier findet sich so manches Sonderbare in Ansehung der Sache selbst und des Ausdrucks, daß man noch immer nicht recht weiß, woran man eigentlich bey diesem Buche ist und was man erwarten soll. Z. B.: „die politische Arithmetik liegt nicht nur auf den Gränzen „der Naturkunde und der Staatswirthschaft, sondern ist auch „eine Zierde der Geographie, der Geschichte und Philosophie." — „Der Hauptstuhl oder der jedesmalige Haupt„stamm aller Lebenden muß nach 3 Aussichten betrachtet wer„den." Sonst werden in dem Vorberichte manche gute Winke gegeben, zu welchen Betrachtungen die verschiedenen Listen Veranlassung geben können. Am Ende des Vorberichts verspricht endlich der Verf. dieses Jahrbuch über alle Arten von Gegenständen, über politische, ökonomische, geographische, religiöse, literärische, militärische, u. s. w. bis zu den Glocken, Seigern und Schlaguhren!! auszudehnen. So sieht man denn endlich ein, was Prediger,

Rechts-

Rechtsgelehrte, Kandidaten, Schullehrer, Oekonomen, Geschäfftsmänner hier finden können. Bey einem so weitläuftigen Plane kann der Verf., wenn er Unterstützung Abnehmer und Leser findet, dieses Jahrbuch Jahrhunderte lang fortsetzen. Darauf ist auch alles angelegt worden; denn Altes und Neues, Hiehergehöriges und Fremdartiges ist mit einander verbunden. Der Verf. fängt in der Einleitung mit dem Erdboden und den Erdbewohnern überhaupt an. Was in die Einleitung zu einer allgemeinen Geographie gehört, wird hier auf 5½ Bogen vorangeschickt. Dann redet der Verf. in dem ersten Hauptstück von den Chursächsischen Besitzungen überhaupt, und in dem 2ten von dem Herzogthume Sachsen oder dem Churkreise insbesondere. Man findet hier also eine sehr genaue geographische Beschreibung des Churkreises nach den 12 Chursächsischen Aemtern mit den dazu gehörigen Städten, Schrift- und Amtsassen, auch Dörfern, Vorwergen, Mühlen, wüsten Marken, u. s. f. Einige Populations-Tabellen befinden sich darunter. Das dritte Hauptstück betrifft die geistlichen Personen und deren Moralität in den Chursächsischen Landen, wie auch eine Anzeige von den konfirmirten Kirchen- und Schuldienern im Oberconsistorio zu Dresden vom August 1796 bis zum Ende des Februars im J. 1800. Das 4te Hauptstück beschließt mit der tabellarischen Uebersicht der Prediger und Schullehrer Einkünfte, wie auch vom jure patronatus in 4 Diöcesen des Oberkonsistorial-Sprengels, aber nur ums Jahr 1744. Wo dem Verf. viel vorgearbeitet war, da ist er weitläuftig; doch ist auch selbst in diesem Falle manche Materie sehr dürftig und mager ausgefallen; z. B. die kurze historische Einleitung, wo fast die meisten Churfürsten nur namentlich, nebst der Zeit ihrer Regierungs-Jahre, ohne das Merkwürdige ihrer Regierung selbst zu bemerken, angeführt, oder wo etwas ganz anderes berührt worden ist; z. B. wird von Joh. Georg III Regierung weiter nichts bemerkt, als daß damals Deutschland von den Türken und Franzosen heftig angefallen worden, und der Churfürst an einer Feldkrankheit gestorben sey. Auch fehlt es selbst in dieser kurzen Einleitung nicht an historischen Unrichtigkeiten; z. B. Otto der Erlauchte erhielt von Ludewig dem Kinde im Jahr 850 Thüringen. — Man sieht, daß der Verf. den Abriß der Sächsischen Geschichte, der sich in Schröckhs kleiner Weltgeschichte befindet, ganz in nuce hat liefern wollen.

In

In der allgemeinen Einleitung von den Chursächsischen Besitzungen überhaupt ist vieles zu unbestimmt angegeben worden; sehr oft muß man sich bey den Angaben nur mit Sollen begnügen, z. B. in Chursachsen sollen sich über 114,821 Menschen mit Förderung und Zubereitung der 3 Naturreiche beschäfftigen; über 2 Mill. Obststämme sollen dort seyn; die Landesherrlichen Weinberge allein sollen 12,000 Rthlr. abwerfen; die Waldungen sollen jährlich über 1 Mill. Klaftern liefern; Pferde sollen über 120,387 Stück im Lande seyn; für Wachs sollen jährlich bis 25,054 Rthlr. ins Land kommen; jährl. sollen bis 40,000 Mark Silber gefördert werden. — Besser hätte der Verf. für seine Leser gesorgt, wenn er seinen Plan mehr ins Enge gezogen und genauere und zuverlässigere Nachrichten geliefert hätte.

Ei.

Historisch-statistisches Handbuch von Deutschland und den vorzüglichsten seiner besondern Staaten, von *H. M. G. Grellmann*, Prof. zu Göttingen. *Erster Theil.* Allgemeiner Abriss des deutschen Reichs. Göttingen, bey Vandenhoek. 1801. VIII u. 318 S. 8. 1 Rt.

Der Verf. dieser Schrift hat schon durch seine Staatskunde von Deutschland im Grundrisse, deren erster Theil 1790 erschien, sich ein anerkanntes Verdienst um die Bearbeitung dieses Feldes erworben. Sein neueres Werk ist zwar in Ansehung der Anordnung jenem ältern sehr ähnlich; allein die größere Vollständigkeit und Ausführlichkeit desselben im Ganzen, die gänzliche Umschmelzung und beträchtliche Vermehrung der meisten Theile desselben, bestimmen es nicht bloß wie jenes zum Lehrbuche, und lassen es als ein eigenes neues Werk bestehen, welches man nicht bloß für eine vermehrte Ausgabe des ältern halten darf, wie es vielleicht auf den ersten Blick das Ansehen haben könnte. Der Verf. betrachtet Deutschland noch in seiner Integrität, wie es vor dem letzten Kriege beschaffen war, und hat, da der Friede zu Luneville erst ganz kurz vor der Herausgabe zu Stande kam, nur hie und da Bemerkungen über die dadurch verän-

derte

erte Lage des deutschen Staatskörpers eingewebt. Dieses macht aber sein Werk nur desto interessanter, indem man dadurch noch ein großes ausgemahltes Bild von dem alten Deutschlande erhält. Die neuere Gestalt desselben wird er in folgenden Theilen darzustellen Gelegenheit haben. Ueber die Größe Deutschlandes, welche in neuern Zeiten noch immer nicht genau hat bestimmt werden können, findet man noch die seit langer Zeit angenommene Bestimmung, daß sie 12000 Quadratmeilen Flächeninhalt betrage. Ueber die Volksmenge hat der Verf. sorgfältige Untersuchungen angestellt, und aus den von ihm gesammelten Notizen darüber findet er die Summe der Einwohner 29,405,090, worunter Schlesien mit begriffen ist. Die bevorstehende Regulirung der durch den Frieden zu Luneville festgesetzten Entschädigung für die verlierenden deutschen Erbfürsten, könnte uns vielleicht manche neue wichtige Angaben über die Bevölkerung verschiedener, in dieser Rücksicht noch ziemlich unbekannten deutschen Länder verschaffen, wenn man nicht befürchten müßte, daß Intrigue und Eigennutz vielleicht gerade in diesem Falle unrichtige Darstellungen veranlassen möchten.

Unter den wichtigsten Bereicherungen, welche die neue Schrift des Verf. von seiner ersten unterscheiden, bemerkt Rec. folgende: S. 20 ist zu der Beschreibung des Bodens von Deutschland eine Angabe der Höhen der bedeutendern Berge geführt worden. Man vermißt aber dabey die der ersten Größe, nämlich die Berge von Salzburg, Tyrol und Kärnthen, von denen doch in den letzten Jahren schöne Messungen bekannt geworden sind; dagegen die Messung des Kupbergs im Hennebergischen, auf einer bloß an gewiß zu hohen Schätzung beruht. S. 36 — 42 findet sich ausführliche Bemerkungen über den Verlust, welchen Deutschland und seine einzelnen Kreise durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich erleiden. Er ist auf 1100 Q. M. und über 3,700,000 Menschen, also auf den [illegible]nten Theil des Ganzen angeschlagen; ein Anschlag der noch gar sehr der Berichtigung bedarf, über welche man aber mit dem Statistiker, dem gerade hier alle sichere Hülfsmittel abgehen, nicht rechten muß.

Der allerreichhaltigste und bey weitem interessanteste Theil der Schrift ist die dritte Abtheilung des ersten Abschnittes,

schnittes, welche den Produkten, dem Nationalfleiße, Handel, u. s. w. gewidmet ist. Sie erstreckt sich von S. 64 bis 279 auf 214 Seiten, und würde schon für sich allein ein recht schätzbares Buch ausmachen. Der Verf. ist in diesem Fache vor allen andern so recht zu Hause, und scheint seit langer Zeit großen Fleiß auf Bearbeitung desselben gewendet zu haben. Mit äußerster Sorgfalt und Wahl, hat er eine Menge von einzelnen charakteristischen Notizen und Thatsachen gesammelt, und in dieser Abhandlung zusammengereihet, welche gewiß Niemand, er sey selbst ein Deutscher, oder nicht, ohne das höchste Interesse lesen wird, und welche in ihrer Zusammenstellung das anschaulichste Bild von der Lage der einzelnen deutschen Provinzen und Völker geben, und auch dem künftigen Geschichtschreiber eine reiche Quelle von Nachrichten darbieten werden. Alle diese Notizen sind in dem neuen Werke sehr vermehrt und genauer bestimmt; bey den Produkten des Pflanzenreichs z. B. findet man über die Gartengewächse, die Kartoffeln, Cichorien, Erdmandeln, Runkelrüben und ihre Anwendung zur Zuckerfabrikation, Holzanbau, schätzbare Nachrichten und Nachweisungen, welche in dem ältern Werke noch gar nicht enthalten waren. Fast ganz umgearbeitet ist der Artikel von der Viehzucht, und über die Produkte des Mineralreichs in Deutschland kann man keine vollständigere Zusammenstellung lesen. Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er jeden einzelnen Artikel dieses Buchs der beträchtliche Vermehrungen erhalten hat, anführen wollte; doch die S. 177 folg. befindliche ausführliche Darstellung des deutschen Postwesens darf er wenigstens nicht mit Stillschweigen übergehen, so wenig als die lesenswerthe Abhandlung über die Geisteskultur, welche den Schluß des ersten Theils ausmacht, und worin man eine schöne Uebersicht der Fortschritte findet, welche in Deutschland, mehr als in allen übrigen europäischen Staaten, im Schul- und Erziehungswesen, zum dauerhaften Glücke seiner Bewohner gemacht worden sind. Hierbey hätte Rec. nur gewünscht, daß der Verf. die Anlegung der nützlichen Industrie- oder Erwerbschulen, nicht ganz unbemerkt gelassen hätte. Die politische Verfassung des Reichs, welche den Schluß des ältern Werks ausmachte, ist bey dem ersten Theile dieses neuen ganz weggelassen, und bleibt für den folgenden Theil, welcher freylich nicht eher erscheinen kann, bis die durch den Frieden zu Luneville nothwendig

gewor-

worbenen neuen Anordnungen völlig zu Stande gekommen zu werden.

Kp.

Kleines Magazin von Reisen zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung der Jugend, nach den neuesten deutschen und ausländischen Originalwerken. Drittes Bändchen mit 5 Kupfertafeln. Berlin, bey Oehmigke d. Jüng. 1801. 149 S. u. VIII S. Vorr. 1 Rg. 8 Ꝁ.

Auch unter dem Titel:

Lord Macartney Gesandschaftsreise, nach China. Nach dem Englischen frey bearbeitet für die deutsche Jugend.

Die beyden merkwürdigen Reisen nach China von der englischen Gesandschaft in den Jahren 1792 bis 1794 sowohl, als von der holländisch-ostindischen Gesellschaft 1794 und 95 sind durch die Berichte einiger Reisegefährten in englischer und französischer Sprache und durch verschiedene vollständige, ingleichen auszugsweise veranstaltete Verdeutschungen allgemein bekannt. Auch den Lesern unserer Bibliothek ist schon eine umständliche Nachricht davon in vorigen Bänden, vorzüglich B. 46 S. 207 ff. von andern Mitarbeitern ertheilt worden. Hier ist von der brittischen Unternehmung die Rede, die Hr. Hirschmann aufs neue für die Jugend aus Staunton's, engl. Legat. Sekretärs, herausgegebenen Reise excerpirt hat. Der Herausgeber hat seinem Endzweck gemäß, eine gute Wahl getroffen. Die jüngere Lesewelt wird mit dem moralischen und intellektuellen Charakter einer Nation näher bekannt gemacht, die in vieler Hinsicht Aufmerksamkeit verdient, und erhält dabey zugleich manche nützliche geographische und naturhistorische Notizen aus jenen Gegenden. Stauntons Sohn, ein dreyzehnjähriger Knabe; der aber an Kenntnissen und Beobachtungsgeist seinem Alter vorausgeeilt war, versah die Stelle eines Pagen bey Lord Macartney, und war daher gegenwärtig. Der Herausgeber erdichtete einen Briefwechsel zwischen diesem hoffnungsvollen Knaben und

und dessen in England zurückgebliebenen Jugendfreunde, und ließ die Briefe und das eingeschaltete Tagebuch des ersteren abdrucken. So viel von der Form, von der Rec. der Meinung ist, daß sie viel Anziehendes für die Jugend haben müsse. Es war nicht leicht, wie Hr. H. selbst gesteht, sich in die frühere Lebenszeit so ganz hineinzudenken, die darin herrschende Empfindungs- und Anschauungsweise auszuheben, und überhaupt den Ton und den Ausdruck zu treffen, der dem jungen Staunton eigenthümlich gewesen seyn würde. Dennoch ist es größtentheils gelungen, vorausgesetzt, daß dieser Knabe in Hinsicht auf seine Vorkenntnisse, die Reife des gebildeten Jünglings besaß, und auch durch sein Herz liebenswürdig war. Zu dieser Voraussetzung fanden sich in der väterlichen Beschreibung hinreichende Gründe. Nimmt man u. a. hierzu noch den treuen Führer und Begleiter des Knaben, Hüttner, der jede Gelegenheit benutzt, den Verstand seines Zöglings zu erhellen, und dessen Herz zu veredeln: so kann man hier wahrscheinlich genug über die Sphäre des Gewöhnlichen hinausgehen.

Die Fahrt selbst ist, so wie Verschiedenes aus der Länderkunde, nebst den Feyerlichkeiten dieser Gesandtschaftsreise schon in dem gedachten 46sten Bande der neuen allg. d. Bibl. angezeigt worden; daher wir darauf verweisen. Wir begnügen uns also damit, wenige noch nicht angedeutete Bemerkungen auszuheben, und einen Wink zu geben, wie der jetzige Bearbeiter diese Reise für die Jugend und ihre Bildung beschrieben habe. Der Charakter des 1793 drey und achtzigjährigen Kaisers von China, erweckt nach der im Buche befindlichen Schilderung Achtung: „Er erschöpft (S. 20) zur Zeit der Noth seine eigenen Kräfte, um das Elend zu mindern. Er spendet aus den Kornmagazin aus; er vermindert und erläßt Abgaben, und giebt Vorschüsse. Er befestigt so seine Macht durch Liebe, und ist stolz darauf, daß er von der Vorsehung dazu ersehen ist, Wohlstand und Zufriedenheit über ein so ungeheures Reich zu verbreiten." Bey den gegebenen Schauspielen, wobey der Regent gegenwärtig war, und die zu seinem Geburtsfeste veranstaltet waren, ließ er den Ambassadeur rufen und sagte zu ihm: „Sie müssen nicht glauben, daß ich keine wichtigere Beschäfftigung habe, als Schauspiele zu besuchen. Meine Zeit gehört meinen Unterthanen und den Geschäfften der Regierung, und

die

ne Schauspiele besuche ich bloß an solchen Feyertagen, wie der heutige ist!" — „Er liebt (S. 110) Künste und Wissenschaften, und ist selbst Dichter. Er hat dem Gesandten einige an den König von England gerichtete Strophen gegeben." — Im Allgemeinen wird die Denkungsart der Chineser gerühmt; aber auch die schlimmere Seite derselben nicht verhehlt. So heißt es S. 94. „Wird eine Familie zu stark, und fehlt es durchaus an Mitteln zu ihrer Nahrung, so dürfen Aeltern ihre neugebornen Kinder in den Fluß werfen. Man nennt diese schändliche, die Nation entehrende Handlung: die Kinder dem Flußgotte opfern. Diesen Unglücklichen wird ein Kürbiß um den Hals gebunden, der den Kopf über Wasser erhält. Von Seiten der Regierung sind Leute bestellt, dergleichen Kinder aus dem Wasser zu holen und zu begraben, wenn sie todt sind. Sind sie noch am Leben, so werden sie auf öffentliche Kosten erzogen." — Als einen Vorzug bemerkt man, daß der Herausgeber moralische Gesinnungen zu befördern strebt. Mit welcher Zärtlichkeit hängt das Herz des jungen Staunton an seinem Vater! Mit Selbstüberwindung opfert er seine Neigungen und Wünsche dem Gehorsam gegen seinen Lehrer, als ein Theil der Gesellschaft mit ihm den Pico auf Teneriffa nicht ganz zu ersteigen vermochte, und wegen der Witterung mitten auf dem Wege dahin sich umzukehren genöthigt sah, bis auf D. Gillan und Scott, die aber auch ihren Endzweck nicht erreichten. Dieser Theil der Reise ist überhaupt interessant. So läßt H. den jungen Staunton S. 181 schreiben: „Der Tag erschien; aber mit ihm keine Hoffnung, einer bessern Witterung. Es wurde beliebt, umzukehren; nur D. Gillan und Scott verfolgten ihren Weg, fest entschlossen, den Gipfel zu ersteigen. Ich wäre gar gerne mit diesen Kühnen fortgewandert. Ich bat, ich flehte — kein Ungemach, noch größer, als das Ueberstandene, keine Gefahr schien mir groß genug, in Vergleichung mit der Ehre, als ein Knabe den Pico erstiegen zu haben. Herr Hüttner bestand auf der Umkehr, und so mußte Pflicht und Gehorsam über meine Neigung siegen, so sauer es mir wurde, und so mühsam ich meine Thränen verbarg!" (Dies ehrliche Geständniß, dem Knaben aus dem Herzen in die Feder gelegt, ist hier gut angebracht.) — In dem letzten Schreiben aus Portsmouth vom 6. Sept. 1794 heißt es u. an. „Man sagt, ich sey in diesen zwey Jahren sehr gewachsen, und mein Vater und Lehrer sind so gütig,

mich jetzt für einen Jüngling, nicht mehr für einen Knaben gelten zu lassen. Wenn verständiger werden, darin besteht, daß man fühlt, wie viel man noch wissen und lernen müsse, um einst ein nützlicher Bürger zu seyn, so habe ich an Verstand sehr zugenommen." Wie richtig! Rec. empfiehlt den Familien für ihre Kinder diese Schrift. Die Seinigen haben sie mit Wohlgefallen, und gewiß nicht ohne Nutzen gelesen. Die Kupfer sind auch von Herrn Hirschmann gestochen, und stellen Personen in ihrer Nationaltracht und andere chinesische Gegenstände, die im Buche beschrieben worden sind, dar. Sie werden der Jugend zur Versinnlichung angenehm seyn.

Ww.

Streifzüge durch Innerösterreich, Triest, Venedig und einen Theil der Terra ferma. Im Herbste 1800. Leipzig (Wien), bey Doll. 1801. 144 S. 8. Mit in Kupfer gestochenem Titelblatte, und ein Paar andern Stichen von Blaschke. 16 gr.

An statistischen Beyträgen, in Hinsicht auf Naturerzeugnisse, Kunst und Gewerbfleiß, hat es den österreichischen Ländern seit einiger Zeit gar nicht gefehlt; eher an Reisenden, die mit Geschmack und Menschenkunde sich umsahen, und eben dadurch erst Leben in das Gemälde zu bringen verstanden. Auch hierzu fängt bey dasiger Schriftstellerwelt der gute Wille sich endlich zu regen an, und jede Messe bringt aus jener Gegend uns neue Tagebücher mit, die durch Aesthetik, Humor, Spott auch wohl und Satyre das Hervorragende noch mehr heben; oder, wo so was nicht zu erreichen steht, uns wenigstens vor langer Weile schützen sollen. Den ungenannten Verf. vorliegender Reisenachrichten betreffend, hält es auszumitteln schwer, zu welcher Classe von Beobachtern solcher gehören mag. Im Fache der bildenden Künste gesteht er selbst seine Unkunde treuherzig ein; wo daher auf Mahlereyen, Gebäude, Bildsäulen u. s. w. die Rede fällt, sucht er bloß den Eindruck mitzutheilen, den dieß oder jenes auf sein eignes, unvorbereitetes Gefühl hervorbrachte. Wem kann mit so einseitiger Ansicht gedient seyn? Und was soll daraus

werden,

[illegible]nden, wenn jeder, der nichts als sein paar Augen hat, sich [illegible]rechtigt glaubt, Lob oder Tadel öffentlich abgeben zu dür[illegible]n? Statistische Beobachtungen scheinen eben so wenig seine Sache zu seyn; weil diese ihn nur selten anzogen, und was [illegible]r auch etwa bemerkt, ohne Gewährleistung bleibt. Die Menschen nimmt er, wie er sie gerad' im Moment des Be[illegible]gnens findet; unklug ist das eigentlich gar nicht; aus so [illegible]hnell vorübergleitender Wahrnehmung aber auch blutwenig [illegible] lernen. Bescheidenheit und schlichter Sinn sind ihm übri[illegible]ens nicht abzusprechen, und wer daher von jenem Landstriche [illegible]mit Ausnahme Venedigs, als wo er von zu übler Laune [illegible]ch überwältigen ließ) noch gar nichts weiß, oder mit diesem [illegible]agebuch in der Tasche ihn zum ersten Mal durchwandert, [illegible]ird mit dem Reisegefährten noch immer Ursach haben, zu[illegible]rieden zu seyn. Sein Vortrag ist, Kleinigkeiten etwa ausge[illegible]mmen, noch korrekt genug.

Die Reise gieng von der Kaiserstadt aus über Neustadt, [illegible]ppben (wo alle die Inschriften zu Ehren des leider! so [illegible]nell gestörten Friedens nicht vergessen sind) Klagenfurt, [illegible]bach nach Idria. Hier wird von den berühmten Queck[illegible]berbergwerken zwar allerhand erzählt; unter andern, daß [illegible]che gegenwärtig an 12,000 Centner, und beynahe 1800 [illegible]ntner Zinnober hervorbrächten, deren Verkaufspreis zu ei[illegible] Million und 320,000 Gulden angeschlagen, mehr als [illegible] Hälfte reinen Gewinns übrig ließe, am Ende jedoch auf [illegible]ermann's bekannte Reisen verwiesen; wo des Zuverlässigern [illegible]hl noch mehr stehen mag. Ungleich weniger dithyrambisch [illegible] einer seiner Landsleute, in den vor Jahr und Tag erst [illegible]edruckten Zeichnungen, auf einer Reise durch eben diese [illegible]genden, immer aber noch poetisch genug, läßt unser Rei[illegible]er über die mahlerischen Grotten bey Planina und Adel[illegible]berg sich aus. Von Triest, das 1719 nur 6, jetzt über [illegible]000 Menschen zählte, wo er ziemlich lange verweilt zu [illegible]n scheint, giebt er den Werth ein- und ausgeführter Waa[illegible] des Jahrs auf 14 Millionen Gulden an, und die jähr[illegible] ankommenden Schiffe auf 5 bis 6000, worunter die mei[illegible] aber nur Barken und Fischerkähne seyn mögen; weil ihre [illegible]ng sonst gar zu unbeträchtlich wäre! Sehr umständlich [illegible] das dasige neue Theater, das dritthalb Tonnen Goldes [illegible]n, aber auch, wie man hofft, seinen Unternehmern 30,[illegible] Gulden einbringen wird; was doch schon einen gewalti-

sen Luxus voraussetzt! Einen Ball, den die Triester Ballo di petizze nennen, weil eine Petizza, oder ein 17 Kreuzerstück von dem ihn besuchenden Nichtadel für den Zutritt erlegt wird, heißt der Ungenannte einen Pudelball; vermuthlich Wiener Idiotismus. In Tr. soll es gar keine Brodbecker geben; sondern das überaus schmackhafte weiße Brod wird von den benachbarten Landleuten alle Tage in die Stadt gebracht; um welchen Preis, ist nicht erwähnt.

Von S. 76 — 117 des nicht karg bedruckten Buches kommt an Venedig die Reihe; alles entweder längst bekannte und schon tausendmal beschriebene Dinge; oder Idiosynkrasien, die nur dem Autor selbst auffallend scheinen konnten. Auch hier wird er über das Theaterwesen wieder am umständlichsten; immer jedoch nur, indem er um die Aussenseiten der Gegenstände flattert. So scheint das eroberte V. ihm ganz noch das, was es in seiner Unabhängigkeit gewesen; ob er es aber vor diesem Zeitpunkt hinlänglich gekannt, wird mit keiner Sylbe erwähnt. Die neue, durch äußerste Reinlichkeit sich empfehlende fast ans Theatralische gränzende Betteley hinter Masken, verarmter Nobelfamilien vermuthlich, die dem Reisenden so sehr auffiel, und deren der oben erwähnte Zeichner gleichfalls gedenkt, ist schon etwas, wovon Rec. ehedem in V. nichts Aehnliches angetroffen hat. Den 72jährigen Bucentoro, den so viele Reisebeschreiber in tausend Stücken zerschlagen ließen, fand der unsre noch ganz; seine Vergoldungen freylich ausgenommen, als um die es, wie bekannt, den Freyheitsaposteln überall am meisten zu thun ist. Von den Vorräthen des geplünderten Arsenals sollen die Oesterreicher vieles in Ancona wiedergefunden haben; der St. Markus Bibliothek aber von den Franzosen 500 Stück Handschriften seyn gestohlen worden. Der Verlust an trefflichen Gemälden weniger beträchtlich, als von diesen Weltplünderern zu befürchten war. Gesetzt auch die Einbuße Venedigs an Geld und Geldeswerth von hundert Millionen Gulden wäre nur auf die Hälfte zu setzen, immer muß ein Stoß dieser Art sehr fühlbare Folgen für Wohlstand, Sitten und alles übrige nach sich gezogen haben! Auch war der Reisende froh, sich endlich wieder ausserhalb V. zu sehen; was er aber eigentlich erwartet gehabt, wird verschwiegen. Der Rückweg gieng über den Brenta-Kanal, dessen Umgebung

öhnung ihn eben so wenig anzog, Padova, Udine und Palma nova wieder nach Triest; und von hier in großer Eile über Grätz nach Wien; wo, wie natürlich, ihm nunmehr alles doppelt besser gefallen wird. Die beyden Kupferstiche, einen Winkel der Seebucht bey Trieste, und einen Theil der Ansicht des Triester Canals darstellend, sind nicht schlecht gestochen, dennoch aber von geringem Werth; weil nämlich die Gegenstände selbst, nicht unter die vorzüglichern gehören.

Do.

Gelehrtengeschichte.

Jakob Böhme. Ein biographischer Versuch. Pirna, bey Arnold. 1801. 254 S. 8. 20 gr.

Dem Vorbericht zu Folge sind Herausgeber und Verfasser des Werkchens zwey verschiedene Personen. Auch die Geschichte seiner Entstehung ist nicht ohne dramatischen Kunstgriff. Ein Freund des Herausgebers besucht das Töplitzer Bad, und macht da die Bekanntschaft eines Stillen im Lande, von dem in der Folge sich zeigt, daß es ein Edelmann aus der Oberlausitz gewesen. Dieser sogenannte Stille hält sich für zu gut (was aus dem Mund eines Asketen doch in der That ein wenig egoistisch klingt!) um an Menschen mit Stern und Band sich zu drängen, und sieht lieber in das Centrum der Natur hinein; wovon es auch nicht schwer mehr halten konnte, da bereits das innere Licht ihm erboren war. Der andre Badegast verdolmetscht sich diese mystische Sprache so gut er kann, und sucht das Gespräch auf's bloß Historische zu lenken, wo sich denn ergiebt, daß Jakob Böhme der Lieblingsschriftsteller des Centralschauers ist, und die Handausgabe seiner Werke überall ihn begleitet. Ein Umstand, den der profane Badegast mit Freuden vernimmt. Nur seit dem Ungestüm, womit die Gegner der Philosophie des Zeitalters *) auch über den guten Böhme herfallen, kam ihm

*) Nämlich Herr Schelling und die Herren Schlegel nebst dem berühmten Herrn Tieck, geben sich für die Philosophen und Poeten

ihm die Lust an, von diesem so verschrieenen Manne mehr als den Namen zu wissen. Diese Kenntniß sich zu verschaffen, gab es, wie man sieht, nunmehr die schönste Gelegenheit. Kurz, die Morgenröthe im Aufgange, bekanntlich das erste von Böhme geschriebene Buch ward ihm geliehn, und nöthigte dem noch unbefangenen Leser sehr bald die lauteste Bewunderung ab; wenigstens in Hinsicht auf die wichtigsten Naturerscheinungen, deren Geheimniß mit einer überraschenden Leichtigkeit sich hier enthüllt zeigte. Desto ungenießbarer, ja ganz überschwenglich fand sich die Theologie des Ehrenmannes, deren Studium also vor der Hand aufgegeben wurde. Rec. muß dieses sogleich anzeigen, weil in vorliegender Ehrenrettung die Böhme'sche Philosophie, als der bisher am wenigsten beachtete Theil seiner Verdienste, vorzüglich in Schutz genommen wird. Böhme's theologische Meinungen, glaubt der Herausgeber, hätten für ein zu geringes Interesse, und wären auch nicht auszeichnend genug. Nicht auszeichnend genug? So wären seine sogenannte philosophischen es ja noch viel weniger, da sie sich bloß auf dessen ungereimte theologische Meinungen beziehen. Denn keiner einzigen kosmologischen Grille überließ sich dieser Erzphantast, ohne mit der Anwendung davon auf den Menschen selbst, und sein Verhältniß zur Gottheit uns auf der Stelle zu beschenken. Ganz allein, um dieses Verhältniß anschaulicher zu machen, ward von ihm in's Blaue hineingebaut und hinangethürmt!

Wie es nicht ungewöhnlich ist, daß selbst bey Tische sich die Eßlust verdoppelt: so ward auch der Kurgast von oben erwähnter Morgenröthe noch nicht gesättigt; sondern wollte den vollen Tag sehen, und scheint nach seiner Rückkunft in die Heimath immer weiter und weiter, wo nicht gelesen, doch geblättert zu haben. Das nur allein genoßne Vergnügen gilt auch nur für ein halbes; kein Wunder also, wenn er einem Dritten von so unerwarteter Erleuchtung Nachricht giebt,

Poeten eines ganz neuen Zeitalters an, und eben diese Helden haben bekanntlich den hochbegnadigten Görlitzischen Schuster für einen Helden der deutschen Wissenschaft erklärt. Die Gelehrten, welche noch auf gesunden Menschenverstand etwas halten, haben sich merken lassen, daß ein solches Vergeben der neuesten Poeten und Philosophen lächerlich ist, das heißt hier über J. B. herfallen.

und dieser Freund, in der Folge sein Herausgeber, ihn wieder aufmuntert, noch mehr Umständlichkeiten von solch einem Wundermanne beyzubringen. Zwar hat der gewesene Badepatient von den Pflichten der ächten Biographie so hohen Begriff, daß nur ein aus dem Schlegelschen Athenäum geschöpftes Raisonnement diesen gehörig sub- und konstruiren hilft; am Ende jedoch wird dem Verlangen des Freundes sich gefügt: und bloß dieser Nachgiebigkeit haben wir das nur als Versuch sich ankündigende seltsame Werkchen zu danken.

Immer Schade, daß die von den Pflegern des Athenäums so dringend empfohlen, von ihnen auch kunstmäßig angegebne chemische Zerlegung hier überall nicht sich wollte befolgen lassen. Das erst zu zersetzende, und dann wieder nachzukonstruirende Ding war nämlich gar zu gehaltlos. Der einzige Lebensbeschreiber, den Jakob Böhme unter seinen Zeitgenossen bekam, ist Abraham von Frankenberg. Dieser Schlesische Edelmann, selbst ein gewaltiger Schwärmer, der aber das Licht nicht unter dem Scheffel hielt, sondern aus seinem Pathmos zu Danzig Fürsten und Herren schriftlich ansprach, hatte den Görlitzer Schuster nur wenig gekannt, schrieb erst 30 Jahr hinterher, und war leichtgläubig genug, Alles was man ihm späterhin aufheftete, für Wahrheit anzunehmen. Was Böhme, der hochbegnadigte Sünder, in seinen Büchern und Briefen, ihn selbst betreffend erzählt, führt zu keinem einzigen Aufschluß, der das Mangelnde ersetzen könnte. Zwar ist der demüthige Mann mit seinem Ich gar nicht karg; auch mit Hinweisen auf Stellen, wo man es besser würde kennen lernen, freygebig genug; alles jedoch ad majorem Dei gloriam; denn entweder ist daselbst von unmittelbar ihm gewordnen Offenbarungen die Rede, wo er mithin eine bloß leidende Rolle spielt; oder von sich hervorthuenden Widersachern und Feinden, die ihn indeß wenig anfechten, weil er eben so fertig im Retorquiren ist, und nach Art aller Mystiker, sich des Sieges über sie schon zum voraus gewiß fühlt.

Niemand wird in unsern Blättern den Lebenslauf eines Mannes umständlich verfolgt erwarten, der so wenig gethan, daß sein Andenken vermuthlich längst erloschen wäre, wenn ein reicher Amsterdamer Mystikus nach dem Tode desselben seine Handschriften nicht theuer bezahlt, und der Gewinnsucht dadurch Spielraum geöffnet hätte. Hier also nur das Wesent-

fentlichste; weil viele von unsern Lesern, vielleicht den thörichten Schwärmer, den die neueste Thorheit zum Helden der deutschen Wissenschaft zu erheben trachtet; vielleicht nur dem Namen nach kennen. Schon als armer Bauerknabe, der das Vieh hüthen mußte, war B. (geboren 1575 zu Altseidenberg, nicht Seidenburg, wie so Viele der Holländischen Ausgaben nachschreiben) aus langer Weile zum Träumer geworden, und das hierauf im benachbarten Görlitz von ihm erlernte Schusterhandwerk erhielt, wie natürlich, ihn bey diesem Hange. Wie weit er auf seiner Gesellenwanderung sich etwan umgesehn, und in was für Hände er da gefallen, wird in seinen Schreibereyen ganz klüglich verschwiegen. Zu grosser Geschicklichkeit mag er als Schuster es nicht gebracht haben, weil er oft genug über Mangel klagt, und den ihm fehlenden Verlag, nicht aber Krankheit oder andres Hauskreutz, als Ursache davon angiebt; wie denn auch sein braves Weib ihm thätig an die Hand gieng. In Görlitz selbst, wo damals Frieden und gute Nahrung war, ließ man ihn seinen Träumereyen ungehindert nachhängen. Als endlich seine Morgenröthe, wovon er 1612, also doch schon 37 Jahre alt, zu schreiben anfieng, handschriftlich cirkulirte, und auch den dasigen Geistlichen in die Hände gerieth, kam er selbst da noch mit dem blossen Verbote davon, dergleichen verwirrtes Zeug nicht weiter auf den Markt zu bringen. Wirklich schwieg unser Schuster hierauf sieben ganze Jahre, die von dem Anhängertroß in der Folge für seinen Sabbath erklärt wurden, und wartete die ihm werdenden Offenbarungen so ungestört wie vorher ab. Unterdessen muß die Morgenröthe doch im Stillen fortgewirkt, und den Kreis ihrer Anstauner vergrössert haben; denn 1619 fühlte der Theodidakt sich stark genug, der Klerisey wieder die Stirn zu bieten. Seinen Pfriem warf er nunmehr auf immer bey Seite, und schrieb bis an sein Ende Bücher über Bücher; wovon jedoch kein einziges, das kleine von der Buße ausgenommen, bey seinem Leben, und noch dazu kurz vor Schlusse desselben unter die Presse kam. Trotz aller angeblichen Verfolgung, die, wie zu erachten, keinen Propheten fehlen darf, blieb er mit heiler Haut noch immer in seinem Görlitz, das er, obschon in offner Fehde mit dem damaligen Pastor primarius, auch niemals verließ, als um etwa die schon zahlreicher gewordenen Anhänger in der Nachbarschaft mit seinem Besuche zu erfreuen. Kurz vor seinem Tode, 1624 nämlich, war aber der Ruf

Mannes schon bis Dresden selbst vorgedrungen; Böh- welchem Einladungen dahin, und was er selbst in aller De- muth, späterhin noch umständlicher seine Jünger, von dieser Reise und den Auftritten mit dasiger Geistlichkeit, einigen Staatsbeamten von Range, und sogar dem Churfürsten zu zählen wissen, wäre vielleicht das Erheblichste seines ganzen benslaufs; ließe der Vorgang sich nur besser beurkunden! nn weder in den Dresdner Konsistorialakten, noch sonst wo, ebt es die mindeste Spur davon. Es sey, mit diesem für n und seine Rechtgläubigkeit so günstig ausgefallenen Besu- e wie es will bewandt: Kurz darauf gieng er ins benachbar- Schlesien, wo es damals von Separatisten aller Art wim- elte, und B. daher ein sehr willkommner Gast seyn mußte. ier aber wurde der Centralprediger krank, und verlangte chaus nach Görlitz zurück, wo er auch im November dessel- n Jahres, kaum 50 Jahre alt, an den Folgen eines in Wassersucht ausgearteten hitzigen Fiebers starb. Zu früh elleicht! weil er vermuthlich von zunehmender Celebrität auf- blasen, noch viel tolleres Zeug würde geschrieben, und eben durch den Nachbeterschwarm wieder zu sich selbst gebracht ben.

Wer noch mehr Kleinigkeiten aus dem Lebenslaufe dieses lligen Mannes, (dessen Werth uns Landsleuten erst durch e in Holland besorgten Abdrücke seiner Werke, und lange ch Hintritte desselben recht bekannt geworden) der Geschich- seiner Hauptinspirationen; desjenigen besonders, wo r Anblick eines blanken Zinngefäßes schon hinreichend ar, ihn bis in's Centrum der geheimsten Natur drin- n zu lassen; wohin jetzt Herr Prof. Schelling, ohne ein pirisches Zinngefäß, rein durch seine produktive An- hauung versichert gedrungen zu seyn, wer noch nach der Ge- ichte der Verfolgungen des Schusters, womit es jedoch gar cht weit her ist; so wie nach der Beschreibung der Aussen- e seiner werthen Person noch lüstern ist, muß an den ersuch des Ungenannten verwiesen werden. Dieser hat den, e gesagt, einzigen Lebensbeschreiber Frankenberg treulich nutzt, und aus der Morgenröthe besonders, weiter hin r auch aus andern Böhme'schen Produkten, vorzüglich den iefen, Stellen genug beygebracht, woran fromme Ein- , oder schlaue neueste Philosophie sich wird erbauen kön- . Daß Böhme, bey aller seiner Unwissenheit, ein noch

ziemlich verständliches Deutsch schrieb, und ein thätiges Christenthum fleißig empfahl, kann immerhin zugegeben werden, ohne daß sein Nachruhm dabey viel gewinnt. Ein erträglicheres Deutsch hat man in der Oberlausitz ungleich eher, als anderwärts geschrieben, und schon des Schwärmers Unwissenheit schützte ihn vor manchen Absprüngen; denn wo er über seinen Horizont sich hinauswagt, und dieß geschieht leider häufig genug, wird sein Vortrag doch eben so dunkel und inkorrekt, als der jedes andern Mystikers. Wie vieles überdieß mag in seinen Handschriften, die nur spät erst abgedruckt erschienen, nicht vorher seyn geändert, und lesbarer gemacht worden! Ein thätigeres Christenthum hatte ja schon Luther selbst warm genug gepredigt; und eben dieß thaten zu Böhme's Zeiten Arndt, Gerhard, und so manch Anderer mit einer Bündigkeit und Herzlichkeit, wogegen das oft unverdaute Geschwätz des Görlitzer Idioten gewaltig absticht.

Ungleich schwerer, als von seiner Ascetik und dem Vortrage derselben Proben zu geben, hielt es mit der Aufgabe, ihn als Systematiker im Fache der Naturwissenschaft kenntlich zu machen. Hier weiß Rec. sich nicht anders zu helfen, als durch Aushub einer Stelle, wo der Ungenannte seine vorhergegangenen Aeußerungen selber zusammenpreßt.
Sie lautet wie folgt: „Sein System ist die originellste, höchst
„genialische Ansicht der Welt durch den Blick eines tiefsinni-
„gen Kopfs ohne alle Wissenschaft. Auf den Grund der ein-
„fachsten Erfahrungen ist es aufgeführt, mit biblischen und
„mystischen Begriffen und Worten. Es ist ein Versuch, die
„Welt dynamisch zu konstruiren, (da haben wir's! Kei-
„nen Augenblick zweifelt Rec., daß Böhme der neuesten
„Philosophie diese seine Auferweckung ganz allein zu danken
„hat!) und daher kommen zuweilen überraschende Aehnlich-
„keiten mit den Grundideen, auf die sich Kantische, Fich-
„tische und Schellingsche Naturphilosophie stützt. In
„einer andern Hinsicht kann man sagen, Böhmens Philo-
„sophie ist die eigentliche Philosophie für das Ding an sich,
„und sieht stets über die Erscheinung hinweg. In so fern
„könnte man sein System den höchsten Realismus nennen.
„Da er sich selbst nicht Rechenschaft geben kann, wie er zu die-
„sen Ansichten gekommen ist, (weiter unten wird Rec. die Ver-
„muthung eines Dritten hierüber beybringen) da er sich zwar
„des lebendigen Regens und Treibens seiner Einbildungs-

kraft

brech“ — freylich nicht die Jakob Böhmische, so wie die ...chellingische Naturwissenschaft durch die Einbildungs... kraft!) bewußt ist, und doch sich nicht genug beobachtet hat, um zu wissen, auf welche Veranlassung, durch welche Gedanken aus seiner Lectüre er eben dahin geleitet worden ist: so muß er nothwendig eine Offenbarung annehmen, die ihm, dem Ausgezeichneten zu Theil geworden, und er muß dann diejenigen bestrafen, die ihm nicht Gehör geben.“ — Quod verba, tot pondera! Hierauf werden ...cht weniger als 22 Blätter mit Excerpten aus Böhme's Schriften gefüllt, die dem Leser die Uebersicht dieses soge... nannten Systems erleichtern sollen. Das meiste ist hier ...leichfalls wieder aus der Morgenröthe, seinem ersten ...roducte; denn in der Folge wiederholte der Mann sich ...naufhörlich, und glich auch hierin seinen Collegen, den ...thusiastischen neuesten philosophischen Vielschreibern. Daß ...ieses nicht ohne manch groben Widerspruch mit sich selbst ...blieb, kann man denken. Dergleichen Inkonsequenzen bemerklich zu machen, ist hier weder der Ort, noch der Mühe werth; als kleiner Vorschmack aber von Böhme's Originalität kann der Umstand dienen, daß, um in seine Philosophische Menschenverstand zu bringen, man sehr oft den ...llgemeinen Sprachgebrauch vorher vergessen muß. So sind Qualitäten ihm etwa nicht Eigenschaften oder Beschaffenheit der Dinge, sondern die Urkraft selbst; auch das Qualificiren scheint er ganz treuherzig von Quell herzuleiten. ...cht selten indeß mag er gar nicht mehr gewußt haben, ...as hierbey zu denken sey. Das in seiner Philosophie eine Hauptrolle spielende, und zum Inbegriff aller Urkräfte von ...m erhobne Sal nitrum, wird unter seiner Feder zum ...derlichen Saliter. In den neuesten Ausgaben seiner Werke findet sich jedoch dieser geweihte Saliter, zum ...hon etwas profanern Salitter umgebildet; was beyläufig ...m Belege dienen mag, wie Manches die Herausgeber ...reits an den Offenbarungen ihres Meisters unzukünftelt ...h erhöht haben mögen!

Schon S. 82 u. f. wo der ungenannte Verf. dieses ...chriftchens, den man beynahe für einen der beyden Gebrüder Schlegel halten möchte, bey Anlaß Böhme'scher ...egeisterung, den gleichfalls begeisterten Männern un...s Zeitraums, die mit philosophischem Scharfsinn im Innern

rien des menschlichen Gemüths lehrt, den schwülstigen Denker zollt, und die leider! noch so zahlreichen Spötter, die in das innere Centrum des Geistes (giebt es für ihn denn ein äusseres?) doch nie hineingeschaut haben, einer gerechten Verachtung preis giebt; in dieser sehr beredten Unterhaltung theilt er noch die Bemerkung mit, daß seiner Einsicht nach zwischen Kant und Fichte in den Grundsätzen selbst, so sehr auch Jener sonderbarer Weise dagegen geeifert habe, kein Unterschied sey, sondern nur in der Darstellungsart: Kant nämlich erzählt, was er gesehen hat; Fichte (wie dieser Mann sich einbildet,) nöthigt uns gleichsam, es selbst zu sehen. Ja wohl: nöthigt er, und nicht gleichsam nur; denn hat dieser Potentat nicht noch unlängst erst, und das mit dürren Worten gedroht, uns zum Verständniß seiner Wissenschaftslehre zwingen zu wollen? Was bleibt solchergestalt für den armen Jakob Böhme noch übrig? Was anders, als in seine Träumereyen uns desto sanfter einzuwiegen; oder um einen Ausdruck zu wählen, der auch mit neuester Aesthetik sich etwas besser verträgt, in seine Offenbarungen uns einzulullen! — Daß es übrigens mit der Aehnlichkeit zwischen Fichte und dem Görlitzer Theopnevsten unserm Anonym ein voller Ernst sey, belegen unter viel andern auch S. 132 u. f. wo ein paar Böhme'sche Grillen zum Vorschein kommen, die ganz im Fichte'schen Sinne zu nehmen wären. B. speculirt da rein überirdisch über Ja und Nein; über Begehren und Widerstreben. Was in aller Welt könnte das anders seyn, als jenes berühmte Ich und Nicht-Ich, oder etwa die positive und negative Kraft?

Nach einer Menge solcher Entdeckungen, wobey Rec. bedauert, kaum ein paar andeuten, und auch diese nicht einmal verfolgen zu können, glaubt man aus langem Rausche wieder zu sich zu kommen, wenn kurz vor Ende der Schutzschrift eine Charakteristik des Mannes so nüchtern wie folgt beginnet: „Einbildungskraft ist also die bey Böhme vorwaltende Eigenschaft, und der Mittelpunkt, um den sein ganzes Wesen und Schicksal (?) sich dreht. Seinem Geiste schwebten von früher Jugend an so viele Bilder vor, daß er sie nicht alle fassen konnte; er mußte nur immer anschauen. Je weniger er sonderte und unterschied, desto weniger bildeten sich Verstand und Urtheilskraft, desto mehr gewöhnte er sich auch in Bildern zu denken, desto unfähiger ward er zu ab-

„kraten Begriffen. Was bloß Ideen seyn sollten, verwandelte sich in ihm zu Anschauungen, gieng in Erscheinung über, und ward zu einer wirklichen Welt. Er war ihr Schöpfer; aber sah nicht ein, daß er es war, und auf welche Weise. Daher mußte sie ihm als geschaffen erscheinen von einem höhern Wesen, und er mußte glauben, daß göttliche Offenbarung ihm zu Theil geworden sey.“

Bis hierher nicht übel: aber weiter im Text! so höchst ungern auch Rec. mit Abschriften sich befaßt, kann er es jedoch in vorliegendem Falle nicht umgehen, weil hier Alles auf Ton und Farbe des Darstellens ankommt. Wohlan denn! „Der Gewürdigte göttlicher Eingebungen „konnte die heilige Stimme nicht in sich verstummen lassen; „er vertraute sie dem geheimen Papiere, und wenigen Freunden an. Aber sie erscholl dennoch weiter, und versammelte „um ihn mit mehreren Freunden, auch viele erbitterte Gegner. (Nur der einzige Pastor Primarius Richter zu Görlitz packte mit einer Plumpheit ihn an, die am Ende noch „zu Böhme's Vortheil ausschlug.) Durch jene ermuntert, „von diesem gereizt (der sanftmüthige Theosoph!) ward er „muthiger in Erklärung, Entwickelung und Vertheidigung „seiner Reden (Schriften vielmehr) und in Beschreibung seiner Erkenntnisse, und beharrte in diesem Geschäffte bis an „das Ziel seines Lebens, das durch die große Regsamkeit seines Geistes (durch ein schlecht behandeltes Fieber) schnell „herbey gerückt ward. — — Leicht und verständlich, „(daß sich Gott und der Menschenverstand erbarme!) geht „nun aus seinem Charakter seine Gotteslehre, seine Weltschöpfung, sein himmlisches Freudenreich und seine „Hölle hervor; und begreiflich (?) werden die Ansichten „der lebendigen Kraft in jedem Ereignisse der Natur. „Daraus entspringt sodann mit einer Art von Nothwendigkeit die Innigkeit seiner Religion, das Streben zur Einigkeit mit der Gottheit, die in seinem Innern thront, die „Tendenz zum heiligen Leben, und der brennende Eifer für „die Tugend.“ — —

Nun das Epiphonem vollends! das ja alles Vorhergegangne über den Haufen wirft, und den so eben erwachten Leser in seinen Geistesschlaf wieder zurückzieht. Man höre! „Und damit sind alle Bedingungen gegeben, durch welche „dieß merkwürdige Individuum der Menschheit sein Daseyn

„er-

„zählt; (was will der Autor damit sagen?) ein gro„Mensch von den meisten verkannt und verachtet, nur „wenigen (namentlich von den Herren Schlegel, Nova„Schelling und Tieck) nach seinem wahren Werthe gesch„Wir wollen ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und „bey den Heroen der Religion, und des tiefen Anschau„der innersten Menschheit seinen Namen zu nennen „vergessen.“ — — Sela! *)

Wie aber soll man sich die Erscheinung erklären, hier nen Sachwalter auftreten zu sehn, der nicht etwa bloß sei Zungendrescher und muthwilliger Verfälscher, oder gar sch ein eben so berauschter Phantast, wie sein Client selber is sondern es im nüchternem Ernst meint, was er denkt au ziemlich korrekt auszudrucken weiß, und dennoch mit so vi Feyerlichkeit die Anpreisung eines Narrenhäuschens über nimmt, das noch zehnmal künstlicher angelegt als es wirklic ist, wie den leisesten Strich am Probiersteine der Erfahrun wie den schwächsten Hauch des gesunden Menschenverstandes, und noch weniger eine ächte Kritik aushalten kann und wird? Bloß aus Liebe zum Unerhörten so was gewagt zu haben, ist gar zu kindisch! Wenn indeß die sogenannte Philosophie des Zeitalters zu nichts andern als solchen Auswüchsen und

Unge-

*) Wer es der Mühe werth hält, die neueste Schrift des Hrn. Prof. Schelling: Bruno oder über das göttliche und na-türliche Princip der Dinge hiermit zu vergleichen, wird fin-den, daß Herr Schelling, — im mystischen Verstande, — eben so sehr wie der Görlitzische Schuster zu den Heroen der Religion und des innersten Anschauens der Mensch-heit gehöret, indem dessen Philosophie eben so stark in den sublimen Unsinn übergeht, welcher entweder eine gänzliche Umwandlung der Menschheit verursachen, oder den alle ihre Nerven anspannenden Philosophen, wenn es so fortgeht, endlich eine Anweisung zum friedlichen Aufenthalte in irgend einer milden Stiftung zuwege bringen muß. Herr Schelling sagt uns da; durch eine erhaben unverständliche Philosophie, werde »die Menschenwerdung Gottes von Ewigkeit und die »nothwendige Gotteswerdung der Menschen gesetzt.« Noch bis jetzt hoffen wir, ist der Mensch, Schelling, nicht Gott geworden; es wäre wenigstens ein übles Symptom! Oder sollte es wirklich nothwendig seyn, daß der Mensch, welcher sich einer so hohen Philosophie ergiebt, Gott wer-den müßte? Alsdann müßte wirklich die neueste Philosophie und die in derselben als Embryon liegende neueste Poesie von der medicinischen Polizey zurecht gewiesen werden.

Eigenthümlichkeiten sich zeigt, nichts anders, als Paradoxien der Paradoxien hervorbringt, hat man doch wohl Ursach über diese allerneueste Schule den Kopf zu schütteln!

Schon im Jahre 1698 erschien zu Hamburg auf 13 unpaginirten Bogen, und im Verlag eines Buchhändlers, der, wenn seiner kauderwälschen Unterschrift zu trauen, auch Jakob Böhme hieß, eine Historia des Mannes, oder Beschreibung der fürnehmsten Begebenheiten, die sich mit J. B. und dessen Schriften zugetragen; mit seinen eignen Worten fürgestellt, u. s. w. Letzteres ist allerdings geschehn, gar nicht aber auf eine Art, die sein Andenken verherrlicht; denn aus Allem, was man über die Persönlichkeit des Mannes aus den Schriften und Briefen desselben in dieser Historia zusammengelesen findet, geht so viel Rechthaberey, Eigendünkel, Inkonsequenz und Kleinlichkeit hervor, daß die ganze Leserey höchst widerlich, und für den noch Unbefangenen zum Gegengift selbst wird. Wodurch es dennoch, und das vor geraumer Zeit schon, den Rec. zu ein paar Excerpten anlockte, war der Umstand, daß ein mit Randglossen Hermanns von der Hardt versehenes Exemplar ihm damals in die Hände fiel, wovon Rec. hier etwas anführen will. Bekanntlich schwelgte v. d. Hardt, dieser originelle Kopf, selber mit seinem Einbildungsvermögen, und sympathisirte von dieser Seite mit dem Görlitzer Phantasienkrämer; den er indeß von tausend andern weit übersah. Hier indeß nimmt v. d. Hardt als ausgemacht an, Jakob Böhme habe auf seiner Handwerkswanderschaft in dem benachbarten Polen die Bekanntschaft des Arztes Bartholomäus Sley (eigentlich Skley) gemacht, und als offner Kopf die kosmologischen und mystischen Grillen desselben so innig aufgefaßt, daß sie nach und nach für eigne Geburten von ihm angesehn, und endlich gar als göttliche Offenbarung wären ausposaunt worden. Woher v. d. Hardt diese Nachricht schöpfte, giebt er nicht an; bemerkt aber ausdrücklich: Böhme's erste Schrift, die Morgenröthe nämlich, sey ganz in Sley's Styl und Geiste geschrieben; weshalb auch, so oft Böhme von seinen Offenbarungen spricht, und dieß geschieht in der Historia ꝛc. sehr häufig, v. d. Hardt überall ganz naiv hinzugesetzt: iuxta, oder de, a, per Barthol. Sley. Da Böhme's Wanderschaft in's Ende des sechszehnten Seculums fiel, und gerade damals Skley sein Wesen in Polen und Schlesien trieb: so paßt der

Zeit-

Zeitraume genau zu; obgleich der schlaue Schuster sich wohl in Acht nahm, dieses Lehrmeisters irgendwo auch mit einer Sylbe nur zu erwähnen. Vermuthlich hat v. d. Hardt die Träumereyen Stley's, sey es gedruckt oder handschriftlich, selbst besessen; ob aber die erst 1682 zu Amsterdam unter die Presse gekommenen theosophischen Schriften desselben schon diesen Aufschluss enthalten, ist dem Rec. unbekannt, als der bis jetzt diesen Tröster noch nicht auftreiben konnte. Wenn vorliegender Versuch des Ungenannten Böhme's Theologie auf ihrem Werth oder Unwerthe beruhen lässt: so giebt v. d. Hardt, im Gegentheil mit dem Natursysteme desselben sich nicht ab, und macht bloss über den christlichen Dogmatiker und Asketen seine Glossen, die denn gar nicht zum Vortheil des Görlitzer Theosophen ausfallen. Ueberall stösst v. d. H. auf den plumpen Chiliasten und selbstsüchtigen Reformator, der nichts geringeres im Schilde geführt habe, als die Bibel selbst zu verdrängen; weil in tausend Stellen, wo auf sie zu verweisen war, immer nur an seine eignen Schriften appellirt wird; wie er denn auch deutlich genug zu verstehen gäbe, durch seine Auslegung und letzten Offenbarungen sey die Bibel so gut als entbehrlich geworden. Das ewige Geschwätz von seiner eignen Wenigkeit, und den grossen, durch ein so geringes Subjekt bewirkten Dingen, fällt dem Helmstädter Gottesgelehrten gleichfalls nicht wenig auf. Ganz anders denkt hierüber der Pirnaer Ungenannte, laut S. 115 seines Versuchs: „Böhme weiss nichts von jener falschen „Bescheidenheit; mit der grössten Natürlichkeit, mit liebenswürdiger Einfalt spricht er (unaufhörlich leider! eben so „wie die Herrn Gebrüder Schlegel und Herr Schelling, welche von der falschen Bescheidenheit, sich selbst nicht zu „loben, weit entfernt sind!) von sich selbst, und rühmt uns „die Seligkeit seiner Gefühle bey seiner Erkenntniss. — Er „fühlt das Treiben des Unendlichen in sich, und voll von „diesem Gefühl kann er nicht daran denken es zurückzudrängen; er spricht, wie Männer vom Geiste Gottes getrieben, „im religiösen Anschauen seiner selbst nur, u. s. w." — Doch genug, und übrig genug; vor der Hand wenigstens, von den beyden ungenannten Biographen des Mannes, und den fast wieder unbekannt gewordnen Lehren desselben!

Dass vorliegender Versuch auch die Liste seiner 31. Schriften enthält, versteht sich von selbst; obgleich ihre bibliographische

ihre Geschichte hier bey weitem sich nicht erschöpft findet. Mit einer 3ten, die in mehreren Bücherverzeichnissen figurirte, und deren Rec. nach vieler Mühe erst habhaft wurde, glaubte solcher sie bereichern zu können. Mit dem Josepho redivivo nämlich, oder der: Allerschönsten Figur von dem Neu- und Wiedergebohrnen Menschen aus dem alten irdischen Adam, u. s. w. Amsterdam, bey Veit Heinrichs. 1631. XVI. und 261 engbedruckte Duodezseiten. Bald aber fanden sich pro thesauro carbones; denn dieser allerschönste Joseph ist weiter nichts als dasjenige den Erzvater betreffende Stück, womit Böhme schon in seinem Mysterio magno (Band 5. der Amsterdamer Oktavausgabe von S. 612 — 801.) die Gläubigen erquickt hatte. Auch die eigne, dem Duodezabdruck vorangeschickte, und mit Böhme's Namen unterzeichnete Vorrede, war ein frommer Betrug; denn auch sie ist nichts anders, als eben der Anfang des im Mysterio magno befindlichen Abschnitts. — Die letzte Ausgabe von Böhme's sämmtlichen Werken erschien, soviel Rec. weiß, 1730, und ebenfalls zu Amsterdam, in groß Oktav sauber und korrekt gedruckt; wobey sich die Bemerkung aufdrängt, daß von B — s Schriften wenig oder gar nichts im Vaterlande des Propheten, sondern das Allermeiste in Holland gedruckt worden! Bey der Wendung, die es mit der neuesten Philosophie zu nehmen anfängt, bleibt indeß zu hoffen, daß unsre Buchhändler, die der neuesten Philosophie dienen, das Versäumte bald nachholen, und mit einheimischen Abdrücken uns beschenken werden! Soll das neue Jahrhundert den ihm zugedachten Ehrentitel, des Paradoxen, verdienen, wäre nicht leicht mit etwas Anziehenderm zu beginnen, als einer neu, von Herrn Friedrich Schlegel, philosophisch kommentirten Prachtausgabe sämmtlicher Werke des Görlitzer Schusters.

Nl.

Geschichte der neuern Philosophie, seit der Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften, von Johann Gottlieb Buhle. Zweyten Bandes, zweyte Hälfte. Göttingen, bey Röwer. 1801. mit fortlaufender Seitenzahl von S. 451 bis S. 968.

Dritten Bandes, erste Hälfte. 358 Seiten. 8. 2 Rh. 20 gr.

Die Vorrede der ersten Hälfte des dritten Bandes endigt folgendergestalt: „ein gewisser Crispin hat neuerlich in einer, „zwar nur etwa sechs Zeilen betragenden, aber dennoch, da sie in „der N. D. Bibl. (im 61. B. S. 423.) steht, unbezweifelbar überaus gründlichen Recension des zweyten Bandes dieses Werks den Wunsch geäußert: daß ich meine Quellen immer angeführt haben möchte. Es mögen wohl manchmal „gründliche Recensionen für die N. D. Bibl., durch besagten „Crispin, von Büchern verfertigt werden, die er nicht gelesen hat; aber jener Wunsch desselben beweißt, daß er gründlich zu recensiren verstehe, sogar ohne das Buch durchgeblättert zu haben. Meine Quellen sind sämmtlich in zum Theil „sehr langen Noten unter dem Texte vielleicht zu genau angegeben. Crispins Werke habe ich nicht genannt, eben deswegen, weil es die Werke Crispins sind." Der Inflammabilität des Verf. zu schonen, zeigen wir also bloß an, daß die zweyte Hälfte des zweyten Bandes von den neuern oder reinern Peripatetikern anhebt, und mit Baco von Verulam schließt; die erste Hälfte des dritten Bandes aber von Deskartes anhebt, und mit Joseph Glanvill schließt. Bekannt ist es übrigens, daß das Werk auch zu der Geschichte der Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet, gehört; es macht einen Theil der neunten und zehnten Lieferung derselben aus.

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie und einer kritischen Literatur derselben, von Johann Gottlieb Buhle. Sechster Theil. Zweyte Hälfte. Göttingen, bey Vandenhoek. 1801. von S. 323 bis 1063. 8. 1 Rh. 8 gr.

Wegen der Weitläuftigkeit des Stoffes konnte die Geschichte der Philosophie bis auf die neuesten Zeiten, in diesem Bande nicht zusammengedrängt werden; damit indessen der Beschwerde über die zu große Bändezahl abgeholfen werde, entschloß sich der Verf. bey der Wolfischen Periode stehen zu bleiben. Weil aber das Register nicht vor der Messe fertig werden

konnte

...gunte; so soll auf Verlangen des Verlegers, denselben ein Anhang beygefügt werden, der die wichtigsten Veränderungen der Philosophie seit Wolf, in möglich größter Kürze enthält. Der gegenwärtige Band schließt mit Thomasius.

Der Verf. unterscheidet sich von seinen Vorgängern in neueren Zeiten dadurch, daß er aus den Systemen der Philosophen Manches aufnimmt, was diese liegen ließen, oder nicht weiter ausführten; daß er dagegen manches Andere kürzer faßt, was diese weiter auseinander gesetzt hatten; daß er die Systeme aus einem andern, nämlich meistens dem Kantischen, Gesichtspunkte beurtheilt, und die Entstehung der Meinungen und Systeme zuweilen anders, zuweilen auch da zu entwickeln sucht, wo diese es übergangen hatten. Er hat also in der Geschichte der Philosophie hierdurch sich eigenes Verdienst erworben; dagegen aber scheint es auch manchmal, daß er, um von den Vorgängern sich zu unterscheiden, etwas Brauchbares, und zur pragmatischen Geschichte Gehöriges, liegen läßt. Auch läuft wohl hie und da Einiges mit unter, welches aus der Dichtkraft herstammt, und wovon Rec. wenigstens sich nicht erinnert Belege gesehen zu haben. Vom Deskartes z. B. besinnt er sich nicht in dessen Lebensbeschreibungen gefunden zu haben, daß er sich schon zu la Fleche durch eine feurige Phantasie und kühne Combinationsgabe auszeichnete (S. 535). Rec. hält ferner dafür, daß die schwächliche Constitution unsers Philosophen in seiner Jugend, und die ihm dadurch zu Theil gewordene größere Freyheit in Ansehung des Lesens, einen nicht unbeträchtlichen Antheil an der Geistesbildung desselben gehabt hat, und er hat ungern diesen Umstand hier vermißt. Eben so hat er ungern vermißt, was den Deskartes aller Wahrscheinlichkeit nach vor den gänzlichen Pyrrhonismus verwahrte, und in ihm die Hoffnung lebendig erhielt, auch in der Philosophie ein festes Gebäude zu errichten: das frühe und ernstliche Studium der mathematischen Wissenschaften. Auch möchten wir das Urtheil des Verf. nicht ganz unterschreiben, daß seine mathematischen und physikalischen Werke seiner eigentlichen Philosophie Ansehen und Anhänger verschafft haben. Es war doch unleugbar auch in dieser Anziehendes und Neues genug, ihr vor der Scholastik beträchtlichen Vorzug zu geben; der systematische Zusammenhang aller Haupttheile der Philosophie; ihr Anknüpfen an ein oberstes festes Princip; ihre größere

Deutlichkeit, mußten ihr doch an sich manche Anhänger gewinnen. Aber freylich waren es hauptsächlich jene Schriften, die den Namen ihres Urhebers zuerst berühmt machten, und auf seine eigentliche Philosophie Aufmerksamkeit erregten, das heißt, machten, daß er Gehör erhielt; welches gewöhnlich bey neueren Philosophiesystemen das allerschwerste ist. Was der Verf. von den Cartesischen Gedanken in Ansehung des Verhältnisses zwischen Körper und Seele (S. 562.) anführt, hätten wir gewünscht, mit den Stellen des Philosophen selbst belegt zu sehen; wir wenigstens entsinnen uns nicht so etwas in Deskartes Schriften angetroffen zu haben. Im Cartesianischen Systeme selbst findet unser Verf. fast mehr zu tadeln als zu rühmen (S. 582), und es kommt uns vor, als ob er diesem nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren läßt; es sind doch in seiner Anlage einige neue und große Gedanken, die noch jetzt von mehreren weiter verfolgt werden, und auf einen festen Anfangspunkt der Philosophie scheint doch Deskartes zuerst gewiesen zu haben. Wir möchten deßwegen das Urtheil nicht unterschreiben, daß das philosophische System des Deskartes sich weder durch Gültigkeit der Principien, noch durch Bündigkeit im Innern, noch durch das Interesse der Resultate besonders auszeichnet. Ein so bündiges war doch seit dem ersten Anfange der Philosophie noch nicht aufgestellt; denn was alle andere als ausgemacht annahmen, das hatte doch nicht die Zuverlässigkeit, die das Cartesianische Cogito hat.

Unter den Gegnern des Deskartes, die der Verf. aufführt, finden wir Glanvill am merkwürdigsten, wenigstens war Rec. bisher noch die Bemerkung nicht aufgestoßen, daß dieser schon vor Hume erinnert habe, daß das Gesetz der Causalität eine Wirkung der Gewohnheit ist. Uebrigens scheint dieser Skeptiker nicht weit vom rechten Wege zu seyn, wenn er sagt, daß die Ueberzeugung des liberalern Geistes nur temporär ist, und daß er sie behält, bis eine bessere Evidenz seine vorigen Ueberzeugungen ändert. Ueber Mallebranche sagt der Verf. sehr viel Interessantes, und zieht aus seinen Schriften mehrere seiner eigenthümlichen und sonderbaren Meinungen aus, die durch ihre Verwandtschaft mit manchen heutigen Philosophemen nicht gemeines Interesse haben. Dagegen aber läßt er auch wieder anderes Erhebliche liegen, wie z. B. seine ausführlichere Theorie der gelegenheitlichen Ursa-

chen,

[ſch]en, und ſeine ſcharfſinnigen Betrachtungen über das Uebel in der Welt. Von Paſcals Maximen, oder Sentenzen, hätten einige wohl einen Platz hier verdient, weil ſie einige Seiten des Menſchen auffallender, und durch den Contraſt klärer darſtellen, als man ſie ſonſt zu erblicken gewohnt iſt; und weil auch aus ihnen mancher Pſycholog ohne Zweifel Mehreres gelernt hat. Die wichtigſten Gedanken hat unſer Verf. aus dem Thomas Hobbes ausgezogen; und in der Anmerkung dieß Syſtem kurz beurtheilt. Der Geſichtspunkt des Hobbeſianiſchen Syſtems, vermöge deſſen es auf Empirismus hinausgeht, iſt gut und neu vom Verf. aufgefaßt; auch ſeine Durchführung, die ſehr ſyſtematiſch iſt, wird mit Recht an ihm gerühmt; nur von Seiten der Bündigkeit ſcheint uns dieſe Theorie nicht ſattſam gewürdigt zu werden. Eben ſo fanden wir auch ſeine Theorie des Naturrechts ſehr gut beurtheilt; vielleicht hätte noch hinzugefügt werden können, daß nach Hobbes bloß ein Staatsrecht exiſtirt, weil ſein jus fortioris, welches vorher gilt, alles Recht im Grunde vernichtet. Daß aber Hobbes die eigentliche Quelle und den Grad des Rechtsbegriffes nicht kannte, iſt ſehr richtig angemerkt. Hobbes hatte eigentlich denjenigen Standpunkt gar nicht gefunden, auf welchem man ſtehen muß, um die Unterſuchungen über das natürliche Recht zu beginnen; indem er ſich auf den Standpunkt ſeines belli omnium contra omnes ſtellte, und indem er glaubte, außer der Geſellſchaft könne jeder vom andern mit Recht alles fordern, was ihn nur gelüſte, war er ſchon den eigentlichen Begriff des Rechtes vorbey gegangen.

Oh.

Klaſſiſche, griech. u. lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Caii Criſpi Salluſtii Bellum Catilinarium ſive de Conjuratione Catilinae ejusque ſociorum. Mit einer hiſtoriſchen Einleitung, Inhaltsanzeigen und erläuternden Anmerkungen, zum Gebrauch der obern Klaſſen der Schulen und Gymnaſien, von

Johann David Büchling. Leipzig, bey Schwickert. 1801. 24 Bogen. 1 Rthlr.

Die Manier des Herrn Büchling, Bücher zu schreiben, besonders alte klassische Schriftsteller zu bearbeiten, ist schon aus vielfältigen Proben bekannt. Gewöhnlich thut er fast nichts weiter, als daß er einige über den von ihm gewählten Gegenstand vorhandene Schriften mehr oder weniger ausschreibt; etliche, von diesen abweichende und oft gar nicht zur Sache gehörende, antiquarische und lexikographische Anmerkungen aus andern bekannten Büchern, ebenfalls mehr oder weniger wörtlich, einmischt, und in den Inhaltsanzeigen eine Art von ästhetischer Brühe, die oft sehr unschmackhaft ist, hinzufügt. Bey dieser Weise, zu verfahren, zeigt er nicht gerade Mangel an gelehrten Kenntnissen; wohl aber Mangel an Beurtheilungskraft und Geschmack, und Mangel an Achtung gegen sich selbst und das Publikum. Auch in dieser Bearbeitung des Catilina vom Sallust ist Herr B. sich gleich geblieben. — Weil Hamberger im ersten Theil der zuverlässigen Nachrichten wünscht, daß Jemand aus den grossen und kostbaren Handausgaben (!) eine bequeme Handausgabe veranstalte: so entschloß sich Herr B., wie er in der Vorrede sagt, diesen Schriftsteller, auf den er schon bey seiner Verdeutschung der Catilinarischen Reden (des Cicero) hingeleitet wurde, „dem Geiste unsers philologischen Zeitalters gemäß zu bearbeiten;" auf diese Ausgabe des Catilina soll daher auch noch eine des Jugurtha folgen. Dadurch will er denn „bey dem edlern Theile unserer studirenden Jünglinge die Lust zur alten Literatur wecken, und Muth zur fernern Kenntniß der klassischen Schriftsteller Griechenlands und Roms unter ihnen verbreiten." — In der Vorrede erzählt Herr B. ziemlich ausführlich das Leben des Sallust; giebt aber schon darin einen auffallenden Beweis, wie schön vorhandene Materialien von ihm verarbeitet werden. Anfangs nämlich schildert er in eigner Person den Charakter des Sallust mit den schwärzesten Farben, und nachher vertheidigt er ihn wieder. Die Verschiedenheit des Tons ist auch gar zu auffallend. Wir wollen einige Proben geben. S. 4. „Doch sind glänzende Talente und tiefe Einsichten nicht immer mit unverderbten Sitten vereint, und ein guter Kopf wird allzeit gefährlich, wenn ihn ein böses Herz auf Abwege reißt. Dies traf bey Sallust zu. Er ent-

ehrte sich mit der schändlichsten Wollust, und auf der andern Seite suchte seine Habsucht auf unrechtmäßigen Wegen wieder zu erlangen, was er durch eben so unrechtmäßige Aufführung verschwelgt hatte. So entstalteten widersprechende Laster die schönste Seele; denn auch seine Feinde gestehen ihm unermüdete Arbeitsliebe zu; sie schildern ihn als den Feind des Lasters, und der Leser kann sich von seiner moralischen Denkart die deutlichsten Beweise holen. Indeß sind die Beyspiele, die man ihm andichtet, wirklich brandmarkend." Welch ein elendes, verwirrtes Geschwätz! S. 5. „Auch an Cicero nahm er empfindliche Rache. Denn als Cicero seine Terentia verstoßen hatte: so nahm er sie zur Gemalinn, um seines Gegners Geheimnisse zu entdecken." — „Seine viehische Sinnlichkeit würdigte ihn endlich so weit herab, daß er sich mit der Leidenschaft für freygelassene Dirnen wegwarf. Kurz er entehrte sich durch seine Zügellosigkeiten bis zu solch einem Grade, daß Männer an seiner Seite in der Curie zu sitzen errötheten (!), jede Würde durch ihn geschändet schien, und Appius Claudius Pulcher, der Censor, ihn 704 aus dem Senate stieß." Wahrscheinlich folgt Herr W. hier dem Gottfried Ephraim Müller (in seiner Einleitung in die latein. Schriftsteller), oder einem andern Ehrenmanne, der in der Blödigkeit seines Geistes, die schändlichen Verunglimpfungen, welche sich nichtswürdige Menschen im Alterthum gegen den vom Cäsar zu einem beneideten Glücke emporgehobenen, das Böse streng richtenden Schriftsteller, erlaubten, für baare Münze nahm. S. 9 (unten) stimmt der Verf. aber mit einem Male einen ganz andern Ton an, so daß man glauben möchte: erst nachdem er das Bisherige niedergeschrieben, wären ihm andere Materialien, zu Händen gekommen, deren treue Benutzung er denn folgendermaaßen beginnt: „Sind alle diese erzählten Vorfälle wahr: so kann man Sallust ohnmöglich vertheidigen; indeß scheinen mir folgende Bedenklichkeiten wenigstens diese Laster ungewiß zu machen." Die nun folgenden Gegengründe hätten mit mehrerm Nachdruck dargestellt, und auch noch durch andere vermehrt werden können. Der dritte, vom Herrn W. angeführte Grund: „Hätte Cäsar, dieser große Mann, sich einem so greuelvollen Wicht, wie man ihn gemeiniglich (?) schildert, wohl anvertrauen können?" ist eben so seltsam ausgedrückt, als

als unzutreffend. Noch einige andere Stellen, die uns in dieser Einleitung oder Vorrede auffielen, sind folgende: S. 9. „Aussereheliche Kinder hinterließ Sallustius keine; aber an Kindes Statt hatte er den Enkel seiner Schwester angenommen.“ S. 10. „Die größten Vorwürfe sind in Cicero's Rede enthalten; die aber die Kunstrichter für das Werk eines Pädagogen halten, der seine Schüler zur Scheltrede bilden wollte: denn sie ist unter Cicero's Charakter und Geschmack, und der ernste Römersenator hätte die altmütterlichen Schimpfe selbst nicht angehört.“ S. 11: „Ich wage es daher, den Sallust von den erwähnten Fehlern frey zu sprechen, und so die Lektüre dieses Schriftstellers angenehmer zu machen, auf die der Charakter des Verf. doch immer einen Einfluß hat.“ Hieraus sieht man, wie geschmackvoll und korrekt der Verf. für edlere Jünglinge denkt und schreibe. Folgende Aeußerung (S. 14): „daß er (Sallust) aber bey Ausarbeitung dieser Geschichte manches anfangs anders, als wir es jetzt besitzen, niedergeschrieben haben mag, ist unter andern aus der musterhaften Vergleichung des Cäsars und Cato C. 54. glaublich“ scheint uns ganz ungegründet. — Vor dem Texte steht noch eine Einleitung, in der das Leben des Catilina und die Geschichte seiner Verschwörung erzählt ist; diese Erzählung ist aber offenbar zu weitschweifig; denn was war es nöthig, hier so Vieles ausführlich beyzubringen, was in der Schrift des Sallust selbst erzählt wird? Vieles, das Herr W. hier anticipirt, tischt er überdem nachher in den Anmerkungen von neuem auf, und zuweilen stimmen dann die gedoppelten Angaben nicht überein, so z. B. heißt es S. 1. „Catilina, ungefähr um das Jahr 646 nach Erbauung Roms geboren.“ und S. 41 „Dem Vater L. Sergius ward dieser sein einziger Sohn, ohngefähr im Jahr der Stadt 643. geboren.“ Seite 20 fängt der Text an, der nach Corte's Recension; hin und wieder aber auch nach Teller geliefert ist. Unter dem Texte stehen die Anmerkungen. Diese enthalten zwar manches für junge Leser Brauchbare; aber auch sehr viel Unnöthiges und manches Unrichtige. Zuweilen giebt der Verf. Erläuterungen, über welche die edleren Jünglinge, denen diese Ausgabe bestimmt ist, lachen werden; so z. B. studuit wird durch cupiuit; summa ope durch viribus summis, advorsa durch adversa, incesserat durch invaserat;

mate-

manubriaro durch beschleunigen, volnit durch spricht, sacrilegi durch rerum sacrarum fures, Kirchenräuber, Kirchenschänder erklärt, und alle infinitivi historici werden in tempora finita aufgelöset. Dann aber rückt Herr B. auch wieder schwere, kritische Worterläuterungen, und Untersuchungen über Varianten in lateinischer Sprache ein; Corte nämlich und Teller haben einen großen Theil der Anmerkungen hergeben müssen; die von ihnen entlehnten lateinischen, zwischen den deutschen Noten und Excursen des Verf. sich seltsam ausnehmenden Anmerkungen füllen zum Theil halbe, ja ganze Seiten; auch sind oft unnöthig ganze Kap. aus Aulus Gellius eingedruckt. Vorzüglich aber wird man an das non hujus est loci durch die vielen und langen antiquarischen Abschweifungen erinnert; es dürfen z. B. nur die Wörter sacerdos Vestae, dies legitimus, clientes, vectigal, capitolium vorkommen: so wird über die hierdurch bezeichneten Gegenstände ganz ausführlich, gleichsam ex professo, oft mit Rücksicht auf alle Zeitalter des römischen Staates gehandelt. — Sehr auffallend ist auch die Art, wie Herr B das Schellersche Lexikon, ohne es zu nennen, ausschreibt; man vergleiche z. B. S. 36 die Erläuterung über ambitio, welche die ganze Seite füllt; S. 86 die vierte Anmerkung über stipator, S. 58 Note z) promtus (wo Herr B. nicht richtig abgeschrieben hat; denn er sagt: promtus komme vom Ablativ promtu her!); S. 156 stipendium. Manche Interpretationen sind auch nicht bloß unnöthig, sondern auch durch ihre Weitschweifigkeit widrig, als: Cap. 14 (S. 88.) pro factis judicium timentes i. e. propter facta sua scelerata non audentes sese judici ostendere. Cap. 1. wird bey den Worten: quae natura prona atque ventri obedientia finxit, sogar bemerkt, daß *atque ventri* zu obedientia gehört. Rec. kann sich bey dieser Gelegenheit der Anmerkung nicht enthalten, daß ihm solche Ausgaben alter Schriftsteller, die den jungen Lesern durchaus nichts zum eignen Denken übrig lassen, sehr verderblich scheinen. — Kritische Urtheile und exegetische Bemerkungen, die Herrn Büchling eigenthümlich wären, und sich einigermaaßen auszeichneten, haben wir gar nicht gefunden. — Von den Ueberschriften der Cap. wollen wir noch einige mittheilen. Cap. 10. „Rom siegreich über Alles, ward jetzt vom Glück (?) besiegt. Gold entstellte den schönsten Staat. — Furchtbare Folgen der Habsucht.“ (Im 10ten Cap. ist nicht bloß von Geldgeiz, sondern auch von Ehrgeiz

geizt als Räte.) Cap. 12. „Jetzt wurden Adel, kurz alles zum Gold feil. Die genügsamen Väter wohnten in tugendhaften Hütten. Diese (wer?) als Räuber in Pallästen." Cap. 14. „Diese Laster steckten Catilina an. Habsucht wandte ihm Gesellen zu, bey deren Lesung wir schaudern. Zarte Jünglingsseelen warb er am liebsten, und zwar durch die Reitze der Wollust. (Bloß dadurch?) — Ein ergiebigeres Schild für die Jugendmoral als manche Sittenpredigt. Welch ein Studium der Leidenschaften!" Cap. 15. „Als Catilina nun Wichts genug, selbst ein Verführer zu seyn, die edles Frauenzimmer, eine Vestalinn, und die grausame Mutter (?) Orestilla zeugen gegen ihn. Diese Gewissensfolter geisselte ihn zum Aufruhrposten hin, und machte ihn zum Verzweifelten. — Spagnoletto könnte die Wuth so eines Sünders wahrlich nicht schrecklicher mahlen!" — Schließlich bemerken wir noch, daß Herr B. die beyden, ein Jahr früher erschienenen, Ausgaben des Sallustischen Catilina von Kuhnhardt und von Dahl (von denen die letztere nicht nur eine auf Prüfung der kritischen Zeugen gegründete, neue Recension des Textes, sondern auch manche, durch sorgfältige Vergleichung der Nachrichten, die sich über die Catilinarische Angelegenheit bey andern alten Schriftstellern finden, veranlaßte kritische Bemerkungen über die Erzählung des Sallust selbst enthält) gar nicht benutzt, vielleicht aber auch gar noch nicht gekannt hat; denn seine Vorrede ist schon vom grünen Donnerstag 1800 datirt. —

Fm.

Deutsche und lateinische Sprachlehre für Schulen, von Jakob Brand, des Erzbischöfl. Maynz. Seminar. Alumnus, der lateinischen Trivialschule zu Aschaffenburg einstweilen Professor. Frankfurt a. M., bey Andreä. Erster Theil. Etymologie XII und 327 S. gr. 8. 14 gr.

Eine vergleichende Sprachlehre, bey welcher der Herr Verf. die deutsche Sprache zum Grunde legt, und zeigt, was sie mit der lateinischen für Aehnlichkeit hat. In der That ist diese Methode zu billigen; denn sie hat einen mehrfachen Nu-

zen,

zeit, und das Studium der Sprache selbst wird dadurch ungemein erleichtert. Nur Schade, daß der Verf. seinen Plan nicht so gut ausgeführet hat, als man wohl wünschen möchte. Denn man vermißt logische Ordnung, Bestimmtheit der Begriffe und Vereinfachung und Erleichterung, die man in einem solchen Buche billig suchen sollte. Auch der Styl ist nicht korrekt. Das Buch zerfällt in zwölf Abschnitte, die zwey ersten enthalten einzelne Bemerkungen über das Lesen, Schreiben, die Unterscheidungszeichen, (welche man eigentlich hierin, der Natur der Sache nach, noch nicht erwarten kann), und über die Wörter überhaupt; die zehn übrigen — die partes orationis. Zuletzt sind noch die lateinischen Abkürzungen erklärt worden.

Hz.

Epimenides aus Kreta. Eine kritisch-historische Zusammenstellung aus Bruchstücken des Alterthums, nebst zwey kleinern antiquarischen Versuchen. Von Carl Friedrich Heinrich. Leipzig, b. Dyk. 1801. 200 und 8 S. gr. 8. 16 gr.

Wie es scheint, (außer einigen Aufsätzen in der N. Bibliothek der schönen Wissensch.) das erste Produkt eines jungen Gelehrten und hoffnungsvollen Mannes, der ein aufmerksamer und scharfsichtiger Aufsucher und Beurtheiler der Antiquitäten ist. Die Absicht dieses Buchs ist, nach Meursius, Brucker, Fabricius und andern, nicht nur aus Diogenes Laertius und Plutarch, sondern auch aus einzeln Stellen eines Plato, Aristoteles, Strabo, Pausanias, Plinius, Suidas, auch endlich der Eudocia eine Lebensbeschreibung des Kretensischen Epimenides zusammen zu weben. Betrachtet man nun alle diese Stellen einzeln: so sieht man leicht, daß sie wenig Frucht bringen können. Mithin hat der Verf. die Fruchtbarkeit seiner Einbildungs- und Erfindungskraft und seinen Witz zu Hülfe nehmen müssen. Er handelt also in sieben Abschnitten von Epimenides Vaterlande, Abkunft, Jugend, Wunderschlafe, seinem Aufenthalte in Athen, seiner Rückkehr nach Kreta, seinem Tode und Grabmale, und betrachtet ihn auch endlich als Dichter und

Schrift-

Schriftsteller. Daß also hier viele Digressionen vorkommen müssen, um 136 Seiten anzufüllen, versteht sich von selbst. So kommt gleich im ersten Abschnitte eine Digression von den Schicksalen der Insel Kreta vor. Der zweyte Abschnitt, Kreta und Griechenland in Hinsicht auf Wunderglauben, ist fast ganz Digression. Doch läßt sich das Buch recht gut lesen, würde sich auch noch besser lesen lassen, wenn die Schreibart weniger mit Tropen angefüllt und ungekünstelter wäre. Manchmal fällt sie deßwegen in Dunkelheit, auch finden sich Ausdrücke, die dem Verf. entfallen sind, welche man nicht billigen kann. Z. B. S. 14. „Zur Mutter schob ihm der Volksglaube eine Nymphe Blaste oder Balta unter. Epimenides war nach aller Uebereinstimmung ein Kretenser. Seine Geburtsstadt aber nennen einige Knossus, andere Phästus. Dieses sucht der Verf. S. 13. so zu erklären, daß sein Vater nicht, nach dem Diogenes oder Theopompus, Phästius geheißen; sondern ein Phästier gewesen, und daß daher auch sein Sohn von einigen ein Phästier sey genannt worden. Dieses läßt sich hören, und man kann annehmen, da Diogenes ohnedem noch zwey andere Namen seines Vaters angiebt, daß der erste bloß der Volksname, nicht aber der Eigenname gewesen. Des Epimenides Geburts- und Todesjahr ist auch unbestimmt; nur weiß man, daß er ein Zeitgenosse des Solon gewesen. Was hier zu näherer Bestimmung kann beygetragen werden, hat der Verf. gesammelt und beurtheilt. Diese Untersuchung vollendet den ersten Abschnitt, wobey man aber doch zu keiner Gewißheit kommt. Hier und da sind gelehrte Anmerkungen eingestreut, als S. 30 über das bekannte, κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται. Im dritten Abschnitte ist eine weitläuftige Untersuchung über den sogenannten Wunderschlaf des Epimenides, den der Verf. auf mancherley Art zu erklären sucht. Auch hier sind viele von Kenntnissen und Belesenheit zeigende Noten beygebracht. Auf eine ähnliche Art sind auch die übrigen Abschnitte auf eine unterhaltende Art ausgeschmückt. Der fünfte Abschnitt, Epimenides in Athen, hat uns vorzüglich gefallen. Hier wird S. 90 verschiedenes über des Diogenes Worte, τῷ προσήκοντι θεῷ, recht gut erinnert. Deutsch ist es wohl nichts anders als, dem Gotte, dem dieses Opfer gehört und gebührt. Da dieser nun unbekannt war; so wurden ihm auch ἀνώνυμοι βωμοί, namenlose Altäre, gesetzt. Die Konjektur ἐνόδιοι gefällt mir eben so wenig.

wenig, als dem Verf. Sonst kommt wohl ἐνόδιος vor beym Theokrit. Id. XXV. v. 4. vom Merkur. Bey Sophokles in der Antigone, von der Proserpina S. 263. Beym Phornutus, vom Merkur und der Diana S. 168. 232. Außer den, im siebenten Abschnitte von den Schriften des Epimenides angeführten, Schriftstellern, könnte auch noch Eusebius Praepar. Euang. lib. V. cap. 31. angeführt werden, welcher bey einem Orakelausspruche, der den Kretensern gegeben wurde, am Ende namentlich der ἐπιμενίδειων καθαρμῶν gedenkt. Welchen Zweck sich eigentlich der Verf. bey dieser Schrift zum Augenmerke gemacht, sagt er am Ende S. 138. „Er wollte dadurch die bisher beynahe ganz verwischten Umriße der Geschichte des Epimenides stärker zeichnen, als sie gelehrte Forscher jemals gegeben haben." Und diesen Zweck hat er, nach unserer Ueberzeugung, vollkommen erreicht. Zu Ende des Buchs sind noch, als Anhang, zwey Abhandlungen beygefügt. 1) Ueber den Wettstreit des Homer's und Hesiodus u. s. w. 2) Ueber den Streit der alten und neuen Musik in Griechenland, nebst einem Bruchstücke des Pherekrates.

Sa.

Nachtrag zu der Literatur der deutschen Uebersetzungen der Griechen, von Joh. Friedr. Degen. Erlangen, bey Walther. 1801. 333 S. und noch XXXII S. Vor. und Reg. 8. 1 Rß.

Ueber die Einrichtung des ganzen Werks, berufen wir uns auf unsere vorhergegangenen Recensionen. Gegenwärtiger Nachtrag zur Uebersetzungsliteratur der Griechen ist ein rühmlicher Beweis des fortgesetzten Fleißes des Verf., das Werk zu vervollständigen. Diese Nachlese füllt beynahe ein Alphabet, seitdem das Hauptbuch erst vor drey Jahren erschienen war. Hiernach läßt sich erwarten, daß noch Stoff zu mehrern Nachlesen zurückgeblieben ist, oder durch neue Uebersetzungen entstehen wird, welcher der Aufmerksamkeit des Verf. in der Folge nicht entgehen wird.

Der Verf. hat auf altes und neues Rücksicht genommen. In Rücksicht auf ältere Uebersetzungen rühmt er ins-

sonder-

[illegible] die gefälligen Beyträge des Herrn GR. [illegible] des Herrn GR. Harles, des Herrn D. Panzers und des Herrn Diak. Koch. Wo er durch dieser Männer ihren Beystand, oder durch eigenes Glück seltene alte Uebersetzungen zur eigenen Einsicht erhielt, da liefert er genaue und umständliche Beschreibungen, z. B. S. 90 die vermuthliche erste Ausgabe der alten Uebersetzung von Artemidors Traumbuch ohne Jahr; S. 125 die Geoponika nach der Herrlichen Uebersetzung von 1551, 1555 und 1563; S. 179. Isokrates Rede an Nikokles von Ge. Frölich vom Jahr 1548; S. 19[illegible]. Lucians Todtengespräche von 1545; S. 197. Lucians Lucius, der Magische Esel von 1545; S. 212 ff. Lucians Philopseudes von 1545; S. 216. Lucians Timon von 1530; S. 270. Joh. Fischarts Uebers. einiger Plutarchischen Schriften von 1597; S. 315 ff. Xenophons Denkwürdigkeiten Sokratis von 1695. Bey neuen Uebersetzungen hat der Verf. oft die Anzeigen und Proben aus Journalen genommen, z. B. S. 45. 70. 78. 80. 111. 124. Zu Aristoteles Physiognomik, von einem Ungenannten, in K. C. E. Schmids psychologischem Magazin, bemerkt der Verf. S. 74: „Die Uebersetzung soll recht gut gerathen seyn," ohne Anzeige eines Journals! Die Nebeneinanderstellung verschiedener Uebersetzungen hat viel Belehrendes. Im Sammlen gieng der Fleiß des Verf. so weit, daß er aus andern Werken und Monatsschriften, Beyträge zusammengetragen, und sogar diejenigen Werke nicht übersehen hat, in welchen sich einzelne übersetzte Stellen verloren hatten, wie z. B. Stellen des Herodot in Mannerts Geographie der Griechen und der Römer. — Wie ist es zugegangen, daß der Verf. Langens Uebersetzung der Reden Isokratis — ein im Buchhandel gangbares Buch — (Berlin 1798) nicht habhaft werden konnte?

Sw.

Ueber Homers Sprache aus dem Gesichtspunkt ihrer Analogie mit der allgemeinen Kinder- und Volkssprache. Von *Joh. Jak. Heinr. Nast*, Prof. am Gymnas. zu Stuttgard. Stuttgart, bey [illegible]ler. 1801. 84 S. 8. 4 gr.

Eine Gelegenheitsschrift, wozu den Verf. die 50jährige Amtsjubelfeyer seines Vaters, des M. Joh. Nast, eines Dia-

[illegible]

rer am Stuttgarter Gymnasium, jetzt Pfarrer zu Plie-ningen, der sich vorzüglich um das deutsche Sprachstudium, und die Literatur der deutschen Bibelübersetzung verdient gemacht hat, zunächst veranlaßte. Es ist keine, in ihrer Art vollendete, Schrift, wie sie der Gegenstand wohl verdiente; aber sie enthält doch eine Anzahl feiner und artiger Bemerkungen, welche von aufmerksamen Lesern der Werke der Homeriden leicht weiter verfolgt und ausgebildet werden können.

Der Verf. tritt der Meinung derjenigen bey, welche annehmen, daß Homer seine Gedichte nicht geschrieben hat. Die ganze Beschaffenheit, sagt er, der Sprache Homer's, die durchgängige Zurückführung geistiger Begriffe auf ein sinnliches Bild, und die Bezeichnung selbst sinnlicher Ideen durch andere sinnliche Begriffe, oft nur nach einer entfernten und dunkel gefühlten Analogie, das Schwankende und Unbestimmte in seinen Wortbildungen und Zusammensetzungen, und selbst in den Bedeutungen der Worte, die er bald in diesem, bald wieder in einem andern, zuweilen ganz entgegengesetzten Sinne nimmt, die oft so lose Verbindung der einzelnen Sätze, ihre Dehnung und Zerstückelung, das umständliche Detail bis auf die geringfügigsten Umstände in den Beschreibungen und Erzählungen des Dichters, seine Verkürzungen und Verschränkungen der Sätze, und dann wieder die häufigen Wiederholungen; die langen Einschaltungen und Parenthesen, durch welche der Gang einer Rede, der Lauf einer Erzählung oft auf eine ganz unerwartete Art unterbrochen wird; alle die Inkonsequenzen oder Anakolutha in den Wortfügungen des Dichters, alle seine Buchstabenverwechslungen, Versetzungen und Zusammenziehungen, alle seine Pleonasmen, Ellipsen und Emphasen, kurz, alle die grammatischen Figuren, die er so oft anbringt, ohne ihre Namen zu wissen; dieß alles beweist, daß Homer's Sprache sich noch nicht zur Schriftsprache ausgebildet hatte. Auch das Beywort der geflügelten Worte beym Homer wird als Nebengrund für den Mangel der Schreibkunst angeführt; welches aber freylich auf die mündliche Rede einer jeden Sprache, am meisten auf die eilende, gesangartige der lebhaften Griechen paßt.

Der Verf. zeigt nun das Charakteristische der Homer'schen Kinder- und Volkssprache, in Beziehung auf Wortbildung und Wortfügung. Man wird nicht erwarten, daß ganz alle einzelnen Bemerkungen und Beyspiele zutreffen.

Oder

oder keiner andern Auslegung fähig seyn sollen. Sie werden [illegible] für [illegible], als für [illegible] als unvollkommne, aus dem bequemern Volksdialekt geschöpfte Ausdrücke betrachtet, da in Γῆ und γαῖα vielmehr nur das Digamma Aeolikum vorgesetzt wurde, was man in [illegible] auch in der Aussprache hören ließ, wenn man es gleich nicht zu allen Zeiten schrieb. Die angeführten Naturlaute S. 22 f. zeugen nicht vorzugsweise für das Volksmäßige und Kindliche der homerischen Sprache, so lange nicht bewiesen ist, daß im Homer viel häufiger Onomatopoetika vorkommen als in den andern griechischen Dichtern, und in jeder andern Sprache. Das einzige: lieber Papa, womit die erwachsene Nausikaa, nach der Stelle S. 23. ihren Vater anredet, ist aus der Kindersprache. Der Verf. findet nach S. 24. im Homer Spuren einer ursprünglichen einzigen Deklination, und zwar darin, daß Homer „seinen Dativ in der Mehrzahl durch alle drey Hauptdeklinationen gleich bilde, indem er dem Nominativ der Mehrzahl die Sylbe σι anhänge.“ Das wird der Verf. aber doch wohl nicht als Regel ohne Ausnahme im Homer betrachten, da genug Beyspiele des Dativs der ersten und zweyten Deklination auf αις und οις beym Dichter vorkommen.

R.

Intell

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In letzter Jubilatemesse erschien bey A. L. Reinicke in Leipzig:

Abriß einer Geschichte der Universität Leipzig im Laufe des 18ten Jahrhunderts, nebst Rückblicken auf die frühern Zeiten; aus handschriftlichen und gedruckten Nachrichten verfaßt von M. J. D. Schulze, Privatlehrer der Philosophie und Theologie in Leipzig. Nebst einer vorangeschickten Abhandlung über die Frage: Hat Sachsen im 18ten Jahrhundert an Denkfreyheit gewonnen? von K. A. Cäsar, ordentl. Prof. allhier. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Die Brauchbarkeit dieses Werkes, wodurch einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wird, und das Interesse, daß es für In- und Ausländer, für Docenten und Studirende in Leipzig, und für Literatoren von Profession haben muß, erhellet hinlänglich aus folgenden und ähnlichen Rubriken: Nachrichten von den öffentlichen Bibliotheken, von den gelehrten Gesellschaften, die von jeher in Leipzig vorhanden gewesen, von den Verdiensten der Kurfürsten zu Sachsen, der Leipziger Docenten, des Stadtraths, der Kaufleute und anderer Personen um die Universität, die Uebersicht der sämmtlichen Lehrer der Universität bis auf unsere Zeiten, das vollständige Verzeichniß aller Stipendien und Freytische für Studirende, die raisonnirende Uebersicht aller in

im Leipzig erschienenen Journale und gelehrten Zeitungen, die geheimen Nachrichten von der Freyschule, u. dergl. m.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

An die Stelle des verstorbenen Dr. und Prof. Oelrichs, ist der bisherige zweyte Prediger in der Neustadt Bremen Herr H. Meyer, erster Prediger geworden.

Der Etatsrath und Finanzdeputirte, Herr J. A. Tetens zu Kopenhagen, ist Standeskommissarius der dortigen Bank, und der Legationsrath Herr C. U. D. vom Eggers daselbst, Oberprocureur bey der deutschen Kanzley der Bank geworden.

Herr S. Fr. Wurster, Pfarrer zu Zainingen im Würtenbergischen, bekannt durch mehrere Schriften, hat die Pfarre zu Gültstein erhalten.

Der Konrektor Keller zu Eßlingen, hat von dem Russischen Kaiser für seine Schrift: „das Leben Jesu" ein Geschenk von 200 Rubeln erhalten.

Der Legationsrath Herr F. H. F. K. W. von Humbold, hat von dem Könige von Preussen den Kammerherrnschlüssel erhalten, und ist an des Präsidenten Herrn Uhdens Stelle Preussischer bevollmächtigter Minister beym römischen und einigen andern italiänischen Höfen geworden.

Der bisherige Chorherr am Collegiatstifte zu Rheinfelden im Frickthale Herr J. A. G. Krapf, ist Pfarrer in Haynau geworden.

In Würzburg ist der geistliche Rath Herr Sternsberger, bisheriger Professor der Experimentalphysik, Regens des Fürstbischöfl. geistl. Seminariums; Herr Goldmayer Sekretär an der Universitätsbibliothek, ausserordentlicher Professor der Philosophie, und Herr Dr. Metz, Professor am dortigen Gymnasium, mit Beybehaltung dieser Stelle und einer Gehaltszulage, Mitglied der philosophischen Facultät geworden.

Der

Der Professor und Archidiakonus Herr K. W. Justi zu Marburg, ist zum Superintendenten der Kirchen des Oberfürstenthums Hessen - Casselschen Antheils, und zum Consistorialrathe ernannt worden.

Der bisherige Rittmeister Graf de la Roche Aymon, der zu Rheinsberg bey dem neulich verstorbenen Prinzen Heinrich von Preußen sich aufhielt, und Verfasser eines vollständigen Werks über die Kriegskunst ist, ist von dem Könige von Preußen zum Major ernannt worden.

Herr Hofrath Heinrich in Jena, hat für die dem Kaiser von Rußland zugeeignete Geschichte von Frankreich, von demselben einen brillantenen Ring von großem Werthe geschenkt erhalten.

Der König von Preußen hat dem Prediger Kriele in Kunersdorf bey Frankfurt an der Oder, für die Uebermachung eines Exemplars seiner Beschreibung der bey Kunersdorf am 12ten August 1759 vorgefallenen Schlacht, nebst dem dazu gehörenden Plane, 10 Friedrichsd'or nebst einem huldreichen Dankschreiben zustellen lassen.

Zu Göttingen ist der Herr Assessor Dr. Martin, zum ausserordentlichen Professor der Rechtswissenschaft, und Herr Dr. Thibaut, Privatdocent in der Mathesis, zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt, und dem Herrn Assessor Dr. Hoppenstedt der Rang eines Professors beygelegt worden.

Der Prof. Med. Herr D. Ge. Wardenburg, hat den Ruf eines Leibarztes bey dem Fürsten Sankusko in Warschau erhalten und angenommen; ist auch bereits nach dem Ort seiner Bestimmung abgereiset.

Todesfälle.

1802.

Am 1sten März starb zu St. Petersburg K. F. von Liermann, privatisirender Gelehrter daselbst, im 60sten Lebensjahre.

In der Blüthe der Jahre und des Fleisses, verlor die Universität Göttingen am 2ten Mai durch einen frühen Tod einen ihrer verdientesten Lehrer, Herrn Karl Traugott Gottlieb Schönemann, ausserordentlichen Professor der Philosophie. Er war aus Jani's Schule zu Eisleben, bildete sich seit 1785 hier im philologischen Seminarium in humanistischen Kenntnissen aus; erlangte 1787 den Preis bey der Aufgabe de geographia Homeri, und wieder 1788 bey der Aufgabe de geographia Argonautica; ward 1788 Secretär bey der Universitätsbibliothek, und 1797 Custos derselben; studirte seit 1792 Rechtsgelehrsamkeit, und erwarb sich darin 1797 die Doktorwürde; ward 1799 zum ausserordentlichen Lehrer der Philosophie ernannt, und bearbeitete seit Gatterers Tode, insonderheit Diplomatik mit besonderm Fleisse und Glücke, in Schriften und Lehrvorträgen. Seine übrigen Schriften sind in Meusels gelehrtem Deutschland verzeichnet. Bey der Section fand sich, daß das Herz mit Polypen durchwachsen war.

Am 17ten August zu Würzburg Herr J. H. Hillenbrandstädter, Professor der Thierarzneykunde.

Am 22sten August zu Marburg Herr M. C. Curtius, Geh. Justizrath und ordentlicher Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, im 79sten Lebensjahre.

Chronik deutscher Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Universität

Göttingen. 1802.

Akademische Preisvertheilung. Am 4ten Jun. als des Königs Geburtstage, hielt Herr Geh. J. R. Heyne die Rede, und machte die Urtheile der Fakultäten über die eingelaufenen Preisabhandlungen und die von ihnen aufgegebenen neuen Preisfragen bekannt. Die Rede ist gedruckt unter dem Titel: Academiae G. A. Prorector cum Senatu, civium suorum, qui in certamine literario in a. d. 4. Jun. 1802. Regis nostri indulgentissimi solenne natalitium, indicto, constituta ex ejus munificentia praemia, ordinum academico-

picorum judicio reportarunt, nomina, simulque commentationum, quae ad certamen in a. d. 4. Jun. 1803 admitti volent, argumenta promulgat. Goett. 2½ Bog. Fol. Der Verf. nimmt aus den Zeitumständen Veranlassung, der Georg-Augustus-Universität Glück zu wünschen, daß sie bey ungestörter Ruhe und in voller Muße das Ziel des Friedens erreicht hat, und wendet dieß zu Ermunterungen an. Et sunt viri prudentes inter Gallofrancos, qui ex Germanicis terris, in quibus, per quietum rerum statum, literarum incrementa facta sunt, sibi nunc petenda esse videant studiorum suorum nova fomenta. Quibus de rebus cum gratulandum nobis sit, agedum, omni ope elaborandum nobis esse cogitemus, ne tantis bonis nostris indigni videamur, ne aut posteritas aut praesens aevum, et exterarum terrarum homines, qui his literarum copiis privatos se viderunt, et adhuc vident, ne illi cum indignatione pronuncient: inter tanta providentiae munera, quae in Academiam Georgiam Augustam fuere cumulata, literarum hoc vel illud genus, hanc vel illam disciplinam, ab iis, qui eam excolere et perficere debebant, quique in illustri hoc loco constituti, omnibus copiis bene instructi, operam suam collocare feliciter poterant, esse neglectam, splendore suo privatam, nec ad eam lucem adductam, quo adduci ea facile potuisset, nisi studium, fides ac sacramenti, quo adstricti sumus, religio defuisset. — Es folgte darauf:

I. Die Preisvertheilung nach den 4 Fakultäten.

Die Aufgabe der theologischen Fakultät war: *ut insigniores conversiones, quas theologia moralis saeculo decimo octavo experta est, describerentur et a caussis suis repeterentur*: Es sind zwey Schriften überreicht worden, beyde mit so vorzüglichem Fleisse und Scharfsinn ausgearbeitet, daß es der theol. Fakultät unmöglich ward, eine der andern vorzuziehen, und einer allein den Preis zuzuerkennen. Auf Vorstellung der Fakultät, hat das Königl. Staatsministerium geruhet, ihr zu erlauben, daß sie beyden Abhandlungen das vollständige Prämium zuerkennen dürfe. Nach Eröffnung der Devisen fand sich, daß der Verfasser der einen Abhandlung Herr Joh. Horn, aus Verden, der der andern Herr Phil. Conr. Marheinecke, aus Hildesheim,

 war.

war. Ersterer hat auch im vorigen Jahre den theologischen Preis erhalten.

Das homiletische Thema war: **Von der Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend, über 1. Tim. 1, 5.** Es haben sich vier Predigten ausgezeichnet, unter welchen die Predigt des Herrn **Aug. Phil. Petri**, aus Hannover den Preis; diejenige aber des Herrn **Dietr. Aug. Wilh. Tappe**, aus Hannover, das Accessit erhalten hat.

Die Juristenfakultät hatte aufgegeben: *ut exponeretur nexus inter successionem ab intestato et querelam inofficiosi testamenti; ita quidem, ut „quatenus ab illa ad hanc argumentum duci possit, definiatur.* Der Preis unter fünf überreichten Aufsätzen, ist Herrn **Eduard Schröder**, aus Hildesheim, zuerkannt worden.

Ueber die Preisaufgabe der **medicinischen Fakultät**: *accurata et observationibus ac experimentis nixa historia effectuum caloris et frigoris externi in corpus humanum vivum*, sind drey Abhandlungen eingeschickt worden. In zweyen davon erkannte die Fakultät gleiche Vorzüge. Dadurch ist das Königl. Staatsministerium bewogen worden, den ausgesetzten Preis, wie bey der theol. Fakultät, zu verdoppeln. Beyde gekrönte Abhandlungen sind, die eine von Herrn **Wilh. Friedr. Baur**, aus Altendorf in Hessen; die andere von Herrn **Karl Ferd. Becker**, aus Paderborn.

Von der **philosophischen Fakultät** waren drey Preisaufgaben bekannt gemacht worden: 1) die ordentliche: *ut contexeretur historia doctrinae Graecorum ac Romanorum philosophorum de statu animorum post mortem.* Es ist darüber eine einzige Abhandlung eingereicht worden, welche die Fakultät des Preises würdig befunden hat. Der Verfasser derselben ist Herr **Karl Ludw. Struve**, aus Hollstein. II. Zwey ausserordentliche: 1) *ut ex ingenii humani divitiarumque ipsarum natura, atque ex historia tam antiqua quam recentiore, declararetur; quam vim habuerit, quosque effectus, tam bonos, quam nocivos, morales, politicos atque physicos, metallicarum divitiarum eminens, respectu ad alias gentes minus opulentas habito, affluentia; sive sit subito, sive pedetentim*

qui-

[illegible]busemque de caussis, exorta. Die Fakultät hat nur [ei]nen Aufsatz erhalten, welchem der Preis zu erkannt wor[de]n. Der Verfasser desselben ist Herr Friedr. Junker, aus [B]aden. 2) *Vt describeretur peninsula Arabum geogra[ph]ice ex Abulfeda, ita ut Abulfedea descriptio commen[ta]ria perpetuo illustraretur.* Die hierüber eingelieferte [S]chrift, ist mit ausserordentlichen Lobsprüchen angekündigt [w]orden ist. Sie hat zum Verfasser Herrn Christoph Rom[m]el, aus Hessen = Cassel.

Durch Königliche Freygebigkeit, sind diesmal zweymal [so] viele Preise als gewöhnlich, vertheilt worden.

II. Die neuen Preisaufgaben auf den 4ten Jun. des [fo]lgenden Jahrs 1803. Die Abhandlungen müssen vor dem [A]blauf des Monats März eingeliefert werden. Der Preis [für] jeder Fakultät ist 25 Dukaten.

Die Preisaufgabe der theologischen Fakultät: [C]um de *pleromate* multa occurant in libris sacris, digna [e]st, quae iterum agitetur, *quaestio de gnosi biblica. In[qu]iratur* itaque *in gnoseos sacrae veritatem, ejus notio[ne]s universas, cum in vetere tum in novo testamento et [a]pocryphis, totiusque doctrinae nexum cum sententiis eo[ru]m, quos Gnosticos appellat historia ecclesiastica saeculi [p]rimi et secundi.*

Das homiletische Thema: *Wie sehr wir uns vor [d]en Aussprüchen eines irrenden Gewissens zu hüten ha[b]en?* über 1. Cor. 8, 7.

Die juristische Fakultät giebt auf: *Exponantur [p]rincipia de re judicata ejusque effectu, in caussis crimi[n]alibus, ut et de remediis, quae contra sententias crimi[n]ales competunt.*

Die Preisfrage der medicinischen Fakultät: *Quae[n]am metuenda sint detrimenta, ex neglectu doctrinae [m]edicae crisium in morbis orienda?*

Die Aufgabe der philosophischen Fakultät: *De[s]criptio Caucasi, seu regionum inter nigrum et Caspium [m]aria, Armeniam et Campos Straticos, patentium, [g]entiumque Caucasiarum, ex Strabone lib. XI, compa-*

 ratis

ratis scriptoribus recentioribus, inprimis Güldenstaed et Reineggs, qui de his terris accuratius exposuerunt.

Anzahl der Studirenden zu Göttingen, im J. 1802 — Ostern.

Michaelis 1801 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen — — — —	677
Ostern 1802 bis zum 25. Mai war die Anzahl	
der Abgegangenen — — — —	192
der Alten, welche blieben — — —	485
der Neuangekommenen bis 25. Mai —	178
Folglich die Totalsumme bis 25. Mai —	663

Das Verhältniß des Ostersemesters 1802 zum nächstvorhergehenden Michaelissemester 1801 ist nach den einzelnen Wissenschaften der Studirenden folgendes:

	Michaelis 1801	Ostern 1802
Theologen	119.	121
Juristen	351.	354
Mediciner	98.	106
Philosophen, Philologen, Mathematiker, Oekonomen, Freye Künste	109.	82
Totalsumme	677.	663

Es ist also die Anzahl der Studirenden zu Ostern 1802, gegen die zu Michaelis 1801, vermindert worden um 14.

Königliche Universitäts-Verordnungen. 1) Durch Verfügung des hohen Königl. Staatsministeriums sind bereits mit dem Anfange des J. 1801, die sogenannten Belsaria bey den Prüfungen der Kandidaten zu den akademischen Würden, abgeschafft worden. 2) Einer neuerlichen Königl. Verordnung zu Folge geschieht, von dem gegenwärtigen Jahre an, der Prorektorats-Wechsel mit Abstellung der bisherigen Feyerlichkeiten, nicht mehr in der Universitätskirche; sondern auf dem Concilienhause, bloß in Gegenwart der Professoren aus den vier Fakultäten.

Gelehr-

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Es hat ein ungenannter Menschenfreund zu Freyburg i Breisgau einen Preis von 10 Dukaten auf die beste Bearbeitung eines Katechismus der drey weiblichen Handarbein, des Nähens, Spinnens und Strickens ausgesetzt. Das Ganze darf nicht über 5 Bogen in gr. 8. im Druck tragen, und muß vor Ostern 1803 an die Wagnersche Buchhandlung in Freyburg, durch Einschluß an eine andre Buchhandlung in Tübingen, Wien, Bern, Leipzig, Basel, Ulm, Salzburg, rc. übersandt werden.

Anzeige kleiner Schriften.

Sineds (M. Denis) letztes Gedicht. Herausgegeben von L. L. Haschka. Im Mai 1801. Wien, bey Pichler. 1801. 16 S. 8.

Wir stimmen dem Herausgeber völlig bey, der in der Vorrede sagt, daß in diesem Gedichte, ohngeachtet der siebzigjährige ehrwürdige Verfasser es nur wenige Tage vor seinem Tode vollendete, dennoch ein Feuer der Einbildungskraft, eine Lebhaftigkeit des Geistes, eine Energie des Ausdrucks, eine Würde, Besonnenheit und Geschmack herrschen, deren seltene Vereinigung die lyrischen Produkte seiner besten Jahre auszeichnet. Auch die edlen humanen Gesinnungen, die es athmet, gereichen dem trefflichen Sänger zum Ruhme. Das 18te Jahrhundert, welches der Dichter personificirt darstellt, ist der Gegenstand dieses Gedichts. Es erscheint in der Aeonenhalle seinen es erwartenden Vorgängern, und erzählt ihnen, was sich während seiner Dauer Merkwürdiges ereignete. Friedrich II., Maria Theresia, Catharina II., Franklin, Linnee, Cook, Kant, Klopstock, Lavoisier, die Aeronautik, die Kuhpocken, die Jesuiten, die amerikanische und französische Revolution, werden erwähnt. Von den drey ersten singt er:

„Zwey große Frauen sah ich. Theresien
„Und Catharinen. Brüder! ihr hattet nicht
„An Weisheit, Macht und Thatenruhme
„Größere Männer auf Herrscherstühlen.

„Nur eines Mannes Alles umfassenden
„Sich selbst Alles schuldigen Heldengeist,
„Der von der Spree stolzen Ufern
„Glänzete, konnten sie nicht verdunkeln."

Merkwürdig ist es, was der Verfasser, ein ehemaliges eifriges Mitglied des Jesuiterordens, von der Aufhebung desselben sagt:

„Ein Gott geweihter, jeglicher Menschenart
„Durch alle Zeiten fröhnender Männerbund
„Erlag den Ränken, ward zerrissen
„Unüberwiesen und ungehöret."

In gewissem Sinne, wenn gleich nicht in dem, in welchem es der gute Denis nahm, ist es freylich wahr, daß die Jesuiten aller Menschenart, (vorzüglich der schlechtesten) gefröhnt haben. Man lese nur aufmerksam die Geschichte der Höfe zu Paris, London, Madrit, Wien, u. s. w. während des 17ten und 18ten Jahrhunderts. Ungerechnet noch ihre Intriguen aller Arten von Stockholm bis Pecking!

Auctoritate et sub Auspiciis Ser. ac Potent. Principis Guilielmi IX. etc. ad novi Magistratus academici inaugurationem Calend. Jan. MDCCCII. celebrandam invitat Academiae Prorector J. M. Hartmann, Doct. et Prof. Philosoph. et Linguar. Oriental. Prof. Ord. Inest Edrisii Hispaniae P. I. Marburgi Cattor., typ. Krieger. MDCCCII. 54 S. 4.

Bekanntlich gehört Edrisi, der im 12ten Jahrhundert lebte, zu den belesensten und reichhaltigsten geographischen Schriftstellern des Mittelalters; vorzüglich wird seine Beschreibung von Spanien geschätzt.

Der Verfasser der vorliegenden akademischen Gelegenheitsschrift, welcher von seiner vertrauten Bekanntschaft mit dem obgenannten Geographen, durch die 1776 zu Göttingen besorgte Herausgabe seiner Beschreibung von Afrika ein rühmliches Zeugniß abgelegt hat, macht in derselben den Anfang, seine Nachrichten von Europa, und zwar zuerst von Spanien zu kommentiren. Dießmal handelt er von der Benennung, dem Umfange, der Gestalt, den Gebürgen und Be-

ge-

gebürgen Spaniens; das nächste Programm wird sich mit den Flüssen und Produkten dieses von der Natur so begünstigten Reiches beschäfftigen; sodann wird der Verfasser nach Anleitung des Edrisi eine Topographie und Chorographie Spaniens in der Art folgen lassen, daß er dasjenige, was jener Schriftsteller übergangen hat, ergänzt, und die kleinen bey ihm eingeschlichenen Irrthümer berichtigt.

Ueber Parochialverbindung, besonders nach Meklenburgischen Gesetzen. Rostock und Leipzig, bey K. C. Stiller. 1801. 3 Bog. 8.

Die häufigen Streitigkeiten, welche unter den Predigern, besonders im Meklenburgischen, über die Berechtigtheit zu gewissen geistlichen Amtsverrichtungen und die Perception der dafür zu erlegenden Gebühren entstehen, veranlaßten den Verfasser dieser, der Bogenzahl nach kleinen, aber von vieler Belesenheit und Sachkunde zeugenden Schrift, zur Untersuchung der Frage: nach welchem allgemeinem Grundsatze es bestimmt werden müsse, zu welcher Parochie man bey vorkommenden geistlichen Amtsverrichtungen gehöre? — Er setzt dabey folgendes Princip fest: Man hat seine Parochie jedesmal da, wo man persönlich gegenwärtig ist. Es wird sehr einleuchtend gezeigt, daß dieser Grundsatz der Natur der Sache am angemessensten, und dessen Befolgung mit den wenigsten Schwierigkeiten verbunden ist, derselbe auch mit den Meinungen der bewährtesten Rechtslehrer zusammentrifft. Gegen das Ende dieser Schrift wird einer seltsamen, sogenannten, im Meklenburg-Schwerinschen herrschenden Observanz gedacht, nach welcher bey landesherrlich bewilligten Leichen-Transporten nach andern Orten hin, von jeder Kirche und Pfarre, deren Parochialdistrikt auch nur aufs Entfernteste berührt wird, besondere geistliche Gebühren, sogar in dem Falle verlangt werden, wenn ein Prediger mehrere solche Kirchen und kombinirte Pfarren oder Filiale hat. Man erstaunt mit Recht, wenn man hier lieset, daß es Herzogl. Regierungs-Verordnungen giebt, welche diese von allem vernünftigen Grunde entblößte, höchst belastende Anmaaßung in Schutz nehmen; welches sich nur daraus erklären läßt, daß, wie auch wirklich der Fall ist, diese Verordnungen durch einseiti-

seitige Berichte veranlaßt worden sind. S. 46 wird erzählt, daß vor einiger Zeit der Fall eingetreten ist, daß bey einem Leichentransport von sechzehn Meilen vierzehn Pfarren, deren Distrikte die Leiche berührte, mit der Gebührenforderung aus allen Ecken und Winkeln hervorgegangen, und auch wirklich, durch nachgiebige Großmuth der Angehörigen, überr vollständig befriedigt worden sind.

Es ist zu wünschen, daß durch die vorliegende, dazu ganz geeignete Schrift die Aufmerksamkeit der Meklenburg. Regierung auf diesen gehässigen Mißbrauch erregt, und durch eine landesherrliche Verordnung demselben ein Ende gemacht werden möge.

Der Meklenburgische Landtag des Jahrs 1801. Schwerin, bey Bärensprung. 1802. 11 Bog. Text und 4 Bog. Beylagen. 4.

Eine gutgeschriebene, vollständige Uebersicht der Verhandlungen des am 10ten November 1801 in Sternberg angefangenen, und am 24sten November desselben Jahres beendigten Meklenburgischen Landtags, welche für die Bewohner dieses Herzogthums von vorzüglichem Interesse seyn muß; jedoch auch für jeden Freund und Kenner der deutschen Provinzialverfassung nicht unwichtig ist. Wenn nach S. 49 die Angelegenheit wegen Anlegung eines Land-Arbeitshauses von einer Committée gründlich untersucht, und diese Einrichtung von derselben nicht rathsam befunden worden ist: so wäre zu wünschen gewesen, daß das Gutachten dieser Committée in einer Beylage in extenso mitgetheilt worden wäre; denn die hier sehr summarisch angeführten, von der Kostbarkeit einer solchen Anstalt hergenommenen Gründe dürften schwerlich hinreichend seyn, die Anlegung einer, in so vielen Provinzen Deutschlands als höchst ersprießlich bewährten Anstalt zu verhindern. Auch wäre es nicht uninteressant zu erfahren, worin die als Surrogat derselben, als ihrem Zwecke sehr entsprechend gerühmte Armenanstalt eigentlich besteht? — und wie sie dieß Land-Arbeitshaus entbehrlich mache? —

Elogium

logium Augusto Ferdinando Comiti de Veltheim in suscipiendo Academiae Juliae Carolinae Magistratu a. d. II. Jan. MDCCCII. dictum ab H. Ph. C. Henke. Helmstadii, typis Fleckeisii. MDCCCII. 19 S. 4.

Das treffliche Denkmal, welches der würdige Verfasser ...inem edeln Freunde in dieser Schrift setzt, zeichnet sich eben ...sehr durch das Interesse seines Inhalts, als den wahrhaft ...issischen, der Würde des Gegenstandes angemessenen Styl, ... welchem es geschrieben ist, aus. Es werden darin von ...n Leben und den Verdiensten des Verstorbenen, der als ...ensch, Gelehrter und Geschäfftsmann, als Gatte, Vater ...d Freund gleich ausgezeichnet und schätzenswerth war, sehr ...teressante Nachrichten ertheilt. — Da der sel. Graf Velt...eim, wie dieß auch S. 22 und 32 bemerkt wird, mit meh...n der berühmtesten Gelehrten, z. B. mit Forster, Vater ...d Sohn, Heyne, Kästner, Schneider, Blumenbach, ...s. w. im Briefwechsel stand: so wäre zu wünschen, daß ...s dieser höchstwahrscheinlich noch vorhandenen Korrespon...z eine Auswahl getroffen, und dem Publikum vorgelegt ...den möchte.

Ein sprechend ähnliches, nur etwas zu junges Bildniß ... Verstorbenen, nach einem Gemälde von Tischbein gesto...n, und zwey saubere Vignetten schmücken diese, sich auch ...ch ihr Aeusseres empfehlende Denkschrift.

Bücherverbote.

Der Senat in Hamburg hat das politische Blatt: der ...rdstern, verboten, und den weitern Druck desselben un...gt.

Korrespondenz.

...Einem Briefe aus Wismar vom 29sten Aug. 1802.

Es ist doch erstaunlich, wie allgemein jetzt die betrüger... Mode wird, alte Bücher unter neuen Titeln wieder

in

in Umlauf zu bringen. Noch ganz neuerdings habe ich davon eine höchst unangenehme Erfahrung gemacht. —

Sie wissen daß die Gärtnerey meine Puppe ist, mit welcher ich leidenschaftlich gern in meinen Erholungsstunden spiele. Alles was die Messe über diesen reichhaltigen Gegenstand Neues bringt, pflege ich mir sogleich anzuschaffen. Die Buchhandlung des Herrn Voß und Compagnie in Leipzig, zeigte daher neulich, nicht sobald mit mächtig großen Buchstaben im Hamburg. Korrespondenten, Miscellen für Gartenfreunde in fünf Bänden an, als ich eilte mich in Besitz derselben zu setzen. Ich erhalte sie, und erblicke? was? — die fünf in diesem Verlage erschienenen Jahrgänge des Beckerschen Taschenbuchs für Gartenfreunde, die ich längst besitze. — Keine Nachricht von dieser Titelveränderung befindet sich weder in den ankündigenden Zeitungen, noch dem Buche selbst. — Das ist doch offenbare Prellerey des Publikums, welche ich von einer Buchhandlung, welche sonst in so gutem Renommee steht, wahrlich! — nicht erwartet hätte! —

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Bemerkungen über eine Recension in Nr. 53. der Salzburger medicin. chirurg. Zeitung vom 6ten Jul. 1802.

Die Recension meiner Beobachtungen und Bemerkungen über Kuhpocken, ist so ehrenvoll für mich, daß nur die Selbstsucht mehr Lob verlangen könnte; aber einiger Berichtigungen scheint sie mir dennoch zu bedürfen.

Zu S. 35 — der Herr Verleger hat den Bogen D umdrucken lassen, weil der Setzer Anmerkungen in den Text verflochten, und dadurch zu Mißverstand Veranlassung gegeben hatte.

— — 39 Nicht in Severin, sondern in Tesnow waren un-erbaute Häuser; unter den Druckfehlern ist es angezeigt, daß es S. 166 Z. 3 v. u. heißen müsse bey diesen beyden Kindern W. und Sch.

Zu

— S. 40 Es hat sich mir unter meinen 500 Impflingen öfter bestätigt, daß die Kinder mehr Pusteln am Körper bekamen, aus deren Arm man viele (10—20 Kinder) impfen, die Pocke zerstören den Arm oft reizen mußte.

— — 41 In Severin habe ich nicht, wie Rec. sagt, ein hundert und drey und zwanzig; sondern (s. m. Schr. S. 173) nur drey und zwanzig Kinder geimpft.

— — 43 Aus der Jen. Lit. Zeit. und aus Aronsons Schrift Stellen auszuheben, hielt ich für sehr nützlich, da beyde Recensionen vortrefflich sind, und jene bis jetzt noch keiner eigentlich medicinischen Schrift einverleibt war. —

— — — „Rec. hat in der ganzen Widerlegung nichts gefunden, was er nicht schon bey diesem (Aronson) „Jördens, Schäffer, und dem ungenannten Berliner Arzt gelesen. Obgleich diese Widerlegung einen „Beweis vom Scharfsinn ihres Verf. giebt: so kömmt „sie doch nach jenen Schriften für das grössere Publikum zu spät.“

Die Jördensche Schrift kenne ich bis diesen Augenblick nicht; die Schäfersche ist, wie es die Vorreden bezeugen, mit der meinigen zu gleicher Zeit gedruckt, eine Benutzung war also schlechterdings unmöglich; jetzt habe ich sie mit um so grösserem Vergnügen gelesen, da es mir sehr angenehm seyn mußte, mit dem Verfasser der medicinischen Versuche gleiche Ideen gehabt zu haben. — Scharfsinn und bloße Abschreiberey reimen sich auch nicht gut. Gesetzt es wären wirklich keine neue Gedanken, keine neue Ansichten im ganzen 5ten Kapitel: so mußte doch Rec. mehr finden, als bey den angeführten Schriftstellern; denn die Seiten 188. 199. 204 bis 8. 212 bis 15. 238. 256 bis 260. 272, 73. 275 bis 82. 85. 289 bis 93 sind voll von eigenen und meiner Herren Correspondenten Beobachtungen. Daß diese des Herrn Rec. Beyfall haben, ist sehr angenehm dem Verf.

W. Sachse.
Parchim, im Sept. 1802.

Die

Die mit Beyfall aufgenommenen drey ersten Stückchen, im 10ten Bande des bey Unger erscheinenden Romanen-Journals, haben Madame C. X. F. Christiani gebohrne Venturini zur Verfasserinn; von welcher auch die beyden bey Gräff in Leipzig erschienenen Romane: Gustav's Verirrungen, und vierzehn Tage in Paris, herrühren.

Ehestens wird bey dem Buchhändler Sander in Berlin die Geschichte des Unglücks und der Verbannung des durch Kotzebue's merkwürdigstes Lebensjahr bekannt gewordenen Predigers Seider erscheinen. Der Russische Kaiser hat ihm zum Ersatze für den erlittenen Verlust, 5000 Rubel auszahlen lassen.

Der Kurfürst von Pfalzbaiern hat 1000 Exemplare des Beckerschen Noth- und Hülfsbüchleins unter seine Unterthanen unentgeldlich austheilen lassen.

Der Erzherzog Johann von Oesterreich, läßt den Naturforscher J. N. Gebhard, Tyrol durchreisen, um die in diesem Lande befindlichen Schätze des Mineral- und Pflanzenreichs zu untersuchen.

Der Herzog von Wirtenberg hat den Fond der Universitätsbibliothek zu Tübingen ansehnlich vermehrt, auch zur Errichtung eines medicinisch-chirurgischen Hospitals, und einer Entbindungsanstalt daselbst, über 40,000 Gulden angewiesen.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Erziehungsschriften.

Allgemeiner Schul-Methodus, oder praktische Anweisung für Aufseher und Lehrer niederer Schulen jeder Art, wie auch für Privatlehrer, zur leichtern und nützlichern Führung ihres Amtes, nach den mancherley Verrichtungen desselben, in Verbindung mit genau darstellenden Tabellen; entworfen von Joh. Ernst Christian Haun, Landschulen-Inspektor, erster (m) Lehrer des Schulmeister-Seminars, wie auch Stiftsprediger zu Gotha. Erfurt, bey Keyser. 1801. XVI u. 364 Seiten 8. 1 Rt.

Der nun verstorbene Verfasser wollte den, vom Herzog Ernst dem Frommen herrührenden Schulmethodus seinem Ziele näher bringen, ohne jedoch die bisherige Ordnung desselben gänzlich umzuändern. Er macht keine Ansprüche auf lauter neue, noch ganz unbekannte Unterrichtsarten, Vortheile und Einrichtungen; glaubt aber, daß sie praktisch, und in Ansehung der jetzt gewöhnlichen Lektionen ziemlich vollständig seyn, daß sie keine ungewöhnlichen Fähigkeiten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten von Seiten des Lehrers voraussetzten, und also denjenigen, der hier Auskunft suche, nicht leicht unbefriedigt lassen würden. Um die Kürze oder Umständlichkeit mancher minder wichtig scheinenden Abschnitte zu entschuldigen, erklärt

er; daß er durchaus auf einen mittlern Kulturgrad von Volksschulen, und deren dringendere Bedürfnisse, für jetzt die meiste Rücksicht habe nehmen wollen und müssen. Den Umfang und die Anordnung dieses Methodus wird man aus folgender Uebersicht leicht schätzen können. Im ersten Kapitel werden 5 Tabellen erklärt, nämlich eine Tabelle der jährlichen Lektionen nach den Monaten für die vier Klassen, eine Schultabelle bey der Sommervisitation, eine Sittentafel, und eine allgemeine Lektions- und Stundentabelle. (Diese Tabellen werden auch besonders verkauft.) Hier zeigt der Verf., für welche Schulen diese Tabellen zunächst passen, und welche Modifikationen dabey nöthig sind, um sie auch andern anzupassen. — Im zweyten Kapitel handelt der Verf. vom Schullehrer, von seinen Erfordernissen, Nebenbeschäfftigungen, von seiner Besoldung, seinem Betragen, Hauswesen, seiner Methode. (Hier wird auch eine Anweisung mitgetheilt, gute Dinte zu machen. § 14 u. 22. sind identisch.) Im dritten Kapitel redet er vom Schulgebäude, im 4ten von den Schulgeräthschaften. (Hier fehlen jedoch eine Lesemaschine und ein Erdglobus. Statt der Rechentafel, oder nächst derselben, vermißt man eine Produktentafel von Deutschland, — dergleichen Hr. Engelhard von Sachsen in seiner neuesten Erdbeschreibung Sachsens neuerlich gut bearbeitet, — und eine Geschichtstabelle, dergleichen, nur zu unvollständig, Niemeyer in seinen Grundsätzen der Erziehung, im ersten Theil verzeichnet hat.) Im 5ten Kapitel, von der Schulzeit, dem Examen, den Ferien, dem Absensbuche, der Konfirmations- und Lossprechungszeit, der Spritzenzeit, den Flurumzügen, der von 5 zu 5 Jahren vorzunehmenden allgemeinen Schulverbesserung, etc. — Im 6ten Kapitel, von der Schulerziehung, d. i. von den Mitteln, die Kinder zur Religion und Tugend, zur Höflichkeit, Stille, zur Beobachtung der Schulgesetze anzuführen, und von Belohnungen und Strafen. (Die Belohnung der Kinder durch Zuziehung derselben beym gewöhnlichen Sittengerichte erfordert viel Behutsamkeit von Seiten des Lehrers, und die Freysprechung vom Besuche der Schule auf längere oder kürzere Zeit, als eine Belohnung betrachten lehren, ist bedenklich. Das nämliche gilt auch von der Forderung, daß ein Kind dem beleidigten Abbitte leisten soll. Uebrigens ist in diesem Abschnitte eine musterhafte Aufmerksamkeit auf pädagogische Kleinigkeiten nicht zu verkennen.) Im 7ten Kapitel redet der Verf. von den Schulbü-

chern

chern und Schulgeräthschaften der Kinder, welche aber im sten Kapitel, welches von den Schulgesetzen handelte, unnöthiger Weise noch einmal aufgezählt werden. Auch die Strafen und Belohnungen, welche der Verf. vorschreibt, sind hier zum zweytenmale klassifizirt worden, wie im 6ten Kapitel. — Uebrigens hat der Verf. bey diesen Gesetzen auf Alles und Jedes weise Rücksicht genommen. — Im 9ten und 10ten Kapitel redet der Verf. vom Gesange und Gebete. — In den folgenden Abschnitten vom Buchstabiren, Syllabiren und Lesen des Gedruckten und Geschriebenen. (Der Verf. läßt das Buchstabiren Gesprächsweise lernen; aber er geht zu weit, wenn er die Zeit, in welcher die einzelnen Buchstaben erlernt werden sollen, nach Monaten und Wochen bestimmt. Auch ist diese Methode zu langweilig und nicht zweckmäßig. Warum sollen die Kinder erst mit dem Abstraktesten, mit Buchstaben, und nach längerer Zeit mit dem, was weit eher Beschäfftigung gewährt, mit Wörtern, bekannt gemacht werden?) Wie man den Katechismus, u. s. w. verständlich machen und benutzen soll, von den Wörtern an der Tafel, von der Uebung der körperlichen Sinne, der Verstandeskräfte und sittlichen Gefühle, (Vortrefflich, nur zu kurz!) vom Federschneiden, Federziehen, vom Schönschreiben. (Auch hier ist das Schreibenlernen der einzelnen Buchstaben fast zu ängstlich nach Monaten bestimmt.) Von der Anweisung zum Rechtschreiben, vom Legen und Siegeln der Briefe, vom Rechnen aus dem Kopfe und an der Tafel. (Hier sollten nur der, für das praktische Leben unnützen und die Kinder nicht unterhaltenden Rechnungsarten mit unbenannten Zahlen weniger seyn; überhaupt muß das Rechnen mit unbenannten Zahlen erst nach dem Rechnen mit benannten Zahlen folgen; auch hätte der Verf. auf die Methode aufmerksam machen sollen, deren sich der Lehrer bedienen muß, um die Schüler die Regeln des Rechnens selbst finden zu lassen.) Von der Meßkunst, (zu kurz!) von der Bibel und Religionsgeschichte, von der Encyklopädie, den Noth- und Hülfstafeln, dem Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein, (Vortrefflich!) vom Kalender, von den Landesgesetzen, vom Wochen- oder Intelligenzblatte, von der Nationalzeitung der Deutschen, dem thüringischen Boten, (zunächst für diejenigen Schulen, wo das Nachschreiben der Predigten nicht eingeführt seyn sollte,) von den Landkarten, der Erdkunde und Geschichte, (besser ist die Methode, mit den Specialkarten den Anfang zu machen!) von den (in der

 Tha[t]

That sehr nöthigen) Sonntagsschulen, von den Sommerschu- len und Sommerschulen, von Industrie- oder Arbeitsschulen, (Der Verf. empfiehlt statt eigentliche Arbeitsschulen, die ohnehin nicht für die Kinder aller Aeltern nöthig sind, das Arbeiten während des Unterrichtes — er meint geräuschlose Geschäffte —) von körperlichen Uebungen und Belustigungen, von Schulreden, Abdankungen, Lebensläufen und Aufschriften auf Leichensteine. Angehängt ist eine Anweisung zur Musik, und besonders zum Klavierspielen, in 73 Lectionen vertheilt, welche auch besonders verkauft wird. — Eine Anweisung zur richtigen Methode in schriftlichen Aufsätzen vermißt man doch, und diese sollte nicht fehlen. Sonst ist, wie man sieht, der Gegenstand dieses Buchs vollständig abgehandelt. Aber in Absicht auf die Form und die Anordnung, welche nichts weniger als systematisch ist, wäre Manches zu bemerken. Dennoch verdient das Buch in den Händen aller Schullehrer zu seyn. Das angehängte Register erleichtert den Gebrauch des Buchs. S. 15 u. 16 in der Vorrede ist vermuthlich ein Zusatz des Verlegers, wie der Styl lehrt.

Cb.

Nr. 1. Lehrbuch zum Unterricht der Töchter, vornämlich in mittlern Ständen. Herausgegeben von C. P. Funke, Inspector des fürstl. Schullehrer-Seminariums zu Dessau. Zweyter Band. Berlin, bey Voß. 1801. 191 S. 8. 12 gr.

Nr. 2. Muster für Anfängerinnen im Stricken, Sticken und Zeichnen, in Beziehung auf den zweyten Theil des Lehrbuchs zum Unterricht der Töchter herausgegeben, u. s. w. Erstes Heft. In Queerfolio. 1 Rthl. 16 gr.

Nr. 3. Leitfaden bey dem Unterricht der Töchter, nach Funke's Lehrbuch, vornehmlich zum Gebrauch in Töchterschulen für die mittlern Stände. Berlin. 76 Seiten 8. 5 gr.

Nr. 1. führt auch den Titel: Anweisung für Töchter mittlern Standes, sich ihrem künftigen Berufe gemäß würdig zu bilden, und ist zunächst nur für den Privatgebrauch in Familien bestimmt, welche man die der mittlern Klasse nennt. Dieser zweyte Theil des gewiß sehr sachreichen funkeschen Lehrbuchs enthält die praktischen Kenntnisse, nützlichen Fertigkeiten und Pflichten der zu ihrer Bestimmung sich unmittelbar vorbereitenden reifern weiblichen Jugend. Der erste Abschnitt jener nützlichen weiblichen Kenntnisse im Spinnen, Stricken, Nähen, Sticken, Malen, Illuminiren, und Putzmachen ist, laut des Verf. Versicherung, ein gedrängter Auszug aus den kostbaren Werken des Hrn. Netto, und bey dem Kapitel von den Pflichten der Hausmutter: als Krankenpflegerinn hat er vorzüglich die Schrift des Hrn. Doktor Keck: die Hausmutter am Krankenbette, benutzt. Es ist nicht zu leugnen, daß der würdige Verf. dieses Lehrbuchs für Töchter seinen Gesichtspunkt stets mit Wahrheitsliebe und Sachkenntniß verfolgt, und in Absicht der Deutlichkeit des Vortrags gewiß sehr viele seiner Vorgänger übertroffen hat. S. 50 finden wir eine Bemerkung, die uns sehr bemerkungswerth scheint. „Da, heißt es, dem Frauenzimmer, überhaupt genommen, nur wenig anständige Mittel, seinen Unterhalt selbst zu gewinnen, übrig gelassen sind: so wäre es wohl billig, daß ihm ein Gewerbe ganz und ausschließlich abgetreten würde, nämlich die Verfertigung aller weiblichen Kleidungsstücke. Wie viele hülflose Witwen und Waisen könnten bey dieser Arbeit, die in jeder Rücksicht für sie schicklich und passend ist, ihr reichliches Brodt finden! Noch überwiegender wäre der moralische Nutzen, den eine solche Einrichtung gewiß stiften würde, zumal wenn auch das Frisiren der Damen und Demoisellen nicht mehr vom männlichen; sondern nur von dem weiblichen Geschlechte verrichtet werden dürfte." —

Nachdem der Verf. die vornehmsten zur Haushaltung erforderlichen weiblichen Geschicklichkeiten abgehandelt hat, geht er zu dem Berufe und den Pflichten der Gattinn, Hausfrau und Mutter über, wobey uns gleich anfangs folgende Aeusserung etwas zu hart scheint. S. 103 heißt es nämlich: „wenn die weibliche Ehelosigkeit ihren Grund, wie gewöhnlich, nicht in freyer Entschliessung hat; so läßt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß sie von Seiten des Mäd-

„chens selbst auf ein oder die andere Weise verschulde „seyn.“ Wenn es auch wahr ist, daß die Eitelkeit der Mädchen, ihr Widerwille gegen ein stilles häusliches Leben, ihre Neigung zum Aufwand, und ihr Mangel an Bildung die jungen Männer oft zurückscheucht: so ist es doch eben so wahr, daß die zügellosen Sitten der Männer, ihr zugenommener Freyheitsgeist, sonderlich in großen Städten, und die kostspielige Lebensweise in allen Ständen, die Zahl der Ehen gar sehr vermindert. — Die Pflichten und Klugheitsregeln der Hausfrau hat der Verf. vornehmlich genau, und in bündiger Kürze vorgetragen, und verdienen besonders in neuern Zeiten eine fleißige Beherzigung. Nur in einzelnen Fällen dürften wohl vernünftige Hausmütter mit gewissen einseitigen Vorschlägen und Maximen des Verfassers nicht ganz zufrieden seyn. — S. 133 sagt er unter andern; „Eins der unfehlbarsten Mit„tel, gutes Gesinde zu bekommen, ist, daß man sich dasselbe „selbst zuziebt. Man nimmt z. B. ein armes Mädchen von „8—10 Jahren ins Haus, versorgt es mit Nahrung und „Kleidung, schickt es in die Schule, sucht so viel als möglich „das Herz zum Guten zu bilden, u. s. w. Mit dem sech„zehnten Jahre würde es denn förmlich gemiethet werden kön„nen.“ Allein sehr viele, und man kann wohl sagen, die meisten Haushaltungen im Mittelstande sind nicht dazu eingerichtet, solche Mädchen sich selbst zuzuziehen, und bey einer schon vorhandenen Anzahl eigener Kinder noch ein fremdes aufzunehmen und zu unterhalten, — und dann lehrt auch die Erfahrung, daß dergleichen zugezogene Dienstbothen, wenn sie herangewachsen sind, gemeiniglich zuerst davon gehen, und das empfangene Gute mit Undank belohnen. S. 134 steht unstreitig ein Druckfehler, — denn da heißt es: „eine gute „Herrschaft bekommt gewiß auch gute Diener.“ Bey dem großen eingerissenen moralischen Verderben des Gesindes läßt sich so etwas nicht behaupten; ob es gleich an sich ganz wahr seyn mag, daß schlechte Herrschaften gemeiniglich auch das Gesinde verschlechtern, und daß alle sittliche Veredlung der niedern Volksklassen von den höhern Ständen ausgehen und anfangen müsse, wenn dort unten etwas Gescheidtes eingeleitet und vollbracht werden soll. Den Beschluß dieses zweyten Theils macht die Schilderung einiger musterhaften Frauen, aus dem wirklichen Leben genommen, und zur Nachahmung aufgestellt.

Nr. 2. ist als ein zu Nr. 1. erforderliches Nebenwerk zu betrachten, und soll die zum Stricken, Sticken und Zeichnen gegebenen Vorschriften versinnlichen.

Nr. 3. ist ein gedrängter Auszug aus dem ersten Theil dieses Werks, und dem Käufer des Lehrbuchs wird von der Verlagshandlung ein Exemplar dieses Auszugs unentgeldlich mitgetheilt. Die Recension des ersten Theils siehe 62ster Bd. der d. Bibl. S. 249—59.

Sm.

Die Freuden der Kinderzucht. Eine aus eigener Erfahrung und ganz nach der Natur des jungen Kindes abgefaßte praktische Erziehungsschrift, für edeldenkende Aeltern (Eltern) und besonders für junge Schullehrer auf dem Lande. Von Heinrich Hauer, Schullehrer zu Suderode-Friedrichsdorf im Fürstenthume Halberstadt. Erster Theil. Zweyte verbesserte Auflage. Quedlinburg, bey Ernst. 1801. 91 Seiten und 14 S. Vorrede 8. Zweyter praktischer Theil, oder meine katechetischen Stunden mit kleinen Kindern. 1801. 120 Seiten und 14 S. Vorrede, nebst Zueignungsschrift. 13 gr.

Der erste Theil dieser, in der zweyten Auflage hier und da verbesserten Schrift, ist im ersten Stücke des vierundfunfzigsten Bandes der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek von einem andern Recensenten schon mit verdientem Beyfall angezeigt worden. Hier ist also nur vom zweyten Theile derselben die Rede; der ebenfalls auf einen gebildeten, seine Amtsgeschäfte liebenden, mithin achtungswürdigen Mann schließen läßt. Der zweyte Theil besteht, einige Erklärungen ausgenommen, aus lauter Fragen. Der Verfasser, der im ersten Theil angehenden Schullehrern den Weg vorzeichnet, den sie beym Unterricht der Kinder einzuschlagen haben, folgt hier seiner eigenen Vorzeichnung. „Sollten Manchem die Fra-

„gen zu einfältig dünken, (sagt der Verf. in der Vorrede) „dann wäre ja mein Wunsch erreicht: daß es für kleine Kinder passende Fragen seyn möchten." — Für kleine Kinder sind nun freylich die Fragen nicht zu einfältig, und auch ihrer wohl nicht zu viele; aber das Buch ist ja für Lehrer geschrieben? Sollte man da, besonders nach der im ersten Theil enthaltenen allgemeinen und besondern Anweisung, bey dem Lehrer nicht etwas voraussetzen, nicht manche hier vorgeschriebene Frage haben wegfallen lassen können? — So hätten vielleicht ein paar Bogen erspart, und der Ankauf, und die allgemeinere Verbreitung desselben dadurch sehr befördert werden können. Es kann doch nicht die Absicht des Verf. seyn: daß der Lehrer, ohne etwas hinzu oder davon zu thun, beym Unterrichte diese Fragen alle wörtlich gebrauchen soll? Was müßte das für ein Schullehrer seyn, dem man, nothgedrungen dieß zumuthen müßte? Dieß vorausgesetzt, dünkt Recensenten, hätte der Verf. seinen zweyten Theil immer etwas kürzer fassen mögen.

Pm.

Finanz- Kameral- und Polizeywissenschaft.

Die Theurungspolizey (,) oder historischer polizeylicher Versuch über die Theurung und den Gewerbwucher, u. s. w. nebst einigen Vorschlägen, eine vorhandene ansehnliche Geldmenge weniger schädlich in Absicht der Bedürfnißpreise zu machen, von D. Carl Gottl. Rößig, Prof. zu Leipzig, u. s. w. Leipzig, bey Joachim. 1800. 148 S. 8. 10 R.

In neuern Zeiten ist über dergleichen Gegenstände, die so genau miteinander verbunden sind, so viel Gutes und Schlechtes, Richtiges und Falsches, Genießbares und Unverdauliches geschrieben, gesagt, und gedruckt worden, daß es einen eignen Abschnitt in dem allgemeinen Repertorium der Literatur ausmacht.

nicht. Am gründlichsten sind die darüber vorhandenen Schriften von Schmid, von Steck, Reimarus, Büsch, und einiger wenigen Andern gerathen. Demungeachtet ist die vorliegende ganz und gar nicht überflüssig; vielmehr entwickelt sie manches Neue, das eben deshalb neu ist, weil die Vorschläge leichter auszuführen sind, die man als Maaßregeln früher ergriff, wobey man den Zweck verfehlte. Der Verf. theilt daher diese Bogen in zwey Abschnitte ein. Im ersten S. 4—55 handelt er in 21 §phen von dem Begriff, den Arten und Ursachen der Theurung überhaupt, und dem Zusammenwirken aller einzelnen Ursachen, deren hier 15 genannt werden, insbesondere. Letztere bestehen in: natürlichem und künstlichem Mangel, Kriegesverwüstungen, schneller Aufhebung des Gleichgewichts zwischen Production und Nachfrage, angehäufter Geldmenge, Wuchergeist, Wohlstand des Landmannes, höherem Preis der Immobilien, vervielfältigtem Höckereyhandel mit Bedürfnissen erster Art, Gewerbwucher, Luxus, sinkender Moralität, vergrößerten Pachtungen, und Zusammenschlagung mehrerer Güter, Mangel der Polizeyanstalten, und in übelverstandenen, oder irrig geleiteten Handelsspeculationen, die bisweilen aus falschen politischen Grundsätzen entstehen. Allen diesen Ursachen und ihren traurigen Folgen sucht der Verf. im zweyten Abschnitte, S. 56 bis 84 Vorschläge und Mittel entgegen zu setzen, die vom 22sten bis 36sten §ph. nicht überall anwendbar sind. Wir wollen davon ein paar Beyspiele anführen. S. 74 flg. will der Verfasser auf den Grund eines erlaubten Gewinns, eine Taxe für den Handel und die Höckerey mit Lebensmitteln und andern nöthigen Bedürfnissen, als Brandmaterialien, ꝛc. eingeführt wissen, wobey er sich S. 76 flg. auf eine chursächsische Polizeyordnung vom J. 1623 (s. Cod. Aug. II. 783) beruft, die dergleichen Taxen vorschreibt. Dergleichen Maaßregeln führen aber zu einer willkührlichen Staatsgewalt, und gränzen an das despotische Maximum, das unter dem Schreckensysteme Frankreich und seinen Agrikulturstand lähmte. Der Staat hat das Recht, dem Wucher, und den Mitteln, die dazu führen, gesetzliche Gränzen zu setzen; er darf aber nicht den erlaubten Handel einschränken. Die Vorschriften der Moral erklären oft eine Sache für äusserst unrecht und unerlaubt, was bisweilen der Staat und die Gesetzgebung für zulässig und billig hält. Nach des Rec. Gefühl kann man die Gränzen des erlaubten Gewinnes und umgekehrt auf folgende Art

bestimmen: a) Unerlaubt ist jeder Gewinst, der durch die Gesetze verboten ist. — b) Jeder Gewinn, zu dessen Erlangung man sich schlechter Mittel bedient. c) Jeder Gewinn, bey dem Jemand mittel- oder unmittelbar hintergangen, oder deutsch gesagt, betrogen wird; und endlich d) Jeder Gewinn, wobey in sofern die Pflichten der Menschlichkeit verletzt werden, als Andere dadurch einen, für sie beträchtlichen Schaden leiden, oder unglücklich gemacht werden. Hieraus entspringt endlich der Hauptsatz: Jeder Gewinn ist unerlaubt, wobey ich meine politischen und moralischen Verpflichtungen gegen Andere übertrete. Die Staatspolizey hat also ganz andere Mittel, als die Staatsglieder durch Bedürfnißtaxen und durch ein Maximum zu despotisiren.

A.

Anleitung zur vernünftigen Erlernung des amtlichen Rechnungswesens (,) entworfen von J. K. Neidhart. Mit 19 Tabellen. Stuttgard, bey Löflund. 1801. VIII und 248 S. 8. 20 kr.

Seit Simon Stevins Zeiten, bis auf Klippstein's Kameralistische Lehre der Rechnungswissenschaft, ist so viel Gemischtes, Gutes und Schlechtes über diesen Gegenstand geschrieben worden, daß man billig fragen sollte: wozu dieses neue Produkt? Demungeachtet fehlt es in Wahrheit noch zur Zeit an einem gründlichen Lehrbuche, das entweder die Undeutlichkeit der bisweilen nur dunkel oder halb verstandenen Theorieen erklärt, oder das oft die, fast ans Gewäsche gränzende Weitschweifigkeit des praktischen Vortrags mancher Folianten und Quartanten auf den eigentlichen Gesichtspunkt zurückführt, woraus das Rechnungswesen überhaupt betrachtet werden muß. Der Grund, oder die eigentlichen Ursachen, warum bisher noch nichts Wesentliches über diesen Theil der Literatur im Publikum erschienen, ist manchen Umständen zuzuschreiben. Diejenigen, welche von Berufswegen dazu wohl eigentlich im Stande waren, wurden daran theils durch häufige Amtsverrichtungen, theils durch politische Verhältnisse gegen den Staat gehindert; Andere hingegen, denen praktische Gewandheit fehlte, trugen noch Theorieen, die sie entweder auf Universitäten

[illegible] aus Collegienheften, oder aus mangelhaften Büchern [illegible]rnt, und praktisch anzuwenden übersehen hatten, singirte [G]egenstände aus der Cameralistik oder Staatsökonomie vor[t]hue je in den Schreibstuben der Staatsrechnungsführer, oder [i]n den Revisionsrechnungskammern einen Federzug zu Papier [ge]bracht zu haben. Rec. kennt dieser Produktionen so viele, [da]ß es eine wahre Erscheinung ist, wenn in neuern Zeiten, [u]nter der nicht unbeträchtlichen Anzahl Bücher dieser Art, die [se]it 30 Jahren erschienen sind, ein bloß mittelmäßiges Pro[d]ukt am literarischen Horizonte sich darstellt, das für den ver[n]ünftigen Gebrauch genießbar wird. Es würde zu weit füh[r]en, wenn wir uns in eine besondere Kritik der Vergangen[he]it einlassen wollten; wir müssen vielmehr das, was hierin [i]m Anfange des 19ten Jahrhunderts geleistet werden soll, [u]nd was der Verf. der vorliegenden Schrift geliefert hat, nä[h]er auseinander sehen.

Zuförderst wollen wir sehen, wie der Verf. seinen Ge[g]enstand behandelt. Die Einleit. S. 1—31 handelt vom [R]echnungswesen, als einem Theile der Haushaltungskunst [ü]berhaupt. Erster Abschnitt S. 32—69. Von den Kennt[n]issen und Geschäfften, welche bey Führung und Stellung ei[n]er Rechnung vorausgesetzt werden. Diese führen im zwey[t]en Abschnitte S. 70—104 zu der Einrichtung und den [V]erhältnissen der Kassen, worüber man amtliche Rechnun[g]en (?!) führt. Der dritte Abschnitt S. 105—166 giebt [A]nleitung, wie eine amtliche Rechnung geführt werden [so]ll; so wie der vierte Abschnitt S. 167—238 die Stel[l]ung einer solchen Rechnung abhandelt. Der fünfte oder [le]tzte Abschnitt S. 239—248 liefert die Prüfung, oder Un[te]rsuchung einer Rechnung. Die 19 Quarttabellen enthalten [F]ormulare, wie die erforderlichen Rechnungsbücher eingerich[te]t, geführet, und abgeschlossen werden sollen. Dieß ist also [de]r wesentliche Inhalt dieser Schrift, die wir näher zu be[le]uchten gedenken.

So lange der Verf. sich mit der Theorie der Rechnungs[w]issenschaft, nach den Lehren der Staats- und Finanzwissen[sch]aft neuerer Zeiten beschäfftiget, und dabey die Maximen [u]nd Axiome von Schmid, Büsch, Klippstein, bisweilen [au]ch den Völlinger adoptirt, ohne, wie er in der Vorrede [ü]r Ungebühr erinnert, zu weitläufigen Citationen seine Zu[fl]ucht zu nehmen, ist sein Vortrag für denjenigen systematisch

lehr-

Uhrreich, der seine Kenntnissen nach Systemen, die auf Vernunft und Erfahrung gegründet worden, gebildet und geordnet hat. Damit ist nun wohl zwar einem Haupterforderniß à priori abgeholfen, aber à posteriori (man erlaube dem Rec. diese philosophischen Beweisflosken, womit man in unsern Tagen sogar die reine Geometrie anzufichten beginnt) bleibt die Anwendung dieser Theorie, durch anschauliche Darstellung dem ein wirkliches Geheimniß, der sich in den methodischen Lehrvortrag des Verf., der noch bisweilen von Provinzialismen, oder oberdeutschen Sprachausdrücken verdunkelt wird, nicht zu schicken weiß. Demungeachtet soll dieß Buch den „Anfänger, welcher (S. V.) Gelegenheit hat, den Geschäfftsgang im Rechnungswesen zu beobachten, in Stand „setzen, die Handgriffe und das Formelle einzelner Geschäffte „und Verrechnungsgegenstände zu abstrahiren, oder andern „Vorgängern abzusehen." — Das ist zwar richtig, wenn die Anfänger sich einen deutlichen Begriff von dem, was der Verf. theoretisch, gründlich nach seiner eigenen Vorstellung lehrt, machen und zugleich Gelegenheit haben können, eben diese Grundlehren auf die Cameralistik sofort praktisch anzuwenden. Aber wie selten ist dieß der Fall, und wie wenig wird dieß von jungen Cameralisten, welche so eben die Universität verlassen, von der angewandten Seite beherziget! — An eine Auseinandersetzung der Mißgriffe im praktischen Rechnungswesen, dürfen wir, dem systematischen Zusammenhange der S. 176 flg. gegebenen Anleitung nicht zu schaden, ganz und gar nicht denken; nur dieß sey uns erlaubt zu bemerken, daß die Grundsätze in Ansehung der äußerlichen (äussern) Form einer Rechnung, nicht ganz gefallen. Der Verf. sagt: Sie muß Kunst verrathen — richtig; jedoch nur in sofern, als sich dieselbe objectiv mit der Deutlichkeit verträgt; subjectiv muß sie aber einfach und ganz kunstlos eingerichtet seyn. S. 177 wird ad a) behauptet: die tabellarische Rechnungsform sey die natürlichste, indem ad c) eine Rechnung nur historische Uebersicht bleibe, folglich nie Abhandlung werde. Rec. ist in sofern damit einverstanden, als die zu verrechnenden Gegenstände in Menge gleicher Natur sind, welches bey verschiedenen kameralistischen Rechnungen der Fall wird; aber Staats-Generalrechnungen, wo nach einem festen Plane, wie in den preuß. Staaten der Fall ist, gearbeitet und eine Rechnung gelegt, — nicht gestellt wird, wie der Verf. schreibt, kann nicht immer dieser Mo-

angewandt werden; noch weniger ist die (S. 176 u.) empfohlene Paragraphen-Eintheilung nachahmungswürdig; es sey denn, daß darunter die verschiedenen Titel und ihre Unterabtheilung verstanden wird. S. 190—207 flg. kommt viel Theoretisch-Praktisches vor, das an und für sich selbst recht gut, und dem verständlich wird, der einen deutlichen mathematischen Begriff von Staatsrechnungen hat. Verständlicher wäre er aber Anfängern gewesen seyn; wenn er wie Jung, Beckmann, Berghaus und Wöhner sich aufs wirkliche Beyspiele eingelassen hätte. Die angehängten Tabellen entsprechen dem Ganzen vollkommen.

Ni.

Preisaufgabe eines schlesischen Edelmanns, wie er seine Vorrechte am besten benutzen kann, nebst einer kleinen Darstellung der Verhältnisse der Gutsbesitzer zu ihren sogenannten (?) Unterthanen. Glogau. 1801. 104 Seiten gr. 8. 8 gr.

Auf eine witzig seyn sollende Art bietet der Verfasser eine Medaille für denjenigen an, welcher ihn über den in der ersten Hälfte des Titels vorkommenden Gegenstand belehren wird, und diese Medaille soll — wie sich am Schluße findet, ein preuß. Thaler vom Jahr 1786 seyn. Wenn der Verf. nun gleich selbst erst belehrt seyn will: so unterläßt er doch nicht seine Leser auf jedem Blatte, und zwar mit starken Worten und vieler Uebertreibung zu belehren, daß die vermeintlichen Vorrechte des Adels eigentlich in Nichts bestehen, und der Adel der am meisten unterdrückte und geplagteste Stand ist. Auch ziehet er gelegentlich gegen Schriftsteller und Recensenten los, die er vermuthlich, weil er selbst gesteht, nicht schreiben zu können, sehr fürchtet, und erinnert sie an das Beyspiel vom Bürgergeneral Grenier und dem Herausgeber des Mercure Paoli. Wir wollen uns einer solchen Behandlung, als dieser von jenem erfuhr, nicht aussetzen, und den furchtbaren Mann, wie er selbst im Vorbericht sein Verlangen äussert, lieber gar nicht recensiren; sondern nur anzeigen, daß diese Schrift im Jahr 1801 wirklich existirte.

Gr.

Wie

Wie ist der seit einiger Zeit gefallene Credit mehrerer schlesischer Gutsbesitzer wieder herzustellen, damit sie nicht in die Hände der Wucherer fallen, und die Sequestration und Subhastation ihrer Güter möglichst vermieden wird, oder wenn sie unvermeidlich, der Werth derselben nicht unter die landschaftliche Taxe herabzusinken Gefahr läuft? Beantwortet durch Fr. L. Wildegans, königl. preussischen Kammerrath, und schlesisch. und südpreuss. Gutsbesitzer. Berlin, bey Mazdorff. 1801. 56 Seiten 8. 6 Ж.

Die mißliche Lage, in welcher sich dermalen manche schlesische Gutsbesitzer durch übertriebenen Spekulationshandel mit Landgütern gesetzt finden, ist bekannt. Wenn dieser Handel durch die Allodialeigenschaft der meisten schlesischen Güter, und das Incolat an sich schon erleichtert wird: so ist er durch die von der Landschaft von Zeit zu Zeit getroffenen Verfügungen, Herabsetzung des Zinsfusses, Zulassung übertriebener Taxen, u. s. w. noch mehr befördert worden. Viele sind, um viel zu gewinnen, über ihre Kräfte hinausgegangen, haben zu hoch bezahlt, keinen Käufer, der sie entschädigte, wieder gefunden, haben vielleicht Unglücksfälle gehabt (in Schlesien ist erst seit wenigen Jahren eine Privat-Feuersocietät errichtet), und daher hinter der Landschaft, noch Obligationsgläubiger suchen müssen — unter welchen Bedingungen — läßt sich vermuthen. Ein Gläubiger kündigt zufällig, man kann ihn nicht sogleich befriedigen, die Aufmerksamkeit der übrigen wird rege, es melden sich mehrere; es kömmt zur Subhastation, die hohe landschaftliche Taxe wird durch die Gebote nicht erreicht, der Gutsbesitzer behält nichts übrig, und — ist ruinirt. Diesem Nachtheil möglichst abzuhelfen, schlägt der Verf. des vorliegenden Werkchens eine Association vor, vermittelst welcher in dem Fall, daß bey einer nothwendigen Subhastation nicht so viel geboten wird, als die landschaftliche Taxe beträgt, durch Beyträge von allen, oder mindestens denjenigen Gutsbesitzern, deren Güter schon mit Pfandbriefen beschwert sind, oder es noch werden sollten, das Fehlende gedeckt wird. Der Verf. verspricht sich davon große

ortheile. Dieß läßt sich zugeben, sobald von Subhastatio-
n, deren Veranlassung auch nothwendig war, die Re-
ist. Es lassen sich aber nothwendige Subhastationen den-
n, deren Veranlassung keineswegs nothwendig war;
d in diese Klasse dürften leicht die meisten in Schlesien ge-
ren; da würde denn durch die Association mehr Nachtheil
tiftet, und der Wucher und Spekulationshändel noch mehr
fördert werden.

Ueberdem läßt sich bezweifeln, daß die Gutsbesitzer an ei-
er solchen Association werden Theil nehmen wollen. Denn,
enn gleich nach des Verf. Ausdruck S. 44: Niemand vor
inem Tode glücklich zu achten ist: so liegt doch in einer
eywilligen Theilnahme an einer solchen Societät, gewis-
rmaaßen ein Geständniß — das Niemand gern ablegen
ird. Soll aber der Staat, wie S. 43 vorgeschlagen wird,
e Gutsbesitzer dazu anhalten? Kann und wird er dieses?
Wir bezweifeln es. Auch in andern Ständen wird die Ver-
mung einzelner Glieder, gleichviel ob aus Schuld oder Un-
ück, nicht übertragen. Wohin würde dieß auch wohl führen?

Es scheint demnach, daß von dem gewiß gut gemeinten
orschlage kein Gebrauch zu machen sey.

* * *

eyträge zur Verwaltung der Landpolizey in den herzoglich Meklenb. Schwerinschen Landen, mit Rücksicht auf ein zu errichtendes Landarbeitshaus. Von Joach. Aug. Bernh. v. Suckow, herzogl. Meklenb. Schwerinschen Drost über die Aemter Warin, Tempzien und Sternberg. Rostock, gedruckt bey Müller. 1801. 356 Seiten 8. 20 ℋ.

e Recensent eine deutliche Uebersicht dieser interessanten
rift darlegt, wird es, um der ununterrichteten Leser wil-
nöthig seyn, einige ante acta, die vor der Erscheinung
es Buches vorher giengen, und eigentlich die Veranlassung
gaben, voran zu schicken.

Die

Die unerhörten und dreisten Diebstähle, die von zahlreichen Banden, mit nächtlichen Einbrüchen und insonderheit mit Pferdedieberey en verbunden, sich in Meklenburg immer mehr häuften, und in einigen Gegenden so gefährlich wurden, daß fast alle öffentliche Sicherheit aufhörte, veranlaßten es, daß mehrere Vorschläge zur bessern Einrichtung des Armenwesens ernsthafter als je zur Sprache kam. Zwar hatte Meklenburg längst die vortrefflichsten Polizeyordnungen über diesen Gegenstand; allein der Ausübung standen mehrerley Hindernisse im Wege, die oftmals selbst in der Landesverfassung lagen. Um also mit vereinten Kräften dieß große Werk endlich zur Stande zu bringen, wurden von Seiten der Ritterschaft und Stände Deputirte ausgemittelt, die unter der Leitung eines herzoglichen Kommissärs diese Angelegenheit aufs Reine bringen, und ihre Resultate der Landesregierung und den Landständen zur Sanktion vorlegen sollte. Das Gutachten der Kommission gieng auf die Errichtung eines Arbeitshauses. Der herzogliche Kommissarius, Herr von Lehsten, Landdrost zu Wredenhagen, suchte in einem gedruckten P. M. die menschenfreundliche, und seinem Herzen immer Ehre machende Idee: daß alle Landesverweisungen unrecht, und alle Staaten schuldig wären, nicht nur ihre Armen zu ernähren; sondern auch selbst herum streifenden Vagabonden Beschäftigungen anzuweisen, um auch hiedurch auf ihre moralische Besserung hinzuwirken, eindringlich zu machen. Allein obgleich dieß P. M. in einer sehr edlen Sprache abgefaßt war: so blieben doch die Meinungen getheilt. Theils glaubte man, daß für Meklenburg die Kosten der ersten Einrichtung einer, oder gar mehrerer solcher Anstalten zu groß seyn möchten; und theils schien man zu fürchten, daß eine so wohlthätige Anstalt nach und nach so stark bevölkert werden könnte, daß die Erhaltung derselben in der Folge die Kräfte des Landes übersteigen möchte. Während dieser Deliberationen trat Hr. von Suckow mit der gegenwärtigen Schrift hervor.

Aus dem hier Erzählten läßt sich also schon vorläufig schliessen, daß diese Beyträge sich bloß auf Vorschläge zur Anordnung der Armenanstalten für Meklenburg einschränken. Auch ist dieser Gegenstand gewiß einer der bedeutendsten im Gebiete der Polizey, und der Verf. hat dadurch, daß er seine Meinung frey und mit vieler Offenheit sagt, kein kleines Verdienst um sein Vaterland. Die hier vorgetragenen Ideen

verdienen die volle Aufmerksamkeit und die parteyloseste Prü-
fung eines jeden Meklenburgers, und dieß um so mehr, da
der Verf. seine Leser nicht mit sublimen Spekulationen; son-
dern mit Datis unterhält, die aus wirklicher Erfahrung ab-
strahirt sind. Eine kurze Darlegung des Innhalts wird dieß
deutlicher machen.

Die Einleitung, nebst den fünf ersten Kapiteln enthalten
um Theil allgemeine Reflexionen über die Armenanstalten
es platten Landes in Meklenburg, zum Theil einige, leider
ehr wahre Fakta von allen den Gräulen, die in mehreren
Gegenden Meklenburgs von ganzen Banden herumziehender
Vagebonden verübt wurden. Sodann erzählt der Verf. die
eue Einrichtung der, in den ihm untergeordneten Aemtern
Barin, Temzien und Sternberg, errichteten Armenanstalten,
e nach den hier gegebenen Versicherungen einen so vortreffli-
en Fortgang gehabt haben, daß nicht nur alle in diesen Aem-
ern befindliche einheimische Arme ihre zureichende Versorgung
nden; sondern auch die glückliche Folge hatten, daß seit meh-
reren Jahren kein herumstreifender Vagabonde oder Bettler
mehr wagt, die Gränzen dieser Aemter zu betreten. Die
nordnung ist in der That musterhaft, und sie verdient von
edem Polizeybeamten eines jeden Landes, geprüft zu werden.
e hie und da eingestreuten Winke über die Frage: ob es
cht ist, fremde Bettler gewaltsam von den Gränzen zu ent-
nen, werden im sechsten Kapitel ausführlich untersucht,
d der Verf. glaubt, das zwar die Menschheit empörende,
er durch die Noth gerechtfertigte Resultat als festen Grund-
z aufstellen zu müssen: daß Meklenburg jeden Heimlosen
eser Art, selbst wenn es nöthig wäre, gewaltsam, so lange
n seinen Gränzen entfernen müsse, so lange auswärtige
Staaten eben dieß thun, weil Meklenburg sonst in Gefahr
me, der allgemeine Sammelplatz alles verlaufenen und ver-
ten Gesindels zu werden. Diese Idee wird im folgenden
iebenten Kapitel weiter ausgeführt, die Nothwendigkeit be-
esen, daß für Meklenburg allerdings ein Arbeitshaus errich-
werden müßte, daß es aber eine ganz falsche Idee sey, wenn
n das Arbeitshaus, das seiner Natur nach eine Korrek-
nsanstalt seyn müsse, zugleich zu einer Armenversor-
ngsanstalt erheben wollte. Da schon mehrere Male, selbst
Meklenburgischen periodischen Schriften, das Arbeitshaus
Wittstock in dem benachbarten Brandenburg zum Muster

der Nachahmung empfohlen worden: so sucht der Verf. das Unpassende einer solchen Einrichtung für Meklenburg zu beweisen. Er glaubt nicht nur, daß das Landarmenhaus zu Wittstock, das Einzige in der Kurmark sey, und daß die Vagabonden darin nur eine kurze Zeit gezüchtiget, und sodann ins Ausland, und auch nach Meklenburg, fortgeschafft würden: sondern er glaubt sogar, das Wittstockische Arbeitshaus habe zunächst die Versorgung einiger hundert Invaliden, die vormals bettelten, zur Folge gehabt, und könne nur durch lästige Beyträge der Einwohner dieser Provinzen aufrecht erhalten werden.

Es würde wirklich unbegreiflich seyn, wie ein sonst so einsichtsvoller und sorgfältiger Mann, wie der Hr. von Suckow ist, von Anstalten eines benachbarten Staats so gänzlich unrichtig urtheilt, wenn man nicht sehe, daß er ohne weitere Untersuchung, einem brandenburgischen Schriftsteller, (dem Hrn. Kammerdirektor von Gayl) blindlings gefolgt ist, welcher diese Anstalten so ungünstig als unbillig zu beurtheilen für gut gefunden hatte. Freylich hätte Hr. v. S. die Falschheit mancher Beschuldigungen wohl einsehen können, wenn er nur das Brandenb. Landarmenreglement selbst gelesen hätte. Es verdient in der neuen Berlinischen Monatschrift (Sept. 1802 S. 170 flg.) des Hrn. Geheimenfinanzrath Borgstede, auf Veranlassung dieser Suckowschen Schrift gegebene genaue und wahre Nachricht von den drey Landarmenhäusern in der Kurmark nachgelesen, und mit der obigen gänzlich unrichtigen Schilderung derselben verglichen zu werden. Da zeigt Hr. B., daß weit gefehlt, daß fremdes böses Gesindel daselbst nur eine kurze Zeit durch eine beschwerliche Arbeit gezüchtiget, und dereinst fortgeschafft wird, vielmehr (S. 175) jeder fremde Bettler zwey Jahre im Hause bleiben muß, wo er nach seinen Kräften beschäftiget (nicht gezüchtiget) und nie entlassen wird, als wenn man weiß, wo er sich nähren kann. Hr. B. zeigt ferner, (S. 178) daß Hr. v. S. die brandenburgische Landarmendirektion höchst ungerecht beschuldige, daß sie ihre Vagabonden los zu werden gewußt, und über die Gränze, unter andern auch über die meklenburgische Gränze gebracht hätte. Hr. B. sagt Hr. Biester, der Herausgeber der Berlinischen Monatschrift: Ich gebe das ganze Vertrauen, welches Sie in mich setzen — und dieß ist mir wahrlich viel

werth

rth — Preis, wenn Hr. v. S. Ihnen Einen Einzigen Vagabonden nachweisen kann, welchen wir preußischer Seits nach Meklenburg; ich will nicht sagen gesandt, sondern nur befördert haben. Hr. B. zeigt ferner, daß die Vagabonden aus den Landarmenhäusern nicht zum Militär abgegeben werden, (wie Hr. v. S. behauptet hatte) daß die Invalidenanstalten, obgleich bey den Landarmenhäusern befindlich, dennoch von denselben ganz getrennt sind; kurz, daß das Bild, welches von den kurmärkischen Landarmenhäusern in dieser von Buckowschen Schrift gegeben wird, gänzlich unrichtig ist.

Indeß gründet allerdings Hr. v. S. seine ferneren Vorschläge zum Theil auf die vermeinte schlechte Beschaffenheit und Unzweckmäßigkeit des Landarmenhauses zu Wittstock. Es kann vielleicht seyn, daß in Meklenburg vieles anders ist, als in Brandenburg, und so könnte vielleicht Hr. v. S. zufällig aus sehr unrichtigen Prämissen, einige richtige Folgerungen gezogen haben, worüber sich Rec. hier alles Urtheils enthalten will. Er schlägt vor, ein solches Arbeitshaus mit dem Zuchthause zu Dämiz zu verbinden, und setzt im folgenden achten Kapitel dessen erforderliche Einrichtung, vorzüglich aber die Beschäfftigung der Bewohner desselben, die nur auf Verarbeitung solcher Landesprodukte, die leicht und in hinreichender Menge zu haben wären, und wodurch den städtischen Gewerben kein Abbruch geschähe, berechnet seyn müßte, sehr ausführlich aus einander. Das nun folgende neunte Kapitel enthält eine Beantwortung der Frage: ob mehr Arme in den Dominalämtern und ritterschaftlichen Gütern, als in den Städten sind; imgleichen eine Vergleichung dieser beyden Menschenklassen gegen einander, in Hinsicht ihrer Geisteskultur, Sitten, Thätigkeit und Faulheit. — Dieß sehr interessante Kapitel giebt einen Beweis, wie genau der Verf. mit allen Verhältnissen der geringern Volksklasse in Meklenburg bekannt ist. Die Schilderung, wie in den mehrsten Städten die ärmere Volksklasse so gut, wie ohne Unterricht, ohne Erziehung, ohne Kenntniß der Religion aufwächst, sich zu Bettlern und Dieben bildet, und von Geschlecht zu Geschlecht fortwährend Bettler und Diebe in die Welt setzt, ist dem Menschenfreund schrecklich; aber leider! ganz nach der Natur kopirt. Diese, der Arbeit entwöhnte, durch Faulheit und Uepigkeit entnervte städtische Menschenrace, kann es auch bey einigermaaßen schwerer und ausdauernder Arbeit den von Ju-

 gend

ganz auf mehr an Beschwerden und Enthaltsamkeit gewöhnten Landarbeitern nie gleich thun. Man muß die hier angestellten Betrachtungen selbst lesen, um die Schärfe der Parallele zu bewundern, die der Verf. zwischen den städtischen und ländlichen Arbeitern zieht, woraus der Hr. Verf. das Resultat zieht: daß die geringe Menschenklasse in den Städten unendlich viel mehr Arme liefert, und weit weniger Werth für den Staat hat, als die auf dem platten Lande. (Daß die geringe Menschenklasse in den Städten verhältnißmäßig mehr Arme liefere, als die auf dem platten Lande, kann man zugeben; aber wohl nicht, daß diese Klasse weit weniger Werth für den Staat habe. Es deutet vielmehr auf einen oder mehrere Fehler in der Regierung, oder in der Verfassung, wenn man, wie Hr. v. S. selbst sagt, eine so schätzbare Menschenklasse, wie die Armen in Städten, so gut wie ohne Unterricht und Erziehung aufwachsen läßt, wenn man ihre Industrie nicht zu erwecken, und ihnen dadurch einen höhern Werth für den Staat zu geben weiß.) Das zehnte Kapitel detaillirt die Vorschläge näher: wie in jedem Domanialamte die Armeninstitute so eingerichtet werden könnten und müßten, daß jedes Amt seine eigene Arme ernährt, und zwar immer mit Rücksicht auf Beschäfftigung für solche Arme, die allenfalls einen Theil ihres Unterhalts noch selbst erwerben können. Mit diesen Vorschriften stehen die Ideen des folgenden eilften Kapitels in Verbindung: wie nämlich durch eine solche zweckmäßige Einrichtung der Armenanstalten und Armenkassen, zugleich für eine sichere Unterbringung der Pupillengelder gesorgt werden könne. Diese Gedanken sind in der That neu. Wer den Charakter und die Lage des gemeinen Mannes in Meklenburg kennt, der weiß es, daß der einen wahren Abscheu dafür hat, sein Geld, wenn er etwas besitzt, zinsbar unterzubringen. Die Ursachen werden hier erzählt. Eine der vorzüglichsten ist die: Für die Unterbringung der Pupillengelder muß die Direction der Aemter sorgen. Wenn diese auch noch so gewissenhaft dabey verfährt, und diese kleinen Kapitalien, die oft kaum 30, 40 bis 50 Thaler betragen, mit der anscheinendsten Sicherheit unterbringt: so geschieht es doch oft, daß ein solches Kapital verloren geht. Trifft dieß einen Dienstboten oder angehenden Katenmann: so ist dieß ein Verlust, den er kaum in seinem ganzen Leben zu verschmerzen vermögend ist. Bey dem Domanialbauern, der seit Aufhebung der Frohndienste notorisch

ehr wohlhabend ist, — (Recens. kennt einen Ort, wo der Bauer Sonntags in einer ordentlichen Karasse zur Kirche fährt!) — kommt noch die ungegründete Besorgniß hinzu, daß man ihm den Pachtzins erhöhen würde, wenn er sich von gesammleten Baarschaften etwas merken liesse. Dieß Mißtrauen, das in dieser Menschenklasse allgemein herrschend ist, hat den grossen Nachtheil zur Folge, daß mindestens eine Million und zweymal hundert tausend Thaler schon jetzt in den Kisten und Kasten der Domanialbauern schlummern, die der Zirkulation gänzlich entzogen sind. Das will doch für Meklenburg viel sagen! — Um so mehr verdienen die hier mitgetheilten Vorschläge: wie diese bisher todten Baarschaften, selbst zum großen Vortheil ihrer Besitzer, in Zirkulation gebracht werden können, alle mögliche Aufmerksamkeit patriotischer Meklenburger. Das benachbarte Brandenburg könnte ebenfalls hier zu einem nützlichen Beyspiel dienen. Daselbst sind durch die vortreffliche Einrichtung der Hypothekenbücher und durch die Errichtung der Banco-Comtoirs viele Millionen in Umlauf gebracht.

Diese kurze Darlegung wird genügen, das Publikum auf ein Buch aufmerksam zu machen, das einen höchst interessanten Gegenstand auf eine ganz eigene Art behandelt. Die ausgebreitete Belesenheit, womit die vorzüglichsten hieher gehörigen Schriften benützt sind, macht dem Verf. Ehre; noch weit mehr aber muß man die Kenntniß des engsten Details von den Verhältnissen der geringen Volksklasse in Meklenburg, die der Verf. bis zu den kleinsten Nuancen verfolgt, loben. Wahrscheinlich sind indessen hiemit die Akten über diesen Gegenstand noch nicht geschlossen, und das Publikum wird wohl noch mehrere Repliken und Dupliken zu erwarten haben. Zu wünschen wäre es, daß Männer von so hervorstehenden Talenten, von so edlem und wohlwollenden Herzen, als die gegenwärtigen Sachwalter dieser für Meklenburg wichtigen Angelegenheit sind, ohne Seitenblicke ihren ehrenvollen Weg verfolgen, und ohne sich irgend einige Anzüglichkeit zu erlauben, die nur nachtheilige Erbitterungen erzeugen, bloß bey parteyloser Prüfung des Gegenstandes verweilen möchten!

Fd.

Haushaltungswissenschaft.

Oekonomische Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth. Sechszehnter Band. Januar bis Juny 1801. Leipzig, bey Koch und Compagnie. 1801. Ausschließlich der Intelligenzblätter 574 Seiten 8. 1 Rthl. 12 Gr.

Nun, da wir nicht mehr mit den ältern Jahrgängen oder Doppelbänden zurück; sondern solche im 63sten Bande unserer Bibliothek auf einmal vom 7ten bis 15 Bande — obwohl nicht so ganz nach Recensents Bearbeitung; sondern in einem eigends gefertigten Auszuge — beurtheilet sind: so können wir jetzt desto besser wieder die einzelnen Bände beurtheilen. Hier also zu diesem sechszehnten Bande.

Im Januar zeichnen wir die II. Abhandlung des Hrn. Hauße, S. 10—39, als eine wirklich gründliche Anweisung, durch Kleebau und Erzeugung des Kleesaamens den Acker höher zu nützen, als es durch irgend eine Getreideart möglich ist, vorzüglich aus. Der Aufsatz III, von dem Nutzen der Obstbäume in Feldern, von A. S—g, zu E—z unterzeichnet, S. 40—53, enthält für die Freunde des Obstbaues auch manche gute Bemerkungen. — Nr. IV. ist eine Recension, über Weißenbruchs Ganzes der Landwirthschaft, rc. S. 54—60, welche Schrift, da sie nur Compilation ist, nach Verdienst gewürdert worden. So sollten alle Beurtheilungs-Zeitschriften das richtige Ziel in ihren Urtheilen über Compilationen treffen. Selbst eines Laubenders Ganzes der Viehpest konnte ein Schriftchen von 8—10 Bogen, und so weit nützlicher geworden seyn, wenn ihr Verf. sein weniges Eigene, nur mit Bezug auf seine weitläuftig abgeschriebene Autoren verwiesen hätte. Nr. V. über das frühzeitige Abschneiden des Kartoffelkrautes, S. 61—69, von Hatzel, liefert oft gesagte Sachen, wovon immer dasselbe Resultat ist und bleibt: daß nach Maaßgabe des frühern oder spätern Abschneidens des

rautes die reichere Erndte und gereifteren Knollen, ebst besserer Qualität zum Speisen und künftigem egen neuerer Saatfrucht, bemessen werden könne. Nr. I, über ohngefähre Bestimmung der Jahreswitterung, nebst einigen Witterungsregeln für Landwirte, von C. F. H. . . . S. 66—79, hat einen sehr richtin Beobachter zum Verfasser. Nr. VII, Noëls Vorschlag, eefische, besonders Häringe, in süßem Wasser, Flüsn, u. s. f. zu naturalisiren, S. 79—80, ist bloß Vorhlag eines französischen Bürgers, der erst durch Versuche wiesen werden muß. Eben so ist Nr. VIII eine neue Art fischen in Holland, S. 81—82 nur als simple Erzähung anzusehen. Num. IX. besteht aus kurzen Nachrichn, a) Naturbegebenheiten, S. 82—83, b) Gesetzen nd Verordnungen, die das ökonomische Publikum anhen, S. 83—88, d) vermischtem Inhalte, S. 89—95.

Februar. I. Ueber die Schaafzucht in Spanien, S. 97—144. Für den, der hievon noch nichts weiß, unterchtend, und enthält überhaupt, wie auch der Einsender ngesteht, Ergänzungen und Berichtigungen über Laryrie's Abhandlung, das spanische Schaafvieh betrefnd. Nr. II. Einige Ursachen des Gesindemangels, S. 44—153, ist durch den Redakteur auf eine gute Art hin und ieder widerlegt worden. Nr. III. Ueber die Kalkbrenneey zu Schwartow in der westpreußischen Herrschaft Lauenburg, von Dr. U. J. Seetzen, S. 154—165, kann it Nutzen von Besitzern der Kalkbrennereyen gelesen weren. Nr. IV, Jan Horsmans sicheres Mittel, neue eierne Gefäße völlig von der Lohe zu befreyen, S. 166 is 169, ist aus dem Holländischen übersetzt, und Nr. V. nthält wieder kurze Nachrichten über Naturbegebeneiten, Gesetze und Verordnungen, u. s. w. S. 169 bis 91, nach derselben Ordnung, wie vom Januar angeführt orden.

März. Nr. I. Ueber die Torfgräberey in den Proinzen Holland und Utrecht, nebst einigen Muthmaßungen über die Entstehung des Torfs, vom Bürger Bejean, S. 193—211, ist aus den Annales de Chimie, Tome XXXIV, An VIII, übersetzt. Nr. II. enthält: Etwas von der Gänsezucht, S. 211—222, und besteht aus bekannten Dingen. Nr. III. Ueber Schiedam und dessen

Gewerbe, besonders aber die Bereitungsart der trocknen Branntweinhefen, von Dr. U. J. Seetzen, S. 222 bis 243. Wem an Erzählung von Reisebeobachtungen etwas liegt, der kann hier Nahrung finden. Nr. IV. Ueber den herabsinkenden Wohlstand des Bürgers und Bauers, als eine Folge des Mangels thätiger Menschenhände, bey den beyden erwerbenden Volksklassen im Staate; hievon handelt der Hr. Schulmeister Lukas, S. 244—253, mit Bezug auf März 1798 und July 1799, und der Redacteur würdert diese Abhandlung hie und da. Nr. V. Von der leichtesten und vortheilhaftesten Methode, den Rasenboden urbar zu machen, von Hatzel, S. 253—260, bestehet zwar aus bekannten Behandlungsarten, der Verf. sah sich aber bewegen, davon zu handeln, und da er öfters Klage über die Beschwerlichkeit des Urbarmachens der Rasenplätze gehöret hat: so könnte wohl so ein Lückenbüßer diesen Platz einnehmen. Nr. VI. Etwas über den Landbau in Dänemark, von Wettwer, S. 261—264, ist von wenig Wichtigkeit, ausser demjenigen, was über Thaer, Abildgard und Viborg gesagt wird. Eben so ist in Nr. VII. Experiment über die Möhren- und Rübenfütterung an Schweinen und Ochsen, von W. C. Woodbine, S. 265—267, von wenigem Belange, und nur für den, der beym Mästen sein Vieh von Zeit zu Zeit lebendig wiegen kann und will. Den Beschluß machen wieder nach demselben Inhalte, wie die vorigen Monate, die kurzen Nachrichten, Nr. VIII. S. 268—287.

April. Nr. I. Das Mästen der Obstbäume, und die Folgen davon, wenn es allgemein eingeführt wird, von C. H. Thiermann, Pfarrer, S. 289—358. Im Ganzen eine vortreffliche Abhandlung, aber wofür das Mästen? das sagt man vom Vieh, von Bäumen aber: das Düngen, oder Stärken. Jeder der dieß liest, sucht eine besondere Mastung, bis man es erst S. 300 findet, daß es gedüngt sey. Eben dieß gilt in der Ueberschrift, S. 352 zu Nr. II., S. 358—367: Vorschlag zur Gewinnung eines sehr köstlichen Wachsgeistes, von Dr. Laubender in Wurzen. Vortrefflich, nur sollte der Ueberschrift zugesetzt seyn: „daß „das Wachs vom Honige, nicht dem Blumenstaube aus„geschwitzt werde;“ denn, der Verf. beweist, und das gründlich, dieses hier umständlich und richtig. Nr. III. enthält

wie-

nicht, wie gewöhnlich, kurze Nachrichten, S. 367 bis 383.

May. Nr. I. Ein Dorf, mitten im Sächsischen Kurkreise, wo noch durchgehends die Landwirthschaft in Gemeinheiten bestehet, jedoch ohne Brache. S. 385—398. Daß noch von so bekannten Sachen Abhandlungen vorkommen, kann nur durch die Auffoderung im Decemberstück 1800 entschuldigt werden. Nr. II. Einige Beobachtungen, die beweisen mögen, daß der Honigthau nicht so geradehin an den mancherley Uebeln Schuld sey, der man ihn von jeher hat beschuldigen wollen, von Dr. Laubender, S. 399—423; sind auch schon oft genug abgehandelt worden. Nr. III. Einige Bemerkungen zur Beantwortung der Frage: ob es besser sey, den Mist zugleich unterzupflügen, oder einige Zeit auf der Oberfläche des Bodens liegen zu lassen, von W. Albert, S. 423—433; darüber sollte man nicht anders als lokal schreiben. Nr. IV. Ueber die Hornissen, von J. G. Lukas, S. 433—442. Da Rec. mit vieler Accuratesse über Hornißen und Wespen Beobachtungen, ähnlicher und noch mehrerer Art, gemacht hat; so würde er manche Beobachtung gern hier vervollständigen helfen, wenn es der Raum unserer Blätter gestattete; so aber muß er diesem entsagen, und sich begnügen, S. 436 bloß zu berichtigen, daß die vor dem Bienenstocke gefundene todte Hornißenmutter nicht von den Bienen; sondern der Kälte getödtet worden; denn der Bienenstachel kann keiner Hornisse, kaum einer Wespe etwas anhaben. Doch hofft Rec., der Herrn Lukas als einen genauen Beobachter kennt, eben daher, daß er beyde nicht mit einander verwechselt haben wird? — Die übrigen Beobachtungen sind schön, und bald möchte man sagen, richtiger beschrieben, wie die eines Spitzners, dessen der Verf. auch gedenkt. Nr. V. Die beste Methode guten Flachs zu gewinnen; S. 442—451. Eine wirklich mit so wenig Worten, als es möglich war, geschriebene Abhandlung, die, wenn auch gleich die Gegenstände bekannt, und oft abgedroschen sind, nur darum neue Aufwärmung verdient, daß endlich einmal entschieden werde: ob Wasserröste oder Landröste die beste sey. Der Verf. ist für die Landröste, Rec. für beyde; wie die Mittelstrasse in Allem die beste ist: so muß auch hier zu Werke gegangen, dabey Alles

 mit

mit Glück und Geschick unternommen werden. Eben weil nicht in allen Jahren die Witterung für die Landröste zuträglich ist, die Wasserröste aber, wenn sie mit gehöriger Vorsicht unternommen und beendigt wird, in allen Jahren gerathen kann: so thut man besser, halb Land- halb Wasserrösse zu besorgen. Und wenn auch ein Mirabeau die Landröste vorzieht: so kann es nur unter der Bedingniß gelten, wenn man die Wasserröste nicht durchaus gut versteht, und dabey nicht richtig ausübt. Nr. VI. enthält wieder kurze Nachrichten, S. 451—479.

Juny. Nr. I. Etwas für die Landwirthe in Lief- und Ehstland, wenn dieses Journal je zu ihnen kommen sollte, von Dr. J. C. Petri, S. 481—504, würde wohl in einer besondern Schrift abzudrucken, und so für die Gegend abzusenden besser gewesen seyn, als in diesen Heften damit allgemeinnützigere Abhandlungen zu verdrängen. Mehr dient für Deutsche und Rußland Nr. II. Auf welche mannichfaltige Art der Landwirth in seiner Wirthschaft vom Honige Gebrauch machen könne, von Dr. Laubender, S. 505—516. Nr. III. enthält: Muthmaßliche Ursache der Blatternkrankheit der Tauben, von Bottingshausen, S. 517—521; sie verdient erst nähere Prüfung, und mit später (im August) erschienenen Bemerkungen eines Lukas vereinigt zu werden *). Nr. IV. Kann ein Baum, auf dem sich mehrere Obstarten befinden, lang bey Kräften bleiben, und gesunde Früchte hervorbringen, S. 521—526; wird bejahend mit Erfahrungen festgesetzt, und mit der Antwort im R. Anz. vereinigt. Ueberhaupt hält es der ungenannte Verfasser für nützlich und dienlich, mehrere Obstarten auf einen Stamm zu setzen, und giebt seine Gründe an, die dem Recensent sehr genügten, und er selbst von Birnen den Fall hatte, daß in seines Vaters Garten 15—18erley Birnenarten deßwegen auf einen Birnbaum gepfropft wurden, weil gerade damals, als man viele Pfropfreiser aus der Ferne er-

*) Erst am 8ten November konnte Recens. den August dieser Hefte in den Buchläden erlangen, so weit ist man mit diesen ökonomischen Heften zurück. Hoffentlich werden sie sich den bestimmteren Umlauf doch nicht von dem ökonomischen Sammler, von Weber, und der Sammlung von Riem wollen abgewinnen lassen?

erlangt hatte, es an tüchtigen Pfropfstämmchen fehlte, so daß man diesen Baum zum Aufbewahrungsstamme zu künftigen Oculir- und Pfropfstämmen anwendete. Es sind schon 62 Jahre her, und soviel sich Rec. rückerinnert, trug dieser sogenannte Vielbirnenbaum alle Jahre auf allen Aesten, theils wenige, theils viele Birnen, wenn manche einzelne Stämme dieser Arten gar nichts hatten. Nr. V: Erläuterung über den Vorschlag, wie Landprediger ihre Pfarrgüter zur Hälfte verpachten, und besser benutzen können, S. 536—543; ist mit dem Nov. 1800, S. 433 zu vergleichen; mehr aber verdient der Aufsatz mit demjenigen verglichen zu werden, was hierüber der Pastor Leopold in seinen Schriften verhandelt hat. Nr. VI. Das Weidensetzen, S. 543—547, ist als bekannt, jedoch nützlich anzunehmen. Nr. VII, VIII und IX. überlassen wir zusammen den Liebhabern zu würdern, und sagen nur noch von Nr. X., daß hier nicht immer der Bauer als Obstpfleger richtig beurtheilt sey; eine schlechte Abhandlung bedurfte aber auch kaum der ersten 10 Zeilen, geschweige der Seiten 557—561. Nr. XI. beschließt wieder mit kurzen Nachrichten, S. 561 bis 574.

Wer nunmehr Herausgeber dieser Zeitschrift sey, sieht man zwar nicht, wie sonst, auf dem Titelblatte, jedoch unter der Einleitung S. 9, wo er sich — wiewohl ohne Zufügung, was er sey? — unterschrieb: C. Riesewald, und darinnen neue Mitarbeiter, denen er den Plan vorlegt, einladet; den Lesern aber sagt: diese Zeitschrift sollte nicht bloß für den gebildeten und vollkommenen Oekonomen; sondern hauptsächlich auch für dem (den) Anfänger und weniger Erfahrnen interessant und belehrend seyn.

Zw.

Journal für die Bienenfreunde. Herausgegeben von J. L. Büsching u. C. F. Kaiser. Zweyter Jahrgang. Zweytes Heft. Wolfenbüttel, bey Albrecht. 1801. 125 Seiten 8. 8 gr. Geheft.

Dieses Heft besteht aus zwölf kurzen Aufsätzen, die größtentheils jedem Leser gemeinnützig und unterhaltend seyn werden.

Es scheint, als wenn die Hrn. Herausgeber mit Fleiß mehrere Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit dabey genommen hätten, um dadurch bey jedem Leser mehreres Interesse zu gewinnen; und dieß ist allerdings eine Eigenschaft einer solchen Zeitschrift, worauf zunächst mit gesehen werden muß.

Erster Aufsatz. Geschichte der Bienenzucht vom Jahr 1800, von Kaiser. Der Verf. klagt über großen Verlust, welchen man den Winter über allgemein gehabt hätte, und schreibt die Ursache der alles verheerenden Kälte, und dem Gifte, (?) des, im vorausgegangenen Sommer, von den Bienen genossenen Mehlthaus zu. Gleichwohl erhellet aus dem ganzen Aufsatze, daß die Bienen alle Hungers gestorben sind. Das Letztere glaubt Recens. von ganzem Herzen; die Kälte kann allerdings die schwachen Kolonieen auch bauchsiech gemacht haben; aber der Mehlthau ist ganz unschuldig, und der Glaube, daß er den Bienen ein Gift sey, ist ein Vorurtheil. Zweyter Aufsatz. Geschichte der Bienen (Bienenzucht) im Jahr 1800, von Büsching. Enthält dieselbe Klage über großen Verlust an Bienen. Möchten die Leser doch daraus so viel einsehen lernen, wie viel mit der Korbbienenzucht und der damit verknüpften unzweckmäßigen Behandlung zu gewinnen ist! Wenn die Bienen in solchen Gegenden Hungers sterben, wie soll es der Bienenzucht in magern Gegenden ergehen?! Dritter Aufsatz. Beschluß der Abhandlung: Vergleichung der Vortheile und Nachtheile, welche die Betreibung der Bienenzucht sowohl in einfachen Körben, als in theilbaren Wohnungen (Magazinen) hat, von Büsching. Das Resultat nach Allem ist: in Strohkranzmagazinen könne man die Vorzüge der Magazine und der einfachen Körbe glücklich mit einander verbinden. Vierter Aufsatz. Beschreibung einer besondern Bienenzucht aus: Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Ostfriesland und Gröningen, von J. G. Hoche, Dr. Philos. Prediger zu Rödinghausen, in der Grafschaft Ravensberg. Bremen, bey F. Wilmans. 1800. Rec. muß sich wundern, wie ein solcher Aufsatz, ohne von den Herausgebern mit Anmerkungen begleitet zu werden, gedruckt werden konnte. Nach demselben soll man die Bienen im Herbste nach der Honigärndte, soviel man ihrer in einen Stock bringen kann, zusammenschlagen, so würden sie den ganzen Winter über ohne alle

Nah-

Nahrung leben können. Deßgleichen sollen eine Handvoll Drohnen aus einem Stück Scheibenhonig, worin Maden sind, in einem leeren und verschlossenen Korbe eine Königinn erbrüten. — Da hiezu keine zureichenden Gründe gesagt worden, am wenigsten sich Jemand dergleichen hinzudenken kann: so soll wohl das Publikum diese Kunststücke bloß als Wunder anstaunen?! Fünfter Aufsatz. Ist bey der gewöhnlichen Versendung der Bienen aus dem Lüneburgischen ins Calenbergische und Hildesheimische reeller Vortheil? von Kaiser. Sechster Aufsatz. Ist es gut, im Winter die Fluglöcher der Zuchtstöcke zu verschliessen? und was ist dabey zu beobachten? von Kaiser. Siebenter Aufsatz. Ueber Volksmangel der Stöcke, und das Verstärken derselben im Frühjahre, von Kaiser. Das Verlegen der schwachen Stöcke mit starken im zeitigen Frühjahr soll das Mittel seyn, welches auch Hr. Büsching in einem kurzen Zusatze bekräftigen hilft. Achter Aufsatz. Bekannt gewordene Streitigkeiten über Bienen, und was zu ihrer Entscheidung geschehen, von Kaiser. Betrifft den Bienenzehnten im Lüneburgischen. Neunter Aufsatz. Ueber das Verfahren der Bienenstöcke von einem Orte zum andern, von Kaiser. Dieser Aufsatz enthält eigentlich eine Anweisung, wie man die Bienen von einem Orte zum andern glücklich verfahren kann. Rec. wünscht, daß er von Vielen gelesen werden möchte. — Zehnter Aufsatz. Erläuterung einiger Kunstwörter der Imker in Niedersachsen, von Kaiser. Verdient eben auch gelesen zu werden. Eilfter Aufsatz. Ob die Bienen in harten Wintern wirklich erfrieren, auch wenn es ihnen nicht an Honig gemangelt hat? von M. Spitzner. Die Fortsetzung folgt noch künftig. Zwölfter Aufsatz. Ein sicheres Mittel, Schmerzen und Geschwulst nach einem Bienenstiche zu verhüten, von Büsching. Unbedeutend! Weisse Kohlblätter. Was auch schon Staudtmeier gelehrt hat.

Rec. haben die Aufsätze von Hrn. Kaiser u. Büsching meistens gefallen, und wenn man künftig sich sollte einer reinern deutschen Sprache noch besser befleissigen: so liesse sich bald hoffen, daß diese Zeitschrift von Mehrern mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden dürfte.

Fo.

Ver-

Verbesserter Wärme- und Kochfeuer-Behälter (,) in Betreff der Holzsparung, nebst Betrachtung über Essenbau und Zug. Von G. F. Kettner, Bauinspector. Mit 8 Kupfertafeln. Leipzig, bey Kummer. 1801. 52 Seiten 8. 8 ℛ.

Des Verfassers Beobachtungen über den Essenbau, und die damit beabsichtigte Oekonomie im Holzverbrauche haben wir schon in seiner Beschreibung des verbesserten Kochofens kennen gelernt. (s. einen vorhergehenden Band unserer neuen allgemein deutsch. Bibl.) In den vorliegenden Bogen wird diese Materie weiter ausgeführt, und durch die beygefügten Kupfer deutlich und anschaulich gemacht. Der Vortrag ist zweckmäßig, mitunter durch lehrreiche Bemerkungen angenehm und unterhaltend. Ueberhaupt scheint der Verf. nicht zu den trockenen Schriftstellern zu gehören, welche ihren Gegenstand, den sie abhandeln, bloß technologisch demonstriren; im Gegentheil benutzt er die Natur und ihre Wirkungen als eine unterrichtende Bibliothek, deren Resultate dem, der sich durch sie belehren läßt, die zuverläßigsten Erfahrungen mittheilt.

Entwurf einer Ackerbau-Theorie nach der Natur und den neuern Erfahrungen systematisch geordnet (,) von Andr. Carl Sam. Freyh. von Richthofen, z. Z. Landesält. u. s. w. Erster Theil. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1801. VIII. und 356 S. Zweyter Theil, ebend. 1801. 192 S. gr. 8. Nebst 1½ Bog. Tabell. 2 Mg. 12 ℛ.

Der Verf. glaubt berechtigt zu seyn, nach neuern Erfahrungen die bisherige Ackerbautheorie gründlich zu untersuchen, oder sonst mit den Naturwirkungen übereinstimmend zu begründen, um daraus Resultate zu sammeln, die in ihrer Darstellung eben so neu, als in ihrer Anwendung auf den Feldbau, der Erwartung aller, diesen Modum einschlagenden Landwirthen Vortheil verschaffen würde. Seine hiezu seit 8 Jahren gesammelten Materialien scheinen ihm auf seinem, bisher

noch

ch ungebahnten Wege ein Recht zu geben, feste, aus der latur der Sache selbst hervorgehende Grundsätze bey der Feld- irthschaft vorzuschlagen, die nicht ohne neue Ansichten für e Haushaltungswissenschaft nützlich seyn, und auch viel- icht zu ihrer Selbstvervollkommnung beytragen würden. n der Hinsicht hat der Verf., dem die bisherige Theorie der ckerbaukunde nicht hinlängliche Fortschritte genug machte, als ne unsichere Bahn verlassen, und dagegen seine ungeeb- ete, mühevollere, aber in der That zum Ziele füh- ende (??) gewählt. Demungeachtet glaubt er keinesweges i behaupten, daß in Rücksicht auf die Anwendung der dar- estellten neuen Theorie des Ackerbaues, dieselbe praktisch änzlich unbekannt, oder wenn sie selbst auch noch so wenig erkannte Wahrheiten enthielte, diese doch nicht hin und ieder schon in der Ausübung anzutreffen seyn sollten. Im egentheil ist seine vorzügliche Absicht dahin gerichtet, das sher praktisch als vorzüglich und nachahmungswürdige Gute, if die bisher unbekannt gebliebene theoretisch-richtige Dar- ellung überzutragen. In der Hinsicht hat er das vorliegende Berk, theils aus eigenen Erfahrungen, theils aus neuern Schriften zusammengesetzt, wobey er Rückert, Kirwan, rth. Young, Thaer, und And., auch in Ansehung der emischen Angaben und Operationen Girtanners und Rich- ers System benutzt hat. In wiefern dieß alles geleistet, nd der dabey beabsichtigte Zweck erfüllet worden, dieß wollen ir kürzlich betrachten, da dem Buche eine allgemeine Ueber- ht, oder Inhaltsanzeige fehlt.

In der Einleit. S. 1—34 zeigt der Verf. die Fehler nd Nachtheile der bisherigen Ackerbautheorie, und schlägt e Mittel vor, wie und auf welche Art, nach seinem neuen Systeme, jene verbessert, und seine vorgeschlagenen Metho- en in der Feldpraxis angewandt werden sollen. Jetzt geht zur Betrachtung der Erdarten und ihrer, zur Ackerfrucht- rkeit erforderlichen Eigenschaften, und zwar a) S. 35—76 vom Graswuchse überhaupt, und S. 77—95 der emperatur des Bodens insbesondere über, wobey S. 95 s 101 auf die innern Verhältnisse des Bodens und der Cul- r zugleich gesehen wird. S. 102—118 §. 62—87 wird n der Temperatur in Hinsicht des Praktischen der Anwen- ng gehandelt, und gezeigt, daß Clima und Fruchtbarkeit mildert und gebessert würden, wenn man eine vernünftige

Cul-

Cultur des Bodens anwende. (Das haben Geschichte und Erfahrungen aller Jahrhunderte gezeigt, und die waldigen wüsten Gegenden von Nordamerika, die in gleichen Graden der Breite des nördlichen Deutschlandes liegen, bestätigen zu sehr, daß es dorten ungleich kälter wie bey uns ist.) S. 119 bis 176 erläutert die Mittel, wie dem Acker Feuchtbarkeit zugewandt werde. Hieraus wird die Anwendung der erhaltenen Ackerfruchtbarkeit auf die Erzeugung des Getreides S. 176—556 gefolgert. Hier kommen eine Menge schöner Theorien vor, welche aus der chemischen Wirkung der Natur hergeleitet werden, womit der erste Band geschlossen wird.

Der ganze zweyte Band beschäfftiget sich S. 1—192 in §. 242—352. den Ackerbau in seiner wahren chemischen Operation zu betrachten, wozu 1) die Kenntniß des zweckmäßigen Gewinnes, des Gebrauchs und der Anwendung der Gährungsmittel, und 2) die Kenntniß der besondern Eigenschaften erfordert wird, wodurch man jede Gährungsthätigkeit im Acker für jede anzubauende Saat erlangt. Hieraus leitet dann endlich der Verf. alle richtigen Begriffe über die jedesmalige Ackertemperatur, ihre, dem Lokale nach erforderliche Erhöhung oder Mäßigung, und dadurch bestimmte Cultur zum Behuf der Ackerfruchtbarkeit und eines reichlichen Gewinnes, den er, mit beständiger Rücksicht auf seine vorangesetzten Theorieen, allenthalben praktisch zeigt. Rec. gesteht aufrichtig, daß die Darstellungsart dieser neuen Ackerbaugrundsätze sehr sinnreich, und durchaus systematisch wissenschaftlich bearbeitet worden; aber er kann nicht bergen, daß dieß Buch dadurch weniger gemeinnützig, und nur einer geringen Klasse vornehmer Landwirthe aus gebildeten Ständen verständlich wird. Man sollte doch die Landwirthschaftstheorien weniger nach den Regeln der Kunst, als nach der Natur und der gemachten Erfahrungen lehren! Zu sehr sich in Formeln einhüllen, heißt in Wahrheit dem Feldbau Fessel anlegen wollen. Hätte der gelehrte Verfasser sich mehr auf praktische Anwendung seiner Regeln eingeschränkt: so würde er allgemein verständlicher geworden seyn! —

F.

J. C.

J. C. G. Leopold's, Predigers zu Reinsbach in der Grafschaft Hohnstein, Handwörterbuch des Gemeinnützigsten und Neuesten aus Oekonomie und Haushaltungskunde. Leipzig, bey Weigel. 1801. 545 Seit. gr. 8. 2 Rß. geh.

Dieses Werk hält das Mittel zwischen den grossen Realwörterbüchern und zwischen minder ausgedehnten Schriften dieser Art, und ist sowohl für Anfänger der Oekonomie, als auch für solche, die nicht viele dergleichen Bücher kaufen und lesen können oder mögen, bestimmt.

Nach der Versicherung des Verf. findet man darin Bemerkungen, von denen noch kein Germershausen, Weissmann (dessen Existenz und Wohnort man nicht wissen soll, und sich darin zu nennen scheuet,) und Volkmann (Herausgeber des Zinkeschen Wörterbuchs,) Etwas hätten wissen können. Doch ist er sich auch der Unvollkommenheit seiner Schrift bewußt; denn er entschuldigt sich, daß er während der Ausarbeitung derselben mit sehr vielen Hindernissen habe zu kämpfen gehabt, von welchen er in der Vorrede der zweyten Auflage des Taschenbuchs für Oekonomie-Verwalter, Leipzig. 1801 — das wir nun auch um so mehr empfehlen können, als der Verf. in dieser neuen Aufl. die öffentlichen und Privatbelehrungen, dabey einsich noch den Herrn Prof. Weber zu Leipzig genützt hat — Meldung gethan hätte.

Daß der Verf. seine Arbeit nicht für vollkommen und unverbesserlich hält, ist ein lobenswürdiger Beweis von seiner Bescheidenheit und der Beyseitsetzung eines literarischen Egoismus; daß aber dieses sein Bekenntniß keine übertriebene Demuth ist, wollen wir mit einigen Beweisen belegen. Verschiedene Artikel sucht man in seinem Handwörterbuche vergebens; und hat er den Nebel, Schnee und dergleichen Luftbegebenheiten nicht übergangen, so ist dieses Schicksal dagegen dem Regen, Wind, u. dergl. m. begegnet; denn Asche, Wachs, Wald, und verschiedene dergleichen Wörter, die in einem ökonomischen Wörterbuche einen Platz verdient hätten, vermisset man darin. Der Verf. wollte sich einer gedrängten Kürze befleißigen; hat sich aber manchmal

sehr kurz und unbestimmt ausgedrückt, als wenn er (S. 439) im Schuh (dem Längenmaaße) sagt: „er enthält 12 Zoll, die „Daumenbreite, und ihrer 12 machen eine rheinl. Ruthe." Bey aller Kürze findet man doch auch Manches an zwey Orten erwähnt, z. B. Daringiche S. 160, und wieder S. 404. Feifeln S. 107 und S. 402. Bey solchen doppelten Stellen bezieht man sich sonst bloß auf das Hauptwort, wobey Alles ausführlich beschrieben wird. Manches findet man nach an Orten, wo man es nicht suchte, z. B. Fieber S. 424 unter dem Worte: Rindviehzucht. Spal oder Knörig (der Verfasser sagt Knerig) findet man unter keinem dieser Namen mit Bezug auf Knöterig, wo es doch steht; dabey aber Knöterig nicht der richtige Geschlechtsname ist, sondern eigentlich die Arten Polygon bezeichnet; worüber nur der botanische Vater der Ohnemmen: Suckow, in seinen Anfangsgründen der Botanik II. S. 356—361 gesucht werden darf. Der richtigste Name: Knörig, fehlt beym Verf. aber ganz. Bey manchen Wirthschaftsgeräthen hätte sich wohl auch auf Schriften bezogen werden können, wo man sie abgebildet fände: so z. B. bey Kornfege, auf den Kupferstich in Riems neuer Sammlung Th. 12, oder auf die daher genommene Copie in Gaudichs 30jähriger Landwirthschaft u. s. w.

So würde auch der Kranich, womit man Frucht und andre Lasten auf Böden ziehet, dem Vogel Kranich S. 319 haben folgen können.

S. 393 ist Lepidium sativum nicht der breitblättrige Kresse oder das Pfefferkraut; sondern — s. Suckow am vorgedachten Orte S. 323 — dieß ist Lepid. latifolium, dagegen Lepid. sativ. die Gartenkresse bedeutet.

S. 423 wird der Branntwein dann nur von nicht gutem Geschmack, wenn zu viel Maden unter dem Rogen ist.

Wir würden mehr solche Fingerzeige aufstellen können, wenn wir hierüber weitläuftiger in einer Recension seyn dürften; am besten ists, der Verf. machts bey einer zweyten Aufl. wie mit seinem Handbuche, Privatbeyhülfe zu suchen.

M. will dann Rec. auch noch Einiges auszeichnen, welch geänderte Meinung ist: er leitet z. B. den Honig- und Mehlthau nicht mit dem Verf. nicht von einer einzigen Ursache her. Bey der Darmgicht hätte der Verf. auch die Würmer als eine Ursache aufführen können, und das Aderlassen würde er. nicht so unbedingt empfohlen haben, da solches in einigen Fällen schädlich seyn kann. Bey den Blitzableitern hätte der Verf. erwähnen können, daß die neuere Bauart derselben, da man bloß Metallstreifen erwählt, zweckmässiger und zugleich viel wohlfeiler, also ökonomischer sey. Doch wir wollen nicht befürchten, daß unsere Erinnerungen auf den Absatz dieses guten Werkes einen nachtheiligen Einfluß sollten haben; sondern wünschen recht viele Käufer, da es viel Nützliches enthält; die Mängel bemerken wir bloß, um solchen bey einer neuen Auflage eben so, wie der Vf. bey seinem Handbuche that, abzuhelfen. Vbi plurima nitent etc.

Fo.

Vermischte Schriften.

Mémoires de l'Académie Royale des sciences et Belles-lettres depuis l'avenement de *Frederic Guillaume* III. au Trône. MDCCXCVIII. A Berlin, imprimé chez Decker. MDCCCI. 626 S. 4. mit 8 Kupfertafeln und 2 Tabellen. (3 Rt.)

Dieser Band der Memoiren der Berliner Akademie der Wissenschaften enthält alle Abhandlungen, welche sowohl in französischer als deutscher Sprache (letztere wurden hernach ins Französische übersetzt) in der Akademie im Jahre 1798 vorgelesen worden sind. Es befinden sich auch darunter nicht wenige, die allgemein bekannt zu seyn verdienen.

Zuerst findet man eine Nachricht von der öffentlichen Sitzung der Akademie; Bestimmung der Preisfragen für die Jahre 1799, 1800 und 1801; eine Nachricht von dem

Gesellschaft, welche der Akademie zu Theil wurden; eine Receptionsrede vom Herrn Gräson, und die Antwort des Sekretärs darauf; eine Antwort des Sekretärs auf die Receptionsreden der Herren Biester und Borgstede, und eine kurze Darstellung der Verdienste des verstorbenen bekannten Mathematikers Michelsen, von Ebendemselben. — Hierauf folgen die eigentlichen Abhandlungen.

1. Bemerkungen über einige antike Verglasungen. Von Herrn Klaproth. Ein rothes antikes Glas enthielt:

Kiesel	— — —	143
Bleyoxid	— —	28
Kupferoxid	— —	15
Eisenoxid	— —	2
Thon	— — —	5
Kalk	— — —	3
Verlust	— — —	5
		200

Ein grünes antikes Glas enthielt dieselben Bestandtheile, nur in andern Verhältnissen, nämlich weniger Kiesel (130), mehr Kupferoxid (20), weniger Bleyoxid (15), mehr Eisenoxid (7), mehr Kalk (13), und mehr Thon (11). Ein blaues antikes Glas enthielt die vorigen Bestandtheile, nur kein Bleyoxid, und zwar: Kiesel 163, Eisenoxid 19, Thon 3, Kupferoxid 1, Kalk 2, 5. — Alle untersuchte Gläser hatten das Ansehen unseres Emalls, und es ist nach diesen Untersuchungen nicht zu läugnen, daß die Alten mehrere Einsichten in der Glasmacherkunst besessen haben müssen, wie wir. 2. Chemische Untersuchung der Tellurerze aus Siebenbürgen. Von Ebendemselben. Daß Herr Klaproth der Entdecker des Telluri ist, wird gewiß jedem Chemiker bekannt seyn. Die äusserst schätzbaren Analysen der Tellurerze sind hier im Zusammenhange aufgeführt; ich übergehe sie aber mit Recht, weil man sie im 3ten Bande der Beyträge u. s. f. dieses verdienten Chemikers zusammengestellt findet. 3. Untersuchung einiger Versuche, welche man über die Ausdehnung der elastischen Flüssigkeiten in den verschiedenen Graden der Temperatur angestellt hat. Vom Herrn Trembley. Bekanntlich hat Prony sich bemüht, ein Gesetz über die Ausdehnung der elastischen Flüssigkeiten zu bestimmen. (Journal de l'école

...ole polytechnique Cat. II. S. 24 u. f. Im Auszuge ...Weglassung des Mathematischen übersetzt in Scherer's ...rnal der Chemie Bd. VIII. S. 245 u. f.) Trembley ...ht ihnen einige nicht ungegründete Einwürfe, deren nä... Auseinandersetzung hier zu weitläuftig werden würde. ...Beobachtungen über den Lauf der Flüsse und Ströhme. ...n Ebendemselben. Sein Hauptzweck geht dahin, zu ...en, daß der Lauf eines Flusses genau die Regeln und ...ndgesetze der Mechanik befolgt. 5. Bestimmung des Ge... ...chtes einer neuen Wasserpflanze, Caulinia genannt, nebst ...gemeinen Bemerkungen über die Wasserpflanzen. Vom ...ren Willdenow. Nachdem dieser große Botaniker einige Eigenthümlichkeiten der Wasserpflanzen auseinandergesetzt ...t, kommt er zur Bestimmung des Geschlechtes Caulinia, ...d zeigt, daß bis jetzt nur drey Arten davon bekannt sind. ... C. fragilis. Sie wächst auch in Deutschland, und na... ...ntlich in einer Gegend um Berlin. 2. C. indica. Sie ...in den Gegenden van Tranquebar zu Hause. 3. C. flexi... ... Sie ist in Pensylvanien einheimisch. Bey jeder Art ... eine Abbildung derselben hinzugefügt, die der Natur sehr ...treu ist. 6. Bestimmung einiger neuer Feigenarten, und ...gemeine Bemerkungen über diese Pflanzengattung. Von ...endemselben. Die Feigenarten haben in ihrer Frukti... ...ation etwas ganz Eigenthümliches; diese Eigenthümlichkei... ... werden von dem gelehrten Verf. ganz genau auseinander... ...etzt, und folgende neue Arten mit ihren Abbildungen aufe... ...führt. 1. Ficus scabra. 2. F. parasitica. 3. F. callosa. ... F. mollis. 7. Ueber den Weg, welchen ein Lichtstrahl ...ch ein durchsichtiges Prisma nimmt, mit Rücksicht auf ...romatische Prismen und Gläser. Vom Herrn Burja. ...ese Abhandlung ist keines Auszugs fähig. 8. Bemerkun... ... über die Reihen, welche die Werthe für die Sinusse und ...Sinusse zusammengesetzter Bogen ausdrücken. Vom Herrn ...embley. Ist ebenfalls, so wie auch die folgenden Ab...handlungen, des Auszugs unfähig. 9. Bemerkungen über ... Streitigkeit in Rücksicht der Theorie des Widerstandes, ... ein Mittel gegen einen fallenden Körper ausübt. Von ...endemselben. 10. Die Abhandlung des Herrn Trem...y Observ. sur l'analyse de diophante, verdient sehr der ...tern Empfehlung, er hat es nämlich versucht, die Formel ...a (^{2}) ^{2} + 1), worin B irgend eine gegebene Zahl, und

zwar keine Quadratzahl, n^2 aber eine ganze Zahl ist, rational zu machen, und wird hierbey auf die kontinuirlichen Brüche geleitet. 10. Darstellung des Expositions-Kalkuls. Erfunden von Gruson. Er glaubt hierdurch vorzüglich Hindenburg's kombinatorischer Analyse beym Differentialkalkul entübrigt zu seyn. Das Nähere würde hier am unrechten Orte stehen. 11. Bemerkungen über die Sinne im Allgemeinen, und vorzüglich über die Organe des innern Sinnes. Vom Herrn Castillon. Ausser den fünf äussern Sinnen nimmt er noch vier innere Sinne an, nämlich den Sinn der Denkkraft, des Willens, des Gedächtnisses und des Schlafes, dessen Organ das Gehirn ist; ferner den Sinn der physischen und moralischen Empfindungen und Leidenschaften, dessen Organ das Herz oder das Zwergfell seyn soll; drittens den Sinn des Hungers, dessen Organ der Magen ist; und endlich den Sinn des Durstes, dessen Organ der Schlund ist. Es liesse sich fragen: Warum nimmt man nicht auch einen Sinn des Ausleerungstriebes an, der in den Gedärmen und in der Harnblase seinen Sitz hat?] — 12. Ueber das Verhältniß zwischen Moralität und Glück, als ein neuer Beweis für das Daseyn Gottes betrachtet. Vom Herrn Schwab. 13. Bemerkungen über die Spuren des alten Charakters bey neuern Völkerschaften. Vom Herrn Denina. 14. Ueber die Charakterzüge der Völkerschaften, welche vormals und jetzt die Inseln des Archipels und des mittelländischen Meeres bewohnen. Von Ebendemselben. 15. Ueber die literärischen Fehler und ihren Einfluß auf Lebensbeschreibungen. Vom Herrn Ermann (unbedeutend.) 16. Historische, diplomatische und raisonnirende Genealogie des Hauses der alten Grafen von Hohenzollern, und vorzüglich des Stammes dieses Hauses, woraus die Burggrafen von Nürnberg entsprangen, woraus in der Folge das Kurfürstlich Brandenburgische und Königl. Preussische Haus entstand. Vom Herrn de Verdy du Vernois. 17. Untersuchungen über das Wort Environ. Vom Herrn Bastide. 18. Die Kunst sich zu kleiden, oder die Kleidungen in verschiedener Rücksicht betrachtet. Vom Herrn de Goyon (diese beyden Aufsätze sind doch allzu unbedeutend.) 19. Grammatikalische und kritische Bemerkungen über den Montaigne. Vom Herrn Bastide. 20. Untersuchungen über das L mouillée der Franzosen. Von Ebendemselben (ebenfalls höchst unbedeutend, und zu einer Vorlesung in einer Akademie der

Wis-

...schaften gar nicht geeignet.) 21. Ueber die Monumente auf den Grabmälern der alten nordischen Völker. Vom ...n Hirt. Der Verf. führet mehrere solche aufgefundene ...mähler und Ueberbleibsel unserer Vorfahren an, und ... daraus auch Folgerungen in Rücksicht auf die Geschichte ... alten Völkerschaften herzuleiten, vorzüglich welche Völkerschaften diesen oder jenen Strich Landes bewohnt haben ...ten. Die Namen der Gottheiten Othin und Hertha der ...n, hält er für Synonyme mit Othma und Erde,

Vx.

Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer, zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1802. mit Kupf. Leipzig, bey Böhme. 19 halbe Bog. 16. 1 Rh.

Taschenbuch für edle deutsche Frauen. Mit Kupf. 1802. Leipzig, bey Müller. 21 halbe Bog. 16. 1 Rh. 12 gr.

Taschenbuch auf das Jahr 1802 für edle Weiber und Mädchen. Herausgegeben von Wilhelmine Müller geb. Maisch. mit Kupf. Pforzheim, bey Müller. 9 halbe Bog. 16. 16 gr.

Almanach der Mode und des Geschmacks, für Damen auf das Jahr 1802. mit 6 Kupf. Berlin, bey Oehmigke. 19½ Bog. kl. 8. 1 Rh. 16 gr.

Wir fassen diese, dem weiblichen Geschlechte gewidmeten ...schenbücher, in eine kurze Anzeige zusammen.

Die Einrichtung von Nr. 1., welches bereits zum achtzehn...mmale erscheint, ist den Lesern dieser Bibliothek aus den Anzei...n der frühern Jahrgänge bekannt. — Den Anfang machen ...edichte, welche aus andern Sammlungen entlehnt sind. Dies... Mal sind Herders zerstreute Blätter, Tiedge's Urania,

Manso's Kunst zu lieben, und Möcklers Gedichte zu diesem Zwecke benutzt worden. — Dann folgen moralische Erzählungen, Auszüge aus Reisebeschreibungen, (dieses Mal aus Syme's Reise nach Ava), kleine Aufsätze aus dem Gebiete der Oekonomie, Gartenkunst, Diätetik, Pädagogik, u. s. w. — Niedliche Kupfer, nach Schubertschen Zeichnungen von Bolt, Böhm, M. Haas und Krieger sauber gestochen, gereichen diesem kleinen, feinem, auf Belehrung und Unterhaltung der Damen, gerichtetem Zwecke, entsprechendem, Buche zur Zierde.

Nr. 2., welches im vorigen Jahre zum erstenmale erschien, und in dieser Bibliothek Bd. LVIII. S. 545 vortheilhaft beurtheilt worden ist, liefert auch dieses Mal mehrere nützliche und interessante Aufsätze; unter welchen sich die Skizze einer Biographie der russischen Kaiserinn Catharina II., die Anekdote aus dem Leben Marien Theresiens, die Worte des Abschieds einer edlen Gattinn und Mutter (Frau von Hochhausen, geb. von Ledebur), und der Beytrag zur Philosophie der Ehe vorzüglich auszeichnen. — Allgemein bekannte Aufsätze, wie die Auszüge aus den Briefen der Frau von Riedesel auf ihrer Reise nach Nordamerika, und Schillers Würde der Frauen hätten nicht wieder abgedruckt werden sollen; eben so wenig die Bruchstücke aus den Blättern der verstorbenen Marie Mnioch, geb. Schmid, die von deren Gatten herausgegeben, und in allen Buchläden zu finden sind. — Dergleichen Buchmacherey ist freylich sehr leicht! — Die beygefügten von Arndt und Haldenwang gestochenen Kupfer, sind nur mittelmässig gerathen.

Nr. 3., welches in diesem Jahre zum erstenmale herauskommt, enthält mehrere poetische und prosaische Aufsätze von sehr ungleichem Werthe. Ein paar kleine Gedichte von Pfeffel und der Herausgeberinn: so wie drey Episteln, zu welchen Lafontaine's Roman: Quinctius Heymeran von Flaming, die Veranlassung gegeben hat, verdienen eine ehrenvolle Erwähnung, die übrigen soi-disant Poesien der Herren Conrad, Hoffmann und Köster hätten, da sich keine derselben über das Mittelmässige erhebt, füglich ungedruckt bleiben können. Unter den prosaischen Beyträgen sticht der Posseltsche Aufsatz: weiblicher Heroismus überschrieben, und die von der Herausgeberinn herrührende Anekdote:

Sei,

eistesgegenwart eines sechzehnjährigen Mädchens, [illegible] hervor. Nur hätte Madame Müller, welche heftig gegen die grausenerregende Aufstellung der Hochge... hte eifert, das Zartgefühl ihrer Leserinnen mehr schonen, d nicht S. 10 die Verwendung des Menschenflei[sch]es zu Braten und Ragouts, con amore ausmalen [sol]len.

Der Herausgeber von Nr. 4. liefert in der ersten Ab[th]eilung dieses Almanachs, eine Reihe von kurzen Aufsätzen [üb]er Gegenstände des Bedürfnisses, der Mode und des Luxus, [al]s Leinewand, Zwirn, Nadeln, Straus- und Reiher-Fe[de]rn, Juwelen, künstliche Blumen, Schminke, Spitzen, [u.] s. w.; und in der zweyten, eine Anleitung zur Beurthei[lu]ng des Schönen, im Gebiete der dramatischen Dicht- und [T]anzkunst. — Alles ist aus bekannten Quellen geschöpft, [un]d in einem faßlichen angenehmen Tone vorgetragen.

Die steifen, mit Figuren überladenen allegorischen Ku[pf]er, die Abbildungen so bekannter Vögel, als der Strauß [un]d Reiher sind, und die geschmacklosen Klexereyen auf dem [U]mschlage, hätten, da sie dieses Buch ganz nothlos ver[th]euern und wahrlich! nicht verschönern, wegbleiben sollen.

Ta-

[T]aschenbuch für 1802. mit Kupf. und einer Charte. Braunschweig, bey Vieweg. 1802. 8 Bog. 12. gebunden 2 Rk. 20 gr.

[A]uch in diesem Jahre behauptet das vorliegende Taschenbuch, [d]en bereits vor fünf Jahren bey seiner ersten Erscheinung er[w]orbenen, und seitdem immer erhöheten Ruhm, eine der [er]sten Stellen, wo nicht die erste, unter seinen, immer zahl[re]icher werdenden Namensgenossen zu verdienen. Vielseitig[k]es Interesse des Inhalts, und ein mit geläutertem Geschma[c]ke gewählter, äusserer Schmuck, der bey der höchsten Ele[g]anz niemals in's Gesuchte und Ueberladene ausartet, geben [d]iesem kleinen Buche, einen den Zeitraum, seiner auf dem [T]itel angegebenen Bestimmung, überdauernden Werth.

 Es

Es enthält zuerst:

„Eloisa. Ihr Charakter. — Nenien an ihrem Grabe, von J. G. Herder."

Eine Apologie der Geliebten Abälard's aus ihren eigenen Briefen gegen Pope, von welchem S. 33. Z. 2 behauptet wird:

„daß er sie als das Gegenbild von dem, was sie war, und „vielleicht als das Widrigste was ein weibliches Geschöpf „seyn kann, als eine lüsterne, eine heuchelnde Buhlerinn „im Nonnenkleide"

geschildert habe.

Dagegen sucht der Verf. aus der Geschichte ihres Lebens und ihrer Liebe zu beweisen: daß „Eloise in ihrem Charakter „drey schwere Probleme gelöset, oder vielmehr drey Vollkommenheiten im feinsten Lichtpunkte (ein etwas preciöser „Ausdruck! —) gezeigt habe: weibliche Liebe, weibliche „Stärke und weibliche Hoheit; daß ihr Summum der „Weiblichkeit Mannskraft in jeder zarten und ausdauernden Güte des Weibes gewesen sey."

So wahr und gelungen die Charakteristik ist, welche hier von Eloisens Geist und Herzen gegeben wird: so scheint uns doch die Heftigkeit, mit welcher der sonst so gerechte Verf. gegen Pope's bekanntes Gedicht, welches er S. 31. Z. 10 „falsch und treulos, einen Klingklang heuchelnder Buhlereyen," nennt, und den Dichter sogar S. 15 Z. 1. v. u. „einer unwürdigen Anwendung der Kunst „zur entehrenden Lüge" zeiht — höchst übertrieben und gar nicht an ihrer Stelle zu seyn. — Pope schilderte Eloisens Charakter nicht als Geschichtsforscher oder Biograph, sondern als Dichter; daher mußte es ihm frey stehen, ihn in dasjenige Licht zu stellen, in welchem er am sichersten die von ihm bezweckte Wirkung hervorbringen konnte. Wie sehr ihm dieß bey allen Kennern und Freunden des Schönen (den Verf. und den von ihm angeführten fanatischen Berington ausgenommen) gelungen sey, beweisen der laute Beyfall und die allgemeine Bewunderung, welche jene Heroide nicht nur in Pope's Vaterlande; sondern bey allen civilisirten Nationen erregt, und die zahlreichen Nachahmungen, welche sie veranlaßt hat.

Eigner Schaden macht klug andre klug. Ein dra-
atisches Sprichwort von F. L. Huber.

Leonore Müller, welche sich mit ihrer Nichte im
rmanter Bade befindet, macht dort die Bekanntschaft ei-
jungen Mannes von Sonnenheim, welcher sich um
elens Liebe bewirbt. Als Sonnenheims Aeltern gleich-
s dort eintreffen, ergiebt es sich, daß dessen Vater ehedem
onoren liebte, und durch mehrere Zufälle von ihr ge-
nnt ward. — Um ihre Nichte vor einem ähnlichen
hicksale zu bewahren, bewegt sie ihren gewesenen Geliebt-
, in die Verbindung seines Sohnes mit Adelen zu willi-
. — Das Ganze ist eine ziemlich unbedeutende Klei-
keit.

Pauline Dupuis von F. L. Huber. — Die Ge-
chte eines höchst liebenswürdigen, weiblichen Wesens, das
ch einen Theatiner-Mönch, der als der Abschaum der
nschheit erscheint, seinen Aeltern entführet, und von je-
n Unmenschen, nach zahllosen Mißhandlungen um seine
schuld betrogen wird; hernach zwar den Klauen dieses Un-
euers entkömmt, und zu seinen Aeltern zurückkehrt; aber
ge von nagender Reue und endlosem Kummer gefoltert,
Leben in der schönsten Jugendblüte durch Gift endigt.

In dieser höchst interessanten Erzählung, sind die Cha-
tere und Verhältnisse der darin auftretenden Personen, mit
ner Treue und Wahrheit gezeichnet. Das schreckliche
hicksal des unglücklichen Mädchens muß jedes fühlende
z mächtig erschüttern, und mit dem gerechtesten Unwillen
Abscheu gegen den Mönch, welcher Veranlassung ward,
diese liebliche Blume so früh welkte, erfüllen. Aber die-
Mönch selbst ist ein Monstrum nulla virtute redemptum.
mögen dergleichen Mönche oder Unmönche auch in der
klichen Welt leben; aber sie sind nicht werth in ihrer ekel-
ten Plumpheit in einem zarten Kunstwerke geschildert zu
den.

Die beygefügten zwölf Kupfer stellen Festlichkeiten im
gendalter der Welt, bey den Griechen, Römern, im
tschen Mittelalter, und im neuern Frankreich vor. Sie
nach Catels Zeichnungen von deutschen und französischen
nstlern vortrefflich gestochen, und leisten Alles, was der
durch

durch das kleine Format beschränkte Raum, und die Menge der darauf abgebildeten Gegenstände nur gestatteten.

Der Druck dieses Buchs ist sehr korrekt; wird aber doch durch einen seltsamen Fehler entstellt, indem man S. 53. Z. 2 den 17ten Mai 1763 als Cloissens Sterbetag angegeben findet.

T.

1. Taschenbuch für das Jahr 1802. Mit Gedichten und Aufsätzen von M. Denis, C. Pichler, J. F. Ratschky, J. Freyherr von Retzer u. a. Wien, bey Pichler. 1802. M. K. 12 Bog. 16. 1 Rg. 20 gr.

2. Hamburgisches neues Taschenbuch auf 1802. Zur Beförderung froher Laune, Menschen- und Sittenkunde im neuesten Jahrhundert. M. K. und Musik. Hamburg, bey Meyer. 1802. 1 Rg.

Nr. 1. Unter den in diesem Taschenbuche enthaltenen Gedichten, verdient die Aeonenhalle von Denis eine vorzügliche Auszeichnung. Obgleich der siebzigjährige Greis diese erhabene Dichtung erst wenige Tage vor seinem Tode vollendete: so herrscht doch das Feuer einer jugendlichen Phantasie und eine wahrhaft hinreissende Begeisterung darin. Ausserdem sind noch zwey Idyllen von Caroline Pichler einer ehrenvollen Erwähnung werth. Den übrigen Raum füllen der Schluss einer bereits im vorigen Jahre angefangenen Erzählung Olivie, und ein paar noch ungedruckte, recht niedliche Briefe des Cardinals Bernis.

Nr. 2. Es thut uns leid, diesem zweyten Jahrgange des Hamburgischen Taschenbuchs nicht dasselbe Lob ertheilen zu können, welches in unsrer Bibliothek Bd. LIX. S. 547 dem ersten zu Theile geworden ist. — Die hier fortgesetzten Wanderungen durch Hamburg abgerechnet, welche recht gut ge-

schreiben und an mancherley unterhaltenden Gegenständen reich sind, enthält dieses kleine Buch größtentheils Dinge, die besser ungedruckt geblieben wären. — Dahin rechnen wir vorzüglich (sogenannten) Gemälde nach dem Leben, welche nach hendes, der Muse eines Höckerweibes würdiges Florilegium von Schimpfwörtern liefern: S. 81

»Du Schlingel, sprach sie laut, du Lümmel und du Esel,
»Mir, deiner Mutter, soviel Schand auf einen Tag!
»Ach hätt ich ihn, den dicken Butten-Pesel.
— — — — — — — —
»O du, du Dummerjahn, du Schöps und Höllenbrand,
»Hätt ich ihn hier, ach ja, wie wollt ich dich! —

n diesem urbanen Tone geht es fort, und weiterhin ist von Lusenlumpenpack und Ladenhengeln die Rede.

Die Anekdoten und Charakterzüge sind unbedeutend, Moderoman ist ohne Interesse, die Randglossen erregen Langeweile, und den Gedichten würde man, dem größten Theile nach, noch zuviel Ehre erweisen, wenn man mittelmässig nennte.

Gk.

Neuer Volkskalender (,) oder Beyträge zur nützlichen (,) lehrreichen und angenehmen Unterhaltung für allerley Leser (,) zunächst für den Bürger und Landmann. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1801. Neunter Jahrgang. Mit Kupfern. 274 S. 8. 12 ℳ. geheft.

Calender (Kalender) für's Volk. Auf (auf das) Jahr 1801. Herausgegeben von Johann Chrph. Fröbing. Hannover, bey Helwig. 256 S. 8. 12 ℳ. geheft.

Beyde Fortsetzungen eines zur Genüge angezeigten und längst bekannten Volksbuchs von gleichem Zuschnitte, behaupten

lungsweise und Manier den ihm billig zugestandenen Werth. Indessen wünscht Rec., daß dieser Werth mit jedem neuen Jahrgange erhöhet werden möchte; welches besonders durch eine immer sorgfältigere Auswahl der Materie geschehen könnte und so sollte.

Pm.

Leben des blinden Franz Adolph Sachse. Von ihm selbst diktirt und bearbeitet von August Wichmann. Zwey Theile. Gera, in Commission bey Heinsius. 1802. 27 Bog. 8. nebst 2 Notenblättern. 1 Rthl. 12 gr.

Wenn eine Menge seltsamer wunderbarer Begebenheiten und Schicksale erforderlich wäre, um für die Beschreibung des Lebens eines Unglücklichen Interesse und Theilnahme zu erwecken: so würde diese Selbstbiographie darauf keine Rechnung machen dürfen. Bedarf es aber, wie wir davon überzeugt sind, zur Erreichung dieses Zweckes nur einer treuen Schilderung in der Sprache, der Wahrheit, die aus dem Herzen kommt: so kann es nicht fehlen, sie wird unwiderstehlich zum Herzen aller Leser, deren Gefühl für die Leiden ihrer Brüder nicht ganz abgestumpft ist, sprechen, und sie zur Theilnahme an dem Schicksale eines Unglücklichen auffordern, der dieß im höchsten Grade, ganz ohne seine Schuld ist, und dessen Elend nur mit seinem Tode enden kann.

Schon in den Jahren seiner Kindheit fingen die Leiden des armen Sachse an. Auf der Schule in Freyberg büßte er, entweder durch Unvorsichtigkeit oder Bosheit eines seiner Schulkameraden sein linkes Auge ein. Alle Mittel ihm auf demselben wieder zum Sehen zu verhelfen, blieben fruchtlos; er ward nach Dresden in eine Materialhandlung gebracht, wo er nach einigen, im Genusse der reinsten schuldlosesten Liebe verlebten Jahren, an den Folgen einer Entzündung, auch das rechte Auge und mit demselben, die Aussicht auf den künftigen Besitz seiner Geliebten und sein ganzes Lebensglück verlor. Vergeblich unterwarf er sich allen, auch den beschwerlichsten und schmerzhaftesten Operationen; um-

sonst

st suchte er Hülfe bey einer Menge von [illegible]
n Empirikern: er mußte auf alle Hoffnung, das Tagesl
t jemals wieder zu sehen, Verzicht leisten. Um sein Un
ck zu vollenden, fallirte ein Kaufmann in Dresden, der
n letztes Kapital, das 1400 Thaler betrug, in Händen
te, und der Arme sieht sich seitdem genöthigt, bloß von
Unterstützungen gutgesinnter und wohlgemeinter Men
n zu leben. —

Der erste Theil dieses Buchs erzählt die Geschichte des
ens und der Schicksale des Verfassers, der sich seit einigen
hren in Gera im Voigtlande aufhält; in dem zweyten,
in Briefen abgefaßt ist, liefert er Betrachtungen über
Lage eines Blinden, welche einen redenden Beweis der
en Duldsamkeit und wahren Lebensweisheit des Verf.,
vor vielen Andern eines bessern Schicksals werth wäre,
n. Er zeigt, daß von allen Sinnen, der des Gesichts der
ntbehrlichste sey, schildert in einem eben so wahren als
leiderregenden Gemälde, die mancherley [illegible]
en und Widerwärtigkeiten, welche den Blinden treffen,
nt vor herumziehenden schlechten Augenärzten, spricht
dem großen Nutzen, welchen der Genuß der freyen Luft
den Blinden hat, und giebt endlich sehr durchdachte, durch
ne traurige Erfahrung bewährte Vorschriften über den
gang des Blinden mit andern Menschen.

Wir wünschen und hoffen, daß dieses Buch seines End
cks, — Theilnahme für die Leiden des Verfassers — zu
ecken, nicht verfehlen, und Menschenfreunde, welche den
Mittel in Händen haben, veranlassen möge, sein eben so
es als unverschuldetes Elend, zu mindern.

Ml.

schenbuch für das Jahr 1802. Herausgegeben
von J. G. Jacobi. Hamburg, bey Perthes.
13 Bog. kl. 8. mit Kupf. geh. 1 Rthl. 12 gr.

streitig gebührt diesem Taschenbuche unter seinen zahlreie
n Brüdern eine der ersten Stellen. Mehrere der in dem
sel

haltenen befindlichen Aufsätze, können wir [illegible] vortrefflich nennen; und keiner ist seiner Stelle ganz unwerth. Wir müssen uns darauf beschränken, einige der vorzüglichsten unter den poetischen und prosaischen Beyträgen, welche dieses kleine Buch zieren, auszuzeichnen: wobey wir jedoch bey der seltenen Reichhaltigkeit dieser Sammlung manches Schöne und Bemerkenswerthe werden übergehen müssen.

Ueber eine Weissagung Lichtenbergs. Von F. H. Jacobi. Ein trefflicher Kommentar zu nachstehender Stelle aus Lichtenbergs posthumen Schriften:

„Unsere Welt wird noch so fein werden, daß es eben so „lächerlich seyn wird, einen Gott zu glauben, als heut zu „Tage Gespenster."

Wir können unsern Lesern den Genuß nicht versagen, ihnen aus diesem herrlichen, mit großer Kraft und Wahrheit geschriebenen Aufsatze einige Stellen mitzutheilen, um sie dadurch auf die Lesung des Ganzen begierig zu machen.

S. 8:

„Mannichfaltig ist die Gabe des Lebens; mannichfaltig „das Erwachen in dasselbe; mannichfaltig seine Führung, „sein Gebrauch. Gleich dem Thiere erwacht auch der „Mensch, zuerst als ein bloß sinnliches Geschöpf, an der „bloß sinnlichen Natur. Gleich dem Thiere, erkennet auch „er anfangs nur die Mutter. Dem Thiere aber gab die „Mutter selbst nur Brüste, kein Angesicht. Darum, „wie es der Brüste vergisset: so vergißt es auch der Mut„ter. Herzlos ist das Thier; daher auch vernunftlos. „Der Mensch stehet auf von der nährenden Brust; erblickt „Angesicht zu Angesicht; empfindet Liebe, lernet Liebe, „und gewinnt Erkenntniß. Er konnte nur weinen; jetzt „lächelt er. — Siehe, da hebet den Lächelnden, den „Lallenden, und schon mit den Händen reichenden — bald „nun auch des späteren Kusses fähig! — die Mutter aus „ihrem Schooße auf des Vaters Arm."

S. 21:

„Auch im Thiere ist Weissagung, und nur eine höhere „im Menschen. Jenes weiß, sucht und findet, was es

natürlich begehrt und nicht kunstig zu ..., ent-
fernte, ihm noch unsichtbare Nahrung; dieses aber so
es Anschauens, das er auch nicht kennt und nur als
Bedürfniß weiß. Im Bedürfniß eines Geistes, dessen
Wesen ist, zu wissen, daß er nicht sein Leben in ihm sel-
ber hat; daß er ist aus einem anderen, ohne den sein Le-
ben ihm verschwindet. Wie es in den Lippen des Neu-
gebornen ist, saugend der Mutterbrust zu fassen: so ist
es in dem Herzen des Mannes, Gott zu ergreifen mit
Anbetung in der ihn umgebenden Natur."

Der Weihnachtsabend. Ein poetisches Gemälde voll
n und Innigkeit, von Caroline Rudolphi. Wie
end und wahr ist es, wenn sie S. 87 sagt:

„Wollt Ihr sie kennen, die selige Freude, so hauset mit Kindern;
„Frohere Nehmer — und schönere Geber — Ihr findet sie nirgends."

Der bessre Liebe. Ein kleines Gedicht voll Wahr-
und Empfindung von Friederike Brun geb.
nter.

Philosophie und Dichtkunst. Ein lesenswerther und
lich geschriebener Aufsatz von Fr. Köppen. Wer wird
dem Verf., in nachstehender Aufforderung, mit ganzer
e beypflichten:

Ihr Dichter, wenn Ihr auf dauernde Theilnahme, bey
Euren Geisteswerken rechnen wollt, laßt nicht bloß klin-
ert die Sprache mit Maaß und Anmuth, sucht nicht
bloß Schimmer und Prunk; sondern hebt aus der Ge-
dankentiefe innige Wahrheit hervor.

Der Bund. Im April 1800. Eine Ode von dem
ehrwürdigen Klopstock voll hoher Begeisterung, welche zeigt,
die Flamme seines Genius unter dem Schnee des
s nicht erlischt.

Auf Sannias Grab. Von Pfeffel. Eine Todten-
um ein früh entschlummertes Kind, in welcher aus je-
Worte die innigste Vaterzärtlichkeit gegen den verlornen
ng athmet. Tiefes Gefühl, das aus dem Herzen kommt

und unwiderstehlich das Herz bestimmt, und die [illegible] Schönheit zeichnen dieses Gedicht aus. Wir können der Versuchung nicht widerstehen, den Schluß desselben herzusetzen:

S. 129

»Du, der Du sanft die holde Blume pflegtest,
»Als sie an meiner Brust verdarb,
»Sprich! Du, sein Schutzgeist, wenn Du sterben müßtest,
»Stürbst Du nicht, wie mein Sünchen starb?

»Ach und ich lebe! doch versiegt Ihr Zähren!
»Versiegt, er könnte meinen Schmerz
»Vom Himmel sehn und meine Thränen wären
»Auch dort noch Dolche für sein Herz.

»Führt mich zurück, Ihr Engel! selbst das Hoffen
»Aufs Wiedersehn wischt sie nicht ab;
»Denn ach, das Bäumchen, das der Strahl getroffen,
»War eines blinden Vaters Stab! —

Einer vorzüglichen Erwähnung sind die kleinen mit X. unterzeichneten Gedichte werth, welche eine Fülle von Gedankenreichthum, mit der schönsten Diction und dem lieblichsten Wohlklange verbinden. Wir geben eins dieser ächten [illegible] der Muse zur Probe:

S. 93

Regen und Sonnenschein.

Schmachtend verwelkt die lieblichste Flur, wenn nie sie der Regen
Kühlete, wie ein Gewölk gegen die Sonne sie schützt;
Also verdorrt auch Freude das Herz, dem nimmer die Wehmut
Schattet, und [illegible] der Thau zärtlicher Thränen erfrischt.

Ueber den Tod nach dem Tode; oder der [illegible] von J. P. Fr. Richter. Es ist schon öfter in unsrer Bibliothek von den Vorzügen und Fehlern dieses Schriftstellers die Rede gewesen; beyde [illegible] sich auch in dem vorliegenden Aufsatze; doch leider! — so, daß die letztern vorherrschen, wie dieß überhaupt in den neuern [illegible] dieses Autors der Fall zu seyn scheint. Er gefällt sich recht [illegible] in seiner [illegible] und [illegible]; und

[illegible] die alltäglichsten, trivialsten Dinge mit hochtönenden Worten auf eine ungewöhnliche Art zu sagen, macht es allen Lesern, die nicht zu seinen unbedingten Bewunderern gehören, sehr beschwerlich, die sehr sparsam verstreueten Goldkörner aus dem hochgethürmten Schutthaufen seiner titanischen Collektaneen zusammenzulesen. Mit dem Aufsatze, von welchem hier die Rede ist, ist es nicht besser bestellt. Was sagen unsre Leser zu Stellen, wie folgende? S. 196:

„Ernst definirte mystisch (ja wohl! mystisch!!!) es „gebe ein absolutes Leben, welches im Siege über die „Schwerkraft, in der Freyheit bestehe, und das die Flammung und die Wurzelkeime auf dem Apers und Venus unserer Kugel suchen."

S. 187.

„Am ganzen Himmel waren Sonnen, die ein Menschenantlitz hatten, umhergelegt; sie sahen uns blaß mit einem Mondlicht an, eine nach der andern gieng in der „Höhe, ohne einen Erdenrand unbegreiflich unter, und „wurde wie hier ihre eigne Abendröthe. Jetzt sind nur noch „tausend Mondsonnen lebendig; sagten wir; wenn die „letzte im Zenith untergeht, so gehe Gott auf und tage. „Ach!"

Freylich will Herr Richter dieß nur im Traume gesehen haben; allein dergleichen gigantesque Visionen, die mit Raserehen eines Fieberkranken viel Aehnliches haben, sollte man einem ehrsamen Publikum nicht wieder erzählen.

Zwey von Kosegarten hier bekannt gemachte Gedichte, [illegible] den Wunsch in uns rege gemacht, daß es diesem fruchtbaren Schriftsteller doch gefallen möchte, nicht gleich Alles, was er in Stunden, die wohl der Muße, nicht aber der Muse sind, aufs Papier wirft, der Presse zu übergeben. Welche Härten und unedle Ausdrücke enthält nicht nächstehende Strophe:

S. 173.

„Statt des langen Zwangs, zerreißt
„Sein Gefängniß der ew'ge Geist,
„Strömt in lauen Wellen
„Nicht mein Leben purpurn fort?
„Fühl' ich nicht zerschlitzt den Ort,
„Wo die Seufzer schwellen?"

Der mangelnde Raum zwingt uns hier abzubrechen, und die vielen trefflichen, von F. L. Grafen zu Stolberg, Voß, Baggesen, Pfeffel, u. a. beygestreuten Gedichte zu übergehen.

F.

Nachlaß über weibliche Bildung. Von T. G. von Hippel. Berlin, bey Voß. 1801. 12 R.

Der durch seine humoristischen Schriften bekannte Königsberger Gelehrte von Hippel hatte im Jahre 1792 sein sinnreich paradoxes Buch über die bürgerliche Verbesserung der Weiber herausgegeben. Dieses Werk scheint eins seiner Schooßkinder gewesen zu seyn; denn, ehe noch die Buchhandlung die Exemplare der ersten Ausgabe verkauft hatte, war schon von dem Verf. eine neue umgearbeitete zum Druck fertig. Die zu dieser neuen Ausgabe vorhandenen Zusätze und Noten, werden nun hier besonders geliefert, und den Besitzern obengenannten Werks ist dadurch gewiß ein großer Dienst geleistet worden. Rec. hat auch in diesen fragmentarischen Episoden überall die bekannten Hypothesen des Verf., und in ihnen den enthusiastischen Vertheidiger der sogenannten verlorenen Rechte der Weiber wieder gefunden. Dieß Rechte sind nicht etwa scherzweise und im Tone der Galanterie; sondern ganz ernsthaft, und, man könnte sagen, hier und da diktatorisch in Schutz genommen worden, und dieß ist der Grund, warum sein Buch so viel Widerspruch finden mußte. Wie ernsthaft er die Sache der Weiber ansieht, davon mag folgende imponirende Stelle zeugen: „Da die Weiber weder bey der Staatseinrichtung, noch bey der Gesetzgebung und deren Ausübung befragt, da sie nicht durch „Glieder ihres Geschlechts repräsentirt werden, vielmehr sich „in Demuth und Geduld gefallen lassen müssen, was Männer über sie beschließen: da die aufgeklärtesten Weiber in „diesen für Ruhe und Sicherheit so äusserst interessanten Angelegenheiten, dem elendesten Lastträger, bloß weil dieser „ein Mann ist, nachstehen müssen: so gehört, um den gelindesten Ausdruck zu gebrauchen, viel Leichtsinn dazu, bey „dieser Herabwürdigung nicht nur gleichgültig; sondern wohl

;ar laut zufrieden zu seyn." Rec. möchte fragen: ob der
ichtsinn, welcher den Weibern unnatürliche Rechte aufzu-
ingen sucht, und den Kopf der Weiber mit luftigen Chimä-
1 einer höhern Bestimmung, als ihnen von dem Schöpfer
gewiesen ist, anfüllt, — nicht noch viel grösser sey, als
: Leichtsinn, von dem der Verf. redet. Die Natur der
inge hat es so gewollt, — daß das Weib — Weib und
h: Mann seyn sollte, und sie würde durch die Umkehrung
:er Lage, und durch ihre Verpflanzung in einen männli-
n Wirkungskreis von Seiten ihres Charakters und ihres
lücks unendlich mehr verlieren, als gewinnen. Wenn der
erf. S. 3 selbst meint: daß die allermeisten Weiber sich
ihrer Verfassung doch so ganz ruhig befinden, und wir
en hinzu, ihrer Pflicht und Weiblichkeit gemäß, mit der
ien von der ewigen Weisheit angewiesenen Bestimmung
rieden seyn müssen: so scheint uns ein Vertheidiger ihrer
chte sogar ein ganz zweckloses Ding zu seyn. Es wäre un-
s Bedünkens eine Art von Gotteslästerung, wenn man
en wollte: daß die eine Hälfte des Menschengeschlechts
hrtausende hindurch seine Freyheit verloren habe, und sie
alle Ewigkeit nicht wieder bekommen werde. In man-
1 Stellen hat der Verf. die Schilderung des weiblichen
nds offenbar übertrieben, und wir bedauern den guten
pf, der, um seine Meinungen zu behaupten, oft zu noto-
hen Verdrehungen und Sophismen und leeren Floskeln
e Zuflucht nehmen muß. So heißt es S. 8 „die Wei-
r haben keinen Willen, — öffentlich gelten sie nichts, und
ihren Häusern, wenns hoch kommt, nicht mehr und
cht weniger, als ein Reim, den man in den meisten Fäl-
1 wie eine Krücke ansieht, um den Gedanken fort zu hel-
1." — Allein dieser Reim ist in den meisten Häusern so
, und macht darin den Gedanken so sehr selbst aus, daß,
die Erfahrung lehrt, die festesten und herrschsüchtigsten
inner selbst ihm endlich in aller Geduld nachgeben müs-
— Die Gründe, welche der Verf. zur Fundation neuer
Weiberrechte anführt, sind meistentheils nur schimmernd
erkünstelt. So meint er z. B. S. 12 „der Staat wür-
dadurch, daß die Weiber öffentliche Aemter verwalten
rften, noch einmal so viel Menschen gewinnen;" ohne
an zu denken, daß der Staat eben dadurch noch einmal
viel Weiber, Mütter und Erzieherinnen verlieren wür-
Noch possierlicher klingt es, wenn er S. 14 sagt:

„würde den Weibern von dem, was sie jetzt im Stillen thun, „auch nur ein Theil öffentlich zugestanden, wie viel Ränke „würde man vermeiden, und wie viel mehr Aufrichtigkeit „in Umlauf kommen, wenn Gründe über Gründe, und „nicht List über List in den Dicasterien entscheiden würden!" Also die Weiber würden immer mit Gründen und ohne List regieren, und dieß sogar dann noch thun, wenn Frauen gegen Frauen in öffentlichen Aemtern agiren könnten? Welche Phantasien, oder bald möchten wir sagen, welcher [illegible] Spott gegen die Weiber! Dagegen verdienen andere [illegible] che Wahrheiten die aufmerksamste Beherzigung, wie wahr: „daß der Verfall des moralischen Kredits in den ersten Häu„sern gemeinhin an den Männern liege; daß das Weib einen „bewundernswürdigen Grad von Aufopferung und Seelen„größe anwenden muß, um ihren Schwelger nicht dem öf„fentlichen Spotte auszusetzen; daß verständige Weiber in „der großen Welt so Manches, was von Männern mißge„leitet wird, auf den rechten Weg bringen, ohne daß es die„sen Weibern einfällt, sich diese ihre edlen Handlungen selbst „zuzutrauen." Eben so wahr ist der Gedanke S. 29 „daß „die Vielweiberey der Grund der Menschensklaverey sey, und „daß eben darum alle Staaten mit Despotismus anfingen." Im Folgenden zeigt der Verf. etwas umständlich die Härten des römischen Gesetzes gegen die Frauen. „Dieses barbari„sche Gesetz schließe die Weiber nicht nur von allen gerichtli„chen Anwaldschaften aus; sondern unterwerfe sie auch einer „beständigen ehelichen und kuratorischen Assistenz. Weiber „konnten, Mütter und Großmütter ausgenommen, keine „Vormünderinnen werden, und werden als Zeugen bey Te„stamenten ausgeschlossen. Die Mutter hat an den Rechten „der römischen Gewalt keinen Antheil. Die Einwilligung in „die Ehe der Kinder war so sehr die Sache des Vaters, daß „eine Tochter den Mann nehmen mußte, welchen ihr der „Vater gab." S. 59 sagt der Verf. mit seiner gewöhnlichen Uebertreibung, „die Weiber sind so lange müssig, als man „sie nur zu den Trieben der Thiere, zu Tisch und Bett, zur „Selbsterhaltung und Fortpflanzung erniedrigt." Die zweyte Hälfte des Buchs beschäfftigt sich vornehmlich mit charakteristischen Schilderungen des weiblichen Geschlechts. Auch hier erscheint der Verf. als ein überspannter Lobredner derselben; aber auch als ein fruchtbarer Kopf, der seine tiefe Menschenkenntniß oft mit dem naivsten Vortrage zu verbinden

weiß.

eiß. Wir wollen, wie es billig in beyder Rücksicht ist, einige der vorzüglichsten Stellen zur bessern Würdigung dieses Büchleins vorlegen. „Weiber verstehen vorzüglich jene Theorie,“ die man die höhere nennen könnte, Grundsätze in Gefühle aufzulösen, und das, was ein theoretischer Hexenmeister der Philosophie in schweren Worten ausdrückt, zur Leichtigkeit einer Gewohnheit zu bringen. In Rücksicht dieser Rücksicht könnte man sagen, daß die Weiber in der Regel Sitten, die Männer dagegen nur Manieren hätten.“ S. 98 „Sie sind klug in ihren Ausdrücken, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben“ (???) S. 99. „Da sie nicht für weit aussehende Plane sind: so findet man die, so sie entwerfen, weit richtiger berechnet und regelmässiger organisirt; und eben darum haben sie auch zur Ausführung ein grösseres Zutrauen, als wir.“ „Da sie nichts Hohes, nichts Niedriges und nichts, was Unwissenheit oder Gelehrsamkeit, Witz und Unwitz, Verstand und Unverstand vermögen, fürchten: so würden sie, falls man ihnen die ausübende Gewalt anvertrauet hätte, sicher mehr leisten, als wir.“ „Wahrlich aus diesem Wallfisch des menschlichen Geschlechts wird mehr werden, als wir uns jetzt vorstellen, wenn wir ihm nicht mehr Tönnchen zum Spielen hinwerfen.“ S. 102 „Auch können die Weiber jenen Totaleindruck, den Faktum und Mensch auf sie machen, andern mittheilen, welches uns schwerer wird.“ „Wahrheit ist ihnen, wie die Gottheit.“ „Sie statten ihre Handlungen nicht mit Lob und Preis aus; sondern überlassen es ihren Handlungen selbst zu zeigen, weß Geistes Kind sie sind.“ „Sie intriguiren nicht zu Ausstellung ihrer Thaten.“ „Sie wirken im Stillen, wie die Natur, ihre Schutzgöttinn, in ihrem Hause und im Allgemeinen, und überzeugen einen Jeden, der sich überzeugen lassen will, daß es nicht Kanzeln und Rednerstühle bedürfe, um Gutes zu wirken und zu verbreiten“ — (bey welcher Gelegenheit Rußlands Katharina gerechter Weihrauch gestreuet wird.) „Sie wissen auf ein Haar die Neigungen der Männer, ihre Stärke, ihre Schwäche, ihre Regeln, ihre Ausnahmen, ihr Wesentliches, ihr Zufälliges und Alles, was sie von ihnen wissen wollen.“ Dieses Studium der Weiber ist eine sehr natürliche Erscheinung, und gründet sich vornehmlich auf ihre Abhängigkeit von dem Manne, die dem andern Geschlechte als ein weises Gesetz der Natur vorgeschrieben ist. Der Unter-

geordnete kann nur in sofern glücklich seyn, als er den Willen des Obern und dessen Neigungen zu erforschen, und sich danach pflichtmässig zu bequemen sucht. Dagegen möchten wir eine andere Bemerkung des Verf. S. 108 nicht unterschreiben. „In dem Verhältnisse, sagt er, als die Seele an „nützlichen Kenntnissen, an Kraft und Erfahrung zunimmt, „wird das Sprachfieber der Weiber aufhören.“ Rec. glaubt grade das Gegentheil; wenigstens hat er die Erfahrung gemacht, daß die aufgeklärtern, geistvollern und klügern Weiber, immer die redseligsten waren, — wie sich dieß auch schon psychologisch erweisen läßt. S. 122 „Liebenswürdige „Einfachheit bey nie zuverkennender Größe, enthaltsame, fast „strenge Zurückhaltung bey voller Publicität und Offenheit, „fortgehende Prüfung bey edler Zutraulichkeit sind die Gaben, welche die Weiber, wie ein Licht unter den Scheffel „setzen, oder ausser dem Hause auch im Staate leuchten lassen sollen.“ (Wenn? Wie? Wo?) Wir übergehen viele ähnliche, zum Theil noch schmeichelhaftere Stellen für das weibliche Geschlecht, da jede zu lang gedehnte — selbst geistreiche Lobrede, — so wie jeder überladene Tadel am Ende ermüden muß. Uebrigens glauben wir nicht, daß der lobpreisende Tadel dieses Werks, und die darin so oft wiederholten Vorspiegelungen wiederherzustellender Weiberrechte den Weibern selbst — als eine Nahrung ihrer Eitelkeit und ihres Egoismus — nachtheilig werden sollte. Die Frauen lassen sich zwar alle gern Schmeicheleyen sagen; aber sie müssen auf eine andere Art, als hier geschehen ist, eingeleitet und vorgetragen werden. Die Untersuchung ihrer Rechte und ihrer Geschicklichkeit zu Staatsbedienungen macht keinen Eindruck auf sie, weil sie es selbst fühlen, daß sie von der Natur zu keinem höhern Wirkungskreise bestimmt sind; daß vielmehr ihre Beschäfftigungen als Mütter und Gattinnen ihre schönsten Stunden ausmachen, und daß sie in öffentlichen Aemtern durch die Konkurrenz unseres Geschlechts, und durch die Sinnlichkeit desselben augenblicklich aus einer Verlegenheit in die andere gerathen würden. Das ganze Büchlein ist übrigens ein Dokument, wie glücklich sich in einem guten Kopf Witz und Darstellungsgabe vereinigen läßt, um einer an sich nur scheinbaren Hypothese einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit zu geben. Das schmeichelhafte Gefühl: so Etwas zu können, — hat den Verfasser unstreitig bey einer so weit gedehnten Ausführung eines einzigen Gedankens begleitet

[-]ling; sonst läßt es sich nicht begreifen, wie er mit immer [gle]icher Munterkeit des Raisonnements und einer unveränder[ten] Originalität der Laune, ohne zu ermüden, so lange [aus]arbeiten konnte. Die zum Theil sehr harte Recension des [B]uchs über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, findet [ma]n im 21en Bande der N. A. D. Bibl. S. 384 — 388.

Sm.

[P]fäffensinn und Despotismus: die mächtigsten Hindernisse im Gange der Menschheit zur Aufklärung. Von C. G. Jähne, Senator und Oberamtsadvokat in Görlitz. Leipzig, bey Sommer. 1802. X und 134 Seit. gr. 8. Mit einem Kupferstiche von Chodowiecky. 20 gr.

[W]as geist- und weltliche Tyranney auf unserm Erdenrunde [vo]n je her für Unheil anrichteten, ist leider! nur zu bekannt, [un]d noch immer fühlbar genug. Auch würde Herr J. ver[m]uthlich sich die Mühe erspart haben, Klagelieder, wovon [all]en Geschichtsbüchern es wiederhallt, von Neuem anzustim[me]n, hätte bey seinen Rückblicken auf die Vergangenheit, ei[ne] desto trostreichere Aussicht in die Zukunft nicht immer fort [ih]n begleitet. Was in dieser doppelten Operation ihn am [me]isten stärkte? Nichts anders als die Perfektibilität des [m]en[sch]en Menschengeschlechts; jener heilige Anker, den unsre [ph]ilosophirenden Weltbürger mit so viel Zuversicht auswerfen, [we]nn jeder andre riß, und mit der Menschheit es am schlimm[ste]n zu stehen schien. Daß dieser ewige Fortschritt zum Bes[sern] von unsrer bisherigen Geschichte laut bestritten werde, [ist] dem Verf. keinesweges unbekannt; da hier aber von den [seli]gen Folgen einer Aufklärung die Rede ist, die nicht nur [da]s Ganze beglücken, sondern auch ins Unendliche vorschrei[te]n soll: so dünkte die Erfahrung eines halben Dutzends [J]ahrtausenden ihm ein viel zu enger Raum noch, um den [W]erth oder Unwerth der weitergreifenden, und von neuern [P]hilosophen in Schutz genommnen Theorie hieraus allein [be]urtheilen zu dürfen. Um indeß Leser von geringerer [S]chwungkraft nicht ganz ad Calendas graecas zu verweisen,

trägt er kein Bedenken, den gegenwärtigen Zeitpunkt selbst schon für einen solchen zu erklären, woran die Perfektibili-täts-Theorie sich verherrlicht, und ihre Kraft beurkundet habe. Wie es mit dieser herzerhebenden Ansicht der Dinge bewandt sey, wird sogleich sich zeigen; den Königsberger Weltweisen jedoch, der allen Ungläubigen zum Troz an den sagten Fortschritt nur desto fester glaubt, hätte der seiner Sache nicht minder gewisse Verf., und das an der Schwelle des Traktätchens selbst schon, nur immer aus dem Spiele lassen mögen! Sobald es auf die Frage ankommt: Hinken wir zurück? oder: schreiten wir vorwärts? bleibt jeder Philosoph, der, um die Aussicht zu erweitern, das Alte niederreißt, ein der Parteylichkeit sehr verdächtiger Schiedsrichter. Gern oder ungern muß ein solcher von dem Grundsatze der Perfektibilität ausgehn. Wozu hätte er sonst die Feder geschärft? Alles ist ja nunmehr heller, freyer, reiner, mit einem Worte: besser geworden!

Nach vorläufigen Aeusserungen über die Empfänglichkeit des einzelnen Menschen für's weltbürgerliche Gute, die Stufen seiner Ausbildung, das Verhältniß des Individuums zum Ganzen, die Forderungen der Sittlichkeit im Allgemeinen, und dergleichen Vorbereitungen mehr, die erbaulich genug sich lesen lassen; über das Geheimniß aber der höhern Weltzwecke, wie leicht zu erachten, uns wenig verständiger machen, beginnt der Verf. die Auftragung eines Gemäldes, das für eine Kulturgeschichte in nuce gelten kann. Wenn nicht alle, doch der ins Auge fallendste Theil jener großen Ereignisse und Erfindungen sind darin aufgestellt, die dem Menschengeschlechte bisher zur Schule dienten, wo es seine Verstandeskräfte schärfen, und seine Neigungen sollte veredeln lernen. Daß also Erfindungen, wie z. B. die der Schreib- und Druckerkunst, des Schießpulvers; Epoche machende Zeiträume, wie die der hochkultivirten Griechen, der politischen Uebermacht Rom's, der Erscheinung Jesu Christi, Mahomeds, der Päpste, Völkerwanderungen, Kreutzfahrten, der Glaubensreinigung durch Luther (der aber nicht Dominikaner, sondern Augustiner gewesen; auch wäre er ein Dominikaner gewesen, sich mit der Reformation schwerlich würde befaßt haben) u. s. w. es sind, wo der Verf. bald länger, bald kürzer verweilt, kann man sich vorstellen; und eben so, das nach manch anderm gar nicht verunglückten Versuche

die

er die Bildungsgeschichte des Menschengeschlechts, Herr unmöglich viel Neues sagen konnte. Was seine Absicht rzüglich scheint gewesen zu seyn: darzuthun nämlich, daß ch jedem Rückschritte, die Kraft das Verlorne nicht nur eder einzuholen; sondern auch zum Plus ultra sich verdopt habe, und die Summe des wirklich besser gewordnen eben diesem Verhältniß zur verstärkten Kraft sich daher ansnlich vergrössert finde — ließ nur sehr unvollständig sich rchführen; denn solch eine Berechnung würde Folianten ften, und zu einem Detail nöthigen, das uns die Geschichsehr oft vorenthalten hat. Dadurch aber, daß dieser Beachter nicht selten übertreibt, das Dunkle noch schwärzer cht, und Alles hart behandelt, was nach Kirchendogma, litischer Einschränkung, Monarchie im eigentlichen Sinn, dergl., nur irgend schmeckt, hat er seinem Fortschrittsystem einen schlechten Dienst gethan; denn läßt was chlimmeres sich denken, als die trostlose Wahrnehmung: les muß erst den höchsten Grad von Verderbtheit erreicht ben, eh sein Gegentheil eintreten kann! Ein auf Kosten nzer Generationen, und so oft wiederholt, fürwahr viel zu euer erkaufter Vorschritt! Da, troz seiner Anstrengung e Anlage zum Vollkommnern überall aufzuspühren, aus m bunten Gemälde der ersten 100 Seiten dennoch nichts nders hervorgeht, als fortdauernder Wechsel des Bessern d Schlechtern, und zum einzigen Trost: der Mensch möge ch wohl nur in seiner jetzigen Bestimmung eine Schule bet cht haben, die er anderswo fortsetzen, und in den Plan r Weltordnung da schon etwas tiefer eindringen werde: so man recht froh, endlich auf denjenigen Theil des Buches stoßen, um dessentwillen vermuthlich alles Uebrige vorangschickt wurde.

Hier nämlich gelangt sein Verf. zu den Zeiten Frierichs und Josephs, und meint, daß nur erst diese Fürn es gewesen, die von der wahren Bestimmung eines Rennten die rechten Begriffe gehabt, und von der praktischen hilosophie ihres Zeitalters unterstützt, den Kronenträgern ne Lektion gegeben hätten, die nunmehr gern oder ungern n ihnen werde befolgt bleiben müssen: „weil (laut S. 103 und anderen Stellen mehr.) die Menschheit während ihres Kampfs mit den Tyrannen eine solche Stärke, und eine so mächtige Fülle der zweckmäßigsten Bewaffnung gegen ihre

„Der

„Bedrückungen erworben habe, daß sie sich einen bleibenden „Sieg über den bereits darnieder gekämpften und in den „letzten Zügen liegenden Despotismus der Fürsten und Prie„ster versprechen könne, u. s. w.“ — Videbimus! Auch das neue Preussische Landrecht findet er den Nationalverhältnissen dergestalt angemessen, und in ihm solch einen Schatz reichhaltiger Erfahrungen, daß er keinen Anstand nimmt, es für das vollkommenste der jetzt bekannten Gesetzbücher zu erklären, und es daher als einen Beleg mehr braucht, daß in der neuern und neuesten Zeit ein weit grösserer Theil der Menschen höhere Stufen der Kultur und Aufklärungen erreicht hat, als dieß jemals in der Vorzeit geschehen war. Da Alles was auf Recht und Billigkeit Bezug hat, von so wesentlichem Einfluß auf Wohl oder Weh des Staats ist, verweilt Herr J. nicht ohne Grund gern, und oft bey der Geschichte der Gesetzgebungen, und seine Beurtheilungen derselben gehören vielleicht unter die gelungensten der ganzen Diatribe. Gar nichts also hat Rec. gegen die dem Preuß. Landrechte ertheilten Lobsprüche einzuwenden, als daß solches immer nur noch ein Versuch ist, dem ein langer Frieden zu wünschen bleibt; denn: inter arma silent leges! — Ungleich bedenklicher schon, wenn auch die Revolution Frankreichs, als welches fürchterliche Ereigniß Herr J. nicht umgeben durfte, bereits jetzt von ihm als eine Morgenröthe naher Herrlichkeit begrüßt wird; und ein Sieyes und Bonaparte als Köpfe genannt werden, in denen der Geist der Ordnung, Harmonie, und eines Alles beseligenden Friedens sich am schönsten entwickelt habe. Wirklich muß Herr J. seit länger denn Jahr und Tag gar keine Zeitung mehr in die Hand nehmen, weil er seinen menschenfreundlichen Traum sonst unmöglich fortträumen könnte. Auch hier höre man ihn selber! — „Nunmehr tritt Bonaparte, wie der himmli„sche Genius der Kraft und Energie, auf den ersten Posten „der von dem weisen Sieyes in eine Spitze koncentrirten „Gewalt (ja wohl in eine Spitze, die nämlich des „Schwerdts!) und bemühe sich bey Ausübung seiner an„ordnenden Pflicht, den Geist der französischen Nation mit „demjenigen Enthusiasmus für Wahrheit und Gerechtig„keit zu erleuchten, welchen sie unumgänglich bedarf, um „den geraden Weg zu höherer Kultur und Aufklärung wieder „zu finden, und nie zu verlassen.“ — Bey solch einer Ansicht der Dinge ist es eben kein Wunder, ihn zwischen der in

Frank-

[...]ankreich jetzt Statt habenden Regierungsform und der [...]reussischen unverkennliche Aehnlichkeiten finden zu sehn, [...]lche mancher Andere nicht finden möchte. Wie Herr J. [...] Ziehung dieser Parallele sich benimmt; will bey ihm [...]bst (S. 130) nachgelesen seyn.

Schon aus den paar wörtlich beygebrachten Stellen wird [...]in bemerkt haben, daß es diesem vermuthlich noch nicht [...]hrten Schriftsteller an Lebhaftigkeit des Vortrags und [...]fer für die Sache der Menschheit keinesweges fehlt; [...]m indeß hier und da noch an derjenigen Bestimmtheit, [...]durch Abhandlungen sich auszeichnen müssen, die an so [...]chtigen, oft debattirten Gegenstand von neuem sich [...]; diesem aber an der Mäßigung, ohne die Alles sogleich [...] Deklamation ausartet, die einen Augenblick berauscht, und [...]ym Erwachen desto übler zu Muthe läßt. Daß dieser [...]achwalter der Perfektibilität auch das unvollkommen ge[...]ebne gern noch tiefer herabsetzt, ist schon oben erwähnt [...]rden. Z. B. nach S. 32 „Unter allen Völkern auf die[...]er Erde, ist es das jüdische Volk, dessen Tyrannen, die [...]Priester, dem Fanat. und Despotismus das grausamste [...]pfer gebracht haben." Oder S. 119, wo Macedoniens [...]lexander bloß als grimmiger Tieger, und umherwüthen[...] Eroberer gebrandmarkt wird; und dergleichen Stellen [...]eten zu Dutzenden sich an. Am schlechtesten endlich hat [...] Verf. für die Benutzung seines Aufsatzes durch den Um[...]und gesorgt, nirgends Ruhepunkte für den Leser ausgemit[...]t zu haben. Ein mäßiges Heft freylich nur, aber so reich [...]h bedruckt, daß es sehr beschwerlich wird, gar keine Margi[...]alien, Hauptabschnitte, Inhaltsanzeige, oder dergl. zu fin[...]n, wonach man seine Leserey richten, und zur Uebersicht [...]s Ganzen gelangen könnte. Den mit dem Gegenstande [...]och Unbekannten, wird die Abwesenheit dieser Merkzeichen [...]itig genug abschrecken; und der mit ihm schon Vertrautere [...]obl auch Bedenken tragen, in bloßer Hoffnung einiger Be[...]hrung, so vieles ihm nichts weniger als Neue geduldig [...]rchzuwandern; ungerechnet, daß Manches gar zu einseitig [...]rgestellte, mit unter auch wieder zu gewagte, ihn zur Aus[...]auer eben so wenig einladen dürfte. Der von Chodowiecky [...]fertigte Kupferstich, stellt die von Luthern 1520 voll[...]hrte Verbrennung der päpstlichen Bulle und Dekretalen dar.

bar. Eben dieses Kupferblatt glaubt aber Rec. in irgend einem andern Buche schon gesehen zu haben!

Hm.

Auch ein paar Worte über die Frage: Führt die Aufklärung zur Revolution? Mit besonderer Rücksicht auf den Plan der Verfinsterung. Von J. Salat, Professor. München, bey Lindauer. 1802. 232 S. 8.

Bekannt sind die Vorwürfe, die man noch vor der französischen Revolution der Aufklärung gemacht hat; die aber mit dieser furchtbaren Erscheinung lauter und zahlreicher wurden, und durch die wilden Ausbrüche der Leidenschaften, die phantastischen Behauptungen der Schwärmer, und die ausschweifenden Meinungen der politischen Metaphysiker sich zu rechtfertigen, und die ihnen noch abgehende Beweiseskraft zu erhalten schienen. „An ihren Früchten könnt ihr sie erkennen," so rief man über diejenigen aus, denen man die Ehre oder Unehre anthat, sie Beförderer der Aufklärung zu nennen. — Wie der würdige Verf. diese irrige und für die intellektuelle und sittliche Bildung der Menschen nachtheilige Beschuldigung behandelt und widerlegt habe, wird sich derjenige leicht vorstellen können, der dessen Schrift „Auch die „Aufklärung hat ihre Gefahren!" und seine „Winke „über das Verhältniß der intellektuellen und verfei„nernden Kultur zur sittlichen" kennt. Eben dieselbe Entwicklungsweise, eben dieselben reinsittlichen Grundsätze, eben dieselbe Kenntniß des menschlichen Herzens überhaupt, und des gegenwärtigen intellektuellen und moralischen Zustands der Geistlichkeit und des Volks in dem südlich katholischen Deutschland insbesondere, findet der Leser auch in den hier gesammelten Aufsätzen, die zum Theil schon in Zeitschriften abgedruckt waren. So rühmlich seine Begierde ist, deutlich und bestimmt zu seyn, und Niemanden Unrecht zu thun: so sehr ist es doch zu bedauern, daß er dadurch bisweilen zu einer umständlichen Ausführlichkeit und zu Wiederholungen verleitet wird. Doch vielleicht hat er für diese Vollständig-

keit

ist seinen Deduktionen und Darstellungen einen Entschuldigungsgrund in dem Publikum, für welches er vorzüglich schreibt, und in der anflaurenden Bekehrungssucht, die ihn zu umlagern scheint. Wir können übrigens versichern, daß auch derjenige, der in diesen Blättern keine ihm neue Ideen und Ansichten finden sollte — und Mancher dürfte doch wohl in philosophischer und in historischer Hinsicht hier Etwas finden, das ihm bisher unbekannt war — sie dennoch mit Vergnügen lesen, und nicht ohne Hochachtung gegen einen Mann aus der Hand legen wird, welcher gegen den Obskurantismus, den er treffend und doch mit Schonung und Billigkeit schildert, mit Muth und Weisheit zu Felde zieht, und auf seinem gegenwärtigen Posten unendlich viel Gutes stiften. Möge der Vater des Lichts seine und seines edeln Fürsten Bemühung, Licht zu verbreiten, mit seinem besten Segen krönen! — Ueberzeugt, dem Publikum eine nützliche Schrift empfohlen zu haben, genügt es uns, noch die Ueberschriften der Abhandlungen anzugeben. I. Ist die Aufklärung die Quelle der Revolutionen? II. Haben wir in Deutschland eine Revolution zu befürchten? Und als Zugaben: 1. Zur Berichtigung gewisser Urtheile, welche die französische Revolution in Deutschland veranlaßt hat. Ein Fragment. 2. Ueber den Geist des Obskurantismus. Einige Winke. Endlich noch: Fingerzeige gegen Mißverstand. — Wer freylich diesen Schriftsteller mißverstehen kann, der muß darauf ausgehen, ihn aus irgend einer unlautern Nebenabsicht mißdeuten zu wollen.

Lm.

Patriotisches Archiv für Deutschland. Der Gottheit — den Fürsten — dem Vaterlande gewidmet von Sam. Chr. Wagener. Dritten Bandes zweytes Stück. Vierten Bandes erstes Stück. Berlin, bey Maurer. 1801. 16½ Bog. jedes Stück.

Der bloße Titel dieser periodischen Schrift ist zugleich Anzeige der Fortsetzung eines sehr gemeinnützigen Werks, wovon wir unsern Lesern bisher manche ausführliche Probe mitge-

gerühmt (Band 47. 56. 62 und 65), und es dadurch hinreichend empfohlen haben. Dieses, und die große Mannichfaltigkeit der in jedem neuen Stück enthaltenen Aufsätze, von welchen allerdings nicht zu behaupten ist, daß sie alle einen gleichen Werth haben, läßt es bey dem Plane unsrer Bibliothek nicht zu, auch nur die Ueberschriften derselben anzuzeigen. Es sey demnach genug zu sagen, daß wir uns der Fortsetzung dieser nach einem vernünftigen und zweckmäßigen Plane angefangenen, und in eben diesem Gange bisher fortdauernden Zeitschrift freuen, mit Vergnügen bemerken, daß immer mehr Männer von Verdienst und Gewicht in der deutschen Litteratur, als Mitarbeiter darin erscheinen; und dem würdigen Herausgeber die immer mehr erweiterte Erreichung seines Zwecks, gesunde Philosophie, Vaterlandsliebe, Beförderung des Guten, des Edlen, und der gemeinnützigen Thätigkeit zu verbreiten, durch recht viele Leser und durch Beherzigung des Gelesenen, wünschen.

Z.

Das Ehepatent vom 16. Jenner 1783, mit allen bis 1801 ergangenen dahin gehörigen allerhöchsten Verordnungen. In einem planmäßigen Zusammenhange zum allgemeinen Gebrauche. Zweyte, viel verm. und verb. Aufl. Grätz, bey Tusch, 1801. 96 S. 8.

Die Nützlichkeit einer Sammlung von Erläuterungen eines Staatsgesetzes und von Nachträgen zu demselben für den inländischen Geschäftsmann, und für den auswärtigen philosophirenden und handelnden Rechtsgelehrten, beweist sich von selbst. Diese Bogen bedürfen daher keiner Empfehlung.

Lm.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Nachricht.

Es ist jetzt der erste Band des Anhangs zum XXIX. bis XVIII. Bande der Neuen Allgem. Deutsch. Bibliothek unter der Presse, und kömmt in der Michael-Messe 1802 heraus. Dieser Anhang, welcher, so viel man bis jetzt übersehen kann, kaum zwey Bände stark werden wird, enthält die noch zurückgebliebenen Recensionen von Büchern, welche in den fünf Jahren 1796 bis 1800 herauskamen. Auf diese Recensionen folgen sodann die sehr vollständigen doppelten Register über den XXIX. bis LXVIII. Band und über die Bände des Anhangs selbst. Sowohl die sämmtlichen Bände des Anhangs als die Register werden zur Ostermesse 1803 gewiß erscheinen.

Korrespondenz.

Aus einem Schreiben aus London.

Des Grafen Fr. Leop. von Stolberg, Hymnus an die Erde, ist von Herrn Whitehouse, Kaplan des Herzogs von York, sehr gut in reimfreye Verse übersetzt. Auch ist Göthens Stella übersetzt — denn was übersetzt man nicht jetzt in England! — Ein englisches Blatt sagt bey dieser Gelegenheit: „Stella ist in Deutschland ein sehr beliebtes Schauspiel, und wir können aus diesem Umstande uns ei-

„nige Ideen machen, welche laxe moralische Principien „in Deutschland herrschen.“ Der englische Nationalstolz kann es nicht ertragen, daß deutsche Theaterstücke in London viel Beyfall finden, nachdem seit 6 und mehr Jahren in England kein einziges neues einheimisches Schauspiel war auf die Londoner Bühne gebracht worden, das als Kunstwerk verdiente auf die Nachwelt zu kommen. Seit der Zeit bezeigen die englischen gelehrten Patrioten einen bittern Haß gegen die deutsche Literatur. Da ihr Nationalstolz keine besseren Waffen wider uns Deutsche hatte, deren Schriften, ehe er sie noch kannte, er schon mit dem allgemeinen Beynamen dumm bezeichnete; ob sie gleich nun, da sie einigermaaßen bekannt wurden, dem klugen englischen Volke gefielen; so steckte er sich hinter die Gleißnerey. Sogar das Schauspiel Menschenhaß und Reue, sollte unmoralisch seyn; sogar stand ein eifriger Bischof im Parlamente, — wo sonst die Bischöfe so selten reden, — auf, um das Verderben der Sitten in England von den deutschen Schauspielen und Romanen herzuleiten, und das Gesetz wider das Scandalum Magnatum, schützte den hochwürdigen Vater in Gott, daß seine Einfalt in dem freyen England sogar von Deutschen nicht öffentlich durfte ausgelacht werden. Die obige Bemerkung eines englischen Reviewers ist von eben der Art als die Philippica des hochwürdigen Herrn, sie zeigt eben so unzeitigen Eifer als Mangel der Kenntniß der deutschen Literatur. Stella kann gewiß auf die deutsche Moralität keinen widrigen Einfluß haben, da dieses Stück, weitgefehlt ein beliebtes Stück zu seyn, bekanntermaaßen bey uns längst vergessen ist.

Verbesserungen.

Im LXXII. Bd. 1. St. im Inhaltsverzeichniß unter der Rubrik Schöne Wissenschaften und Gedichte S. 1. l. Deutsche Bardenfeyer st. Bardenjäger.


MAY 5 - 1943

